This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 193 823

105. Sermons pour les Dim. et fêtes vol. 2.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Hintmann Journal 1858.

BT2991.H2

Christliche
Kanzel-Vorträge
auf
alle Sonntage und Feste
des
Kirchenjahres
von
Joseph Halder,
Direktor des Königl. Wilhelmsstiftes und katholischem Stadtpfarrer zu Tübingen, vormaligem Pfarrer und Schulinspektor zu Untereissendorf in Oberschwaben.

Zweyter Theil,
die heilige Pfingst-Periode umfassend.

Zweyte, verbesserte Auflage.

Tübingen,
in der H. Laupp'schen Buchhandlung.
1838.

LOAN STACK

Si evangelizavero, non est mihi gloria; necessitas enim mihi incumbit; vae enim mihi est, si non evangelizavero.

Wenn ich das Evangelium verkündige, habe ich mich nicht zu rühmen, denn mir liegt die Pflicht ob; denn wehe mir, wenn ich nicht das Evangelium verkündigte! 1. Kor. 9, 16.

BV4254
.2
H3
1838
v.2

Vorrede.

Indem ich dem christlichen Publikum den zweyten Theil meiner in einer neuen Auflage erscheinenden Kanzel-Vorträge übergebe, habe ich in Beziehung auf das Ganze nichts zu bevorworten. Was dießfalls nemlich zu sagen wäre, ist ausführlich in der Vorrede zum ersten Theile zur Sprache gebracht worden. Auch bei der zweyten Hälfte bestrebte ich mich, soviel es Zeit und Umstände gestatteten, das und das zu ändern und zu verbessern; aber eine wesentliche und durchgreifendere Um- und Ueberarbeitung hat der Leser nicht zu erwarten. Meine Aufmerksamkeit erstreckte sich fast wieder nur auf die Hinwegräumung dessen, was bei

der erſten Auflage den meiſten Tadel erfahren mußte und ohne Zweifel den guten Eindruck, welchen der eine und andere Aufſatz ohnedieß gemacht haben würde, mehr oder weniger ſchwächte.

Der vorliegende zweyte Theil iſt um ſieben Predigten vermehrt worden, worunter ſechs auf das Geburts- oder Namens-Feſt des Landesfürſten. Dieſe Zuthat iſt theils durch die Sache ſelbſt gerechtfertigt, theils ſoll ſie auch eine Art Apologie des Verfaſſers bilden. Während er nemlich mit der zweyten Auflage ſeiner Predigten beſchäftigt war, ſind am Rheine Dinge vorgefallen, die, von einem gewiſſen Standpunkte aus beurtheilt völlig in der Ordnung, bald, als ſie der Welt bekannt geworden, eine ungewöhnliche Senſation erregten und im Verlaufe Verwicklungen herbeiführten, deren Ende bis zur Stunde noch nicht abzuſehen iſt. Man erwartete den allgemeinen Beifallruf: Hats brav gemacht; aber er wollte von vielen Seiten her ſich nicht vernehmen laſſen. Da fiengen die, welche aufs Beifallklatſchen gerechnet, zu fürchten und in der Furcht

zu träumen an. Und ſiehe! es ſtellten ſich allerley Ungethüme vor die Augen der Träumenden hin. Die ſchrecklichſten waren: eine weit verzweigte katholiſche Propaganda, tiefwurzelnder Jeſuitismus und Ultramontanismus. Und es hieß: „Zu den Waffen gegen die Ungeheure!“ Wie Pontius ins Credo wurde ſofort auch der Verfaſſer dieſer Zeilen in Reihe und Glied der Ultramontanen geſtellt, ohne daß er ſich je ſchriftlich oder mündlich vor und für irgend Jemanden verfänglich über die erwähnten Vorgänge geäußert, überhaupt ſich mehr herausgenommen hätte, als daß er ſich einige Male in Sachen ſeines Seelſorgeramtes gegen Bevormundung, Arroganz und Nichtachtung ſeiner Rechte ernſtlich und entſchieden verwahrte. Eingedenk dieſer Remonſtrationen gegen erlittene Kränkungen klagte man ihn öffentlich mit ſolcher Zuverſicht hierarchiſcher Tendenzen und des religiöſen Fanatismus an, daß man jedes Forſchen und Fragen nach eigentlichen Beweiſen für überflüßige Mühe erachtet zu haben ſcheint. Der Angeklagte weiß nun zwar nicht, was ſich gewiſſe Leute am Neckar un-

ter Ultramontanismus denken; vermuthet jedoch, weil es nun einmal etwas Criminelles und Verpöntes um das Ding seyn soll, daß sie hierunter feindselige Gesinnungen, vielleicht gar Umtriebe gegen die Staatsregierung verstehen möchten, zumal er als Bürger eines Staates, in welchem die Katholiken sich im Vollgenusse aller Unterthanen-Rechte befinden und ihnen verheißen ist, unverkümmert ihres Glaubens leben zu dürfen, nicht einzusehen vermag, wie ihm christkatholische Ueberzeugungsfreudigkeit und Verehrung seiner Kirche zur Sünde angerechnet werden könnte. Der letztern, nemlich der Anhänglichkeit an seine Kirche und ihre Institutionen läßt er sich gerne zeihen; aber wenn er der erstern beschuldigt werden wollte, so geschähe ihm ipso facto schweres Unrecht; denn soweit der Himmel von der Erde, soweit ist er von Unehrerbietigkeit gegen die weltliche Obrigkeit entfernt. Hierüber glaubt er sich in den sechs Vorträgen auf das Geburtsfest des Landesfürsten ausgewiesen zu haben und fügt sie mitunter auch deßwegen der neuen Aus-

gabe seiner Predigten, und zwar, um die Beweiskraft nicht zu schwächen oder zu verdächtigen, gerade so an, wie sie gehalten worden. Er hat darin seine Ansichten und Ueberzeugungen von der weltlichen Macht, ihrer Stellung, Bedeutung und Würde, soweit es der Charakter und die Bestimmung religiöser Vorträge erlaubt, niedergelegt und glaubt hoffen zu dürfen, daß das lesende Publikum ihn unbedenklich und unbedingt zu denjenigen zählen werde, die sichs gesagt seyn lassen: Fürchtet Gott und ehret den König! Er sprach in diesen Predigten nicht bloß ex officio, sondern aus der Fülle der Ueberzeugung und es will ihn deßhalb bedünken, daß die Auflaurer am Neckar und anderswo den Regierungen ungleich dankeswerthere Dienste erweisen würden, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf den Unglauben, die Schwärmerey und die Leichtfertigkeit, wie sie da und dort in Wort und Schrift hervortreten, als auf das allein und in Wahrheit Gefährliche hinlenkten, statt solche zu verdächtigen, welche aus gläubiger Seele die geoffen-

barten Wahrheiten öffentlich verkündigen und einſchärfen, allezeit mit Freudigkeit bereit, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, ſolange man ihnen nicht anſinnt, Gott zu entziehen, was Gottes iſt.

Tübingen, den 9. November 1838.

Halber.

Inhalt.

Seite

Am Sonntage nach Christi Himmelfahrt:

Unser Leben giebt ein fortlaufendes Zeugniß für die Wahrheit des Evangeliums . . . . . 1—11

Am ersten Pfingstfeste:

Friede wird allen Menschen in dem vom Vater an Christi Statt gesandten Beistande . . . . . 11—25

Am zweyten Pfingstfeste:

Für den, der bei aller Sachkenntniß und bei aller Möglichkeit dennoch nicht an Christus glaubt, kann es kein Heil und keine Erbarmung geben . . . . . 25—34

Am ersten Sonntage nach Pfingsten:

Wie sich der Wohlthätigkeitssinn bei Allen erweisen möge? 35—46

Am Feste der allerheiligsten Dreyeinigkeit:

Die Lehre von dem dreyeinigen Gotte ist der beseligendste aller Glaubensartikel . . . . . 47—60

Seite

Am Frohnleichnamsfeste:

Was der Glaube an die wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente in uns wirke und wozu er uns verpflichte? . . . . 61—70

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten:

Die Grundursachen der steigenden Geringschätzung des Christenthums . . . . . 71—80

Am dritten Sonntage nach Pfingsten:

Wie wir nach dem Beispiele Christi unsere verirrten Brüder auf den Weg der Tugend zurückbringen mögen? 81—94

Am vierten Sonntage nach Pfingsten:

Was dem Christen außer der Kirche Gelegenheit gebe, etwas zum Besten seiner unsterblichen Seele zu thun? 94—104

Am fünften Sonntage nach Pfingsten:

Was ist christliche Gerechtigkeit? . . . . . 104—114

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten:

Je freyer, leichter und öfter der Mensch sich über leibliche Bedürfnisse und Annehmlichkeiten hinwegzusetzen weiß, desto besser ist er. . . . . 114—124

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten:

Sind wir Christen? . . . . . 125—134

Am achten Sonntage nach Pfingsten:

Die meisten Menschen verstehen weit besser für das Vergängliche, als für das Unvergängliche zu arbeiten 135—144

Seite

Am neunten Sonntage nach Pfingsten:

Was bedeuten die Thränen des Heilandes? . . . 144—155

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten:

Hochmuth vergiftet das höhere und wahre Leben des Menschen . . . . . 156—166

Am eilften Sonntage nach Pfingsten:

Wann Schweigen, wann Sprechen über seinen sittlichen Werth und seine Verdienste am rechten Platze sey? 166—180

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten:

Wie sich unser Wollen und Thun zum Erkennen verhalte und das etwaige Mißverhältniß gehoben werden möge? 180—192

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten;

Dankbarkeit giebt Zeugniß von unserm Antheil am Reiche Gottes . . . . . 192—201

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten;

Die Grundursachen der Kleingläubigkeit und die Verwahrungsmittel gegen dieselbe . . . . . 202—213

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten:

Was der Glaube: Gott hat für die Leidenden Erbarmen — in den Tagen der Bedrängniß wirke? . . . 214—223

Seite

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten:

Der Christ bleibt in seinen Reden und Handlungen der Wahrheit auch unter ihren Verfolgern unverbrüchlich treu . . . . . 223—233

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten:

Ueber den Sinn des Gebotes der Gottesliebe und über die Verpflichtungsgründe zu derselben . . . 233—245

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten:

Die Bedeutung der Leiden . . . . . 245—256

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten:

Es liegt in jedes Menschen eigenet Macht, zu den Auserwählten zu gehören . . . . . 257—267

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten:

Ueber die Gefahren, gegen das Christenthum gleichgültig zu werden, und die Beseitigung derselben. . . . 268—278

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten:

Wer seinem Nächsten nicht zuerst, nicht von Herzen vergiebt, der kann bei Gott keine Vergebung finden . . 278—289

Seite

Am zweyundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten:

Die verschiedenen Verführungsmittel der Boshaften, und die Weise, ihre Absichten zu vereiteln . . . 290—301

Am dreyundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten:

Die Nothwendigkeit des Glaubens an Christus . . 302—311

Am vierundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten:

Segensreich ist der Gedanke an den Tag der Vergeltung 311—322

Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus:

Was gaben uns die Apostel? Was mögen wir ihnen entgegengeben? . . . . . 325—336

Am Feste der Aufnahme der seligsten Jungfrau Maria in den Himmel:

Die Seligkeiten der Himmlischgesinnten . . . 337—348

An Mariä Geburt:

Es liegt in jedes Menschen Gewalt, sein Daseyn wichtig zu machen . . . . . 349—360

Am Kirchweihfeste:

Die Kirche ist der Himmel auf der Erde . . . 360—370

Seite

Am Feste aller Heiligen:

Ueber die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel . . 371—381

Am Erinnerungstage an alle im Reinigungsorte leidende Seelen:

Was das Fegfeuer sey . . . . . 382—393

Am Patrocinium:

Die Vorzüge des Beispieles vor dem Worte . . . 394—405

Am Geburts- oder Namensfeste des Landesfürsten:

I. Die Gemeinschaft mit Aufrührern ist Sünde . 409—418

II. Die Hoffnung auf den Herrn ist das Heil der Fürsten . . . . . 418—428

III. Die Furcht Gottes ist der alleinige Schutz und Schirm der Regenten . . . . . 429—437

IV. Der Regent und das Volk, wie sie sind, wenn beide Gott vor Augen haben . . . . 437—446

V. Gute Christen sind der Segen des Landes, die Träger ihres eigenen Glückes . . . 447—454

VI. Einige Züge von dem Bilde des gottesfürchtigen Regenten . . . . . 454—462

Am Sonntage nach Christi Himmelfahrt.

Unteressendorf, den 3. Junius 1832.

Evang. Joh. 15, 26 — 27 und 16, 1 — 4.

Ich habe euch dieß vorausgesagt, damit ihr, wenn die Stunde kömmt, euch erinnert, daß ichs euch gesagt habe. Joh. 16, 4.

Geliebte, in Christus dem Herrn Versammelte!

Die Jünger Jesu waren vor der Ankunft des heil. Geistes sehr jüdisch gesinnt, d. h. voll irdischer Erwartungen. Wer ist doch der Größte im Himmelreich? Wirst du in dieser Zeit das Reich Israel wieder herstellen *)? Das waren die Fragen, welche sie am meisten interessirten. Sprich — sagte die Frau des Zebedäus — daß diese meine Söhne, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deinem Reiche sitzen **). Diese fleischlichen Hoffnungen machten sie denn auch blind und befangen genug, um die klarsten Dinge nicht

*) Matth. 18, 1. Apg. 1, 6. **) Matth. 20, 21.

zu begreifen. So heißt es bei Lukas von ihnen: Sie verstanden nichts davon, und diese Rede war vor ihnen verborgen und sie sahen das Gesagte nicht ein *). Und doch lag es ganz und gar nicht in der Absicht des Heilandes, seinen Aposteln zeitlichen Glanz und zeitliche Ehre zu verschaffen. Vielmehr sprach er: Siehe! ich sende euch wie Schafe unter Wölfe. Sie werden euch den Synedrien überantworten und in ihren Synagogen euch geisseln. Ihr werdet um meines Namens willen von Allen gehaßt seyn**); und abermal: Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst***). Statt zu herrschen, zu gelten, sich bedienen und ehren zu lassen, statt zu genießen und des Genusses sich zu freuen, sollten sie also verfolgt, mißhandelt und getödtet werden. Konnte; mußte dieses bittere Schicksal sie nicht zum Abfalle verleiten? Das würde unfehlbar geschehen seyn, wenn es der Herr nicht vorhinein verkündet hätte. Kam jetzt aber all jenes Ungemach wirklich über ihr Haupt, so war dieß ja nichts anderes, als die fortwährende Beglaubigung des Gottgesandten, das fortlaufende Zeugniß für seine hohe Abkunft und Würde. Sie mußten im Gefängnisse, vor dem Gerichte, auf der Folterbank sich sagen: Der Mann war ein Prophet, der Sohn Gottes, und statt seine Sache zu verlassen, sich stets enger und fester an ihn anschließen. Nebenbei lernten sie auch seine ganze Lehre, seine Werke und seine Schicksale auslegen.

Aehnlich geht es bei uns, meine Freunde! Sehr vieles,

*) Luk. 18, 34. **) Matth. 10, 16—22. ***) Joh. 21, 18.

was das Evangelium enthält, empfiehlt, gebietet, einschärft, will uns nicht sogleich einleuchten. Wir meinen, es sollte manches anders seyn. Es scheint uns das und das zu strenge; das und das, was es verwirft, eben nicht so sündhaft; diese und jene Freude, die es anrühmt, von allzugeringem Werthe. Wie mögen wir unserer Kurzsichtigkeit überführt werden? Wie zur Einsicht gelangen, daß im ganzen neuen Testamente kein Jota umsonst stehe, kein Wort, keine Sylbe irrig sey?

Auf diese Frage gedenke ich in der gegenwärtigen Erbauungsstunde zu antworten. Ich sage nemlich:

Unser Leben giebt ein fortlaufendes Zeugniß für die Wahrheit des Evangeliums. Es beurkunden diese:

a) unsere aufs Zeitliche gerichteten Bestrebungen,
b) unsere Fehltritte und
c) unsere Tugenden.

Vernehmet mich hierüber im Namen Jesu!

Die Wahrheit des Evangeliums bezeugen

a) unsere aufs Zeitliche gerichteten Bestrebungen.

Der Sinn des Menschen ist der Erde zugekehrt. Er hat seine Freude an Besitzungen, Ehrenbezeugungen, Genüssen. Er sucht sein Glück darin und glaubt es darin zu finden, daß es ihm hienieden wohlgehe. Blicket ins Leben und ihr habet den schlagendsten Beweis für die aufgestellte Behauptung. Seht, wie sie sorgen, laufen, suchen, arbeiten, kaufen und verkaufen; wie sie frühe das Bett verlassen, spät sich niederlegen, und halbe Nächte darauf denken, was sie morgen thun, gewinnen, erwerben wollen! Seht, wie sie sich kaum eine Stunde gönnen mögen, um etwas für das Heil ihrer Seele zu unternehmen! Hört sie jammern,

wenn Unglücksfälle einzutreten drohen, oder wirklich über sie hereinbrechen! Was ist sofort natürlicher, als daß es uns mißfallen müsse, wenn die Schrift solches Jagen und Treiben nicht gut heißt; wenn sie uns im Gegentheile abmahnt, nach Gütern zu trachten, die der Rost und die Motte verzehren; wenn sie auf jedem Blatte zur Weltverläugnung auffordert und ein unaufhörliches Wehe über die Reichen ausspricht; wenn sie uns keine andere Bitte, als die um das tägliche Brod erlaubt und unablässig behauptet, daß der Ueberfluß zum Verderben führe! Wenn wir uns auch nicht getrauen, den Herrn deßhalb offen zu tadeln und an seinen Aussprüchen Bedenken zu tragen: so lassen wir uns dergleichen Dinge doch sehr ungerne sagen und es kommt uns hart an, unser Benehmen darnach einzurichten. Allein er hat dennoch Recht, hat vollkommen Recht! Es nützet uns nichts, wenn wir die ganze Welt gewinnen; darüber aber an unserer Seele Schaden leiden. Oder sage, ist es falsch, wenn der Apostel schreibt: Die aber reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke und viele thörichte und schädliche Begierden, welche die Menschen in Elend und Verderben stürzen. Denn die Wurzel alles Bösen ist die Habsucht *)? Ach du müßtest nie auf dich selber Acht gegeben haben, wenn du noch an der Gewißheit des paulinischen Ausspruches zweifeln könntest! Schaue doch einmal, in wie viele Heilsgefahren dich deine Reichthümer bringen, an wie viele Klippen sie dich hinschleudern, in wie viele bedenkliche Gesellschaften sie dich einführen, wie gerne sie den Zunder der Sinnlichkeit anfachen, die Begierlichkeit des Fleisches aufregen, die Leidenschaften in Bewegung setzen! Merke darauf, wie bald und gewöhnlich man bei öffentlichen Belustigungen Gottes vergesse und sich dem Teufel überantworte, wie wenig der un-

*) 1. Tim. 6, 9—10.

unterbrochen Geſunde an den Himmel denke, wie nichts für ihn thue! Sage mir doch, welche Beruhigung dir deine gefüllten Speicher gewähren, wenn dein Gewiſſen befleckt iſt? Läuft dir der Richter nicht allenthalben nach, um dich zu verurtheilen und mitten unter lärmender Zerſtreuung zu verdammen? Iſt dir trotz all deiner Habe nicht dennoch geſetzt, einmal zu ſterben? Kannſt du mit deinen Tauſenden den Tod beſchwichtigen? Und was giebt man dir endlich ins Grab und hinüber mit? Nicht wahr vier Bretter und alte Kleider? Wozu dienten ſonach deine Bemühungen und deine Beſitzungen und deine Beluſtigungen? Ach! ſie brachten dir nichts ein, als den Verluſt der Seligkeit. Wie nun? Meints das Evangelium nicht gut mit uns, wenn es vor allzugroßer Anhänglichkeit ans Irdiſche warnt; wenn es entbehren, verſchenken heißt; wenn es uns nachdruckſamſt zuruft: Schaffet euch Freunde von dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr abſcheidet, ſie euch in die himmliſchen Wohnungen aufnehmen *); wenn Paulus ſchreibt: Brüder! eine bedrängnißvolle Zeit ſtehet bevor, da die, ſo Weiber haben, ſeyn werden, wie die, ſo keine haben, und die, ſo weinen, wie die, ſo nicht weinen, und die, ſo ſich freuen, wie die, ſo ſich nicht freuen, und die, ſo kaufen, wie die, ſo nichts beſitzen, und die, ſo dieſe Welt genießen, wie die, ſo ſie nicht genießen; denn es vergehet die Geſtalt dieſer Welt**)?

Merket euch dieſes, meine Theuren! für euer Verhalten! Es iſt nicht ſo auszulegen, als ob die Güter der Erde, die Freuden des Lebens an und für ſich etwas Verwerfliches wären. Das ſey ferne! Gott, der Weiſe und Heilige ſchuf Gold und Silber, Aecker und Weinberge und überhaupt alles, was das Herz des Menſchen erfreut. Nur

*) Luk. 16, 9. **) 1. Kor. 7, 29—31.

darauf kömmt es an, daß wir die mancherley Gaben nach seinem Willen und zu seiner Ehre gebrauchen, wie der Apostel sagt: Ihr esset nun oder trinket, so thut Alles zur Ehre Gottes *), d. h. im Aufblicke zu ihm, im Andenken an ihn, mit Dank gegen ihn und nach seiner Absicht. Die Reichen, die Gesunden, die Angesehenen können selig werden, können es sogar leichter, als die Armen, Gebrechlichen, Verachteten, falls sie nur als treue Haushälter Gottes sich bewähren, Gottes Zwecke fördern, Segen um sich verbreiten und Menschen beglücken wollen. Sonst aber hat es seine volle Richtigkeit: Das Zeitliche und Irdische ist zu nichts nütze, wenn wirs nicht zum Wohlthun verwenden, nicht mit dem Vergänglichen ums Unvergängliche ringen; im Gegentheile schlägt es dadurch zu unserm Untergange aus, daß wirs über kurz oder lang verlassen müssen, und zugleich der Hoffnung auf eine bessere Zukunft verlustig gehen.

Zeugniß für die Wahrheit des Evangeliums geben

b) unsere Fehltritte und Verirrungen.

Erinnert euch zunächst an jene Seligpreisungen, welche der Heiland auf einem Berge vor seinen Zuhörern aussprach! Selig, heißt es, sind die Sanftmüthigen, die Armen im Geiste, die Reinen, die Barmherzigen. Ihr müßtet wahrlich noch nie gefehlt haben, wenn ihr nicht fühltet, wie grundwahr es sey, was dort aus dem Munde des Erlösers kam. Wer sich auch nur einmal von der Sünde überlisten ließ, hat sicherlich die Erfahrung gemacht, daß sie eine Lügnerin und Mörderin sey, die jenen, welche sich ihr in die Arme werfen, während sie ihnen Glück und Genuß vorspiegelt, den Tod bereitet. Wen sie öfter bethörte, der wird seufzend eingestehen, daß man allzubald ihr Knecht werde; wird es be-

*) 1. Kor. 10, 31.

greiflich finden, warum Christus und seine Apostel so ernstlich vor ihr warnten, so große Wachsamkeit empfohlen, so nachdrücklich auf ihre Folgen aufmerksam gemacht haben.

Doch ihr sollet mir selber antworten! Hattest du etwa das Unglück, die Unschuld deiner Seele zu verscherzen: ists dir nicht deutlich geworden, daß es ohne Keuschheit keine Seligkeit gebe? Siehst du ein, wie tief du dich erniedrigt, wie sehr herabgewürdigt hast? Gehst du nicht mit zitterndem, erschrockenem Herzen zum heil. Nachtmahle, das dich, so lange du rein geblieben, so hoch erfreute? Sprichst du nicht zu dir selber: Es ist schrecklich, daß ich diesen Tempel des heil. Geistes schändete, dem Geiste der Unlauterkeit Eingang gestattete und die Glieder Christi zu Gliedern der Sünde machte? In welchen Kampf hast du dich mit dem ersten Schritte hineingeworfen, welchen Himmel verloren? Hörtet ihr das Sprichwort noch nie: Ich gäbe einen Finger aus meiner Hand, wenn dieß und das nicht geschehen wäre; wenn ich diesen nicht um die Ruhe seines Gewissens, jenen nicht um sein Gut betrogen, einem andern seine Ehre nicht angetastet hätte? Der Missethäter hat wirklich ein mühevolles Leben, und wo Sünde, da ist keine wahre Freude, kein Friede, keine Ruhe mehr, da hat das Paradies sich verschlossen, die Hölle sich aufgethan. Wohl wills uns allzustrenge scheinen, wenn Christus sagt: Wer ein Weib ansieht, so daß er ihrer begehret, der hat in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen *); wenn er die böse Aufwallung, die leiseste unlautere Regung verdammt. Aber beobachtet nur, wie es zu gehen pflegt und ihr werdet dem Evangelium Recht geben müssen! Oder was war jederzeit der Anfang deines Falles? Die That? Nicht doch! Eine unheilige Begierde, ein sündhafter Wunsch, dem du nicht gleich

*) Matth. 5, 28.

widerstandest, entbrannte zur Leidenschaft, und führte zum Werke. Siehst du, was es mit dem Gedanken auf sich hat! Wie oft wars bloß eine unvorsichtige Rede, die das Feuer entzündete, welches dich verzehrte? Siehst du, warum wir von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben müssen? Erkennst du die durchgängige Wahrheit des Evangeliums? Es will euch hart dünken, wenn der Heiland befiehlt: Verführet dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir; verführet dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir *)! Aber saget, läßt sich das Himmelreich an sich bringen, es sey denn durch Gewalt? Habt ihr je die böse Lust besiegt, wenn ihr nicht alle Kräfte zusammennahmet? Sehet, wie richtig der Herr gesprochen hat!

O, so gehorchet ihm auch! Laßt euch durch traurige Erfahrungen klug machen! Die Sünde ist das größte Uebel ihr Sold der Tod. Wer sie liebt und übt, flieht sein eigenes Glück und bringt dem Augenblicke eine lange Ewigkeit zum Opfer. Laßt euch nicht durch Leichtfertige hintergehen! Umsonst versucht der Mensch an die Stelle der göttlichen Gebote die Regeln eines verkehrten Herzens zu setzen. Gott hat allezeit Recht, hat nichts befohlen, was nicht zu unserm Besten, nichts verboten, was nicht zu unserm Schaden ausschlüge. Darum liebet sein Gesetz. Laßt euch durch die Drohungen, welche das Evangelium über den Sünder ausspricht, von bösen Wegen abschrecken! Liebet euch selbst! Die ächte Selbstliebe besteht aber darin, daß wirs uns im Kampfe mit Versuchungen sauer werden lassen, daß wir unser Fleisch züchtigen, uns selbst überwinden, unsere Gelüste kreuzigen, und eher die Welt, als unsere Seele zu verlieren bereit stehen.

---

*) Matth. 5, 29—30.

Die durchgängige Wahrheit des Evangeliums wird endlich

c) auch durch unsere Tugenden beurkundet.

So lange wir das Gute nicht vollbringen, so lange lieben wir es auch nicht und so lange sehen wir nicht ein, daß es gut ist. Deßhalb sind dem Lauen und Kalten Keuschheit, Gottvertrauen, Andacht, Geduld, Ergebung leere Worte, mit welchen er keinen Sinn zu verbinden weiß und die ihn eben darum auch nicht anziehen. Aber versuchet nur einmal nach der Lehre Christi zu thun und ihr werdet gewiß erfahren, daß sie von Gott ist, eine Kraft Gottes, Alle, die an sie glauben, zu beseligen. Uebe dich in der Enthaltsamkeit, überwinde die Lüste des Fleisches, streite männlich gegen unlautere Anwandlungen, und es wird dir der Himmel aufgehen, welchen die Selbstverläugnung gewährt. Du wirst stets größern Abscheu vor dem Laster empfinden, stets größere und größere Freude zum Widerstande in dir verspüren und nach Kurzem mit dem Heilande ausrufen: Ja, glückselig, drey Mal glückselig, die reines Herzens sind. Gebt euch Mühe, mit aufrichtigem Ernste, mit wahrer Gemüthsstimmung zu beten und ihr werdet finden, daß der Mensch seines Lebens und seiner Würde und seiner Hoffnungen nie klarer bewußt werde, als in der Stunde der Geisteserhebung, werdet das Ewige lieben lernen, euere Bestimmung begreifen, und ihr mit unverrücktem Blicke entgegeneilen. Nehmet euch vor, in schlimmen Tagen, in Zeiten der Noth auf den Herrn zu vertrauen und euer Schicksal seiner Fürsorge anheim zu stellen: o, es ist unmöglich, daß ihr nicht in die Worte ausbrechet: Vater! Du machst alles gut, Du liebest nur, wenn Du züchtigest, Du heilest nur, wenn Du schlägst! Seyd geduldig in Leiden und Widerwärtigkeiten, erinnert euch ihrer Absicht und ihres Zweckes, bedenket, daß ihr nicht zum Essen und Trinken, sondern zum Tragen und Ausharren berufen seyd, blicket auf

den Dulder am Oelberge und auf Golgatha hin, und ihr werdet mit Ueberzeugung sprechen: Der Herr ist süß, und ordnet jenen, die ihn lieben, alles zum Besten. Ergebet euch in den göttlichen Willen mit dem frohen Bewußtseyn, daß er, euer Schöpfer, Wohlthäter und Erhalter alles weislich hinausführe, und ihr werdet zur Erkenntniß gelangen, daß auf der weiten Erde nichts Schöneres zu treffen sey, als eine Gott gehorchende Seele. Und brächtet ihrs im Laufe der Tage so weit, daß ihr von freyen Stücken in die Worte des hl. Paulus einstimmtet, wenn er spricht: In Allem stellen wir uns als Gottes Diener dar, mit großer Geduld in Drangsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verjagungen, in Müheseligkeiten, in Nachtwachen, in Fasten, mit Unbeflecktheit, mit Einsicht, mit Langmuth, mit Wohlwollen, mit heiligem Geiste, mit ungeheuchelter Liebe, mit wahrhafter Lehre, mit göttlicher Kraft, ausgerüstet mit den Waffen der Gerechtigkeit zu Trutz und Schutz, bei Ehre und Schmach, bei schlechtem und gutem Ruf; als Betrüger geachtet und wahrhaft; verkannt und anerkannt; in Todesgefahr und siehe wir leben; gezüchtigt, und nicht getödtet; bekümmert und stets fröhlich; arm und viele bereichernd; nichts habend und Alles besitzend *) — dann hättet ihr gewonnenes Spiel, den Berg überstiegen, die Hindernisse überwunden; dann würdet ihr erkennen, daß es keine köstlichere Speise gebe, als jene, den Willen des himmlischen Vaters zu thun. So viel ist ausgemacht, daß der Mensch, je genauer er die Vorschriften des Evangeliums befolgt, je pünktlicher er die Gebote Gottes erfüllt, je treuer und vollkommener er seinen

*) 2. Kor. 6, 4 — 10.

Heiland nachahmt, auch deſto mehr erkenne, daß es um die Tugend etwas Herrliches ſey und deſto freudiger ausrufe: Dein Wort, o Herr! iſt Wahrheit.

So achtet denn, meine Theuern! auf euch ſelbſt und euere Zuſtände, auf die Früchte, welche euch euere Beſtrebungen einbringen! Beſtehen ſie in Angſt, Unruhe, Zerwürfniß, Furcht, dann ſprechet zu euch ſelbſt: Das Evangelium hat Recht; der Sold der Sünde iſt Tod, und kehret um und laſſet von euern bisherigen Wegen! Sind ſie Freude, Friede, Ruhe und Zuverſicht, dann ſaget: Es iſt billig, daß Chriſtus die Tugend empfohlen hat, und frohlocket, und wandelt auf der betretenen Bahn fort! Amen.

Am erſten Pfingſtfeſte.

Rottenburg am Neckar, den 30. May 1830.

Evang. Joh. 14, 23—31.

Den Frieden laſſe ich euch, ja, meinen Frieden gebe ich euch, und ich gebe ihn euch, nicht wie ihn die Welt giebt. Euer Herz werde nicht unruhig und furchtſam. Joh. 14, 27.

Geliebte, zu chriſtlichem Jubel Verſammelte!

Wehmuth, Bangigkeit, Furcht und Zagen ergreift unſere Seele, wenn der Vater, der Lehrer, der Freund, deſſen

Rath wir vertrauten, dessen Obsorge uns schützte, dessen Liebe uns pflegte, dessen Weisheit uns leitete, sich nun und auf immer von uns trennt, sey's durch den Tod, der ihn hinüber, sey's durch das Schicksal, das ihn anderswohin ruft. Weinend schauen wir rückwärts auf die Seligkeit vergangener Tage, zitternd in die Zukunft, als ließe sich von ihr nichts Gutes erwarten. So war den Jüngern ums Herz, als der Herr zum Vater, von dem er ausgegangen, zurückkehren wollte. Sie lebten bisher so glücklich in der Nähe ihres Meisters; sein Wort sprach sie so lieblich an; seine Zärtlichkeit gewann ihre Seelen: seine Thaten geboten ihnen Glauben und Bewunderung. Bedurften sie der Einsicht, der Belehrung, der Ermuthigung: Christus gab sie in Fülle. Jetzt aber steht er im Begriffe, sie zu verlassen, und noch ist sein Reich nicht gekommen, noch hat er die Hoffnungen Israels nicht erfüllt, noch ist sein Name den Völkern der Erde unbekannt. Wird der Mann des Trostes für seine Schüler, die er auserwählte von der Welt, keinen Trost mehr haben? Euer Herz, spricht er, werde nicht unruhig; es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingienge, so käme der Beistand nicht zu euch. Wenn ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden; er wird mich verherrlichen; von dem Meinen wird ers nehmen und euch verkündigen *). Und siehe! Als der Pfingsttag herangekommen, da entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, wie eines daherstürmenden gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, wo sie saßen. Und es erschienen ihnen vertheilet Zungen gleichwie von Feuer, und es setzte sich auf einen Jeglichen derselben und alle wurden voll heiligen

*) Joh. 14, 1. 16, 7. 14.

Geistes, und fiengen an zu reden in anderen Zungen, was der Geist ihnen eingab auszusprechen *). Der furchtsame Petrus, der durch die schwache Stimme einer Magd eingeschüchtert Christum verläugnete, predigt den Namen des Gekreuzigten vor allen Bewohnern Jerusalems, und die Apostel, die sich vorhin aus Furcht vor den Juden verkrochen, finden den Muth, dem Volke ins Angesicht zu behaupten: Ihr habt den Heiligen und Gerechten verläugnet, und gefordert, daß ein Mörder euch geschenkt würde. Den Urheber des Lebens aber habt ihr getödtet, welchen Gott auferwecket hat von den Todten, deß wir Zeugen sind, und den Obern kühn zu entgegnen: Ob es recht sey vor Gott, euch mehr zu gehorchen, als Gott, urtheilet selbst **). Ja, sie tragen auch die Kraft in sich, für ihr Bekenntniß zu sterben. Das und so viel wirkte in ihnen der hl. Geist.

Wir erneuern heute das Andenken an die Großthaten Gottes, die er vollführt, um seinen Sohn zu verherrlichen und seine Sache zu fördern. Wir freuen uns zunächst der Apostel wegen, daß sie nicht verwaist geblieben sind und ermannet wurden, aller Welt die Botschaft vom Kreuze zu bringen. Aber auch um unsertwillen frohlocken wir; denn, der da gesandt ward, der wohnet unter uns bis ans Ende der Tage. Doch ihr fraget vielleicht: Wo sind die Gaben der Heilung, der Prophezeyung, der fremden Sprachen, wo die Wunderkräfte, daß wir uns vom Daseyn des Geistes überzeugen mögen? Diese Frage ist um so wahrscheinlicher, als unsere Zeit die Zeit des Unglaubens, des Zweifelns, der Hartherzigkeit genannt werden muß; als man in unserm Jahrhundert auch das Unsichtbare sehen und greifen möchte. Ich antworte: Diese Gaben sind allerdings nicht mehr da, aus dem einfachen Grunde, weil der Glaube

*) Apg. 2, 1—4. **) Apg. 3, 14—15. 4, 19.

an den Eingebornen längst feststeht, falls nicht Jemand aus Muthwillen sein Herz verstockt. Mit ihnen ist aber der Geist nicht fort. Er waltet und wirket annoch fort. Seinem Ruhme sey diese Stunde geweiht! Ich behaupte nemlich:

Friede wird allen Menschen in dem vom Vater an Christi Statt gesandten Beistande.

Denn der hl. Geist spendet

I. a) unserm Geiste Weisheit;
   b) unserm Herzen Liebe;
   c) unserm Willen Kraft; sofern wir ihm

II. entgegenkommen
   α) mit ernstem und ungeheucheltem Verlangen nach Tugend und Gottseligkeit;
   β) mit zweifellosem und freudigem Vertrauen in seine Führungen.

Erleuchter und Lenker der Herzen! berühre uns mit dem Strahle Deiner Gnade, auf daß wir verstehen und glauben und unsers Glaubens froh werden. Ich beginne zu Deiner Ehre, und wenn du mitwirkst, zu unserer Erbauung.

I.

Friede wird uns im hl. Geiste, weil wir

a) von ihm Weisheit empfangen.

Nennet mir, Geliebte! einen Zustand, der peinlicher wäre, als der des Schwankens, des Irrens, des Zweifelns, der Unsicherheit! Ach, welche Angst und Qual verzehrt den Wanderer, dem das leitende Gestirn untergegangen, dem keine führende Hand sich darbietet, keine weisende Stimme zuruft! Wie ist uns in rathlosen Stunden zu Muthe, in Augenblicken, wo wir des Elendes, des Jammers, der Noth kein Ende wissen, wo keiner sich unser annimmt! Welch Entsetzen müßte uns insbesondere ergreifen, wenn wir den Weg zum Heile, zum Himmel verfehlten! Und

doch, wo lebt der Sterbliche, der uns ihn zeigen, ders verbürgen könnte, daß wir auf der rechten Bahn wandeln? Kehrte ja noch Keiner mit der Versicherung zurück: Mir folget und es wird euch gelingen. Wollten wir hinwiederum selbst wählen und suchen — o, wir schwebten in der größten Gefahr! Oder hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht *)? Da nun aber Gottes Geist in uns wohnet**) könnte die Wahl mißglücken? Erforscht er nicht Herzen und Nieren? Kennt er nicht unsere geheimsten Bedürfnisse, unsere verborgensten Wünsche? Wo ist ein Dunkel, welches er nicht durchdränge? eine Finsterniß, die er nicht aufhellte? Das Fleisch begreift nur, was des Fleisches ist. Uns selbst überlassen sind wir irdisch, sinnlich, voll böser Lust, voll Hab- und Genußsucht. All unser Denken und Streben und Trachten geht nach unten. Unser Verlangen zielt dahin, daß wir viel besitzen und viel gelten und viel genießen. Aber angeregt vom hl. Geiste, verstehen wir; in ihm und durch ihn thut sich das Auge fürs Bessere auf; er erfüllt uns mit der Einsicht, daß Ehre und Reichthum, Glanz und Hoheit ohne Werth seyen, soferne wir mit ihnen nicht fürs Himmelreich wuchern; daß es nichts helfe, die Welt zu gewinnen, während die unsterbliche Seele den Gefahren des Verderbens preisgegeben wird; er lehret Gold und Silber als Beute des Rostes und der Motte, als die Quelle thörichter und schädlicher Begierden betrachten, die in Elend und Verderben stürzen; er legt uns das Gebet auf die Zunge: Vater! Dein Wille geschehe! Er deutet unsere Leiden und Widerwärtigkeiten und macht uns geneigt, dem Erlöser das Kreuz nachzutragen; er benimmt uns den Dünkel der Eigenliebe, des Selbstwissens und öffnet unsere Brust zur Aufnahme des Evangeliums. Durch ihn werden die Kleinen und Einfäl-

*) 1. Kor. 1, 20. **) Röm. 8, 9.

tigen weise und ohne ihn die Gelehrten, die Großen der Erde Thoren.

Lasset uns seinen Eingebungen, seinen Ermahnungen gehorchen! Nimmer werden wir vergeblich laufen. So gewiß er lebt und vom Vater ausgegangen ist, so gewiß gelangen wir durch ihn zu Gott. Welcher Friede für dich, mein Bruder! Wer du immer seyest, weise oder nicht weise, gelehrt oder ungelehrt — der hl. Geist ist dein Führer! Ihm willfahrend eilst du sichern Schrittes dem Ziele zu, dem Preise entgegen, wozu Gott von oben her durch Christus Jesus berufen hat.

Frieden giebt uns Christus im hl. Geiste, weil

b) unserm Herzen Liebe.

Aberglauben und Unwissenheit trennten in den Tagen der Vorzeit die Menschen von Gott; Stand, Herkunft und Glück Brüder von Brüdern. Denn die sie für Götter hielten, hatten ihre Freude daran, die Staubbewohner zu necken, zu verfolgen, zu strafen; diese aber theilte ein blindes Ungefähr, ein herbes Schicksal, eine traurige Nothwendigkeit in Gebieter und Sklaven.

Nicht mehr so seit dem ersten christlichen Pfingstfeste! Ihr habt nicht wiederum den Geist der Knechtschaft empfangen, um euch zu fürchten; sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba! d. h. Vater *). Bruder! Schwester! freue dich! Siehe, du nennst den Herrn Himmels und der Erde, den Machthaber, den, der da ist und war und seyn wird, den Unvergänglichen, diesen nennst du Vater! Doch nicht du. Nein! du darfst es nicht und kannst es nicht. Oder wer bist du denn, daß du's wagest? Ach, Sünder bist du, schwach, böse, schuldvoll, nichtswerth. Und trotz solcher Nichtigkeit wolltest du vor Gott

*) Röm. 8, 15.

treten mit den Gefühlen eines Kindes! Nimmermehr! Dieſen Zutritt macht dir allein der hl. Geiſt möglich. Er iſt es, der dir jenes Vertrauen, jene Zuverſicht, jene Hoffnung, jene Unerſchrockenheit einflößt; er iſt es, der dir Gnade, Verzeihung, Wiederaufnahme zuſichert; der dir Hülfe, Troſt, Erquickung in der Drangſal zuſagt; er iſt es der dich ein unverwelkliches Erbe, die Krone der Gerechten vorausſehen und erwarten läßt; er iſt es eben darum, der deine Seele mit Liebe gegen ihren Herrn und Schöpfer erfüllt und dich in die Rechte der Kindſchaft einſetzt. Durch ihn kömmt Ruhe und Friede und Freude in dein Herz.

Meinet ihr, es ſey die Welt, es ſey die Klugheit ihrer Söhne, es ſey Bildung, Verfeinerung der Sitten, Furcht und Erwartung, es ſeyen Bedürfniſſe mancherley Art, die Menſchen an Menſchen knüpfen, den Herrſcher zum Vater des Volkes, die Beherrſchten zu treuen, freudiggehorſamen Unterthanen machen, den Reichen dem Armen, den Vornehmen dem Niedern, den Gelehrten dem Unwiſſenden nahe bringen? Meinet ihr, es ſey der natürlichn Zug unſers Herzens, der zu den Werken des Mitleidens hinzieht, unſer Auge mit den Thränen der Rührung, des Erbarmens, der Theilnahme netzet? O, das glaubet nicht! Unſere Selbſtſucht, unſere Luſt am Haben und Genießen, unſer Hochmuth, unſer Bequemlichkeitsſinn iſt viel zu groß, als daß er nicht eher auseinander reiſſen, denn verbinden ſollte. Der heil. Geiſt iſt es, der Eintracht unter uns ſchafft und erhält. Durch ihn werden die Fürſten und Machthaber milde, die Gehorchenden willig, die Begüterten mitleidig, die Empfangenden dankbar. Er umſchlingt Alle mit den Banden des Friedens, des Wohlwollens, der Liebe, des Gemeinſinnes. Er öffnet die Ohren der Glücklichen für das Geſtöhn des Waiſen, der Wittwe, des Fremdlings, des Verlaſſenen, und thut die Augen der Großen auf, daß ſie den Jammer, das Elend und den Kummer ihrer Brüder ſehen,

und macht sie geneigt, gerechten Wünschen und Bitten freudig entgegenzukommen. Er vertilgt das stolze Streben, das da im Armen, im Geringen den Menschen verkennen will. Auf seinen Antrieb umfassen sich Millionen vom Aufgang bis zum Niedergang als Glieder Eines Leibes, achten einander wie Kinder eines Vaters mit gleicher Würde, gleichen Ansprüchen und gleichen Rechten. Wo er waltet, dort ist kein Jude, noch Grieche, kein Sklave noch Freier, kein Mann noch Weib; dort ist Langmuth und Wohlwollen, dort keine Bitterkeit, keine Freude am Unrecht, kein Haß, keine Zwietracht, keine Mißgunst, noch irgend etwas von den Früchten des Fleisches.

Christen, preiset den Himmel! Seyd ihr Ein Herz und Eine Seele, so seyd ihr das nicht aus euch selbst, sondern im hl. Geiste. Ihm verdanket ihr den Frieden, die Frucht der Liebe, welche mehr ist als Prophezeyung, als fremde Zungen, als Erkenntniß, als Wunderkräfte. Werdet nicht Thoren, die mit den Pharisäern Zeichen verlangen!

Friede wird uns durch den hl. Geist, weil er

c) unserm Willen Kraft verleiht.

Freunde! ihr wisset, daß nichts unter der Sonne von Bestand und Dauer ist. Reichthum, Ehre, Ansehen, Macht, Schönheit nehmen ein Ende, gewöhnlich früher, als wir vermuthen. Und blieben sie auch — der sie besitzt, müßte dennoch ins Grab, und seine Habe andern überlassen. Je öfter, je tiefer wir dieß erwägen, desto weniger können wir versucht werden, nach Staub und Asche zu jagen. Denn was vergeht, fährt nimmer zum Glücke. Unvergänglich ist Einer — Gott und ein Zweyter — der treue Diener Gottes. Deßhalb können wir auch den Wunsch nach Tugend nicht unterdrücken; ja, wenn wirs wollten, würde unsere Sehnsucht nur um so lebendiger werden.

Aber ach! wie ſchwer wird dieſes Gut errungen? Wie viele Feinde ſuchen uns darum zu betrügen? Wie viele Verſuchungen pflegen uns zu beſtürmen? Wie mächtig iſt der Reiz zum Böſen, zur Sünde? Wie ſchwach die Kraft zum Widerſtande? Wie klein die Luſt, den Kampf gegen die Mächte der Finſterniß aufzunehmen? Wie wahr das Wort des Heilandes, daß das Himmelreich Gewalt leide, und nur die Gewaltigen daſſelbe an ſich reiſſen? Wie namenlos elend ſind wir aber andrerſeits, wenn dem Fleiſche dienſtbar; wenn Spielwerk blinder Begierden und Neigungen? Wir können wahrlich nicht umhin, mit dem Apoſtel auszurufen? Ich elender Menſch! wer wird mich retten von dem Leibe ſolches Verderbens *)? Du ſelbſt keineswegs! Denn ob es dir auch nicht an Willigkeit fehle, ſo biſt du doch voll Unmacht, unter die Gewalt der Sünde verkauft, dem Geſetze unterworfen, wornach dir das Böſe anhängt, und bey aller Liebe fürs Gute durch das Widerſtreben des Fleiſches und der Glieder an der Ausübung deſſelben gehindert.

Doch verzaget nicht, meine Brüder! Es lebt ein Beiſtand, der mitkämpft, der das Vollbringen giebt, der hl. Geiſt. Er wohnt in euern Herzen, und nun möget ihr kühn fragen: Wo iſt der Gegner, ders mit uns aufnehme und ſiegend abziehe? Wer iſt wider uns, wenn Gott für uns iſt? Wer mag den, der uns inwohnet, bezwingen? Wer ſich dem Traume überlaſſen, daß wir ſeinen Tempel entweihen und dem Belial einräumen? Jüngling! Jungfrau! fürchte dich nicht! Wohl droht der Keim der Sünde, der im Kinde ſchlummerte, jetzt aufzugehen und ſeine Frucht zu tragen. Schlau und frech naht ſich der Verführer mit den Ränken des Teufels; aber ſiehe! mächtiger als die alte Schlange iſt der Geiſt in deinem Herzen. Schwer fällts dir freilich,

*) Röm. 7, 24.

den, der dich verfolgt, dir deine Ehre raubt, und deine Güter schmälert, aus ganzer Seele zu lieben. Doch der sich seinen Tempel in dir erkiesen hat, der stärkt dich, dem Frevler auch die linke Wange hinzureichen, Böses mit Gutem zu entgelten, und den, der dich kreuzigt, zu segnen. Hart geschieht uns allerdings, wenn wir in den Jahren der Kindheit Vater und Mutter zur Gruft begleiten und hülflose Waisen in die weite Welt hinaus und in Angst und Schweiß unser Brod suchen müssen; wenn wir ohne Führer und Freund den Stürmen des Lebens bloßgestellt sind; wenn wir krank liegen ohne eine pflegende Hand. Doch verzaget nicht! Ist ja Gottes guter heiliger Geist bei uns. Wer kann uns besser rathen, sicherer helfen? Wehe thuts (das ist kein Zweifel), wenn wir ohne Verschulden unter den Schlägen des Schicksals seufzen, scheinbar umsonst beten, umsonst ein reines Gewissen bewahren. Wir könnten leichtlich Anstoß nehmen. Aber nein! der Geist tritt mit unausgesprochenen Seufzern ins Mittel und mit ihm gelangen wir zum Schweigen, zum Dulden, zum Tragen, zur Gottergebenheit, ja auch zur Freudigkeit in den Stunden der Trübsal.

Solche Kraft und solcher Muth kömmt vom Beistande, der nicht ferne von uns, der in uns ist. Er spendet uns die dreyfache Gabe der Weisheit, der Liebe, der Stärke; er führt uns aus der Finsterniß ans Licht, vom Hasse zur Eintracht, von der Unmacht zum Allvermögen. Was fehlet uns noch zum Frieden? Ist uns nicht wohl im Sonnenscheine, bei heiterem Himmel, im Kreise von Brüdern, auf dem Kampffelde mit dem sicheren Bewußtseyn, zu siegen und gekrönet heimzukehren? Was im Himmel und auf Erden könnte den Segen überbieten, der uns im hl. Geiste zufließt! Solltet ihr übrigens fragen: Wo ist denn die gepriesene Einsicht, die gerühmte Liebe, die behauptete Kraft? Willst du sie uns nicht zeigen, daß wir glauben? — so antworte ich: der hl. Geist läßts nicht fehlen. Er bietet die genannten

Gaben unabläſſig an. Wir aber müſſen unſererſeits die Hand zum Empfange ausſtrecken; müſſen dem Spender mit chriſtlicher Geſinnung entgegenkommen.

II.

Der heil. Geiſt verleiht uns Frieden, d. h. Weisheit, Liebe und Kraft, wenn auf unſerer Seite

a) ernſtes und ungeheucheltes Verlangen nach Tugend und Gottſeligkeit vorhanden iſt.

Chriſtus ward nicht geſandt, um Händel zu ſchlichten, und Erbſchaften zu bereinigen, und mit Gold und Silber wuchern zu lehren. Es lag auſſer ſeinem Berufe, die Menſchen zu unterweiſen, wie ſie durch mancherley Künſte für Bequemlichkeit und Sinnengenuß ſorgen könnten. Sofort hat der heil. Geiſt, der das Werk des Sohnes ausführt und vollendet, auch keine Gaben, die auf irdiſche Luſt abzweckten, hat in ſeinem ganzen Reichthume nichts, womit er den Fleiſchlichen zu dienen bereit ſtände.

Sehet nun, meine Brüder, was kann uns werden, wenn nie eine Bitte auf unſern Lippen ſchwebt, als jene um Brod, um Segen der Feldfrüchte, um Geſundheit des Leibes, um langes Leben, um Schönheit, um Verſtand, jedoch nicht um die Höhen und Tiefen der göttlichen Weisheit zu ermeſſen, ſondern um auf hohen Stellen glänzen und die Bewunderung der Menge erwerben zu können? Was kann uns werden, wenn wir keinen Wunſch hegen, als den, daß der Hagel unſere Saaten nicht verwüſte, und der Blitz unſer Haus nicht zerſtöre, und der Schmerz unſern Körper nicht quäle? Betrügen wir uns in ſolcher Weiſe ja doch wie Thoren, die nichts Beſſeres kennen, als Sinnen-Genuß und roh und unvernünftig gerne auf die Freuden des Jenſeits verzichteten, wenn nur die Erde und was ſie trägt, ewig bliebe!

Wir ſind nicht berufen, die Welt zu gewinnen, ſondern das Heil unſerer Seele zu wirken. Der heil. Geiſt ertheilte den Jüngern weder Häuſer noch Güter, noch Herrſchaften, noch Ehrenſtellen, noch ſonſt etwas, das eher vom Himmel entfernt, als ihm zuführt.

Willſt du demnach von ihm empfangen, ſo richte deinen Blick nach oben! Dein Streben gehe lediglich dahin, daß du dich von den Befleckungen dieſes Daſeyns rein bewahreſt, für Chriſtus heranwachſeſt und an Gerechtigkeit reich werdeſt. Bald wirſt du über die Maaßen erhalten und von Stunde zu Stunde mehr erfahren, daß Gott überſchwenglich gebe. Kennet ihr keine andere Sehnſucht, als die nach Vollkommenheit, nach Gottgefälligkeit, nach Reinheit und Unſchuld, nach Sanftmuth, nach Standhaftigkeit — o, dann iſt der Geiſt euch nahe mit Rath in trüben Augenblicken, in verwickelten Lagen, in kummervollen Zeiten; mit Troſt und Ermannung in Leiden und Widerwärtigkeiten, in Gefahren, in Nöthen, in Verfolgungen; mit Kraft in Verſuchungen; dann ſeyd ihr klüger, als die Weiſen, die euch zu fangen denken, ſtärker als die Starken nach dem Fleiſche, mächtiger auch als die Hölle. Oder iſt Gott nicht treu, nicht gerecht, nicht unwandelbar? Wird er Bürden auflegen, ohne ſie tragen zu helfen, und fordern, was der Menſch nicht zu leiſten vermag? Das ſey ferne!

Darum halte dich der Erhörung verſichert, wenn du um das Vermögen fleheſt, die Neigungen des Herzens zu bezwingen, den böſen Saamen auszureuren, Belial zu verdrängen, den Feind zu lieben, den, der dich haſſet, zu ſegnen; wenn dirs um Vertrauen, um Geduld, um Hingabe, um Ausdauer zu thun iſt. Denn ſo iſt dein Wille Eines mit dem göttlichen, und ſo wahr Gott ſeinen Planen Vollzug giebt, ſo gewiß wird der heil. Geiſt deine Vorſätze zu Ende führen. Nur das Eine merke dir für je und allezeit: Chriſtus ermahnte uns nicht, das Reich der Welt, des Mam-

mons, des Satans [illegible] Geschenke der Hölle,
um die Ankunft des [illegible]! Betrübet
ten. Für dieses ward uns [illegible] welchem ihr
allein für dieses. [illegible] sung *)!

Seine Gaben strömen uns reichlich zu, wenn wir ihm

β) mit zweifellosem und freudigem Vertrauen in seine Führungen entgegenkommen.

Ach! der Mensch ist so hochmüthig, so selbstklug, so rechthaberisch, so trotzig, so widerspenstig! Wie selten, und wenn auch, wie ungerne fügen wir uns dem Rathe, den Ermahnungen, den Warnungen, den Belehrungen unserer Eltern, Führer und Freunde! Wir sind viel zu stolz, uns nicht tiefere Einsichten als andern zuzutrauen, um auch noch so lange in der Schule der Erfahrung gelernt hätten. Wie gegen seines Gleichen, so benimmt man sich (es ist schrecklich zu sagen!) gegen Gott und den heil. Geist. Führt er uns den gebahnten Weg, gehts unter Rosen dahin, seguet er die Arbeit unserer Hände, giebt er Gesundheit, Reichthum, Fülle des Glückes: dann rühmen wir freilich seine Güte. Aber thut er nicht nach unserm Sinne, reicht er uns den Kelch des Leidens dar, wirft er uns auf's Schmerzenlager, ist Armuth, Verkanntseyn unser Antheil — o! das will nicht gefallen! Da seufzt man: „Er hat mich vergessen; er macht mirs zu hart; ich hätte ein freundlicheres Loos verdient. Vielleicht weiß er nichts um mein Schicksal; vielleicht kümmert er sich nicht um mich!“

Unter solchen Umständen rechnest du vergeblich auf Hülfe; denn wenn sie dir auch würde, sie wäre nutzlos, weil du nicht mitwirktest. Laß dirs doch einmal gesagt seyn, daß Gott weiser sey, als du bist, und liebevoller, als die Liebevollsten deines Geschlechts, und mächtiger und stärker, als die Helden, die Fürsten und Herrn der Erde sind. Und weil

Wir ſind nicht berufen, die Welt zu gewinnen, ſondern das Heil unſerer Seele zu wirken. Der heil. Geiſt ertheilte den Jüngern weder Häuſer noch Güter, noch Herrſchaften, noch Ehrenſtellen, noch ſonſt etwas, das eher vom Himmel entfernt, als ihm zuführt.

Willſt du demnach von ihm empfangen, ſo richte deinen Blick nach oben! Dein Streben gehe lediglich dahin, daß du dich von den Befleckungen dieſes Daſeyns rein bewahreſt, für Chriſtus heranwachſeſt und an Gerechtigkeit reich werdeſt. Bald wirſt du über die Maaßen erhalten und von Stunde zu Stunde mehr erfahren, daß Gott überſchwenglich gebe. Kennet ihr keine andere Sehnſucht, als die nach Vollkommenheit, nach Gottgefälligkeit, nach Reinheit und Unſchuld, nach Sanftmuth, nach Standhaftigkeit — o, dann iſt der Geiſt euch nahe mit Rath in trüben Augenblicken, in verwickelten Lagen, in kummervollen Zeiten; mit Troſt und Ermannung in Leiden und Widerwärtigkeiten, in Gefahren, in Nöthen, in Verfolgungen; mit Kraft in Verſuchungen; dann ſeyd ihr klüger, als die Weiſen, die euch zu fangen denken, ſtärker als die Starken nach dem Fleiſche, mächtiger auch als die Hölle. Oder iſt Gott nicht treu, nicht gerecht, nicht unwandelbar? Wird er Bürden auflegen, ohne ſie tragen zu helfen, und fordern, was der Menſch nicht zu leiſten vermag? Das ſey ferne!

Darum halte dich der Erhörung verſichert, wenn du um das Vermögen fleheſt, die Neigungen des Herzens zu bezwingen, den böſen Saamen auszureuten, Belial zu verdrängen, den Feind zu lieben, den, der dich haſſet, zu ſegnen; wenn dirs um Vertrauen, um Geduld, um Hingabe, um Ausdauer zu thun iſt. Denn ſo iſt dein Wille Eines mit dem göttlichen, und ſo wahr Gott ſeinen Planen Vollzug giebt, ſo gewiß wird der heil. Geiſt deine Vorſätze zu Ende führen. Nur das Eine merke dir für je und allezeit: Chriſtus ermahnte uns nicht, das Reich der Welt, des Mam-

mons, des Satans zur Blüthe zu bringen; sondern er lehrte um die Ankunft des Reiches seines himmlischen Vaters beten. Für dieses ward uns auch der Geist geschenkt und allein für dieses.

Seine Gaben strömen uns reichlich zu, wenn wir ihm

β) mit zweifellosem und freudigem Vertrauen in seine Führungen entgegenkommen.

Ach! der Mensch ist so hochmüthig, so selbstklug, so rechthaberisch, so trotzig, so widerspenstig! Wie selten, und wenn auch, wie ungerne fügen wir uns dem Rathe, den Ermahnungen, den Warnungen, den Belehrungen unserer Eltern, Führer und Freunde! Wir sind viel zu stolz, um uns nicht tiefere Einsichten als andern zuzutrauen, ob sie auch noch so lange in der Schule der Erfahrung gelernt hätten. Wie gegen seines Gleichen, so benimmt man sich (es ist schrecklich zu sagen!) gegen Gott und den heil. Geist. Führt er uns den gebahnten Weg, gehts unter Rosen dahin, segnet er die Arbeit unserer Hände, giebt er Gesundheit, Reichthum, Fülle des Glückes: dann rühmen wir freilich seine Güte. Aber thut er nicht nach unserm Sinne, reicht er uns den Kelch des Leidens dar, wirft er uns auf's Schmerzenlager, ist Armuth, Verkanntseyn unser Antheil — o! das will nicht gefallen! Da seufzt man: „Er hat mich vergessen; er macht mirs zu hart; ich hätte ein freundlicheres Loos verdient. Vielleicht weiß er nichts um mein Schicksal; vielleicht kümmert er sich nicht um mich!“

Unter solchen Umständen rechnest du vergeblich auf Hülfe; denn wenn sie dir auch würde, sie wäre nutzlos, weil du nicht mitwirktest. Laß dirs doch einmal gesagt seyn, daß Gott weiser sey, als du bist, und liebevoller, als die Liebevollsten deines Geschlechts, und mächtiger und stärker, als die Helden, die Fürsten und Herrn der Erde sind. Und weil

ſo weiſe, ſo weiß er, was dir nützt, und weil ſo liebevoll, ſo will er, was dir gut iſt, und weil ſo mächtig, ſo führt er hinaus, was dir frommt. Kleingläubiger! lerne vertrauen! Meinſt du denn, der Vater gebe dir Steine und Schlangen und Skorpione ſtatt des Brodes, des Eyes, des Fiſches? Meinſt du, dem, ohne deſſen Wiſſen kein Sperling vom Dache fällt, entgehe deine Dürftigkeit, dein Leiden, dein Elend, dein Kampf? Meinſt du, er könnte deiner Bedrängniß thatenlos zuſchauen, wenn ſie nicht zu deinem Heile diente? Oder wäre etwa beſſer für dich geſorgt mit dem Reichthume, der dich in die Fallſtricke des Teufels brächte, mit der Geſundheit, die dich leichtlich in die Pfützen wilder Lüſte hineinführte? Seyd nicht wie Unverſtändige, ſondern wie ſolche, die da wiſſen, was des Herrn Wille iſt! Wecket und belebet die frohe Ueberzeugung, daß das Auge eines unausſprechlich weiſen, gütigen, mächtigen Gottes über euch wache; daß er in der Fülle dieſer Erkenntniß und Liebe euer Schickſal anordne, und mit unwiderſtehlicher Kraft zu ſeiner Ehre und euerer Seligkeit leite. Gebet euch ihm zu eigen, nicht dem Allgewaltigen, dem kein Geſchöpf widerſteht; nein! dem Vater, dem beſten Vater, gegen welchen ſich Niemand auflehnen kann, ohne ſich des ſchmählichſten Undankes ſchuldig zu machen und ſein wahres und alleiniges Glück aufs Spiel zu ſetzen. Dann, wenn ihr im Glücke und im Unglücke, im Leben wie im Tode auf ihn bauet, ihm freudig und zweifellos vertraut — dann wird der heil. Geiſt immerdar und ungemeſſen mittheilen.

Geliebte! ich ſprach, wie mich dünkt, nicht aus mir ſelber; ich verkündete Worte von Gott, Wahrheit in Chriſtus nach ſeinem Evangelium. So nehmet das Geſagte gläubig hin! Frieden, wie ihn die Welt nicht geben kann, giebt uns der Sohn im heil. Geiſte. Empfanget ihn dankbar! Freuet euch allezeit! Aber erwäget auch, welch Gericht unſer warten müßte, wenn wir den Gaben des Geiſtes, die da ſind

Weisheit, Liebe, Kraft zum Guten, die Geschenke der Hölle, Finsterniß, Zwietracht, Fleischesdienst vorzögen! Betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, mit welchem ihr besiegelt seyd auf den Tag der Erlösung *)! Amen.

Am zweyten Pfingstfeste.

Untereffendorf, den 3. Junius 1832.

Evang. Joh. 3, 16—21.

Wer an ihn glaubt, der wird nicht verdammt; wer aber nicht glaubet, der ist schon verdammt, weil er nicht glaubet an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Joh. 3, 18.

G. i. C. d. H. V.

Es kann keinem, der mit den heiligen Schriften des neuen Testamentes auch nur einiger Maaßen vertraut ist, entgehen, daß in denselben dem Glauben, d. h. der freythätigen Anerkennung und dem freudigen Bekenntnisse, daß Jesus der Sohn und Gesandte Gottes sey, ein ausgezeichneter

*) Epheſ. 4, 30.

Werth beigelegt, und derselbe als die Grundbedingung alles Heiles dargestellt werde. Wenn Christus noch so vielen Kranken und Gebrechlichen zur Gesundheit des Leibes verhalf, noch so vielen die Sünden nachließ, so treffen wir doch keinen einzigen Fall, wo er nicht vorerst, im Herzen oder mit dem Munde, fragte: Glaubst du? und nach vollbrachter Handlung hinzusetzte: Dein Glaube hat dir geholfen. Wie sehr die Apostel auf Glauben gedrungen haben, wie ihn besonders der heil. Paulus empfehle, wie er Alles und Alles an ihn anknüpfe und aus ihm ableite, ist etwas so Bekanntes und Eingestandenes, daß es überflüssige Worte wären, wenn ich näher in die Sache eingehen wollte. Wehe sofort jenen, die nicht glauben wollen, oder nicht glauben können! Nicht können? Wer sollte das nicht vermögen! „Die Nachdenkenden, saget ihr, und zwar deßhalb, weil sie nur am Wissen und Einsehen Freude haben; nur in diesem Beruhigung finden.“ Was ihr da Sonderbares vorbringet! Gehörte Paulus, gehörte der heil. Augustinus, gehörten tausend Andere denn nicht zu den Denkern? Und wer glaubte fester und lieber und unerschütterlicher, als sie? Die Ueberlegenden können freylich nicht an Mährchen, an alberne Dinge glauben; aber dem, was aus dem Munde Jesu kam, schenken sie gerne und unbedingt ihren Beifall.

Wer nicht glaubt, heißt es — ist schon gerichtet. Schreckliche Wahrheit! Warum doch dieses harte Urtheil über den Unglauben und über Hartgläubigkeit? Vermag sich der Mensch den Glauben selbst zu geben? Kann er etwas dafür, wenn es ihm mit demselben schwer geht? Allerdings meine Freunde! und das ist denn eben auch die Ursache, warum der Unglaube zur Hölle führt. Zwar kömmt die Gabe von Gott; aber er versagt sie keinem, der sie ernstlich will und verdammt sofort denjenigen, der sie verschmäht. Billig muß euch bange seyn, wenn ihr nicht, oder nicht freudig glaubet, eben so bange, als wenn ihr die Gebote Got-

tes übertretet. Die Gründe für dieſe Behauptung will ich euch heute nahelegen, will euch heilſam aufſchrecken, und euch dadurch, daß ich die Verwerflichkeit und Fluchwürdigkeit des Unglaubens darthue, Luſt zum Glauben machen. Ich ſage nemlich:

Für den, der bei aller Sachkenntniß und bei aller Möglichkeit dennoch nicht an Chriſtus glaubt, kann es kein Heil und keine Erbarmung geben.

Denn ſolcher Unglaube zeugt

1) von abſichtlicher Unterdrückung des Wahrheitsſinnes;
2) von entſchiedener Böswilligkeit;
3) von frey gewünſchter und herbeigeführter Gottloſigkeit.

Höret mich mit Geduld und Aufmerkſamkeit um Jeſu Chriſti und euerer Seligkeit willen!

Die Verwerfung Chriſti oder der Unglaube zeugt

1) von abſichtlicher Unterdrückung des Wahrheitsſinnes.

Gott ſchuf den Menſchen zu einem vernünftigen Weſen und legte den Trieb nach Erkenntniß der Wahrheit tief in ſein Herz. Dieſer Trieb offenbart ſich gleich in den erſten Jahren unſers Lebens. Schon das Kind hat tauſend und tauſend Fragen, tauſend und tauſend Wie? Warum? Wozu? Es iſt uns unheimlich, ſo lange wir über einen Gegenſtand im Unklaren ſind und wir ſcheuen keine Mühe, die uns Licht und Aufklärung zu verſchaffen verſpricht. Wie nun? Sollten uns nicht gerade die wichtigſten Gegenſtände am meiſten beſchäftigen? Sollten wir uns nicht vor Allem über unſere Beſtimmung und die Mittel, ſie zu erreichen, über unſere Pflichten und Hoffnungen erkundigen? Das fühlen wir wohl, das predigen uns unzählige Erſcheinungen, daß wir nicht für den Staub, für die Erde gemacht ſeyen, ſondern

für etwas Höheres und Beſſeres. Wir tragen das Zeugniß von unſerer Würde in uns ſelbſt. Was wir aber dunkel empfinden, was wir wünſchen und ahnen, das beſtätigt und bethätigt das Evangelium. Es iſt alles, worin es uns unterweist, worüber es uns belehrt, ſo ſchön, ſo herrlich, ſo anziehend, daß unſer Innerſtes fortwährend ſpricht: ja! ſo iſts, ſo muß es ſeyn, ſo dachte ich und ſo hätte ich mir den Gedanken ſelbſt verdeutlicht, wenn ich die Worte, ihn zu bezeichnen finden konnte. Wie treffend hat doch der Heiland das Weſen, die Natur und die Folgen der Sünde dargethan? Wie wahr iſts, was er über die Tugend ſagt, was er von ihr rühmt, ihr verheißt? Welcher Himmel würde auf die Erde kommen, wenn wir ſo dächten, ſprächen, lebten, handelten, wie es Chriſtus empfiehlt! Welche Geſellſchaft, wenn die Menſchen ſo wären, wie ſie Jeſus haben möchte, wenn ſie einander alſo liebten, ſuchten, tröſteten, aufrichteten, unterſtützten! Wie ruhig, wie ſelig würde unſer Daſeyn dahinfließen, wenn wir unſere Gelüſte bändigten, Rache, Zorn, Wolluſt, Hochmuth und Habſucht verbannten! Wenn wir uns den unnützen Kummer, die unzeitigen Sorgen und Bemühungen erſparten!

So ſagt ſich der Unbefangene, der Geradeſehende, wenn er die Weiſungen, Warnungen, Drohungen, Verheiſſungen der heil. Schriften beherzigt, und wer nicht damit einverſtanden iſt, der hat ſich ſelbſt um ſeine geſunden Sinne gebracht. Oder was iſt denn vernünftiger, was einleuchtender? Sollen wir etwa jenen beipflichten, die Gottes Daſeyn läugnen und dem Laſter Lob ſprechen, den Leidenſchaften freyen Spielraum geſtatten und aus dem Menſchen ein rohes Thier machen wollen? Wer iſt blinder, als ſolche Leute? Sind ſie nicht wie Verrückte zu betrachten? Wem gebt ihr Recht, den Phariſäern, wenn ſie ſagen: Wir wiſſen, daß dieſer Menſch ein Sünder iſt? oder dem Blindgebornen, wenn er ſpricht: Wir wiſſen aber doch, daß Gott die Sünder nicht

hört *)? Wer sah richtiger, dieser oder jene? Die Antwort liegt nahe. Die Pharisäer unterdrückten das natürliche Wahrheitsgefühl, und darin lag ihre Verdammung.

Erkenne daraus, was der Unglaube zu besagen habe; warum er nothwendig ins Gericht bringe, und laß dir das Beispiel zur Warnung dienen! Gott gab dir Augen und Ohren, damit du sehest und hörest! Verschließest du sie absichtlich, so ist es billig, daß er dich verdamme. Würden wir uns nicht schämen, das Schwarze weiß und das Weiße schwarz zu nennen? Würden wir uns dadurch nicht als Wahnsinnige hinstellen? Wer dem Evangelium nicht glaubt, der macht es aber um kein Haar anders. Er hat sich selbst Sand in die Augen geworfen und ist dem Blödsinnigen gleich geworden, der lacht, wenn alles jammert, und jammert, wenn die andern sich freuen; dems in seiner Betäubung Vergnügen bereitet, wenn er ein Haus in hellen Flammen erblickt. Heißt das nicht seine Natur verkehren, das Werk des Schöpfers verderben und den Irrthum anbeten? Schrecklich, wenn Jemand so tief fällt, daß er seinen Träumen beipflichtet, während er den Lehrer, Verkünder und Ausleger der göttlichen Gebote verwirft, den Herrn, der ihm Würde, Größe, Hoffnung anbietet, von sich stößt, und da, wo das Kind das Rechte trifft, wo Millionen Ja und Amen sprechen, nichts als Wahn und Täuschung zu entdecken wähnt. Ist er nicht alles Fluches und aller Verdammung würdig?

O, so zittert, wenn je die unselige Stunde schlagen sollte, in der ihr saget: „Ich kann das und das nicht glauben, wenn es auch in der Bibel steht!“ Das wäre bereits der Anfang des Uebels, die nächste Gefahr zu erblinden, und nur die schleunigste Gegenwehr vermöchte euch noch zu retten.

---

*) Joh. 9, 24. 31.

Für den Ungläubigen hat Gott keine Gnade, kein Erbarmen mehr; denn seine Sünde offenbart

2) entschiedene Böswilligkeit.

Der Wahrheitssinn geht nicht von selbst verloren; der Mensch wird nicht ohne sein Verschulden blind. Er sähe immer noch; aber er sagt zu sich selber: Ich will nicht sehen. Fasset abermal die Juden und unter diesen hauptsächlich die Pharisäer ins Auge! Konnten sie wirklich im Ernste daran denken, daß Christus die Teufel durch Beelzebub austriebe? War es möglich, daß sie die Heilung eines Unglücklichen am Sabbathe redlich und aufrichtig für Sünde hielten, während sie die Rettung des Esels gestatteten? Mochten sie wirklich und im Ernste sich nicht überzeugen können, daß der Blindgeborne durch Christus geheilt worden sey? Hatten sie ihn denn nie ein Wunder verrichten sehen, daß sie ein Zeichen am Himmel verlangten? Nicht doch, meine Freunde! Der Heiland gab keine, gab nie die mindeste Veranlassung zu begründeten Ausstellungen, Bedenken und Zweifeln. Vielmehr heißt es wiederholt von seinen Gegnern, daß sie sich über seine Reden verwundert und beschämt zurückgezogen hätten. Abneigung, Haß, Bosheit wars, was ihnen ihre Schmähungen auf die Zunge legte. Nimmer hatten sie bei Gastmahlen und andern Gelegenheiten Unziemliches an ihm beobachtet, obwohl sie ihn als Fresser und Säufer bezeichneten; nimmer hatten sie Irrthümer aus seinem Munde vernommen, obwohl sie schrieen: Er verführt das Volk. Seine Thaten hatten ihn längst als den Gottgesandten, als den eingebornen Sohn Gottes beglaubigt, während sie immer noch vorgaben, er sey ein Samariter, ein vom Teufel Besessener.

Sprach der Herr sofort nicht billig das Urtheil über sie? Mußten nicht alle jene Wehe ihre Erfüllung finden? Ist es nicht etwas Höllewürdiges um den Menschen, der zum

Heiligsten spricht: Du lügst, und von augenscheinlichen Gotteswerken sagt: Sie sind vom Teufel? O, daß es doch in unsern Tagen keinen geben möchte, der den Pharisäern gliche! Aber ach! wir bemerken dann und wann, da und dort den Einen und Andern; das Evangelium hat manche Verächter. Woraus sollen wir diese Thatsache begreifen? Ich weiß keinen andern Erklärungsgrund, als die Böswilligkeit der Menschen. Kurzsichtig, befangen können wir allerdings werden; aber nie in dem Maaße, daß wir sagen: Das Gold ist weiß und das Silber gelb; die Nacht helle, dunkel der Tag. So etwas ist nur der Bosheit möglich. Oder wie magst du, wenn vier Evangelisten einstimmig berichten, daß Christus mit wenigen Broden bei fünftausend Menschen gesättiget habe, sprechen: „Das glaube ich nicht; sie haben sich getäuscht? „Wie getraust du dir mit der Behauptung aufzutreten: „Er ist nicht auferstanden" — wenn er Fünfhunderten auf einmal erschien? Das erlaubt sich Niemand, so lange er nicht mit dem Satan gemeinschaftliche Sache macht, um das Reich der Finsterniß aus seinem Abgrunde heraufzuführen.

Siehe, warum es heißt: Wer nicht glaubt, ist schon verdammt? Wie könnte Gott, so gnädig er ist, sich dessen noch erbarmen, der als erklärter Gegner der Wahrheit auftritt und der Stimme seines Gewissens zum Trotze mit den Pharisäern ausruft: Wir wissen nicht, wo dieser her ist *)?

Lasset uns nicht gleichgültig zuschauen, wenn wir auch nur ein Jota des Evangeliums bezweifeln! Prüfen wir uns, woher dieß rühren möge! Vielleicht ist an uns das Sprichwort: Die Wahrheit erzeugt Haß — wenigstens theilweise in Erfüllung gegangen! Vielleicht haben wir uns schon wiederholt in der Kunst versucht, das Eine und Andere nach

*) Joh. 9, 29.

den Gelüsten unseres Herzens zu deuten! Vielleicht ist uns der Gedanke nicht mehr ganz fremd, daß das und das, was Gott ausgesprochen hat, gelinder seyn dürfte! Nehmen wir uns in Acht! Kämpfen wir zu guter Frist, daß unser Wille keine verkehrte Richtung einschlage! Von der Lust, blind zu seyn, ist nur noch Ein Schritt zum Blindseynwollen. Hüten wir uns vor Verführern! Sagen wir ihnen ins Angesicht: Wer nicht den Herrn Jesus Christus liebt, der sey verflucht; Maran atha **)! Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet; wer wider den hl. Geist, d. h. gegen seine heiligste Ueberzeugung, gegen sein besseres Wissen und Gewissen sündigt, für den giebt es keine Vergebung, weder hier noch dort, weder jetzt, noch nach dem Tode.

Der Ungläubige kömmt ins Gericht, denn seine Sünde zeugt

3) von frey gewünschter und herbeigeführter Gottlosigkeit.

Diese Verdammung, heißt es in unserm evangelischen Abschnitte, rührt daher, daß, als das Licht in die Welt kam, die Menschen die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, weil ihre Werke böse waren. Denn jeder, der Arges thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden. Dieß war bei den Pharisäern der Fall. Sie wollten, wie sich der Herr ausdrückte, nach ihres Vaters, des Teufels Lust thun, und darum verfolgten sie den Lehrer der Wahrheit. Mit dem Händewaschen, mit Reinhaltung der Gefäße, mit der Heiligung des Sabbathes, d. h. mit leeren Aeußerlichkeiten, die sie an die Stelle der Herzensandacht, Geistessammlung und Gemüthserhebung gesetzt hatten, durften sie sichs eben nicht

*) 1. Kor. 16, 22.

sonderlich sauer werden lassen. Schwerer aber war, was Jesus forderte, als: ungeheuchelte Demuth, unbegrenzte Menschenliebe, Wohlwollen, Selbstverläugnung. Weil sie diese Tugenden nicht üben mochten, so schrieen sie: Er lehrt irre, verachtet Moses und die Propheten. Woraus ist nun ihr Benehmen zu erklären? Der Grund liegt offen da. Sie waren gottlos und lasterhaft und wollten das Eine wie das Andere bleiben. Seht wieder einmal, warum der Unglauben Verdammung zur Folge hat!

Betrachtet sofort die Freydenker unserer Tage! Sind es jene, die am sittlichsten leben, am eifrigsten nach Selbstvervollkommnung ringen? Gewiß nicht. Wer gut ist und sich des Guten freut, der glaubt auch gerne. Nur der Sünder hat am Läugnen Interesse. Sehr natürlich! Muß es doch dem Lasterhaften höchst unangenehm seyn, wenn er jetzt hört: Du sollst nicht Ehe brechen! jetzt: Die Unkeuschen werden das Himmelreich nicht besitzen; jetzt: Die Böses thaten, werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen, wo Heulen und Zähnknirschen seyn wird, wo das Feuer nicht verlöscht, der Wurm nicht stirbt! Deßhalb giebt er sich Mühe, des lästigen Richters los zu werden, und fängt zu sprechen an: „Ich glaube das nicht!“ Er flieht die Gesellschaft der Bessern, scheut die Kirche, den Prediger, das Evangelium und es ist in der That weniger der Unglaube, was ihn verdammt, als das, was der Unglaube voraussetzt, das verdorbene Herz, das dem Guten völlig entfremdete Gemüth. Wie wollte der Mensch auch dazu kommen, an Gottes Daseyn zu zweifeln, so lange es tröstlich für ihn ist; den Teufel zu läugnen, so lange ers nicht mit ihm hält; die Hölle in Abrede zu stellen, so lange er sie nicht zu fürchten braucht? Nein! so groß die Liste der Ungläubigen, der Läugner und Freydenker auch seyn mag, nie werdet ihr den Namen eines Rechtschaffenen in sie eingetragen finden.

Es liegt sonach in der Macht eines jeden, sich vor dem

Unglauben und vor dem Gerichte, das einstens über den Ungläubigen ergehen wird, zu verwahren. Haltet euch und euere Seele von den Beflecknngen der Sünde rein; kehret schnelle um, wenn ihr verirrtet; richtet euch behende auf, wenn ihr fielet, und ihr werdet den Glauben ewig nicht verlieren; vielmehr wird er stets fester, stets lebendiger, stets vertrauensvoller werden. Sehet aber ja nie träge zu, wenn Zweifel über dieß und das in euch aufzusteigen anfangen! Forschet sorgfältig nach, was diese Veränderung veranlaßte, wie der Gedanke, daß das Eine oder Andere vielleicht nicht der Wahrheit gemäß seyn dürfte, entstanden sey? Ihr werdet finden, daß eine sittliche Verschlimmerung vorangieng. Rafft euch schnelle zusammen; kehret zur Gottesfurcht und Tugend zurück, auf daß ihr wieder glauben möget! Wer die Wahrheit übt, der kommt an das Licht, damit von seinen Werken offenbar werde, daß sie in Gott gethan sind.

Gott gebe, daß sich kein Ungläubiger unter euch finde! Ich habe auch ganz und gar keinen Grund, an der Lebendigkeit und Innigkeit eueres Glaubens zu zweifeln. Aber dennoch halte ich das Gesagte für zweckmäßig. Wir leben in schlimmen Zeiten, in Tagen, wo sichs manche zur Aufgabe machen, das Christenthum in Mißkredit zu bringen. Fliehet sie, verachtet sie! Bleibet dem Herrn treu! Er meint es gut mit uns. Der Gläubige hat nichts zu fürchten, viel zu hoffen; der Ungläubige mag dagegen zusehen, welches Ende es mit ihm nehme! Er wird, so wahr Gott lebt, dem Gerichte nicht entrinnen. Amen!

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Untereffendorf, den 17. Novemb. 1833.

Evang. Luk. 6, 36 — 42.

Gebet, so wird euch gegeben; ein reiches und eingedrücktes und gerütteltes und aufgehäuftes Maaß wird man euch in den Schooß schütten; denn mit demselben Maaß, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Luk. 6, 38.

G. l. C. d. H. V.

Neben der Liebe Gottes ist Nächstenliebe das Erste, was Christus seinen Schülern einst mit eigenem Munde anempfohlen hat, und jetzt und fortan durch seine Diener, die Verkündiger des Evangeliums anempfehlen läßt. Im Uebrigen will er nichts weniger, als eine Liebe, die lediglich in schmelzenden Gefühlen, in verbindlichen Worten, glatten Reden und schmeichelhaften Versicherungen besteht; nein, er will eine Liebe, welche ihr Daseyn durch Werke der Liebe kund giebt, eine thätige Liebe. Dieß zeigt der verlesene evangelische Abschnitt auf eine eben so entschiedene, als ansprechende, ergreifende Weise. Seyd barmherzig, heißt es, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Wohlthätigkeit, vernünfige Wohlthätigkeit ist eine herrliche Tugend, eine Tugend, welche Gott und Menschen gefällt, den Beifall des Himmels und der Erde für sich hat.

Wehe uns, wenn man sie selten übte, wenn sie Wenige übten! Wie würde es mit uns armen Evas Kindern aussehen! Wir können ohne die Hülfe anderer nicht leben. Keiner ist sich selbst genug. Auch die Reichsten und Wohlhabendsten bedürfen der Unterstützung ihrer Brüder; denn sie sind nicht immer reich und nicht an Allem reich. Es wäre überflüssig zu zeigen, wie thätiges Mitleiden schlechtweg die erste Bedingung sey, an welche das Beste unseres Geschlechtes unzertrennlich geknüpft ist; es wäre eben so überflüssig den Beweis zu führen, was und wie vieles uns zur Ausübung der Wohlthätigkeit verpflichte? Dagegen halte ichs für zweckdienlich, und in mancher Rücksicht für nothwendig, die verschiedenen Arten, auf welche die berührte Tugend vollbracht werden kann, zur Sprache zu bringen. Es ist nemlich ein ziemlich allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß in dieser Beziehung nicht Alle, ja, daß nur Wenige etwas zu leisten im Stande, und die Uebrigen sofort jeder derartigen Verpflichtung überhoben wären. So verhält es sich aber keineswegs. Etwas haben Alle zu geben; Etwas sollen Alle geben. Wer am wenigsten zu besitzen scheint, hat nicht selten am meisten. O, wie wohl wäre es uns, wie vortrefflich wären wir berathen, wenn wir mit unsern Gaben nicht so karg thun würden, wenn wirs klar wüßten und anerkännten, wie reich wir Alle sind! Die Rücksicht auf das gemeinsame Beste und unser heutiges Evangelium veranlaßt mich, euch darüber zu belehren:

Wie sich der Wohlthätigkeitssinn bei Allen erweisen möge?

Vernehmet mich im Namen Jesu!

Wohlthätig können, wohlthätig sollen wir seyn

1) mit zeitlichen und leiblichen Gaben.

Manche unter uns gehören zu den Begüterten. Sie besitzen ergiebige Felder, fruchtbare Gärten und Wiesen, wohlbestellte Stallungen und Speicher. Dabei haben sie allerdings große Auslagen, nahmhafte Lasten. Nicht alles, was der Boden trägt, ist Gewinn. Man braucht Dienstboten, Taglöhner, Handwerksleute. Dazu kömmt die Pflicht, für Kinder und Familienglieder zu sorgen, die Kosten für ihre Bildung und Erziehung zu bestreiten. Dazu kömmt weiter die Nothwendigkeit; in glücklichen Tagen an bedrängte Zeiten zu denken, und vom Ueberflusse so viel zu ersparen, daß wir bei Kriegen, bei Mißwachs, bei Seuchen und Hagelschlag nicht Hunger sterben müssen; dazu kommen die Ausgaben bei Krankheiten und andern Unfällen. Darum fordert auch Gott nicht, daß man im Wohlthun, im Mittheilen verschwenderisch sey und leichtfertig hinauswerfe; am allerwenigsten, daß man arbeitsscheue, müssige, faule Menschen fürstlich nähre. Das aber will er, daß man wahrhaft Arme nicht zu Grunde gehen lasse. Und das kannst du, ohne dir selbst, oder den Deinigen zu schaden. Es läßt sich recht vieles spenden, ohne daß du darum in deinem Hauswesen zurückkömmst, zumal da dem Freigebigen der Segen des Himmels verheissen ist. Andere haben gerade keine Meiereyen, aber doch mehr, als sie selbst brauchen. Ein Stücklein Brod wird sie gewiß nicht an den Bettelstab bringen, und jeden Tag eines trägt im Himmel große Zinse, ohne daß uns das dargeliehene Kapital arm machte. Andere haben mehr nicht, als ein Häuschen, eine Stube. Aber um Dach und Fach, um Ofenwärme ist es auch etwas Köstliches, zumal bei der Nacht und im Winter. Versage dem Heimathlosen, dem Fremdling seine Bitte nicht! Ob auch er noch seine Hände, seine Füße erwärme — du darfst deßhalb nicht frieren und keinen Heller weiter für Heizungsmaterialien hingeben.

Indessen giebt es Viele, die von dem Genannten nichts

besitzen, keine eigene Wohnung, noch viel weniger liegende Gründe und andere Güter haben. Was können diese thun? Manches, wenn sie nur wollen. Vielleicht sind sie rüstige, gesunde, geschickte Arbeiter, gewandte Handwerksleute. Mögen sie dem armen, gebrechlichen Alten ein Viertelstündchen Holz oder Wasser ins Haus tragen, oder einem unvermöglichen Kranken zum Arzte gehen, oder einem dürftigen Dienstboten unentgeltlich seine Kleider ausbessern. Leider fehlt es auch nicht an Gelegenheit, noch auf andere Weise mitzutheilen, ohne daß man selbst das mindeste Vermögen besitzt. Es treffen uns allerley Unfälle. Hier steht ein Haus in Flammen; dort richtet der Sturm Verheerungen an; hier wird Jemand von einem reißenden Thiere verfolgt; dort droht das Wasser Häusern und Feldern den Untergang; hier fällt ein Kind, ein Knabe in den Fluß; dort steht ein alter, gehörloser Mann in Gefahr, von scheuen Pferden überfahren zu werden. Jetzt hat sich Einer verirrt; jetzt weiß der Fremde den Weg nicht; jetzt stürzt Jemand vom Dache; jetzt sinkt ein Anderer vom Schlage gerührt zu Boden. Da ist Hülfe nothwendig, wozu ihr weder Geld noch Güter brauchet, Hülfe, die jeder leisten kann, wenn er nur gesunde Sinne und gerade Glieder hat. Versäumet sie nicht! Ich will euch eben nicht zumuthen, daß ihr, wie der hl. Bischof Martinus gethan hat, ein Stück aus euerm Kleide schneidet; und es dem Bettler schenket. Aber wie wäre es, wenn ihr euch mit weniger Uhren, weniger Ringen, weniger Bändern und Spitzen, weniger Schnallen, weniger Sammet und Seide, weniger Gold und Silber begnügen wolltet? Ich meine um dieser Entbehrungen willen würdet ihr nicht unglücklich seyn, und aus dem, was jetzt nutzlos glänzet, könnten dem Waisen Schuhe und dem Elternlosen Strümpfe angeschafft werden. Je nun in keinem Falle wird am jüngsten Tage darnach die Frage seyn, ob wir viel Geschmeide von Gold und Silber getragen und den Kaufleuten große Summen zu lösen

gegeben haben? So viel ist aus dem Gesagten klar, daß wir Alle zeitliche und leibliche Gaben mitzutheilen hätten, wenn wir nur wollten. Drum lasset von dem verderblichen, sündhaften und strafwürdigen Wahne, daß die Pflicht der Wohlthätigkeit lediglich Herrn und Bauern und reiche Gutsbesitzer angehe. Sie gilt Allen, mit alleiniger Ausnahme der Verrückten und Blödsinnigen.

Wohlthätig können, wo lthätig sollen wir seyn

2) mit geistigen Gütern.

Wenn es der leiblichen Bedürfnisse viele giebt, so sind die der Seele noch weit zahlreicher. Vor allem ist es nothwendig, daß jeder wisse, wer er sey, woher er komme und wohin er solle; daß er Gott und den Willen Gottes erkenne und seine Gesetze beobachte; daß er das Gute und das Böse unterscheiden, jenes lieben und dieses hassen lerne. Er soll von den Ränken des Teufels und der List der Gottlosen, von den Gefahren zum Bösen Kunde bekommen; soll die Geister beurtheilen und die Kinder des Lichtes von den Söhnen der Finsterniß aussondern können. Bei dem Einen, wie bei dem Andern bedarf es zu Zeiten der Warnung, der Belehrung, der Ermunterung. Viele brauchen Trost, müssen in dem und dem aufgerichtet, über das und das beruhiget werden.

Lasset jetzt das unübersehbare Heer von Bittenden und Flehenden vor euern Augen vorüberziehen! Siehe! da ist ein vaterloser Knabe, ein mutterloses Mädchen. Zur Schule kommen sie nicht oder selten. Es fehlt ihnen an Zeit und Mitteln. Sie müssen ihr Brod verdienen. Ihre Herrschaft ist zufrieden, wenn sie vor Tagesanbruch aufstehen, emsig arbeiten und wenig Lohn fordern. Sie hören vom frühen Morgen bis am späten Abende recht Vieles übers Hauswesen reden; aber nichts von Gott und vom ewigen Leben. Dabei sind sie vielleicht noch die Gehülfen eines schamlosen Knechtes, einer verdorbenen Magd, von welchen im Ueber-

flusse wüste Dinge, aber äußerst wenige gottgefällige Worte gesprochen werden. Erbarme dich ihrer! Ohne wohlmeinende Rathgeber würden sie bald die Wege des Verderbens wandeln, die Bahn des Rechtes nicht finden und den Pfad des Lasters nicht mehr verlassen. Sey es, daß du kein Geld habest, wenn du nur verständig und redlich genug bist, um ihnen Geschmack für die Wahrheit und Tugend beizubringen. Da ist ein Jüngling, eine Jungfrau. Der Sohn, die Tochter roher, unwissender, sittenloser Eltern sind sie halb wild aufgewachsen und wurden von der Wiege an im Guten vernachlässigt, während sie des Unrechten vieles sahen, vieles beobachteten. Einfältig in Beziehung aufs Höhere übertreffen sie die Aeltesten in der Kenntniß weltlicher Ungebührlichkeiten. Was wird aus ihnen werden, wenn keiner nachholt, keiner seine Hand rührt, um das Unkraut auszujäten und den Saamen der Gottesfurcht auszustreuen? Habe Mitleiden! Du kannst helfen, ohne daß du selber ärmer würdest. Befreye sie aus den Fesseln der Unwissenheit! Unterrichte sie im Christenthume; lehre sie die Klippen der Verführung fliehen, dem Strudel der Versuchungen ausweichen! Dort seufzt eine geplagte Frau, eine hart bedrängte Mutter. Sie weiß dem Verfalle ihres Hauswesens nicht mehr zu wehren. Ihr Mann hat den Schwur der Treue gebrochen und läuft dem Spiele, dem Trunke, der Verschwendung nach. Nur an den Schlägen, die sie empfängt, an den Mißhandlungen, die sie zu leiden hat, erinnert sie sich noch der traurigen Thatsache, daß sie einstens durch ein unauflösliches Band mit ihm verknüpft wurde. Nebenbei jammert sie ihrer unerzogenen Kinder, die da darben müssen, und zur Erbauung nichts zu sehen und zu hören bekommen, als die Rohheiten ihres pflichtvergessenen Vaters. Ihre Tage sind saure Tage. Tröste sie, wer da zu trösten versteht. Er thut ein Werk der Barmherzigkeit, ohne daß seine Kasse in Anspruch genommen würde. Anderswo weint eine ohne ihr Verschulden

schrecklich heimgesuchte Familie. Unvorhergesehene Umstände haben sie in die äußerste Noth hineingeworfen. Der Vater ist bejahrt und gebrechlich, die Mutter kränklich, ihr Kind leidend und schwächlich. Zwar fehlt es ihnen noch nicht an Lebensmitteln; aber ihre Plage ist die stets wiederkehrende Anwandlung, an Gottes Güte und Vorsehung zu verzweifeln. Sie stehen auf dem Punkte, ihren Glauben und damit ihr noch übriges Glück zu verlieren. Versöhne sie mit den Führungen des Himmels, erheitere sie, ermuntere sie, und du hast mehr gethan, als wenn du hundert Gulden in den Opferkasten gelegt hättest. Ja, meine Brüder! wo ihr euern Blick auch hinwenden möget, ihr findet die schönste Veranlassung, ein geistliches Werk der Barmherzigkeit zu vollbringen. Bald seht ihr einen Menschen, der mit der Sünde, wie mit einer Freundin koset; der am Rande des Verderbens schwankt, um nach Kurzem in den Abgrund zu stürzen; bald einen andern, dems an Muth gebricht, im Kampfe mit der Versuchung länger auszuharren; bald Einen, der verlassen, ohne Eltern, ohne Freunde, ohne Rathgeber auf dem Felde der Gefahren steht; bald Einen, der von Gewissensbissen gequält wird, und mehr als zur Hälfte schon entschlossen ist, den frühern Missethaten die schauderhafteste hinzuzufügen; bald Einen, den das Schicksal verfolgt. Vielversprechende, zur Aernte reife Fluren! Schlaget die Sichel an! Ermahnet, belehret, rathet, drohet, ermuntert, tröstet, richtet auf!

Im Uebrigen müssen wir die Gelegenheit suchen, müssen den Häusern des Jammers und Elendes zulaufen, zu Kranken und Elenden gehen, das Treiben und Trachten der Sünder belauschen, wenn wir wohlthätig zu seyn vorhaben. An den Orten des Vergnügens, in den Wohnungen der Glücklichen ist dießfalls nichts zu bereinigen.

Wohlthätig können, wohlthätig sollen wir seyn

3) durch Pflichttreue.

Gott hat nach seiner Weisheit einem jeden seinen eige-

nen Wirkungskreis, seinen bestimmten Beruf angewiesen. Einige setzte er zu Hausvätern und Hausmüttern, einige zu Eltern, einige zu Lehrern, einige zu Vorstehern, einige zu Dienstboten, etliche zu Bauern, etliche zu Gewerbsleuten, etliche zu Seelenhirten, etliche zu Handhabern der Gerechtigkeit und bürgerlichen und sittlichen Ordnung der Dinge, und so kommt es denn, daß wir alle von Geburt aus zu Wohlthätern der Andern bestimmt sind. Wohlthäter des Hauses sey das Haupt der Familie, der Vater. Er erhalte Frieden und Eintracht, Zucht und Ordnung; er wehre dem Bösen; er beobachte die Untergebenen, regle ihre Gesinnungen und Handlungen! Er jage den Unverbesserlichen über die Schwelle, und verrammle Gottvergessenen die Thüre! Er schicke die Familienangehörigen sorgfältig in die Schule und Kirche; er prüfe sie über das Gehörte, ob sies gemerkt haben und wohl verstehen! Wohlthäterin sey die Hausmutter! Sie leuchte den Ihrigen in Demuth, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit, Häuslichkeit, Fleiß und Treue vor, und ersticke die Keime der Zwietracht! Wohlthäter seyen die Eltern! Sie wachen über die Unschuld ihrer Söhne und Töchter; gewöhnen dieselben an Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit und Arbeitsamkeit; rügen jedwede Aeußerung der Frechheit, des Stolzes, der Eitelkeit; bestrafen den Eigensinn; bräuchen die Ruthe, um den Kindern für immer die Lust zu verleiden, auf unziemliche Sprüche und Lieder zu hören und dieselben zu merken; warnen den Jüngling, die Jungfrau vor mißlichen Gesellschaften, vor bedenklichen Zusammenkünften, vor gefährlichen Verbindungen; halten dieselben zum Gebete, zum Lesen, zum öftern Empfange der hl. Sakramente an! Thun sie dieses — dann haben sie das größte Werk der Barmherzigkeit vollbracht. Barmherzig können, barmherzig und wohlthätig sollen auch wir seyn, die Vorsteher, Lehrer, Führer des Volkes. Uebrigens zeige sich unser Mitleiden nicht darin, daß wir zu Ungezogenheiten, Rohheiten und Schamlosig-

keiten, zur Unbotmäßigkeit, zum Unfuge die Augen zudrücken und unzeitig schonen und nachgeben. Nein! dadurch würden wir uns der Verdammung werth machen. Seyen wir strenge, unpartheyisch, rücksichtslos, wenn es dem Rechte und der Wahrheit, der Religion und guten Sitten gilt! Erfüllen wir in jeder Beziehung unsere Pflichten, nicht um Menschen zu gefallen, sondern um das Lob Gottes zu verdienen! Natürliche Wohlthäter eurer Brüder seyd auch ihr, Dienstboten. Das ist zwar nicht euere Sache, daß ihr zeitliche Gaben spendet. Aber vieles, sehr vieles liegt an euerer Ehrlichkeit, an euerem Fleiße, an euerer Folgsamkeit. Durch euch kann eine Familie reich und glücklich, oder aber arm und unglücklich werden. Sorget, daß das Erstere geschehe! Helfet haushalten, seyd pünktlich und unverdrossen in euern Verrichtungen!

Auf diese Weise, nemlich durch Pflichttreue sind von altersher viele Tausende die ausgezeichnetsten Wohlthäter des Menschengeschlechtes geworden. So wurden es im alten Bunde der egyptische Joseph, Samuel, der König David, die Propheten des Herrn. So wurden es die Apostel und alle Heiligen Gottes, fromme Regenten, edle Bischöfe, eifrige Priester, gewissenhafte Eltern, folgsame Kinder, ehrliche, redliche, emsige Knechte und Mägde. Sie sind es geworden, nicht durch eigentliche Spendungen, nicht durch hergeschenktes Geld und Gut, sondern durch rastlose Thätigkeit in ihrem Amte. Die Meisten mußten mit Petrus sprechen: Silber und Gold habe ich nicht *) und konnten im gemeinen Sinne darum auch nicht barmherzig seyn. Aber sie gaben uns bei weitem mehr, als hinfällige, vergängliche Güter. Sie halfen dem Rechte, der Religion, der Tugend auf; sie verscheuchten die frühere Unwissenheit, bekämpften das Laster und brachten einen gottgefälligen Wandel ins Le-

*) Apg. 3, 6.

ben, verminderten die Zahl der Verbrechen und Greuelthaten, setzten der Herrschaft des Teufels Schranken und legten durch Zucht und Unterricht einen bleibenden Grund zum Besserwerden.

Sehet, meine Freunde! wie wir Alle von Natur aus zur Wohlthätigkeit angewiesen sind, wie sich Allen die Gelegenheit hiezu gleichsam von selbst darbietet! Unser Beruf, unser Stand, unser Amt ist gerade das, was uns die vielseitigste Veranlassung, unsere Liebe durch die That zu beurkunden, an die Hand giebt. Kein Geschenk, keine Gabe hat den Werth, welcher der Pflichttreue eigen ist. Millionen Gulden machen aus dem Wollüstigen keinen Keuschen, aus dem Verschwender keinen Haushälterischen, aus dem Hoffärtigen keinen Demüthigen, aus dem Ungezogenen keinen Eingezogenen. Dieß alles leistet aber die Gewissenhaftigkeit, mit welcher Jemand seine Obliegenheiten erfüllt.

Wohlthätig können, wohlthätig sollen wir seyn

4) durch das Fürbittgebet.

Es giebt in der Welt so vieles, was menschliche Weisheit nicht voraussehen und menschliche Macht nicht hindern kann. Für die Elemente hat bis zur Stunde noch keiner den Zaum gefunden und den Riegel entdeckt. Feuer, Wasser, Sturm sind unsere natürlichen Feinde, die jetzt unsere Häuser in Asche legen, jetzt unsere Häuser zu Boden reißen, jetzt unsere Felder verwüsten, jetzt unsere Früchte zerstören, jetzt unser Leben in Gefahr bringen. Manchmal führt der Todesengel sein Schwert und verbreitet Elend und Untergang über die Erde. Da kann nur Einer helfen — Gott. Aber dieser Eine will gebeten seyn; dieser Eine hilft nicht von freyen Stücken, zumal wenn er der Lasterhaften wegen Erdbeben und Hunger und Krieg und Pest und Feuer und Hagel verhängte. Aber das eifrige Gebet des Gerechten — heißt es im Briefe des Apostels Jakobus — hat eine

große Kraft. Elias war ein Mensch, gleich wie wir; und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte; und es regnete nicht im Lande drey Jahre und sechs Monate. Und er betete abermal, und der Himmel gab Regen und das Land ließ seine Frucht wachsen *). Drum, o Christ! versäume das Gebet nicht, um deinen Brüdern nützlich zu werden! Ist dirs auch unmöglich, auf andere Weise wohlthätig zu seyn, so kannst du es doch wenigstens durch innige, herzliche Fürsprache. Dieser bedürfen wir zu allen Zeiten, vorzüglich aber in der gegenwärtigen. Die Aussichten in die nahe Zukunft sind nicht die freundlichsten. Der Unglaube ist ausgebreitet und das Reich des Lasters hat weite Grenzen. Wir haben Züchtigung verdient. Sie möchte hart ausfallen, um so härter, als der Herr lange zugesehen hat. Doch der Guten wegen ist er immer zum Schonen geneigt und wird schonen, wird wenigstens mildern, wenn wir es nicht am reumüthigen Aufblicken zu ihm fehlen lassen. Sagen, lehren, mahnen, warnen können wir; aber die Herzen ergreifen, umstimmen, bessern, das liegt für uns außer dem Bereiche der Möglichkeit. Flehet zum Himmel, daß er euern Reden und Zusprüchen Eindringlichkeit und Erfolg gebe! Betet für die Sünder um Bußsinn und Bekehrung, für die Büßer um Standhaftigkeit, für die Kämpfer um Muth und Beharrlichkeit, für die Leidenden um Geduld, für die Wankenden um Gottergebenheit, für Alle um Kraft, dem Teufel, der Welt und dem Fleische gegenüber zu bestehen und die Verwirklichung des Reiches Gottes zu beschleunigen. Es wird hieraus reichlicher Segen für die Menschheit entspringen. Ihr wahres Glück ist nun und nimmer an Reichthum, an Macht, an Ansehen, an zeitlichen Wohlstand gebunden, sondern ledig-

*) Jak. 5, 16—18.

lich darin gelegen, daß wir tagtäglich Gott beſſer erkennen, freudiger anbeten, inniger verehren, herzlicher und ungetheilter lieben, und ſein Geſetz pünktlicher befolgen. Dazu verhilft uns der heil. Geiſt, und dieſer kömmt und bleibt bei uns, wenn wir um ihn bitten, und flieht und zieht aus, wenn wir die Bitte unterlaſſen. Darum iſt der eifrigſte Beter auch der größte Wohlthäter der Menſchen; nur verſteht es ſich, daß ſich Geiz und Habſucht nicht hinter das Gebet verſtecken und mit demſelben vertröſten ſollen.

So eifere uns denn an, o Herr! mit redlichem Willen nach jenem Wohlthätigkeitsſinne zu ſtreben, welcher jeden Tag, den Du im Fleiſche unter uns zugebracht haſt, ſo ſchön bezeichnete! Verhindere, daß uns der Teufel überliſte und in den Wahn einwiege, als könnte man nur in Palläſten, in Schlöſſern, in den Häuſern des Ueberfluſſes wohlthätig ſeyn, und uns ſo um die liebenswürdigſte Eigenſchaft des Menſchen betrüge. Verhilf uns im Gegentheile zur Einſicht und zur Ueberzeugung, daß jeder, auch der Aermſte, viel zu geben habe und zu geben verpflichtet ſey! Amen.

Am Feste der allerheiligsten Dreyeinigkeit.

Tübingen, den 6. Junius 1830.

Evang. Matth. 28, 18—20.

Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Matth. 28, 19.

Geliebte, zum Preise des dreyeinigen Gottes Versammelte!

Lasset mich mit dem Apostel beginnen: O welch eine Tiefe des Gnadenreichthumes und der Weisheit und Einsicht Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unergründlich seine Wege! Wer hat des Herrn Sinn erkannt *)? Ja, so lasset mich beginnen; denn wir bekennen heute unsern Glauben an den dreyeinigen Gott, wir feyern ein Fest, das dem Unbegreiflichen gilt, dessen Wesen und Wirken der menschliche Verstand nicht erfaßt, und menschliche Zungen nicht aussprechen; vor dessen Majestät das Geschöpf in den Staub sinkt, und schweigend anbetet. Vermessen wir uns nicht, zu bezweifeln, was wir nicht verstehen, und zu läugnen, was wir nicht einsehen! Wie Vieles müßten wir sonst aufgeben und als unhaltbar verwerfen? Wie manches bleibt uns geheimnißvoll

*) Röm. 11, 33—34.

nicht etwa bloß im Gebiete des Uebersinnlichen, sondern auch im Reiche der uns umgebenden sichtbaren Schöpfung? Wenn es übrigens nöthig würde, Rechenschaft von unserm Glauben abzulegen, so könnten wir keineswegs verlegen seyn. Denn wir haben die Lehre von der allerheiligsten Dreyeinigkeit nicht von Menschen und durch Menschen, sondern von dem, der den Vater kannte, ehe die Welt war, und verkündete, was er gesehen hatte; der sich das Licht, den Weg, die Wahrheit nannte; dessen Evangelium voll Weisheit, Trost und Kraft, dessen Wandel und Werke uns auch für das Geheimnißvollste vollgültige Bürgschaft leisten. Wir haben sie von den Aposteln, die nicht aus sich selber redeten, sondern das predigten, was der Geist ihnen eingab auszusprechen. Wir fragen sofort mit Paulus: Wo bleibt der Weise? wo der Schriftgelehrte? wo der Schulzänker dieser Welt? Hat Gott nicht die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn weil die Welt vor lauter Weisheit Gott nicht erkannte in seiner Weisheit, so hat es Gott gefallen, durch die Thorheit der Lehre die Gläubigen selig zu machen *). Wir halten uns ferner an die Bessern und Besten aller Zeiten, die froh und freudig im Glauben an den Dreyeinigen lebten, nicht aus Gewohnheit oder blindem Gehorsame gegen Kirche und Herkommen, nein! die durch Tiefe des Verstandes, durch Gelehrsamkeit, wie durch Tugend und christlichen Sinn sich auszeichneten, und mit ihrem großen Vorgänger die Ueberzeugung theilen durften, auch Gottes Geist zu haben **).

Doch wozu berufe ich mich auf Zeugen? Wozu eine Rechtfertigung, der wir nicht bedürfen? Wozu Beweise, die keiner von uns fordert? Spricht unser eigenes Gefühl nicht deutlicher und nachdrucksamer, als die todten Buchsta-

*) 1. Kor. 1, 20—21. **) Vgl. 1. Kor. 7, 40.

ben der Gelehrten sprechen? Ist es uns nicht Wonne, unser Tagwerk im Namen des dreyeinigen Gottes anzufangen und in ihm zu schließen? Singen und beten wir nicht mit jubelnder Seele: Ehre sey dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste? Giebt es einen Preis im Himmel und auf Erden, um welchen wir das Bekenntniß der heiligsten Dreyeinigkeit hinzugeben geneigt wären! Das sey ferne! Unser Bewußtseyn sagt uns, daß wir hiemit das Theuerste verlören. Ich konnte mich darum auch nicht entschließen, nach Art der Gelehrten von dieser Stätte aus mit euch über die Gründe für das in Rede stehende Mysterium zu verhandeln; wohl aber fühle ich mich gedrungen, das Heilbringende unsers Bekenntnisses darzulegen. Ich sage nemlich:

Die Lehre von dem dreyeinigen Gotte ist der beseligendste aller Glaubensartikel; denn in ihr wird uns so recht begreiflich:

I. was Gott für uns sey;

II. was wir durch Gott seyen.

Der Geist der Wahrheit stehe uns bei! Ich schreite zur Sache im Namen Jesu.

I.

Die Lehre von dem dreyeinigen Gotte ist der beseligenste aller Glaubensartikel; denn in ihr erscheint uns Gott

a) als die anfängliche Liebe im Vater.

Vieles, unendlich Vieles empfangen wir aus Gottes Hand. Wer könnte mit der Aufzählung aller Gaben zu Ende kommen? Wo wollte man anfangen, wo aufhören? Mit dem schönen, von Millionen Sonnen und Sternen funkelnden Himmelsgewölbe, oder mit der Erde und was sie trägt? Wer könnte mit den tausend und abermal tausend Geschöpfen

fertig werden, von denen Luft und Land und Meere wimmeln? Wer die Kräuter und Gewächse zählen, die ihnen Nahrung geben? Wer die Blumen, die den Erdball schmücken, mit Namen nennen? Unser Auge ermüdet, unsere Sprache verstummt. Und alles, was da lebt und empfindet, alles vom Höchsten bis zum Niedersten ist für den Menschen, für seine Bedürfnisse, zu seiner Bequemlichkeit da. Der gute Geber darf wohl auf unsern Dank und unsere Liebe rechnen? Aber siehe! du sprichst: Er gab mir das Leben, und nun ists billig, daß er mich erhalte. Das unbebaute Land trägt Dornen und Disteln. Will ich Getreide, Trauben, Blumen — ich muß säen, pflanzen und begießen: was schenkt er mir? Und wäre die Arbeit meiner Hände auch überflüssig, und der Schweiß des Angesichts nicht nöthig: was gäbe mir der Schöpfer annoch? Lauter Dinge, deren er nicht bedarf, nach denen er sich nicht sehnt, die vor ihm nichts sind, als Gebild aus Staub. Und was ich besitze — hats das Thier nicht auch, und um einen ungleich geringern Preis, als der Mensch? Warum sollte ich Gottes Güte rühmen! Er gab mir Sinn für Wahrheit, Sinn für Tugend, gab mir sein Gesetz, bestimmte mich für eine bessere Welt: aber mußte er mir nicht auch die Kraft verleihen, das, was er wollte, zu vollführen? Und wollten wir erst an die Mühsale des Daseyns, an Leiden und Krankheiten, an den vielen Kummer, an die zahllosen Thränen, an die Nothwendigkeit des Todes erinnern: wie ungerne würden wir Gott unendlich liebevoll heißen! Ach, wir sind viel zu hochmüthig, zu anspruchsvoll, zu selbstklug, als daß wir in den Gaben der Natur die Güte des Schöpfers unbedingt und freudig preisen!

Aber, Mensch! wenn auch noch so frech, und noch so trotzig — Eines konntest du nicht verlangen, das nemlich, daß Gott das Liebste, was er hatte, seinen einzigen und eingebornen Sohn dir opferte. Das konntest du

nicht verlangen und nicht erwarten, daß er den, durch welchen alle Dinge wurden, in die Krippe zu Bethlehem, in den Schooß einer armen Mutter hinlege. Das konnteſt du nicht verlangen, daß er den, in deſſen Hand alle Gewalt gelegt ward, der Verfolgung eines unmächtigen Königs ausſetze. Das konnteſt du nicht verlangen, daß er dem Erſtgebornen aller Kreatur keine eigene Spanne Bodens zum Beſitze einräume, und den Kindern der Finſterniß geſtatte, den ihm gleich Heiligen des Bundes mit dem Teufel zu bezüchtigen. Das konnteſt du nicht verlangen, daß er den Machthaber im Himmel und auf Erden den Mißhandlungen der Heiden, dem Spotte roher Soldaten, den Fauſtſchlägen muthwilliger Bedienten bloßſtelle. Das konnteſt du nicht, das konnteſt du am allerwenigſten verlangen, daß er den Vielgeliebten am Kreuze zwiſchen Mördern ſterben laſſe. Alſo wer thut an dir, wie Gott, und wo findeſt du Worte, um ſeine Huld und Liebe nach Gebühr zu bezeichnen?

Das iſt Eines und das Erſte von dem Großen, was im Glauben an den dreyeinigen Gott liegt. Das höchſte Weſen wäre uns nicht zur Hälfte ſo theuer und könnte es nicht ſeyn; wir wären Gott nicht zur Hälfte ſo dankbar, wenn wir ihn nicht als den Vater Jeſu Chriſti, ſeines einzigen und vielgeliebten Sohnes kennen würden. Nun aber ſprechen wir freudig und mit der lebendigſten Ueberzeugung: Laſſet uns ihn lieben, denn er hat uns zuvor geliebt *)!

Die Lehre von der hochheiligen Dreyeinigkeit iſt der beſeligendſte aller Glaubensartikel; denn in ihr erſcheint uns Gott

b) als die ſichtbar nahe Liebe im Sohne.

Der Gedanke, daß das höchſte Weſen für uns ſorge,

*) 1. Joh. 4, 19.

ſich um uns kümmere, auf unſere Thränen achte, unſere Bitten, unſere Seufzer höre, thut uns ſo wohl. Aber ach! wir ſind an die Erde gefeſſelt; es geſchieht uns hart mit dem Aufſchwunge über die Sterne, vielen iſt er geradezu unmöglich, und Worte bleiben Worte, überzeugen nicht lebendig genug und nicht für alle Fälle. Es giebt ſo manche Anläſſe, die den Glauben an Gottes Fürſehung erſchüttern, die uns zur Wankelmuth, zum Zweifel, zur Zaghaftigkeit verleiten. Himmel und Erde ſind uns zu weit auseinander. Nun aber iſt das Wort Fleiſch geworden und hat unter uns gewohnet; nun aber haben wir den geſchaut, der da ſprach: Wer mich ſieht, ſieht den Vater *); nun aber wiſſen wir, daß Gott unter uns wandelte auf dem Boden, auf welchem wir ſtehen. Welche Seligkeit für uns! Seit jenen Tagen, in welchen der Eingeborne umherzog und Gutes that, wiſſen wir, daß dem Schöpfer und Regenten der Welt der Hunger der Menſchen nahe geht; denn er erbarmte ſich der Tauſende in der Wüſte; er fürchtete, ſie möchten auf dem Wege verſchmachten. Freue dich, Armer, Verlaſſener, Bekümmerter! Der Himmel kennt deine Noth und iſt bereit, ihr abzuhelfen. Seit Chriſtus am Grabe des Lazarus weinte, ſeit er den Sohn der Wittwe von den Todten erweckte, wiſſen wir, daß Gott Thränen für unſere Bedrängniſſe hat. Leidende! ſeyd getroſt! Seit Jeſus lehrte, der vor Abraham, auch vor der Welt Gründung war, haben wir erfahren, daß die Gottheit ſich des Vogels und der Feldblume annehme, und das Schreyen der jungen Raben höre. Freuet euch, Waiſen, Wittwen, Fremdlinge! Seit Chriſtus heilte, iſt uns kund geworden, daß Gott der Blinden und Tauben und Lahmen gedenke. Freuet euch, Gebrechliche! Seit der Erſtgeborne aller Creatur ſich den guten Hirten nannte, unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß Gott

*) Joh. 14, 9.

nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er sich bekehre und lebe. Seit Magdalena und Zachäus Gnade gefunden, wissen wir, daß der Vater dem Reumüthigen seine Schuld nachläßt. Verzaget nicht, ihr Sünder! Freuet euch, ihr Büßer! Seit Christus der opfernden Wittwe zusah, ist uns kund geworden, daß der Himmel weder Stiere, noch Lämmer, noch Zehnten, noch Gold und Silber zu unserer Versöhnung verlange. Freuet euch, die ihr nichts zu geben habet, als euere Gesinnung! Seit Jesus jenen reichen Jüngling so ungerne von sich ließ, wissen wir, daß es Gott nicht Eines ist, ob wir zu ihm kommen oder von ihm gehen. Laßt euch ermuntern, ihr Laue! Seit der Abglanz des Vaters betete und zum Beten ermunterte, ists unwidersprechlich, daß Gott auf unser Flehen achte. Seyd wohlgemuth, die ihr Bitten vorzutragen habet, sofern sie nur um den guten Geist lauten! Seit der Gekreuzigte für seine Mörder um Gnade flehte, wissen wir, daß es viel braucht, bis uns Gott völlig verwirft. Auch die Harten und Widerspenstigen mögen sich noch freuen! Seit der unter uns wandelte, der vom Anbeginne alle Herrlichkeit des Vaters besaß, wissen wir, daß jene Wohnungen, die er verheissen hat, nicht Wahn und Täuschung sind. Freuet euch Alle!

Welcher Trost in dem Bewußtseyn: Die Gottheit hat Thränen, Mitleiden, Erbarmung, Gnade für unsere Drangsale, unsere Nöthen, unsere Schwachheiten, unsere Fehltritte! Aber das, meine Brüder! hätten wir nicht geglaubt und nie zu glauben gewagt, wenn der Sohn gleiches Wesens mit dem Vater nicht sichtbar unter uns umhergieng. Traurig stünde es immer noch mit uns, wenn Christus eben so vortrefflich, so über allen Tadel erhaben, so voll Weisheit und Gnade, wie wir ihn kennen, wenn er aber Mensch, wie wir, wenn er nicht der Eingeborne gewesen wäre. Aus guten Gründen behauptete ich darum, daß der Glaube an den Dreyeinigen, nach welchem uns der Sohn wahrer Gott vom

wahrer Gott, Licht vom Lichte ist, uns unaussprechlich beselige. Nimmer könnten wir uns sonst in solchem Maaße von der Liebe Gottes überzeugen und so mächtig zur Gegenliebe, zum Vertrauen ermuntert werden. Beseligend, ja der beseligendste aller Glaubensartikel ist die Lehre von der heiligsten Dreyeinigkeit; denn in ihr erscheint uns Gott

c) als die ewig bleibende Liebe im heiligen Geiste.

Nahe (ich rede nach menschlicher Weise) nahe kam uns Gott in Christus; aber bald, ach! zu bald für uns kehrte der Sohn zum Vater zurück! Doch er wollte uns nicht verwaist lassen; er verhieß uns einen Beistand, der immer bei uns bleiben, der's von dem Seinigen nehmen und uns verkündigen würde. Und wirklich hat die Liebe Gottes sich ergossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns verliehen worden *). Denn sehet nur, meine Brüder! in unsern Tagen wagt es Niemand mehr, im Armen, im Geringen, im Verlassenen den Menschen mit gleichen Rechten und gleichen Ansprüchen zu verkennen. Mit Abscheu verwerfen wir den Unterschied zwischen Freyen und Sklaven. Wir leben Reiche und Arme, Hohe und Niedere friedlich unter und neben einander. Das ist die Frucht des Geistes, die fortgesetzte Offenbarung der Liebe Gottes. Auf den christlichen Thronen sitzt kein Tyrann mehr, der mit Menschen, wie mit Puppen zu spielen sich erdreistete, und seine Laune und seine Herrschsucht an die Stelle des Rechtes und Gesetzes setzte. Unsere Fürsten sind milde, gerecht, großentheils im eigentlichen Sinne Väter der Unterthanen. Das ist die Liebe Gottes im heil. Geiste. Halten im Leben die mancherley Stände, Geburt und Herkunft, Glücksgüter die Menschen auch noch aus einander: im Tem-

*) Röm. 5, 5.

pel, im Hause Gottes erscheinen sie immerhin als Glieder Eines Leibes. Da läßt sichs keiner der Vornehmen gelüsten, den Bettler, den Unansehnlichen vom Tische des Herrn wegzustoßen, oder ihn zu hindern, daß er die frohe Botschaft vom Kreuze nicht höre und die Versicherung nicht vernehme, daß vor Gott kein Ansehen gelte. Das ist die Liebe des Vaters und des Sohnes im hl. Geiste. Und wo in aller Welt lebt eine Seele, die mit Gottes Geist im Herzen das Streben des Fleisches nicht zu bemeistern vermöchte? Der irgend ein Feind zu mächtig, irgend eine Versuchung zu gewaltig schiene? Die des Muthes ermangelte, dem Verführer zu entgegnen: Hoffst du denn, daß ich die Glieder Christi nehme und zu Hurengliedern mache? Wo lebt ein Christ, welcher mit dem, der ihm inwohnt, der ihn stärket, nicht Alles könnte? Der mit der Rüstung Gottes angethan nicht gegen die Ränke des Teufels, gegen die Mächte, die Gewalten, gegen die Geister der Bosheit unter dem Himmel bestände? Siehe die Liebe Gottes im heil. Geiste! Der Sieg ist sein Werk, ist fortwährende Kundmachung seiner Huld. Auf denselben Geist vertrauend treten wir auch den Stürmen der Zeit und des Schicksals kühn entgegen; ja: Wir rühmen uns sogar der Drangsale, wohl wissend, daß Drangsal Ausharrung bewirket, und Ausharrung Bewährung, und Bewährung Hoffnung, die Hoffnung aber nicht zu Schanden machet, da der Geist unsern Leiden beisteht und für uns ins Mittel tritt mit unausgesprochenen Seufzern *). Voll und umgriffen von ihm will uns bedünken, als sey nichts vermögend, uns ausser Fassung zu bringen, weder Krankheit, noch Tod, noch Verfolgung, noch Schmerzen, weder das Toben der Elemente, noch der Ingrimm und die Wuth der Lasterhaften. Durch ihn sind wir furchtlos in

*) Röm. 5, 3—5. und 8, 26.

Gefahren, heiter in Widerwärtigkeiten, erquickt auf dem Schmerzenlager, ruhig und getröstet in der Stunde des Scheidens, reich bei der drückendsten Armuth, voll Zuversicht, ob auch von der Welt verlassen, voll innern Friedens, ob auch mitten unter einem zänkischen, haderſüchtigen Geschlechte, männlich stark bei schwächlichem Körper, weise fürs Himmlische und Hehre, ob auch kurzsichtig und thöricht in irdischen Geschäften.

Das, meine Theuern! ist der Gehalt unsers Glaubens an die allerheiligste Dreyeinigkeit. In dieser geheimnißvollen Dreyheit und Einheit ist uns Gott recht eigentlich nahe gekommen. Wir fühlen uns durch sie aufs innigste mit ihm verbunden; lernen in ihr so ganz begreifen, wie groß, wie unendlich groß er sey, und wie unermeßlich seine Liebe zum Menschengeschlechte. Um welchen Preis wollten wir diesen Glauben weggeben? O, um keinen, um keinen! Fordert, was ihr wollt, ihr sollts haben; nur diesen Glauben und seine beseligenden Früchte fordert nicht! Er macht uns unaussprechlich glücklich, nicht bloß durch das bereits Entwickelte, sondern auch durch die Nahelegung der Erkenntniß, was wir durch Gott seyen.

II.

Die Lehre von der hochheiligen Dreyeinigkeit ist der beseligendste aller Glaubensartikel; denn in ihr wird uns begreiflich, was wir durch Gott seyen. Sie giebt nemlich Zeugniß

a) von unserer Würde.

Mensch! du warst es werth, gleich im Anfange über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über die Thiere des Feldes und über die ganze Erde, und über alles, was auf ihr athmet und lebt, zu herrschen; du

warst werth, dir die Schöpfung unterworfen zu sehen, und jegliches Kraut und jeglicher Baum ward dir zur Speise gegeben. Du erhieltest diesen schönen, künstlichen Leib, diese aufrechte Stellung, dieses sprechende Auge, diese bewegliche Zunge, diese geschmeidige Hand. Du wurdest geschaffen nach des Schöpfers Bild und Gleichniß mit dem Geiste, der sich zu den Gestirnen aufschwingt, und ihre Entfernungen und Größen mißt und ihren Lauf berechnet; der in die Schachten der Erde eindringt, um ihre Erzeugnisse aufzusuchen; der sich den König der Thiere, ja! auch den Blitz, der dort oben in den Wolken zuckt, unterthan macht; der Sinn und Geschick hat, nach Wahrheit zu forschen und sie aufzufinden. Du warst mit dem Vermögen geschaffen, Gott ähnlich zu werden. Du wurdest auch werth erachtet in Edens herrlichem Garten Lust zu wandeln und dich dort der Unsterblichkeit zu freuen. O! es muß etwas Großes um dich seyn! Doch höre weiter! Dein Geschlecht war undankbar. Mit Vielem nicht zufrieden wollte es Gott gleich werden. Es übertrat seine Gebote, mißbrauchte seine Freiheit zur Sünde, seinen Geist zu Tücken, zu Gewaltthaten, verkehrte die ursprüngliche Richtung des Herzens, zerstörte seine Natürlichkeit und füllte es mit Haß und Zwietracht und Lieblosigkeiten an. Gott konnte es nun seine Wege gehen und die Früchte seines Hochmuthes genießen lassen. Aber er that es nicht. Er schenkte ihm seinen einzigen, seinen vielgeliebten Sohn. Was dieser that, was er litt, was er gab, ist dir bekannt. Was mußt du werth seyn? Welche Würde mußt du haben? Du bist theuer erkauft, nicht um Gold und Silber, auch nicht um das Blut eines gewöhnlichen Menschen, sondern um das Blut des Eingebornen. In dir, in deinem Herzen hat sich der heil. Geist seinen Tempel auserseben; bei dir will er wohnen, mit dir will er kämpfen, leiden, streiten, tragen: was giltst du doch vor Gott! Er, der Heilige, der Mächtige will bei dir seyn, immerdar seyn und

nur bei dir. Er hat dir mehr zugedacht, als die ganze Welt und all ihre Pracht; er hat den Sohn, der mit ihm gleicher Natur, gleiches Wesens ist, zu deinem Heile gesandt, und den heil. Geist in deine Seele ausgegossen. Mit dir macht er sich alle Tage deines Lebens Mühe, ist täglich um dich mit Mahnungen, Warnungen, Tröstungen, mit Erbarmen und Kraft: was bist du? Könntest du dich aber überzeugen, daß du so viel seyest, wenn dir der Glaube an den Dreyeinigen fehlte? Kanns der Heide oder Jude, kanns der Weise nach dem Fleische, der nicht gestehen will, daß Jesus der wahrhaftige Sohn Gottes sey und der heil. Geist sich mit uns verbunden habe?

Groß sind wir also, viel werth sind wir in Gottes Augen. Darum überheben wir uns aber nicht und rühmen uns nicht. Denn wer hat uns vorgezogen? Was haben wir, das wir nicht empfangen? Haben wir es aber empfangen, was wollten wir uns brüsten, als hätten wirs nicht empfangen? Uebrigens dulden wir eben so wenig, daß uns, d. h. die Gnade Gottes in uns, Jemand gering schätze. Wir verlangen keinen Preis für uns; aber immerdar eifern wir für die Ehre des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Denn im Glauben an den Dreyeinigen finden wir unsere Seligkeit endlich auch darum, weil er

β) von unsern Hoffnungen Zeugniß giebt.

Brüder! Gott hat einen großen Anfang mit uns gemacht. Wie mag ers hinausführen? Was wird er vorenthalten? Wird er uns, nachdem er den Sohn gegeben, nicht Alles schenken? Wozu hat er am Ende so vieles gethan? Etwa dazu, daß er uns zuletzt dennoch verwerfe? O, das sey ferne! Die er vorher erwählet, hat er auch vorher bestimmt, gleich zu seyn dem Bilde seines Sohnes, so daß er der Erstgeborne unter vielen Brüdern sey. Die er aber bestimmt, diese hat er

auch berufen, hat er auch gerechtfertigt; und die er gerechtfertiget, diese hat er auch verherrlichet *). Wir sind Kinder Gottes, und wenn Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi **). Noch ist zwar nicht offenbaret, was wir künftig seyn werden. Wir wissen aber, daß wir, wenn es offenbaret wird, ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist ***).

Welche Erwartungen, meine Freunde! Daß sie sich aber unzertrennlich an unsern Glauben an die heiligste Dreyeinigkeit knüpfen, das ist wohl für sich klar und bedarf keines langen Beweises. Denn war Christus nicht wahrer Gott vom wahren Gotte: wer ist uns für seine Lehre gut; wer verbürgt uns die Zuverlässigkeit seiner Verheissungen? War er nicht Licht vom Lichte: wer steht uns für die Unsterblichkeit der Seele? Was haben wir Gewisses? Ich darf wohl mit Paulus behaupten: Ist Christus nicht auferwecket worden von den Todten, so ist euer Glaube eitel, noch seyd ihr in euern Sünden und wir sind die bedauernswürdigsten aller Menschen †). Wäre der heil. Geist ein leerer Gedanke: wie wollten wir überwinden? Würde es uns besser gehen, als den Menschen vor Christus? Nein! Es betrüge uns Niemand um das Evangelium! Wir wissen, von wem wirs empfangen haben, und es ist geschrieben, damit wir glauben, Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, und durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen. Kehren wir lieber wieder zu unsern Hoffnungen zurück! Genannt ist bereits, was drüben unser harre. Aber ob wir überwinden? Auch dafür bürgt uns der Glaube an den dreyeinigen Gott. Denn wer mag

*) Röm. 8, 29—30. **) Ebend. 8, 16—17.
***) 1. Joh. 3, 2. †) 1. Kor. 15, 17. 19.

es mit dem Geiste aufnehmen, und ihn bezwingen? Lassen wirs nur nicht am Willen fehlen — o, dann sind wir in der Vereinigung mit dem höhern Beistande zum Kampfe bis aufs Blut entschlossen; dann fürchten wir keine Macht, komme sie aus der Hölle, oder erhebe sie sich von den Grenzen der Erde. Der begonnen, der das gute Werk angefangen hat, wird es vollenden.

Trostreicher, stärkender, beseligender Glaube bleibe immerdar bei uns und erfülle unsere ganze Seele! An dir müssen sich alle brennenden Geschosse des Bösen löschen, an dir alle Versuche, die den Menschen von Gott und seiner grenzenlosen Liebe und Sorgfalt losreissen wollen, erlahmen, an dir alle Kniffe der Welt und ihrer Kinder zu Schanden werden!

Ja, meine Brüder, wir wollen an diesem Glauben festhalten, nie uns desselben schämen, um so weniger uns schämen, als wir ihn von Christus haben, der nicht irre führt! Welches Gut könnte ihn überbieten! Indessen mögen wir uns nicht so fast seiner freuen, als vielmehr der Früchte, die er trägt, und da sind unerschütterliche Gewißheit von dem Daseyn einer bessern Welt, eines unendlich liebreichen Gottes, von unserer einzigen und großen Bestimmung, völlige Hingabe an den, der uns in solchem Maaße mit Huld und Gnade angethan, Vertrauen in seine Führungen, Muth und Lust zum Guten, Hoffnung, untrügliche Hoffnung auf eine unvergängliche Erbschaft. Preis Dir, guter, großer Gott! Dank Dir! Jetzt und allezeit und aus Aller Mund sey Ehre dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste, wie sie war im Anfange! Amen.

Am Frohnleichnamsfeste.

Unteressendorf, den 24. Junius 1832.

Evang. Joh. 6, 55—58.

Ich hörte eine große Stimme vom Himmel, die sprach: Siehe! die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk seyn und Er, der Gott bei ihnen wird ihr Gott seyn.
Offenb. 21, 3.

Geliebte, zu christlichem Jubel Versammelte!

Wir bekennen in diesen festlichen Tagen vor aller Welt unsern Glauben an die wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente, und legens so recht darauf an, unserm Heilande die Gefühle der herzlichsten Verehrung und Dankbarkeit auszudrücken. Natürlich! Denn wurden einstens alle Edeln zu dem größten aller Lehrer, zu dem aufopferndsten und liebreichsten Freunde des Menschengeschlechtes, zu dem wunderbaren Wohlthäter hingezogen; fanden sie keinen seligern Augenblick als jenen, der sie ihm nahe brachte, verließen sie Städte und Dörfer, um dem Propheten in die Wüste nachzulaufen; hiengen sie an seinem Munde, horchten sie auf sein Wort, ohne des Sehens und Hörens satt zu werden: so wäre es fürwahr unsere

Verurtheilung, wenn wir nicht darauf ausgiengen, unsern Altvordern im Glauben wenigstens gleichzukommen.

Derselbe Herr ist unter uns, zwar nicht in seinem irdischen Leibe; unser Körperauge schaut ihn nicht. Aber dem Geiste erscheint er, verherrlicht, erhöht, verklärt, und wenn sich damals die Gottheit unter menschlicher Hülle verbarg, so können wir dagegen ihrer um so deutlicher gewahr werden. Unser Gott wohnet unter uns! Welche Fülle des Segens! Er, der Mächtige, Gnädige, Huldvolle ist in unserer Mitte: was sollten wir nicht empfangen? Er, der Heilige, der Gute, der Gerechte hat unter uns seinen Thron aufgeschlagen: wer sollte nicht fürchten, wenn er Böses denkt oder thut?

Christus ist hier gegenwärtig. Deß mögen wir froh werden, wenn wir Recht und Gerechtigkeit üben. Aber zittern müssen wir auch, wenn wir der Leichtfertigkeit und der Sünde huldigen.

Warum das Eine und Andere der Fall sey — darüber möchte ich euch heute belehren. Ich will nemlich unter Gottes Beistand zeigen:

Was der Glaube an die wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente in uns wirke und wozu er uns verpflichte?

Vernehmet mich! Ich spreche im Namen Jesu.

I.

Der Glaube an die Gegenwart Christi im Geheimnisse des Altars muß zunächst

a) herzliche Gegenliebe zur Folge haben.

Wann und unter welchen Umständen hat der Heiland

das allerheiligste Sakrament eingesetzt? Nicht wahr, am letzten Abende vor seinen Leiden, in der Stunde, als der Sohn des Verderbens bereits den Entschluß gefaßt hatte, seinen Herrn und Meister den Händen seiner Feinde zu überliefern; wo er nichts hinter sich sah, als dreyunddreyßigjährige Verfolgungen, Verunglimpfungen, Verläumdungen, Mißhandlungen; nichts vor sich, als ein eben so schmähliches als schmerzliches Ende. Er konnte mit Fug und Recht sagen: Ich habe die Menschen gesucht; aber sie wollten sich nicht finden lassen, vergalten mir Gutes mit Bösem, und gaben mir für meine Sorgen, meine Bemühungen, mein Wohlwollen nichts denn Haß, Undank und Lästerungen. Ich bin ihrer satt geworden. Sie mögen sich jetzt selbst helfen! Doch so sprach er nicht, sondern: Mich hat herzlich verlangt, dieses Passah mit euch zu essen, ehe denn ich leide *). Er stiftete das Abendmahl. Bleiben wollte er sonach unter denen, die ihn von sich stießen; wohnen unter denen, die ihn zu tödten im Begriffe standen; wollte den Verfolgern ein ewiges Denkzeichen seiner Liebe zurücklassen oder vielmehr er selbst, der Liebende, wollte geheimnißvoll bis ans Ende der Tage in Mitte der Nachkommen derer seyn, die den im Fleische Wandelnden gekreuzigt hatten.

Urtheilet nun selbst, was ihm gebühre! Sehet! dort ist er auf dem Altare, immerdar in euerer Nähe, um Acht zu haben, was ihr bedürfet, was ihr wünschet, was ihr anstrebet. Dort ist er, um euere Bitten, euere Seufzer zu hören, euere Anliegen zu vernehmen. Dort ist er und ruft: Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken **). Dort ist er, der wegen uns Menschen und um unsers Heiles willen vom Himmel herabstieg und Fleisch angenommen hat. Dort ist er, der,

*) Luk. 22, 15. **) Matth. 11, 28.

obgleich der Herr und Schöpfer von Allem, zu unserm Besten das Loos der Armuth trug, in einer Krippe geboren ward, und litt, bis er am Kreuze das Haupt neigte und verschied. Wie? Wir könnten vor seinem Angesichte stehen, ohne die Gefühle der Gegenliebe zu empfinden? Es ist unmöglich! Kannst du sprechen: Herr! ich glaube, so wirst du von selbst hinzusetzen: Herr! ich liebe. Du schenktest Dich mir; empfange mein Herz zur Gegengabe. Er, der im heiligsten Sakramente zugegen ist als der wahre Gott und Mensch, darf denn wohl auch erwarten, daß wir ihm

b) kindlich vertrauen.

Was fürchten wir, wenn uns treue Eltern schützen, biedere Freunde zur Seite stehen, weise Rathgeber, verständige Tröster, mächtige Helfer zur Hand sind? Nichts. Und was hätten wir zu fürchten, wenn Gott mit seiner Weisheit und Liebe und Macht unter uns wohnte? Nun denn! Er ist da, Er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übertragen ward, auf dessen Wort der Feigenbaum verdorrte, das Meer ruhig wurde, die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen giengen, die Todten auferstanden; Er, der den Plan der Welt entwarf, für dessen Weisheit unsere Sprache keinen Namen hat, und der uns liebte und liebt bis zum Tode. Könnte uns irgend eine Noth zur Zaghaftigkeit verleiten? Wie? Wenn er noch sichtbar unter uns wandelte, würden die Unglücklichen, die Kranken und Gebrechlichen, die im Gewissen Geängstigten nicht herbeieilen, um seine Güte anzusprechen? Mögen wir es auch jetzt thun! Dort ist er, um zu sehen, zu hören und zu helfen. Was willst du deinen Kummer in dir verbergen und dich von ihm verzehren lassen? Kniee vor den im Geheimnisse gegenwärtigen Jesus hin, schütte deine ganze Seele vor ihm aus, zeige ihm deine Wunden, mache ihm dein Anliegen kund! Du hast

kein Bedenken zu tragen, als sey der Angerufene zu unmächtig, zu kurzsichtig, oder als wäre er dir zu wenig geneigt, um sich deiner erfolgreich anzunehmen. Er ist mehr für dich, als Vater und Mutter, als Schwester und Bruder, als Fürsten und Könige, als die ganze Welt. Kannst du kein Vertrauen zu ihm fassen, so fehlts dir am Glauben. Daran fehlt es jedoch keinem, wenn ers nicht selbst verschuldet hat. Du treibst keine gute Sache, wenn du nicht mit Zuversicht zu Christus dem Gegenwärtigen aufblickst.

Die Frucht unsers Glaubens an die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente ist endlich

c) Freude im Herrn.

Wie geehrt würdet ihr euch fühlen, meine Brüder! wie glücklich würdet ihr euch schätzen, wenn heute oder morgen der König oder ein anderer hoher Gast in eurem Hause einzehrte! Wahrlich, ihr könntet den fröhlichen Tag für die ganze Lebenszeit nicht vergessen und eure Enkel und Urenkel müßten noch wissen, welche Auszeichnung euch einstens widerfuhr. Doch sind die Fürsten Menschen, und vor Gott nicht mehr, als wir!

Nun sehet! hier in diesem Tempel ist der höchste König, der König Himmels und der Erde gegenwärtig, und nicht bloß auf etliche Minuten, sondern von Geschlecht zu Geschlecht gegenwärtig. Und was wäre die Herablassung und Freundlichkeit des besten Monarchen gegen die Huld und Liebe und Sorgfalt des Herrn! Was vermag der Kaiser zu geben, wenn ihrs mit dem zusammenhaltet, was euch Jesus spendet, als da ist Friede, Trost, Gnade, Verzeihung, Muth und Kräftigung? Wo lebte Einer, der solche Bürgschaften gewährte, der euch in solchem Maaße eurer Hoffnungen und Anwartschaften versichern könnte? Billig werden wir also unsers Glaubens froh; denn er läßt uns so recht ruhig und gleichmüthig den Weg wandeln, den uns die Vorsehung an-

gewiesen hat. Wir sind allezeit des Führers und Rathgebers gewiß. Deßhalb fühlten sich denn auch die Besten immer so mächtig angezogen, verweilten so gerne in den Gotteshäusern, fanden ihre größte Lust beim Altare und oblagen der Andacht am liebsten und mit dem entschiedensten Nutzen vor dem heil. Sakramente. Möchten wir nur häufig genug überlegen, daß derselbe Christus, der durch seine Lehren, seinen Wandel und seine Werke vor achtzehn hundert Jahren die Huldigung und Liebe der Rechtschaffenen gewann, forthin bei uns sey, und zwar nicht in todten Bildern, sondern lebendig, wirklich und wesentlich mit all seiner Erkenntniß und Gnade und Wahrheit! Wir würden bald begreifen, was es um Freude, um christliche Freude sey. Aber ach! wenn wir auf die Denk- und Handlungsweise mancher Menschen Rücksicht nehmen, so dürfen wir wohl mit Grund vermuthen, daß nicht Alle ihres Glaubens bewußt, noch der Früchte desselben theilhaftig werden; denn wir entdecken das, wozu uns der lebendige Glaube an die Gegenwart Christi vermögen müßte, höchst selten, ja, man darf sagen nur ausnahmsweise. Er verpflichtet nemlich zur Ehrfurcht, Andacht und Dankbarkeit.

II.

α) Vor allem verpflichtet uns der Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente zur Ehrfurcht.

Wenn es gleichwohl gewiß ist, daß wir an allen Orten mit heiliger Scheue erfüllt seyn sollten, weil das Auge des Allsehenden uns begleitet, und der Heilige und Gerechte uns überall hinfolgt: so muß uns doch insbesondere die Kirche, das Haus Gottes die tiefste Ehrfurcht einflößen. In diesem sind nemlich mehr als vier Wände, mehr als todte Bil-

der und stumme Gemälde. Hier ist uns der Heiland, Gott recht eigentlich und im engsten Sinne nahe. Denket euch achtzehn hundert Jahre in die Vergangenheit zurück! Setzet ihr stündet um Christus, hörtet seine Worte, beobachtetet seine Werke, ihr betrachtetet sein ernstlich mildes Angesicht, und wäret Zeugen von seinem Eifer für Recht und Wahrheit; setzet, ihr folgtet ihm auf seinen Reisen nach, ihr begleitetet ihn in den Tempel, in die Synagogen, ihr dürftet mit ihm sprechen, ihn fragen, ihn bitten: wie würdet ihr euch betragen? Würdet ihrs wagen, in seiner Gegenwart unanständige Gespräche zu wechseln, euch mit unanständigen, schlüpfrigen Reden zu unterhalten, leichtfertig und muthwillig zu seyn? Da sey Gott vor! Nun denn! Hat er nicht in euerer Mitte seinen Thron aufgeschlagen? Hat er kein Auge mehr, daß er sehe, kein Ohr mehr, daß er höre? Ist er nimmer der Herzenskündiger? Berechnet hiernach eure Schuldigkeit, und die Größe der Sünde, wenn ihr sie zu thun unterlasset! Es ist wahrlich nichts Kleines, nichts Unbedeutendes, wenn man sich im Hause Gottes geberdet, als ob man auf dem Markte wäre. Der Glaube an den gegenwärtigen Christus gebietet Stille, Anstand, Aufmerksamkeit. Es ist kein gemeines Haus, wo wir verweilen, es ist noch weniger eine Räuberhöhle, und wenn wirs zu derselben machten, so müßten wir es uns gefallen lassen, wenn der Herr sichtbar erschiene, und uns mit dem Stricke in der Hand, wie jene Käufer und Verkäufer zur Thüre hinausjagte. Lassen wirs uns demnach gesagt seyn! Halten wir Ungezogenheiten im Gotteshause ja nie für sogenannte läßliche Sünden! Sie sind vielmehr Sünden zum Tode, Sünden, die das verdammende Zeugniß wider uns aussprechen, daß wir den lebendigen Glauben an Gott und mit ihm unsere höchsten Interessen aufgegeben haben. Ich sage das mir zuerst und dann Allen.

β) Andacht ist das Zweyte, wozu uns der Glau-

be an die wesenhafte Gegenwart Christi im Altarssakramente verpflichtet.

Andacht ist nichts Anderes als ein Denken an Gott, ein Verweilen der Seele bei Gott, d. h. ein Erwägen seiner Größe, seiner Liebe, seiner Wohlthaten. Und wo könnten wir dieß besser, als vor dem gegenwärtigen Christus? Sagt uns ja schon der bloße Anblick: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahin gab. Hier treten uns alle Gnaden, die er uns erwiesen hat, vors Auge; hier alle Leiden, die er um unsertwillen trug; hier alle Liebe und aller Segen, den der Himmel über uns ausgoß. Hier stellt sich unsere Sündhaftigkeit, unsere Fluchwürdigkeit ohne den Heiland, unsere Erlösung, und die Annahme an Kindes Statt durch ihn wie in einem Spiegel dar. Hier ist der ewige Bürge und Zeuge unserer Hoffnungen. Und du kannst hier nicht beten? O, wenn hier nicht, dann vermagst du's nirgends; dann ist dein Geist gefesselt, wie das Auge des Blinden, und dein Herz kalt wie Eis; dann hast du Augen, die nichts nützen und Ohren, die nichts taugen, und ein Gemüth ohne Feuer, ohne Leben. Betritt diese heilige Stätte nicht wieder, so lange nicht wieder, bis du aufs neue zu fühlen anfängst! Siehe, der gegenwärtige Christus hat Verlangen nach dir; er will deine Seele, er bietet dir Weisheit, Trost, Kraft und Beistand an; er möchte, daß du diese Gaben empfiengest, daß du ihm entgegen kämest, daß du ihm Gelegenheit gäbest, aus dem Reichthume seiner Gnade dir Einiges mitzutheilen. Entdeckt er keine Begierde, keine Sehnsucht bei dir, dann ist er nicht zufrieden, dann ist ihm deine Nähe nicht angenehm, dann sieht er dich so ungerne, wie gute Eltern gleichgültige, leichtfertige Kinder sehen, dann thut es ihm, um nach menschlicher Weise zu reden, so wehe, wie es der Mutter thut, wenn die Tochter ihre Liebe verschmäht, wie dem Vater, wenn der Sohn

seinen Rath verachtet und sich seinen Belehrungen und Ermahnungen entzieht.

Ja, zittert, Freunde! und fürchtet, wenn ihr vor dem heiligsten Sakramente euch nicht zur Andacht zu stimmen vermöget! Ihr hättet das Zeugniß aller Guten gegen euch. Sie erbauten sich zu allen Zeiten am meisten, wenn sie vor dem Tabernakel auf den Knieen lagen. Begnüget euch nicht mit dem Segen, den der Priester mit dem Allerheiligsten giebt! Er ist allerdings viel werth; aber nur der Mensch ist seiner fähig, nur der wird ihn in vollem Maaße empfangen, der vorerst wahre Andacht pflegte und aus ganzer Seele beten konnte: Gelobt sey ohne Ende das heiligste Sakrament!

Es liegt endlich in der Natur unsers Glaubens an die wesenhafte Gegenwart Christi im Geheimnisse des Altares, daß er uns

γ) zur Dankbarkeit auffordert.

Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wohnet unter uns von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was hätte Gott noch zu geben? Können wir mehr verlangen, mehr wünschen, als Ihn selbst? Thut er nicht genug, wenn er dort auf seinem Altare seinem Volke nahe bleibt? Wenn er täglich und stündlich jedem, der Lust zu empfangen hat, seine Gnade, seinen Segen anbietet? Wenn er dem Sterblichen zuruft: Wer von diesem Brode ißt, wird den Tod in Ewigkeit nicht kosten *)? Wenn er dem schwachen, leicht verführbaren Menschen sagt: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken **)? Wenn er zum

*) Joh. 6, 51. **) Joh. 6, 54—56.

reuigen Sünder spricht: Laß dich mit meinem Leibe, der für dich gebrochen, mit meinem Blute, das für dich vergossen ward, speisen und tränken? Thut er nicht genug, erweist er uns nicht namenlose Huld, wenn er von Geschlecht zu Geschlecht in unsern Kirchen thronet, ein treuer Helfer in jeder Noth, ein kräftiger Tröster, ein einflußreicher Fürsprecher, ein weiser Rathgeber, ein mächtiger Beistand für Alle, die zu ihm flehen? O, wer sollte ihm nicht danken; wer sich nicht zu seinem Lobe verstehen, zu seinem Preise anschicken? Was müßten wir von dem halten, der diese seine Schuldigkeit nicht einsehen, nicht anerkennen wollte? Lasset uns Sorge tragen, daß keiner von uns zu den Undankbaren gehöre! Undankbar seyn hieße Gott versuchen, seine Langmuth auf die Probe stellen; hieße sich der Gefahr aussetzen, seinem Gerichte anheimzufallen, und wie jener Knecht in die Finsterniß hinausgestoßen zu werden. Schrecklich, wenn der Herr über kurz oder lang sprechen müßte: Keiner von jenen, die geladen sind, soll mein Mahl schmecken *).

So bestreben wir uns denn, Geliebte! daß diese festlichen, von der Kirche angeordneten Tage nicht nutzlos für uns vorübergehen! Beleben wir unsern Glauben, und mit ihm unsere Liebe, unser Gottvertrauen, um christlich froh seyn zu können! Offenbaren wir unsere Ueberzeugung in unserm Betragen! Lasset uns ehrerbietig seyn, uns einander durch fromme Geberden und inständige Gebete erbauen! Danken wir dem Herrn, daß er uns in jene Gemeinde einführte, die seit achtzehn hundert Jahren mit unverbrüchlicher Treue das erste aller Geheimnisse, den Glauben an die wirkliche und wesenhafte Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente festhielt, und eben hierin die Bürgschaft für ihre Vortrefflichkeit und ihre ewige Dauer trägt! Amen.

*) Luk. 14, 24.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Tübingen, den 5. Junius 1831.

Evang. Luk. 14, 16—24.

Und sie fiengen an und entschuldigten sich einstimmig. Luk. 14, 18.

Geliebte, im Herrn Versammelte!

Der Mann, der nach dem heutigen Evangelium ein groſses Mahl veranstaltet und viele einladet, ist Gott. Der Knecht, den er zur Stunde des Mahles sendet, um den Geladenen zu sagen: Kommet! ist Christus. Die sich entschuldigen, das sind die im Irdischen, Zeitlichen und Fleischlichen befangenen Juden. Die Armen, Krüppel, die Lahmen und Blinden — das sind die Einfältigen, die Verachteten, die Elenden im Lande. Die an den Wegen und Zäunen — das sind die Heiden von allen vier Enden der Erde. Das Haus, das da voll werden soll, ist das Reich Gottes. Und die das Mahl nicht kosten dürfen — das sind die Kinder Israels, das sind die in Abraham auserwählten, in Isaak und Jakob begünstigten, in Moses bevorrechteten Erben der göttlichen Gnade und Erbarmung; das sind die durch mancherley Gaben, durch höhere Führungen; durch erleuchtete Könige und Propheten ausgezeichneten Besitzer des Landes Kanaan. Welcher Undank! Diese Vielgeliebten, diese väterlich Besorgten, diese zärtlich Gepflegten ziehen den Acker, den Ochsen, das Weib dem Rufe ihres Vaters, ihres Gottes, ihres Be-

schützers und Wohlthäters zum Leben vor! Was mag ihr Lohn seyn! Er steht bei Matthäus aufgezeichnet und lautet: Die Söhne des Reiches werden in die Finsterniß hinausgestoßen werden *). Wohl uns! Wir haben die Einladung angenommen. Wir sind Christen. Christen? Eine ernste Frage! Ob wir nicht zu jenen gehören, die den Namen haben, daß sie leben, aber todt sind? Ob es nicht von dem Einen oder Andern unter uns heiße: Du bist weder warm, noch kalt? Ob der Freund der Wahrheit nicht verdammend zu uns sagen müßte: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein **)? Ob uns der Heiland selbst nicht etwa entgegnete: Nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! werden ins Himmelreich kommen ***)? Prüfet, meine Theuren, prüfet! Unsere Zeit ist lau. Jesus starb für uns; aber ob wir auch für ihn zu sterben wagten! Ob wir, wenn es gälte, die Zahl der Märtyrer zu vergrößern Lust hätten? Ob wir Haus und Habe für das Evangelium hingeben würden? Ach! wo ist der Glaube, der die Welt überwindet? Wo die Liebe, die für den Geliebten ihr Leben läßt? Wo die Hoffnung, die zum Tode stärket? Doch ich fordere zu viel! Ich will bescheidener fragen. Wo sind jene, welche die Ueberzeugung in sich tragen, daß in keinem andern Namen Heil sey, als im Namen Jesu? Die das Wort des Herrn aufrichtig ehren und kindlich befolgen? Die von nichts wissen, als von Christus, dem Gekreuzigten?

Eingeborner, Abglanz des Vaters! die Welt ist daran, Dich zu verwerfen. Viele sind kalt gegen Dich, gleichgültig gegen Dein Evangelium und werden es täglich mehr. Welch verhängnißvoller Baum trägt solche Früchte? Lasset uns darüber nachdenken, laßt uns

---

*) Matth. 8, 12. **) Röm. 8, 9. ***) Matth. 7, 21.

die Grundursachen der steigenden Geringschätzung des Christenthums aufsuchen! Sie sind:

1) der Hochmuth
2) die Leichtfertigkeit } falscher Aufklärung.
3) der Selbstbetrug

Vernehmet mich im Namen des Herrn!

1) Die erste Ursache der steigenden Geringschätzung des Christenthums ist der Hochmuth falscher Aufklärung.

Was war es denn, das hauptsächlich die Pharisäer von der Annahme des Evangeliums zurückhielt? War es nicht ihre Einbildung, ihr stolzes Trotzen auf Moses Stuhl? War es nicht der Abgang des kindlich einfältigen Sinnes? Was verschloß auch vielen Heiden den Zutritt? Sie suchten Weisheit, d. h. sie hatten ihre Freude an hochfahrender Rede, an großen Namen, gelehrtem Wortkram, an den Spitzfindigkeiten der Dialektik, und deßhalb blieben sie Thoren. Die Erkenntniß blähet nemlich auf und giebt sich schwer unter den Gehorsam des Glaubens gefangen.

Eben diese menschliche Weisheit, diese hochmüthige Aufklärung ist es denn auch, was uns nicht so recht zu Christus kommen, nicht so recht an ihm festhalten läßt. Das Evangelium dringt auf Glauben; die Verständigen dieser Welt wollen sehen und greifen. Das Evangelium fordert Gehorsam; die Weisen nach dem Fleische sind raisonnirlustig und bemessen ihre geistige Tüchtigkeit am Geschicke und an der Gewandtheit im Widerspruche. Das Evangelium will Unterwerfung; die Kinder der Zeit sind unfügsam und widerspenstig. Die Philosophen (das möchten in unsern Tagen aber Alle seyn) haben ihre Lust am Läugnen, Bezweifeln und Verwerfen. Wo giebt es aber, nach menschli-

chem Urtheile, mehr zu läugnen, zu bezweifeln, zu verwerfen, als im Gebiete der Religion überhaupt, und der christlichen insbesondere? Und wann war es leichter läugnen, zweifeln, verwerfen, als in der jüngst vergangenen und gegenwärtigen Zeit, wo man keine Gründe braucht, wo uns das Läugnen, das Zweifeln, das Verwerfen als solches den Ruf der Aufklärung verschafft, wo einfältige Schwätzer den Ruhm hoffen dürfen, daß sie sich von der Finsterniß, dem Geisteszwange, der Tyranney des Pfaffenthumes losgemacht haben? Als freyer Denker zu gelten — das hat seine Reize! Sofort macht man sich zuvörderst an die Wunder Jesu, dann an seine Person, dann an seine Stiftungen, dann an jene Lehren, welche Glauben, Selbstverläugnung, Ergebung in einen höhern Willen einschärfen. Ist aber all das weg — was hat man am Ende an Christus noch zu lieben? Was hat er denn der Menschheit genützt, wenn er ihr nichts gab, als jenes: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das thut ihr ihnen *)? Steigende Geringschätzung des Evangeliums ist die unausbleibliche Folge.

Und ach! meine Lieben! das Uebel hat tiefe Wurzeln geschlagen, hat weit um sich gegriffen, weiter, als wir vielleicht denken. Besuchet nur unsere Gesellschaften! Dort treffet ihr nicht blos schauderhafte Gleichgültigkeit gegen Religion und Kirchenthum, dort höret ihr auch mit unbegreiflicher Frechheit über Jesum, vor dessen Namen sich alle Kniee zu beugen haben, über seine Kirche, die er gründete und für welche er das Leben ließ, über das hl. Abendmahl, wornach ihn so sehnlich verlangte, über sein Evangelium, das da ist Gottes Wort und Gottes Kraft, absprechen. Wie weit mag es noch kommen?

Lassen wir es uns gesagt seyn, meine Freunde! Wer

*) Matth. 7, 12.

nicht glaubt ist schon gerichtet*); Selig sind, die nicht sehen und doch glauben **). Verflucht sey die Aufklärung, welche uns nicht glücklicher, welche uns das Christenthum nicht werther, nicht heiliger, nicht unentbehrlicher macht; welche uns im Gegentheile in ein fades, weiheloses, nichtssagendes Leben hinein- und einem trost- und hoffnungslosen Ende entgegenführt. Wir brauchen uns des Glaubens nicht zu schämen, um so weniger, als die ächten Weisen, die wahrhaft Aufgeklärten von jeher glaubten, nach dem Glauben wandelten und glaubend die Achtung der Nachwelt, den Beifall des Himmels und das Erbe des ewigen Lebens fanden; um so weniger, als bescheidenes Forschen, anspruchloses Nachdenken uns von den Aposteln anempfohlen wird, die es uns als Pflicht vorschreiben, von unserer Ueberzeugung Rechenschaft zu geben.

Falsche Aufklärung führt zur Geringschätzung des Christenthumes

2) durch die Leichtfertigkeit, der sie das Wort redet.

Welches ist die Sittenlehre, die sich die sogenannten Aufgeklärten aus dem Evangelium herausnehmen? Es ist die Vorschrift: Liebe Gott über Alles, und den Nächsten, wie dich selbst. Das wäre nun freilich das erste und größte Gebot, und wollten sie darnach thun, so müßten wir mit ihnen um so eher zufrieden seyn, je weniger uns zusteht, mehr als Christus zu verlangen. Aber die Weisen nach dem Fleische haben ihre eigene Auslegung. Mit der Liebe gegen Gott und Menschen nehmen sie's nicht sonderlich strenge. Wer Gott im Allgemeinen gelten und existiren und den Menschen ungestört gehen läßt, oder hin und wieder zu einer Collekte beiträgt, der liebt nach ihrem Sinne. Allein zur Liebe Gottes gehörte doch wohl auch

*) Joh. 3, 18. **) Joh. 20, 29.

zweifelloser Glaube an sein Wort, kindliches Vertrauen, freudige Ergebung in seinen Willen. Zur Liebe Gottes gehörte doch, daß man den Sohn ehrte, wie den Vater, daß man ihm herzlich dankte für die Erlösung, Begnadigung und Heiligung in Christus. Wer den Nächsten zu lieben vorgiebt, der sollte sich seiner in der Noth erbarmen; sollte ihm vor Allem den Frieden und die Ruhe gönnen, die ihm durch den Messias zu Theil wurde. Also Gottesliebe, d. h. kindliche Ehrfurcht, zarte Scheue vor Gott, treue Anhänglichkeit, freudigen Glauben an ihn, seinen Preis und sein Lob; Liebe gegen den Nächsten, d. h. die Werke der Barmherzigkeit, der Aufopferung und Selbstüberwindung suchst du bey unsern Lichtmännern vergeblich. Willst du sie finden, so mußt du in die dunkeln Zellen der grauen Schwestern gehen, deren Beschränktheit die Thaten der Großmuth vollbringt, während der fleischliche Tiefblick der romanenstolzen Dame das Krankenbett, die Hütte der Noth und des Elendes fliehen heißt.

Zur Untergrabung des Glückes und der Wohlfahrt des christlichen Volkes unterfangen sich die Verständigen dieser Welt, das Evangelium zu sichten und nach Gutdünken hinweg und hinzu zu thun. Was ihnen besonders zusagt, das sind jene Stellen der hl. Schrift, in welchen geschrieben steht, daß nichts, was zum Munde eingehe, den Menschen verunreinige; daß der Christ nicht auf Speisen und Tage zu halten brauche, daß Gott, unendlich erbarmungsvoll, nicht den Tod des Sünders suche, sondern sein Leben, das ist namentlich jener Ausspruch des Apostels: Prüfet Alles, das Gute behaltet*). Dieser letztere ist ihnen der willkommenste von allen Sätzen, die Rüstkammer, aus welcher sie die Waffen holen, um das Christenthum und seinen Stifter des Höhern und Göttlichen zu entkleiden. Sie wenden

*) 1. Thessal. 5, 21.

ihn auf das Evangelium an. Was sie nicht behalten zu dürfen glauben, das ist die Lehre von strenger Vergeltung, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von Selbst- und Weltverläugnung, von unbedingter Gottesfurcht. Dergleichen Dinge nennt man jüdischen Aberglauben.

Das heißt denn aber offenbar zu weit gehen. Wollten sie auf die sogenannten evangelischen Räthe geringern Werth legen, so möchten wir sie deßhalb nicht verdammen. Aber das können und wollen wir nicht billigen, daß sie im Christenthume keine andern Lebensvorschriften finden, als jene: „Du sollst nicht stehlen, nicht tödten, nicht ehebrechen!“ Waren diese Verhaltungsregeln nicht Jahrtausende vor Christus bekannt? Sind sie nicht in die Herzen der Menschen geschrieben? Wer möchte um ihretwillen Christus besonders achten und aufrichtig verehren? Wer das Evangelium freudig und dankbar hinnehmen, wenn es ihm nichts anbietet, als was jeder sich selbst geben kann?

Was ich so eben sagte, meine Lieben! ist nicht aus der Luft gegriffen, ist aus der Erfahrung genommen, ist leider die Moral der heutigen Welt. Unsere ältesten christlichen Vorfahren gewannen sich die Achtung der Heiden durch evangelische Tugenden. Wie konnten sie anders die Augen der Götzendiener auf sich ziehn? Etwa dadurch, daß sie sich des Mordens, des Raubens, der Unzucht enthielten? Standen in dieser Beziehung nicht auch manche Heiden ihnen gleich? Traf man doch unter diesen nicht selten warme Nächsten- und Vaterlandsliebe, bewundernswerthe Großmuth, heldenmäßige Enthaltsamkeit. Nein! das Christliche, und dieses allein war es, was die Verehrer des Evangeliums eben so weit über die Nichtchristen erhob, als dieses selbst über den Fabeln des Heidenthumes steht. Man bemerkte an ihnen Demuth ohne Wegwerfung, Nachgiebigkeit ohne Furcht, Enthaltsamkeit ohne unerleuchtete Strenge, Selbstverläugnung ohne Selbstzerstörung, Freu-

digkeit im Leiden ohne gefühlloses Dulden, Vertrauen ohne Vermessenheit, Ergebung in den Willen Gottes ohne träge Hinnahme jedweden Mißgeschickes, Hochgefühl ohne Stolz — lauter Erscheinungen, welche die Welt bis dahin nie gesehen hatte. Daher geschah es, daß man sie achtete, obgleich man sie haßte und verfolgte, und im Herzen dem Evangelium beistimmte, obgleich man in der That auf seine Vernichtung ausgieng.

Deßhalb, Freunde! lasset uns zur alten Sittenreinheit und Sittenstrenge zurückkehren! Lasset uns den Weg zum Himmel nicht so leicht machen! Lasset uns von dem verderblichen Wahne genesen, als sey es genug, kein Dieb, kein Mörder, kein Ehebrecher zu seyn! Dann werden wir mit neuer Freude und neuer Lust zu Christus, zu seiner Lehre, zu seiner Kirche eilen, die uns in allweg Anleitung geben, wie wir zu edeln Menschen, zu Kindern und Erben Gottes heranwachsen mögen. Dann werden wir nicht mehr länger sprechen: „Ich weiß mich selbst zu führen; ich bin mir selbst Gesetz; ich bin mündig; ich habe an mir genug — halte mich für entschuldigt, wenn ich deine Einladung ausschlage!“

Die letzte Grundursache der steigenden Geringschätzung des Christenthumes ist endlich

3) der Selbstbetrug falscher Aufklärung.

Der Beweis für diese Behauptung ist zum Theile schon geliefert. Eine Art des Selbstbetruges, zu welchem falsche Aufklärung nothwendung führt, ist nemlich dieser, daß es genüge, von Lastern frey zu seyn, und daß man auf alle Rechte und Hoffnungen des Menschen Anspruch machen dürfe, wenn man sich, wie jener Pharisäer, über Zöllner, Diebe und Mörder und Ungerechte erhoben sieht. Die Weisen der Welt können sonach freilich nicht besonders viel auf das Evangelium halten, wenn sie die Pflicht läugnen, voll-

kommen, wie der Vater im Himmel werden zu müssen. Ihre Gerechtigkeit macht nichts weniger als göttliche Gnadengaben nothwendig. Wie sollte dazu menschliche Kraft nicht ausreichen! Wir wären denn doch gar zu erbärmliche Geschöpfe, wenn wir bei redlichem Willen uns nicht von jenen Verbrechen, auf welche die Gerichte der Fürsten den Tod setzten, ferne zu halten vermöchten! Sofort bereden sich die Aufgeklärten, daß sie der höhern Hülfsmittel, die das Christenthum anbietet, nicht bedürfen. Weil ihnen der Sinn für christliche Vollkommenheit fehlt, so begreifen sie auch nicht, was der heil. Geist, was der Beistand Gottes, was das Abendmahl solle? und finden sich deßhalb auch nicht bewogen, zu der Gnadenanstalt, die Christus eröffnete, zu eilen. Ja, nicht nur dieses, sie machen sich über dergleichen Geheimnisse lustig.

Werfen wir wieder einen Blick in das Leben unsers Zeitalters! In den Tagen der Apostel hielten sie an in der Gemeinschaft, im Gebete, im Brechen des Brodes *). Sie giengen häufig zum Nachtmahle, und sie waren — gut. Was geschieht heute? Die meisten der Vornehmen fürchten Ostern, weil sie, leider! ein Kirchengesetz oder richtiger gesprochen (denn was gilt solchen die Kirche und ihre Vorschrift?), die Scheue, bei der Menge anzustoßen, zum Genusse des heil. Abendmahles nöthigt. Der Tisch des Herrn steht Jahr aus Jahr ein verlassen, wenn sich ihm nicht etwa die Armen, die Krüppel, die Lahmen und Blinden nahen. Die Weisen, die Begüterten, die Angesehenen und Großen dieser Welt ziehen es vor, ihren Thorheiten, ihren Aeckern und Ochsen, ihren Belustigungen nachzulaufen, und — o der Schmach! o des Verrathes an Christus! es giebt sogar etliche, die nach ihrer ersten Communion das Brod des Lebens nie wieder kosten. Aehnlich verhält es sich mit dem Ge-

*) Apg. 2, 42.

bete, mit der gemeinschaftlichen Andacht, mit der Anhörung des Wortes Gottes.

Woher diese traurige Erscheinung? Sie ist die Frucht des furchtbarsten Selbstbetruges, in Folge dessen man an keine Tugend glaubt und eben darum kein Tugendmittel nothwendig findet. Auf denn, Geliebte! Verachtet jene Aufklärung, die uns um unsere Würde, um unsere Größe, um unsere Hoffnungen, um unsere theuersten Güter betrügt! Nicht der Mensch ist Gesetzgeber, nicht ihm steht es zu, zu sagen: „Das ist recht, und das ist genug und mehr brauche ich nicht.“ Gesetze festzustellen ziemet nur Einem, dem, der die Welt schuf, der uns auch seinen Sohn schenkte und seinen Geist sandte. Die Wahrheit des Evangeliums muß gelten und wehe jedem, der nach Belieben hinwegthut! Gott wird seinen Theil hinwegthun vom Baume des Lebens und von der heiligen Stadt *). Diese Ueberzeugung lebe frisch und jung in unsern Herzen auf, und nie, ewig nie werden wir so tief sinken, daß wir die theuerste Gabe des Himmels geringschätzen.

Uebrigens wollen wir, meine Theuern! alles Ernstes und unermüdet nach wahrer Aufklärung streben, mehr und mehr und tiefer und tiefer in die Rathschlüsse Gottes mit dem Menschengeschlechte eindringen! Nie, ewig nie wollen wir das Licht scheuen, unsern Geist nun und nimmer in trägem Glauben einschläfern! Aber verflucht sey und bleibe jene Afterweisheit, die Hochmuth zeugt, Leichtfertigkeit gebiert, Selbstbetrug wirket und das Christenthum in den Koth wirft. Amen!

*) Offenb. 22, 19.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Tübingen, den 28. Junius 1829.

Evang. Luk. 15, 1—10.

Und es naheten zu ihm alle Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Luk. 15, 1.

G. l. C. d. H. V.

Wir kennen die Pharisäer und Schriftlehrer, die Splitterrichter, die Heuchler, die Wölfe im Schaffelle, die da sorglich auf das Waschen der Hände, auf Zehnten von Kümmel und Raute hielten, auf der andern Seite aber die Häuser der Wittwen und Waisen verschlangen, und voll Neid, Hochmuth und Mordlust den Untergang des großen Lehrers suchten. Ihr Murren: Dieser nimmt Sünder an und ißt mit ihnen — ist uns sofort als etwas aus der Tiefe ihrer Seele Stammendes nichts weniger als unerwartet. Kann uns inzwischen ihr Benehmen nicht auffallen, so muß uns dagegen das Verhalten der Zöllner und Sünder höchlich befremden. Schaarenweise drängen sie sich zu Christus hin mit dem sehnlichsten Verlangen, ihn zu hören. Was hat er denn für sie? Was werden sie aus seinem Munde vernehmen? Vermuthlich die ernste Sprache des Täufers: Ihr Otternbrut! Wer hat euch gezeigt, wie ihr dem kommenden Zorne entfliehen möget? Schon ist die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Jeglicher Baum nun, der keine guten Früchte bringt,

wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Bedrücket, beeinträchtiget Niemand; fordert nicht mehr ein, denn gesetzt ist *). Konnte eine solche Rede etwas Anziehendes für sie haben? Und wie? Wenn etwa gar noch mit der Finsterniß, mit dem Heulen und Zähneknirschen und mit dem Feuer, das nicht verlöscht, und mit dem Wurme, der nicht stirbt, gedroht ward!

Dieß wars wohl nicht, Geliebte! wodurch der Herr die Sünder und Zöllner an sich zog. Oder saget! Hören Gefallene gerne die Predigt vom Gericht, von Verdammung und Hölle? Weichen sie nicht im Gegentheile absichtlich dem drohenden Freunde aus? Mögen sie den Ernst des Lehrers ertragen, der sie nicht träumen läßt und etwas unsanft aus dem Schlummer aufrüttelt? Dennoch lag viel, lag alles daran, daß sich Zöllner und Sünder dem Heilande nahten. War er ja eben sie zu suchen gekommen; lautete der Auftrag des Vaters doch gerade dahin, die von Gott losgetrennte, sünd- und schuldvolle Menschheit zum Himmel zurückzuführen. Wie mochten sie anders der Finsterniß entgehen, wenn sie nicht auf das Licht achteten, und wie konnten sie darauf achten, wenn sie nicht hörten, und wie sollten sie hören, wenn der Heiland nicht die rechten Saiten des menschlichen Herzens berührte? Was müssen, was sollen hinwiederum auch wir sehnlicher wünschen, als eben dieß, daß jeder, der nach dem Fleische wandelt, zum Leben nach dem Geiste zurückkehre, den alten Adam aus- und den neuen Menschen anziehe; daß die Sünder, die Fleischlichen, die Irdischen ihr Ohr der Stimme des Evangeliums öffnen, das da ist Gottes Kraft, Alle zu beseligen, die daran glauben? Welches Verlangen mögen Eltern, Lehrer, Erzieher, Führer kennen, wenn nicht dieses, daß verirrte Kinder und Zöglinge ihre Herzen der Wahrheit aufschließen?

*) Luk. 3, 7. 9. 13. 14.

Hinblickend auf diese höchsten und letzten Interessen der Menschheit, bewundernd die Wege, auf welchen Christus Verlorne suchte, lieblich angesprochen durch die Bereitwilligkeit, mit welcher diese sich um ihn versammelten, überzeugt von der Nothwendigkeit, fortan gegen Sünde und Laster zu kämpfen, betrübt endlich durch die Art und Weise, wie man dieses wichtigste Geschäft gewöhnlich betreibt — habe ich mir vorgenommen, heute bei dem Verfahren des Herrn gegen Zöllner und Sünder stehen zu bleiben und zu unserer Belehrung die Frage zu beantworten:

Wie wir nach dem Beispiele Christi unsere verirrten Brüder auf den Weg der Tugend zurückbringen mögen?

Du aber, ewige Liebe, ewige Weisheit! erleuchte unsern Geist und lenke unser Herz, daß wir nicht erfolglos eifern, sondern mit gleichem Glücke, wie Du, die Zwecke Deines Reiches fördern!

I.

Der Herr zog die Sünder an sich

a) durch die Wahrheit und Trefflichkeit, womit er ihren Seelenzustand schilderte.

Nicht anders, als meinte er keinen von den Umstehenden fieng er einstens vom jüngern Sohne eines reichen Mannes zu erzählen an, wie er sein Erbtheil herausgefordert, in ein fremdes Land weggezogen sey, und dort seine Güter verpraßt habe, so daß er zuletzt, um sich vom Hungertode zu retten, die Schweine hüten mußte. Wer konnte diesem Gemälde folgen und noch läugnen? Mußte nicht jeder sich selbst antworten: „Freilich wohl ist solches die Frucht des Eigenwillens und der Genußsucht; freilich wohl eilt gleichem Elende

in die Arme, wer der bessern Ueberzeugung trotzt und dem Himmel seinen Gehorsam aufkündet?" Und wies er auf die Vögel und auf die Blumen hin, wie der liebende Vater jenseits ihrer gedenke, und kein Sperling von ungefähr zur Erde, kein Haar vom Haupte des Menschen falle, und nahmens die Kleingläubigen unter der Menge zu Herzen; traten sodann die Stunden und Tage, in welchen sie am Ende alles Trostes wieder Rettung fanden, vor ihren Blick: mußten sie ihr Mißtrauen nicht verdammen? Und umgaben ihn solche, die ihre Unschuld eingebüßt hatten, welchen Eindruck mochte der Ruf auf sie machen: Selig, die reines Herzens sind *), wenn sie sich je die vielfache Zerrüttung des Geistes und Körpers, die vielfache Angst, die zahllosen Vorwürfe, die tiefe Erniedrigung, das Unvermögen zum Kampfe für Tugend, die Unlust am Höhern, das nahe hoffnungslose Ziel ihres Treibens nicht verhehlten? Und die da kauften und bauten und sorgten und suchten, als gält es die Welt zu gewinnen und ob der Freude an der Erdscholle das Wohl ihrer Seele vergaßen und sich den Augenblick des Nachdenkens, der Betrachtung, des Gebetes entzogen — wie mochten sie ergriffen werden, wenn der Herr den Richter sprechen ließ: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun gehäufet, wer wird es erhalten **)? Mußten sie nicht nachseufzen: „Ja! Thoren sind wir; denn wir hausten bis jetzt dem Blitze und dem Hagel, den Dieben, den Würmern, dem Roste. Thöricht ist es, über alle Begriffe thöricht, Gold und Silber auf sechzig und Fluch auf endlose Jahre aufzuhäufen." Und die Kargen und Harten, nur zum Nehmen und Rauben bereit, ohne Sinn für Geben und Wohlthun, wie verlegen mochten sie sprechen: „Wahrlich, so wir heute stärben, nähme uns kein Freund auf, den wir mit unserm Mammon

*) Matth. 5, 8. **) Luk. 12, 20.

uns erworben hätten?“ Kurz! Christus drang so ganz in das Innere der Menschen ein, zeichnete das Zerwürfniß des Unlautern, des Selbstsüchtigen, des Harten, des Wucherers mit solcher Lebendigkeit, verfolgte die Wege der Sünde mit solcher Wahrheit, schilderte das jammervolle Wesen des Lasters mit solcher Natürlichkeit und Kraft, daß es den Verirrten Bedürfniß werden mußte, sich von ihm über ihren Zustand aufklären zu lassen, und diesen einmal recht in seinem Elende anzuschauen.

Er gewann sich die Herzen der Sünder

b) auch durch die Schonung, mit der er ihnen begegnete.

Nur gegen entschiedene Bosheit hatte der Liebevollste keine Liebe mehr und kannte keine Nachsicht. Solchen sagte er ins Angesicht: Ihr stammet von eurem Vater, vom Teufel, ab, und nach eures Vaters Lust wollet ihr thun *) und nannte sie Schlangenbrut und Natterngezücht und vermummte Wölfe und übertünchte Gräber. Sonst aber waren schon die Namen milde, welche er den Sündern gab. Er hieß sie Verlorne, die er zu suchen bereit sey, Verirrte, die er heimführen wolle. Müde von der Reise setzt er sich beim Jakobsbrunnen nieder. Er spricht mit der Samariterin, möchte sie für sein Reich gewinnen. Wie zart wird sie behandelt! Sie war eine Sünderin. Aber nur leise berührt er ihren bisherigen Wandel, macht ihr nicht den mindesten Vorwurf, beschämt sie nicht, zufrieden, wenn sie Lust bezeugte, hinfort vom Wasser des Lebens zu trinken. Mit gleicher Schonung nimmt er sich der Ehebrecherin an, welche die Schriftgelehrten zu steinigen dachten. Weit entfernt, ihr die Größe des Vergehens vorzuhalten, erinnert er lieber die Selbstgerechten an ihre eigenen Mängel,

*) Joh. 8, 44.

Mehr noch! Er heilt Kranke, die es aus eigener Schuld geworden sind, die der Sold ihrer Sünde ereilte. Was thut er? Rüget, verweiset er lange? Gehe hin und sündige nicht mehr! Dieß ist Alles, was er ihnen zum Nachdenken mitgiebt. Oder wisset ihr Einen, dem er in harter Rede seine Unthaten aufzählte, mit dem er erst rechtete, ehe er ihm half, den er etwa zum warnenden Beispiel hinstellte? Was wars weiter, als ein Blick der Wehmuth, den er dem gefallenen Jünger zuwarf? Was mehr, als die Warnung: Saulus! es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen *), womit er den Verfolgung schnaubenden Eiferer zurechtbrachte? Nein! aus seinem Munde kam kein bitterer Vorwurf, er betrübte nicht, er erinnerte kaum an das verübte Unrecht, er entschuldigte, wo und wie er konnte, er übersah über der Willigkeit des Geistes die Unmacht des Fleisches nicht, er schämte sich des Umganges mit Sündern keineswegs, er nahm sie gegen die schnöden Lästerungen des verblendeten Hochmuthes in Schutz. Wer mußte sich nicht ermuntert fühlen? Fand doch jeder den heilkundigen Arzt, ohne daß er nach Ursachen gefragt wurde, deren Geständniß die Wange geröthet hätte. Jesus vermied vielmehr Alles, was entmuthigen, was beschämen, was erbittern konnte.

Sofort ist es sehr erklärbar, wie Zöllner und Sünder haufenweise zu ihm traten, um seine Reden zu hören. Er malte ihre Zustände so ganz nach dem Leben, ohne daß es gerade ihnen selbst zu gelten schien. Enge fesselte er sie endlich

c) durch die Herzlichkeit an sich, mit welcher er sie aufnahm.

Auf dem Wege durch Jericho erblickt er Zachäus, den

*) Apg. 9, 5.

Zöllner, den Sünder, dessen Wandel ihm bekannt war. Zuvorkommend ruft er: Steige eilend hernieder! denn heute muß ich in deinem Hause bleiben. Die Freundlichkeit des Lehrers ergreift den Gefallenen. Sein Herz schlägt dem Heilande entgegen. Die Hälfte meines Vermögens — spricht er — gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden übervortheilet habe, so gebe ich es vierfältig wieder *). Ein andermal nahet sich ihm im Hause Simons die verrufenste Sünderin der Stadt und setzt sich zu seinen Füßen. Der Meister läßts geschehen und sieht mit Wohlgefallen auf die Thränen, welche die Büßerin vergießt. Bald richtet er sie durch die Versicherung auf: Es sind ihre viele Sünden vergeben, weil sie viele Liebe bewiesen **).

Die gleiche Herzlichkeit könnte noch in vielen andern Beispielen nachgewiesen werden. Ich will mich jedoch mit einzelnen allgemeinen Bemerkungen begnügen. Wie innig mußten Sünder und Büßer an ihm hängen, wie emsig ihn aufsuchen, wenn sie aus seinem Munde hörten, welche Aufnahme ihnen von Seite Gottes werde? Im Himmel, sprach er, ist eine größere Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Der gute Hirt geht hin nach dem verlornen Schafe, bis er es findet, und wenn er es gefunden, so legt er es auf seine Schultern mit Freuden. Als der Vater den lange verlornen und todtgeglaubten Sohn sah, erbarmte er sich seiner und lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und küßte ihn und sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Gewand heraus und ziehets ihm an und thut einen Ring an seine Hand, und Schuhe an

*) Luk. 19, 4 ff. **) Luk 7, 47.

seine Füße, und bringet das gemästete Kalb und schlachtet es; wir wollen essen und fröhlich seyn; denn dieser mein Sohn ist wieder lebendig geworden *). Wie wohl mußte ihnen die Rede thun: Ich verdamme dich nicht; gehe hin und sündige nicht mehr **)? Wie ermuthigend war es für sie: Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt verurtheile, sondern daß die Welt durch ihn selig werde? Wie erhebend die Betheurung: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit jeder, der an ihn glaubt, dem Verderben entrissen das ewige Leben erlange ***)? Wie einladend das liebevolle Schweigen, das huldvolle Reden und Verheissen des Erlösers? Für Reumüthige hatte er keinen Vorwurf, keinen Verweis, kein Gericht, keine Hölle. Für die Thräne der Buße kannte er keine Drohung, keine Entmuthigung, keinen Richter. Für sie wußte er nichts denn Trost und Frieden und Verheissungen und Huld und Gnade bei Gott und seinen Engeln.

In dem Angegebenen liegt sonder Zweifel der Grund des Dranges, der da Sünder und Zöllner zu Christus hinzog. Halb zitternd, halb erbost mußten sie den Umgang mit den Pharisäern fliehen, die ihnen nichts anboten, als Verachtung, Verdammung und Gericht; die sich in ihrem endlosen Hochmuthe als die Gerechten zurückzogen und der Nähe der Unglücklichen schämten. Eine solche Härte läßt man sich nicht gerne gefallen! Aber von Christus ohne alle Bitterkeit des Elendes der Sünde überführt, mit unbegrenzter Schonung behandelt und mit unaussprechlicher Huld und

*) Luk. 15, 7. 4—5. 20. 22—24. **) Joh. 8, 11.
***) Joh. 3, 17. 16.

Gnade aufgenommen konnten sie dem Rufe zum Bessern nicht länger widerstehen.

Freunde! wir sind Eltern, Lehrer, Führer, Christen. Wir haben die Obliegenheit, warnend, weisend, bessernd, lenkend auf unsere Brüder einzuwirken. Mögen wir unsern Zweck nicht verfehlen!

Wie können wir nach dem Beispiele des Herrn Verirrte zurecht bringen?

II.

Es dürfte dieß am sichersten geschehen

α) durch freies, offenes Geständniß menschlicher Schwäche.

Es ziemet sich nicht und frommet nicht, strenger zu seyn als Christus und Paulus Der Herr versicherte nun aber, daß das Fleisch schwach sey und das Himmelreich Gewalt leide und der beste Vorsatz nicht immer vor dem Falle schütze, und der Apostel sagt: Was ich will, das thue ich nicht, sondern was ich hasse, das thue ich. Ich weiß, daß in mir das Gute nicht wohnet. Das Wollen ist bei mir schon da; aber das Ausüben des Guten finde ich nicht. Ich finde mir, der ich das Gute thun will, ein Gesetz nahe gelegt, daß mir das Böse anhange *), und an einem andern Orte klagt er bitterlich über den Stachel, der ihm ins Fleisch gegeben worden und ihn mit Fäusten schlage. Sonach irren wir gröblich, wenn wir die Tugend allzu leicht machen wollen und diesen und jenen Fehler geradezu aus einer bösen Absicht herleiten. Der Verirrte wird uns in seiner Lage nicht glauben. Er ist sich vieler redlicher Entschlüsse bewußt und weiß auch, wie er sie immer wieder unausgeführt ließ. Er

*) Röm. 7, 15—21.

begreift schwer, daß andere von ähnlichen Versuchungen völlig frey seyn sollen, und erblickt sodann im rauhen, richtenden Freunde den pharisäischen Heuchler, und weicht aus, statt sich zu nähern. Willst du zum Bessern einlenken, hinziehen, so bekenne erst von dir selbst! O Lieber, — so sprich mit den Anzeichen herzlicher Theilnahme — wir sind freilich voll Gebrechen, meinen oft Helden zu seyn, und ein leichter Angriff schlägt uns zu Boden. Ich kenne die Macht der Sinnlichkeit, die List der Versuchung. Manchmal ereilt sie uns in der einsamen Kammer; manchmal sogar zur Stunde der Andacht. Wir vermögen uns selten von jeder Zerstreuung, von jederley Gedankenlosigkeit beim Gebete zu retten. Tausendmal kehrt die böse Lust zurück; tausendmal verfolgen uns unedle Gedanken; tausendmal werden wir von heillosen Bildern geplagt. Ob wir auch kämpfen — immer wieder wallet unser Herz von Ungeduld, von Rachsucht, von Haß und Verfolgung. Ob wir unsern Mund hüten — ein unvorsichtiges Wort glitscht unversehens über unsere Lippen. Wie mir und dir, so giengs von jeher bis auf einen gewissen Grad selbst den Edelsten unsers Geschlechtes. Sie mußten Alle zugeben, daß auch der Gerechte seines Gutes keinen Augenblick sicher sey; sie wachten und beteten mit Petrus, aber verläugneten auch das eine oder anderemal mit ihm den Herrn; sie seufzten mit Paulus ob dem Gesetze der Glieder. Das mag ich dir wohl recht gerne glauben, daß dein Wille nicht böse sey, daß auch du kämpfest und wünschest, daß der Kampf durch den Sieg gekrönt werden möchte.

Auf solche Weise, Geliebte! machen wir uns den Verirrten verbindlich. Er ahnet die Achtung, die wir vor ihm, das Mitleiden, das wir mit ihm haben. Es thut ihm wohl, nicht als verworfen, verstockt, boshaft zu erscheinen, sondern als gutartig, obwohl schwach unser Herz anzusprechen. Er ist geneigt, tiefer in seinen Zustand einzugehen, ernster über denselben nachzudenken, unsern Umgang öfter zu suchen,

unsere Weisungen fernerhin zu hören. Haben wir ja doch ganz im Sinne des Herrn gehandelt. Sollte nicht ein ähnlicher Erfolg unsre Mühe lohnen, sollten wir nicht mit Glück den zweyten und dritten Schritt wagen? Im Uebrigen ist jetzt darauf zu sehen, daß wir durch unser Geständniß nicht gegen das Laster gleichgültig machen. Wir deuten

β) mit Nachdruck auf seine traurigen Folgen hin.

Wohl sind wir schwach und werden mit jedem neuen Falle schwächer. Aber rechtfertigt diese Schwachheit die Sünde? Nein! Wir selbst zeugen gegen uns. Wie trunken folgen wir dem Zuge der Begierde. Sie kündigt sich als erlaubt an, verweist uns auf die Bedürfnisse der Natur, schmeichelt mit Genuß, erinnert uns wohl auch an die Güte des Schöpfers und den Zweck, wozu er uns geschaffen habe. Wir willfahren, brechen die lachende Frucht. Jetzt wird aber unsere Seele düster; Bangigkeit bemächtigt sich ihrer; wir sehen uns getäuscht, schrecklich getäuscht. Es ist uns, als spräche der gute Geist: Wer für sein Fleisch säet, wird vom Fleische Verderben ernten *). Wir fühlen uns recht eigentlich unselig und können's nicht bergen, daß uns besser wäre, wenn wir den sinnlichen Adam gekreuzigt hätten. Durch Wort oder That vom Gegner beleidigt, vom Feinde gekränkt, vom Freunde betrogen sinnen wir auf Rache. Die Gelegenheit kömmt. Wir nehmen sie. Sie scheint süße, gerecht und wird vollzogen. Aber furchtbar durchbebt uns bald die Drohung: Also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht ein jeglicher seinem Bruder vergebet von Herzen **). Wir sind reich, vom Glücke begünstigt, aber hart gegen Andere, lästern sie, heißen sie träge, sehen nur ihre Schuld

*) Gal. 6, 8. **) Matth. 18, 35.

und vergessen die Streiche des Schicksals, unter welchen sie endlich erliegen mußten. Die Stunde schlägt, wo wir vom Glücke verlassen fremder Herzen bedürfen. Wir finden sie nicht. Den Jammer hat uns unsere Liebloſigkeit bereitet.

Siehe, Lieber! so gebiert die Sünde allezeit ihre Frucht, den Tod. Wir brechen uns selbst den Stab, fällen uns das Urtheil selbst und können die Wahrheit nicht läugnen, daß weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, noch Diebe, noch Habsüchtige, noch Trunkenbolde, noch Verleumder, noch Räuber das Reich Gottes beſitzen werden *). Je tiefer wir uns in die Finſterniß hineinmachen, deſto gröſser wird unſer Elend. Kaum vermögen wir es noch, im geſelligen Kreiſe Frohſinn zu erzwingen. Beiſsende Vorwürfe folgen uns in die Schlafkammer nach; ſchreckliche Bilder ängſtigen uns im Traume; Beben und Zittern faſst uns, wenns donnert und blitzt; grauenvoll tönt die Todtenglocke und zuckend wandeln wir unter Gräbern. Der Augenblick völliger Troſtloſigkeit und Verzweiflung iſt nicht ferne. Und — vom erſten Straucheln und der leiſen Mahnung des Gewiſſens bis in den furchtbarſten Abgrund ſtürzt man gar zu bald und gerne, wenn nicht gleich anfangs tüchtige Gegenwehr eintritt.

Wohl mag der Verirrte hierdurch das Elend der Sünde beſſer erkennen; wohl mag der Vorſatz zur Umkehr kräftiger als je ſeyn: aber wenn er zu wenig Selbſtvertrauen hätte? Wir verweiſen ihn

γ) an die umſchaffende Kraft des Evangeliums.

Ich elender Menſch! wer wird mich retten von dem Leibe ſolches Verderbens **)? möchten

*) 1. Kor. 6, 9—10. **) Röm. 7, 24.

wir freilich manchmal dem Apostel nachseufzen, eingedenk unserer Schwäche und der unabweislichen Nothwendigkeit, zu siegen oder unselig zu seyn. Paulus antwortet sich selbst: Ich danke Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn *)! Dieser ists denn auch wirklich, der die Schwachen stärket und das Wollen und Vollbringen giebt. Wars ihm doch möglich, die berüchtigte Buhlerin zur weltberühmten Büßerin umzuschaffen. Sollte er nicht mächtig genug seyn, an uns das Gleiche zu thun! Versuche! Du bist noch nicht bis aufs Blut widerstanden. Oder hast du schon recht aus der Seele gebetet: Herr! nimm den Stachel von mir? Wars dir wahrhaft Ernst, daß er ihn uehmen möchte, oder liebtest du ihn halb und halb? Prüfe! Wie? Wenn du kräftig wolltest, würde dir der Vater im Himmel den guten Geist versagen, und so dieser in dir einkehrte, könnte er deinen Sinn nicht erneuern? Blicke hin zum Altare! Der Lebendige und Lebengebende harret deiner im heiligen Mahle. Er hält dich für undankbar, wenn du nur um Ostern und dann durch Gesetz und Sitte gezwungen zu seinem Tische trittst. Er möchte sich dir öfter nahen und nähmest du ihn auf, ich wette, du müßtest glücklicher kämpfen. Die Welt ist dir allzu weihelos. Du trägst selbst die Schuld daran, weil du selten oder nie im Evangelium forschest. Beginne hiemit, und hundert erhabene Gedanken werden deine Seele fesseln, statt daß dich die bisherige Leerheit aus dir selbst hinaus und in den Tand der Erde und ihrer Lust hineinführte.

So sey und bleibe denn Du, Freund und Führer der Sünder und Büßer! unser Muster und Vorbild! Unnachahmlich wußtest du in die Herzen der Verirrten einzudringen; mit göttlicher Milde und Schonung begegnetest Du den

*) Röm. 7, 25.

Verlornen und mit unnennbarer Herzlichkeit nahmst Du sie auf. Lehre uns Weisheit! Vernichte Dünkel und Selbstgerechtigkeit, daß wir nicht, unsere eigenen Mängel übersehend, hart gegen den Bruder werden und sie läugnend demselben als Heuchler erscheinen, deren Mahnungen keine Beachtung verdienen. Führe Eltern, Lehrer und Erzieher zur Erkenntniß des Jammers der Sünde, daß sie denselben mit Lebendigkeit und Eindringlichkeit zeichnen und die Gemüther gegen das Laster gewinnen! Schärfe ihr Auge mehr und mehr für die Schönheiten des Evangeliums, daß sie dieselben in die Seelen ihrer Anvertrauten überpflanzen! Ja, meine Theuern! Christo wollen wirs nachthun im Suchen, Bessern, Warnen, im Weisen und Leiten der Brüder, die wir aus der Finsterniß ans Licht zu bringen verpflichtet sind! Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Untereffendorf, den 23. Junius 1833.

Evang. Luk. 5, 1—11.

Und er setzte sich, und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Luk. 5, 3.

G. i. C. d. H. V.

Befremdend ist es, wenn Christus nach dem verlesenen evangelischen Abschnitte vom Schiffe aus dem Volke das Wort Gottes verkündet. Der schaukelnde, unstete Kahn, das

wogende, nie ruhende Waſſer, die ſchauerliche Tiefe der See ſcheinen uns eben nicht geeignet zu ſeyn, jene Gemüthsruhe, jene Faſſung zu geſtatten, welche der Ernſt des öffentlichen Vortrages erheiſcht. Wenn wir überhaupt nicht gewöhnt ſind, über die Angelegenheiten der Seele anderswo als in der Kirche ſprechen zu hören, ſo will uns der vom Herrn gewählte Standpunkt am allerwenigſten als ein zweckdienlicher einleuchten. Doch ſo wars ſeine Sitte! Weit öfter und, wie uns dünkt, auch weit lieber lehrte er im Freyen, bald am Wege, bald auf einer Ebene, bald auf dem Berge, als in den Synagogen und in dem Tempel der hl. Stadt. Wenn es deßungeachtet gewiß iſt, daß ihm die Schule, insbeſondere das Haus Gottes unausſprechlich theuer war: ſo läßt ſich vermuthen, daß er uns durch ſeine vielfältigen Unterweiſungen außerhalb des Tempels ein Vorbild aufſtellen wollte, das wir nachzuahmen ſtreben möchten. Denn was er ſcheinbar ohne beſtimmte Abſicht ausführte, wozu ihn oft reiner Zufall zu veranlaſſen ſchien, das war in der That immer ein wohlberechneter Plan. Wenn ich mich nicht täuſche, wünſchte er nemlich durch ſein Gottes Ehre und die höchſten Intereſſen der Menſchheit fördernes Wirken in der weiten, unbeengten Schöpfung zu zeigen, daß wir aller Orten und bei allen Beſchäftigungen etwas zum Beſten unſers unſterblichen Geiſtes vollbringen könnten, vollbringen ſollten, und daß es grober und ſträflicher Irrthum ſey, wenn man meine, nur die Kirche, nur gewiſſe Tage ſeyen verordnet, um der höhern und höchſten Beſtimmung unſere Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Aber ach! wie allgemein iſt dieſer Wahn verbreitet! Glauben nicht die Meiſten das Recht zu haben, je ſechs Tage lang in der Woche, Gottes und ihres Berufes zum Himmel zu vergeſſen? Hegt und pflegt man nicht die falſche Anſicht, daß man mit dem Schritte über die Kirchthürſchwelle hinaus auch der Pflicht, zu beten und an Gott

zu denken überhoben sey? Ist es nicht eine allbekannte Thatsache, daß wochentlich hundert und vierundvierzig Stunden mit Schlafen, Essen und Trinken, mit gedankenlosem Arbeiten, mit unfrommen Scherzen und Possen und schlüpfrigen Liedern verderbt werden? So sollte es nicht seyn, meine Theuern! Ich ermahne euch, Brüder! — schreibt der Apostel — bei der Barmherzigkeit Gottes, euere Leiber zu weihen zu einem lebendigen, heiligen, gottgefälligen Opfer, zu einem geistigen Gottesdienst *). So ist es denn gröblich gefehlt und grausam an uns selbst gehandelt, wenn wir nur am Sonntage, und an diesem wieder nur etliche Stunden uns mit himmlischen Dingen befassen. Es sollte dieß ununterbrochen geschehen. Ich habe mir deßhalb vorgenommen, heute darüber zu sprechen:

Was dem Christen außer der Kirche Gelegenheit gebe, etwas zum Besten seiner unsterblichen Seele zu thun?

Höret mich im Namen Jesu!

Die reichste und vielseitigste Veranlassung, unsere große Bestimmung zu bedenken, und etwas für dieselbe zu vollbringen, giebt uns

a) der Aufenthalt in der Natur.

Was ist die Schöpfung? Ein großes, gemeinverständliches Buch, ein wunderbarer Spiegel, der uns unsere Schönheit oder auch unsere Häßlichkeit aufs Deutlichste widerstrahlt. Zuvörderst ist in diesem Buche zu finden, und in diesem Spiegel zu erkennen der große Gott mit all seiner Macht und seiner Weisheit und seiner Liebe und Güte. Laute, unbestochene Zeugen von seiner Herrlichkeit sind die in dem

*) Röm. 12, 1.

unermeßlichen Raume zu Tage gelegten Wunder. Ihren Schöpfer preiset die majestätische Sonne, seinen Urheber rühmt der freundliche Mond, ihrem Meister frohlocken die funkelnden Sterne entgegen. Gott ist der Starke, ruft der Donner; der Gewaltige, — der Blitz und der Sturm. Er ist der Freundliche, der Wohlthäter und Beglücker aller Kreaturen lispeln die sanftbewegten Blätter der Bäume und Gesträuche, sprechen die Thautropfen, sagt der erquickende Regen. Er hat keine Lust an unserm Untergange spricht der schöne Bogen im düstern Gewölke des Himmels. Der Herr ist gut! ruft uns der Wald mit seinen Bäumen, das Feld mit seinen Getreiden, der Hügel mit seinen Reben, die Wiese mit ihren Blumen, der Garten mit seinen Gewächsen zu. Gottes Majestät besingen uns die Vögel in der Luft und verbürgen uns alle Geschöpfe, wovon das Wasser und die Erde wimmeln.

Sodann erblickst du in jenem Buche und jenem Spiegel die schönste Ordnung, die strengste Gesetzmäßigkeit, den regelmäßigsten Wechsel, das pünktlichste Gleichgewicht aller Kräfte. Was es dir zuletzt noch vorhält, das ist jedoch die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Zeitlichen, und der Unbestand alles Irdischen.

Dieses lehrreiche Buch liegt aufgeschlagen vor dir, und dieser Spiegel ist aufgehängt vor deinen Augen, daß du hineinschauest. Wie willst du dich nun entschuldigen, wenn du es zu thun unterlässest? Wie willst du's vor dem Richter hinausbringen, wenn du die leichte Mühe, klug zu werden, scheuest? O, sey doch nicht leichtsinnig! Schlendere in diesen herrlichen Hallen nicht hin und her wie die Thiere, denen Vernunft, Sinnigkeit und Denkkraft mangeln. Blicke auf zu dem, der dich schuf; erhebe seinen Namen; lerne seine Höhen und Tiefen kennen! Danke ihm! Laß dich trösten, ermuntern, beseligen durch seine Einrichtungen! Die Natur hat ihre Gesetze und befolgt sie treu. Lerne ihr ein

geregeltes Betragen ab; ordne dein Leben nach ihrem Vorbilde! Achte darauf, wie alles unter der Sonne vergeht, welkt, vermodert, und wecke durch diese Betrachtung die Sehnsucht nach einem dauernden Zustande! Merket ihr, wie ihr euer Leben zu einem beständigen Gottesdienste machen könntet? Aber du sagst: „Zu dem habe ich keine Zeit. Ich muß arbeiten. Es trägt mir keine Zinse, wenn ich zu den Sternen hinaufschaue!“ Wie du doch so thöricht daher reden magst! Als hätte man dich noch nie hinter dem Pfluge die Worte des Unmuthes ausstoßen, oder bei einem andern Geschäfte zügellose Liedchen singen, oder ärgerliche, oder mindestens nutzlose Dinge sprechen hören! Hast du hiefür Muße und Weile, warum nicht auch zu etwas Besserm, zu etwas Gottgefälligem und für deine Seele Ersprießlichen? Du mußt eben nicht gerade beten und Lobreden halten. Es genügt an einem Gedanken, an einem Blicke, an einem Seufzer, und hiezu, dächte ich, sollte es Niemanden an Zeit fehlen, am allerwenigsten an Feyertagen, auf Spaziergängen, Geschäftsreisen und Wallfahrten. Aber in solchen Stunden interessiren uns leider tausend und tausend andere Dinge, bis die Reihe in einem langen Leben einmal an Gott und an unsere unsterbliche Seele kömmt.

Eine nicht minder reichhaltige Veranlassung zu einem gottgefälligen Wandel giebt uns

b) das gesellige Leben.

Der Mensch mag nicht allein seyn; er kann nicht allein seyn; es ist nicht gut, daß er allein sey. Tausend und tausend Bedürfnisse führen uns täglich und stündlich zusammen; tausend und tausend Verrichtungen bringen uns unaufhörlich mit einander in Berührung. Wir besitzen die herrlichste aller Gaben. Gott gab uns die geläufige Zunge und richtete unsern Mund für eine verständliche Sprache ein. Er legte in uns den unwiderstehlichen Mittheilungstrieb. Wir

können nicht in die Länge schweigen; wir müssen gesprochen haben. Aber nicht jede Rede ist bei Gott angenehm, und nicht an jedem Worte hat er sein Wohlgefallen; am allerwenigsten kann und will er unziemlichen Scherzen, liebloſen Verläumdungen und Verunglimpfungen, menschenfeindlichen, verbrecherischen Berathungen, tückischen, buhlerischen, ränkevollen Besprechungen seinen Beifall zollen. Er findet kein Behagen an Flüchen und Schwüren, an Lästerungen und Aergernissen. Deßgleichen dürfen weltliche Bekanntschaften, verdächtige Zusammenkünfte, unehrliche Gefälligkeiten auf keine günstige Aufnahme bei ihm rechnen. Und doch! wie gewöhnlich treffen wir die in Anregung gebrachten Uebelstände im geselligen Kreise? Wie emsig wird darauf losgestürmt, sich selbst zu verderben, und seine Gespielen verdorben zu machen? Was hat der in der Regel zu erwarten, der sich die Miene giebt, einen bessern Geist in unsere Unterhaltung bringen zu wollen? Ein großes, ein unübersehbares Feld wird Brach gelassen und statt mit Weizen, mit Dornen und Disteln angesäet und der schauerlichsten Wüste gleich gemacht. Wir lassen unsere Obliegenheit, einander zur Auferstehung zu verhelfen, einander zu erbauen, einander der bessern Heimath zuzuführen ganz und gar aus dem Auge. Wir verstricken uns gegenseitig in die Netze des Teufels, statt die Garnfäden, welche sie bilden, zu zerreißen. Wir bahnen uns den Weg zur Hölle, statt einander den schmalen Fußsteig zu den Pforten des Lebens zu zeigen. Ach, meine Lieben! was soll unser Gebet am Sonntage, was soll die Predigt des Geistlichen, was soll die halbstündige Unterweisung der Christenlehre, wenn wirs darauf anlegen, sechs Tage lang just das Gegentheil von dem zu üben und von dem zu sagen, was in etlichen Minuten von der Kanzel herab eingeschärft ward! Was sollen die Ermahnungen des Beichtvaters, des Gewissensrathes, wenn wir die Kirche mit dem Bewußtseyn oder wohl gar mit dem Vorsatze verlassen, uns morgen wie-

der an den alten Unziemlichkeiten zu ergötzen! Ueberleget es doch auch! Wir sind einander nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung gesetzt. Gebet euch Mühe, das unheilige, gottlose Wesen, das sich in unsern Verkehr eingeschlichen hat, zu entfernen! Höret schlüpfrigen, anzüglichen, verführerischen Plaudereyen nicht gleichgültig zu! Duldet es nicht an euren Kindern und Untergebenen, daß sie die Werke des Verläumders und des Lügners treiben! Rüget die Unsitte des rohen Fluchens und Schwörens mit gebührender Strenge! Dringet darauf, daß man eure Pferde und Ochsen in Gottes Namen antreibe, nicht im Namen des Teufels! Leidet es nicht, daß der Geist der Unlauterkeit eure Mahlzeiten umlagere und eure freyen Stunden für die Verbreitung seiner Herrschaft in Anspruch nehme! Suchet vielmehr einander gewisse Untugenden, Mängel und Schwachheiten abzugewöhnen! Gebet überhaupt um keinen Preis zu, daß man sich in euerm Familienzirkel benehme, wie eine Rotte Heiden, eine Bande verworfener Gesellen, eine Versammlung Gottloser sich zu benehmen pflegt! Glaubet es mir, dadurch erwerbet ihr euch in den Augen Gottes ein größeres Lob, als wenn ihr am Sonntage zwölf Stunden an einem fort betet, während ihr die Woche hindurch den Satan walten ließet. Ermuntert einander zum Guten, zum Preise, zur Verherrlichung Gottes, zur Dankbarkeit, zur Geduld, zur Demuth, zur Keuschheit, zum Gehorsame, zur Unterwürfigkeit! Diese Werke haben Geltung im Himmel, und das Irdische wird dabei dennoch besorgt. Ja! ich versichere euch, es wird keine Furche weniger gepflügt, ob man Worte der Gottesfurcht oder der Lästerung spreche, um die Pferde in Gang zu bringen; es wird kein Halm weniger abgemäht, keine Garbe weniger gebunden und keine Aehre weniger gedroschen, ob man dabei die Gespräche des keuschen Aloysius oder die des wollüstigen Herodes im Munde führe. Um den Teufel zur Hülfe zu rufen und die Plane des Teufels zu fördern —

dazu hat uns Gott weder das Vermögen der Sprache, noch den Drang nach Geselligkeit gegeben.

Gelegenheit, etwas zum Nutzen und Frommen unserer unsterblichen Seele zu vollbringen verschafft uns

c) der Besuch der Kranken und Elenden.

Wer haushälterisch mit der Zeit, die uns von Gott zur Aussaat anberaumt wurde, umgehen wollte, fände während des Jahres recht viele Stunden, in welchen Gottes Ehre, und die Wohlfahrt des Nächsten befördert werden könnten. Es wären hiezu namentlich die freyen Stunden der Sonn- und Feyertage geeignet. Aber was geschieht gewöhnlich in diesen? Sucht man eine anständige Unterhaltung? Das wüßte ich nicht zu mißbilligen? Liest man in erbaulichen Schriften? Dieß wäre höchst lobenswerth. Freut man sich im Umgange mit seinen Eltern, mit erprobten, aufrichtigen Freunden? Dieß wäre in der Ordnung. Aber von alle dem ist selten die Rede. Den Einen quält Langeweile, daß er den Ruf der Abendglocke kaum erwarten kann; ein Anderer wandelt Wege, die nicht zum Himmel führen; ein Dritter läuft den Tanzböden, Kegelbahnen und Schießstätten nach; ein Anderer trägt die während der Woche zu Ende gebrachten Arbeiten aus; wieder Einer macht da oder dort eine Bestellung und besorgt am Tage des Himmels Dinge, wozu ihn an den Tagen der Erde die Zeit reute. Kurz und gut und im Ernste gesprochen: in drey hundert und fünfundsechzig Tagen weiht man Gott und seinem unsterblichen Geiste zu genauer Noth zwey und fünfzig Stunden, und will dennoch zu Gott und zu jenen kommen, die zeitlebens ihr Fleisch kreuzigten. Ich wüßte kein besseres Mittel, die Langeweile zu vertreiben, den Gefahren des Müssiggauges zu entrinnen, sich vor Lastern und unnöthigen Ausgaben zu verwahren, und nebenbei recht vieles für seine Seele zu gewinnen, als den öftern Besuch der Kranken und Elenden. Be-

tretet die Wohnungen der Leidenden! Wer nicht zu lehren und zu trösten im Stande ist, kann lernen. Betrachtet an diesen ernsten Stätten das Loos des Menschen, das Ende, das seiner harret! Erwäget, wie namenlos unglücklich ihr seyn müßtet, wenn ihr einstens in der gleichen Lage von allen leiblichen und geistigen Gütern nichts hättet, als die Peinigungen eines befleckten Gewissens; wenn euch auf dem Todbette nichts bliebe, als die Angst auf den letzten Athemzug und die Furcht vor dem kommenden Gerichte! Ermesset die Größe und die Gefahren eueres bisherigen Leichtsinnes! Fraget euch selbst: Könnte ich nicht schon morgen darniederliegen, wie dieser da, und wie stünde es mit mir, wenn der Herr des Himmels das hochzeitliche Kleid sehen wollte? Lernet Selbstverläugnung, Geduld, Ergebung in den Willen Gottes! Traget Sorge, daß ihr einen entschiedenen Abscheu gegen das Laster fasset, und eine eben so entschiedene Liebe zur Tugend in euch erzeuget! Und hast du Gaben und Kenntnisse genug, so übe die Werke der Barmherzigkeit, richte die Bedrängten auf, tröste, ermuntere sie, bekämpfe ihre etwaige Kleingläubigkeit, ziehe gegen den weltlichen Geist zu Felde, der sich manchmal noch in den letzten Zügen geltend machen will! Lies, bete, und halte dich dabei überzeugt, daß du mehr, als die Früchte des Gottesdienstes erworben habest.

Zum Besten unserer Seele können endlich

d) unsere gewöhnlichen Verrichtungen benützt werden.

Arbeiten muß das Pferd und der Ochs; umsonst wird die Kuh nicht gefüttert, und umsonst auch der Hund nicht genährt. Arbeiten muß deßgleichen der Mensch. Wie nun? Soll er sich dießfalls nicht von dem Jochochsen unterscheiden, und vor dem Esel keinen Vorzug haben? Das wäre denn doch über alle Maaßen traurig. Aber leider ist es in

der Erfahrung häufig nicht anders und liegt in der Regel der Unterschied bloß darin, daß das Roß den Pflug zieht und der Mensch ihn lenkt. Wie mag es anders werden? Wie ist dem Uebelstande abzuhelfen? Auf eine eben so leichte, als sichere Weise. Deine Arbeit wird geheiligt und bringt dir neben dem täglichen Brode auch den Himmel ein, wenn du sie im Namen Gottes anfängst, nach dem Willen und unter dem Beistande Gottes fortsetzest, und zur Ehre Gottes vollendest; wenn du sie als ein recht erwünschtes Mittel betrachtest, die Erbsünde zu büßen, deinen Hochmuth zu bändigen, deine Begierlichkeit zu bezähmen und dich in der Selbstverläugnung und in der Geduld zu üben. Sie wird geheiligt, wenn du nebenher dankbar dessen gedenkst, der dir die geschmeidige Hand, den gelenkigen Finger, den erfinderischen Geist gab. Sie wird geweiht und geheiligt, wenn du dir selber sagst: „Ich will mich meinen Schweiß nicht gereuen lassen; es soll mich diese Anstrengung nicht verdrießen; ich mag mich wohl abmatten, wenn mir nur der Herr den Segen schenkt und die Gnade verleiht, daß ich mit dem Erworbenen die Erziehung und Bildung meiner Kinder betreiben, ihre Versorgung erzielen, und meinen bedrängten Mitbrüdern an die Hand gehen kann.“ Sie wird geheiligt, wenn du den preisest, der sie dir auferlegte, um dich dem Verderben des Müssigganges zu entreißen, und dir verhilflich zu seyn, die wilden Gelüste des Fleisches im Zaum zu halten, daß sie nicht Meister über den Geist werden. Sie wird geheiligt, wenn du bei ihr und mit ihr dich über die Erde erhebst und nicht gedankenlos ackerst und mähest, und hackest und haust, und dreschest und hobelst, wie die seelenlose Maschine, wie die Säge, die vom Wasser getrieben den Block in Bretter schneidet, oder der Hammer im Hüttenwerke das Eisen glättet, oder der Mühlstein das Korn zermalmt.

So strebet denn, meine Freunde! nach dem Gesagten euer Leben einzurichten, daß ihr euch der Hoffnung auf den

Himmel um so getroster überlassen dürfet. Ich wollte nichts weniger, als den eigentlichen Gottesdienst herabwürdigen, oder in den Hintergrund stellen. Aber ihr sehet wohl selbst ein, daß acht tausend sieben hundert und acht Stunden für den Leib und seine Bedürfnisse zu viel, und zwey und fünfzig für die unsterbliche Seele zu wenig seyen. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Untereſſendorf, den 30. Junius 1833.

Evang. Matth. 5, 20—24.

Wenn euere Gerechtigkeit nicht vortrefflicher iſt, als die der Schriftgelehrten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Matth. 5, 20.

G. i. Ch. d. H. V.

Ein ernſtes, inhaltſchweres, wohl zu erwägendes Wort ſteht an der Spitze des heutigen ſonntäglichen Evangeliums. Die Gerechtigkeit der Phariſäer, ſagt der Herr, führt nicht ins Himmelreich. Und doch war es nach unſerm Dafürhalten keine Kleinigkeit, nichts Geringes, was die Phariſäer ſich um der Seligkeit willen gefallen ließen. Denn ſie durften im Angeſichte Gottes behaupten, daß ſie

keine Diebe, keine Mörder, keine Ehebrecher, keine Straßenräuber seyen; ja, sie durften noch mehr behaupten, sie durften vor dem Allwissenden, vor Jehova, dem Gott ihrer Väter sagen, daß sie recht viele seiner Gesetze treu beobachteten. Wie mag sofort uns geschehen? Haben wir Hoffnung auf die Erbschaft, die drüben den Gerechten hinterlegt ist? Können wir unerschrocken und wohlgemuth ins Grab hinabblicken, und an die Ewigkeit denken? Haben wir mehr Grund, als jene Alten, auf unsern sittlichen Werth zu vertrauen und uns mit der Krone der Heiligen zu schmeicheln? Wollte Gott, daß es so wäre! Aber wir müssen leider gestehen, daß wir im Ernste kaum um etwas besser seyen, als jene Feinde des Heilandes, die wir so gerne verdammen und mit so beredter Zunge verurtheilen. Oder sage mir, ob du sie übertreffest? Sage mir, was du vorzubringen habest, wenn du je einmal in den Fall kommst, dir dein Lob zu sprechen? Etwa: „Ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; ich bin mit meinem traurigen Loose zufrieden, kenne keine Ungeduld, bete aus innerem Antriebe, ich vertraue in allen Stürmen und Gefahren auf den Vater im Himmel, ohne je zu wanken und zu zweifeln. Keine Sylbe geht aus meinem Munde, die der Wahrheit und der Liebe zuwider wäre?“ O nein! Das habe ich wenigstens noch nie gehört; wohl aber jenes: „Ich lasse die Marksteine unverrückt; ich stehle nicht; ich enthalte mich des Ehebruches; ich verübe keine Ungerechtigkeit; Mord und Blutdurst kenne ich nicht.“ Ist das nicht aufs Tüpfchen die Sprache der Pharisäer und die Gerechtigkeit der Pharisäer? Und gesetzt, du dürftest noch weiter fortfahren: „Ich beobachte die vorgeschriebenen Fasttage, und halte die Sonn- und Feyertage, und bete, wenn die Früh- und Mittag- und Abendglocke geläutet wird, und beichte um Ostern und wallfahrte da und dorthin“ — wäre dieß nicht annoch die Gerechtigkeit der Pharisäer und müßtest du nicht annoch auf das Himmelreich verzichten? Wahr-

lich, meine Freunde! viele haben keine Ahnung von dem, was Christus von uns fordert, keinen auch nur annähernden Begriff von dem, was den Namen und die Belohnung der christlichen Tugend verdient. Damit ich jedoch recht sicher auf euer Einverstandenseyn rechnen dürfe, und wir aus einem höchst gefährlichen Schlaf erwachen und von einem höchst verderblichen Traume zur Besinnung zurückkehren mögen, will ich in der gegenwärtigen Stunde die Frage beantworten:

Was ist christliche Gerechtigkeit?

Höret mich im Namen Jesu!

Die christliche Gerechtigkeit offenbart sich

1) in einem entschiedenen, unbedingten innerlichen Abscheu vor der Sünde.

Man kann das Laster aus mancherley Ursachen meiden und aus manchfachen Gründen sich sehr ernstlich gegen dasselbe aussprechen. Es bringt nemlich zuvörderst Niemanden Ehre; es läuft gegen den sehr verbreiteten und gewöhnlichen Familienstolz; es ist gegen unsern angeerbten Hochmuth, gegen das natürliche Streben, in der Welt als Mann von Charakter und gutem Rufe zu gelten; es führt seinen Dienern verschiedene Ausgaben herbei; es zerstört nicht selten die Gesundheit, gräbt gar oft ein frühes Grab und belohnt treu geleistete Gefälligkeiten mit Gewissensbissen, Angst und Verzweiflung. Jedenfalls raubt es uns die Hoffnung auf das ewige Leben und die Aussicht auf eine frohe Zukunft. Bist du nun aus den genannten Rücksichten ihm nicht hold, so hat dieß weiter nichts zu bedeuten, als daß du es im Herzen liebest und bloß und lediglich seiner schlimmen Früchte wegen fliehest, und es dir eben so leid sey, daß es keine Lorbeern trage, als du zu bedauern pflegst, daß die schönen schwarzen Wolfskirschen giftig sind und ihr Genuß den Tod

nach ſich zieht. Wenn wir Chriſti Jünger ſind und ſeyn wollen, ſo müſſen wir vor der Sünde zittern, wie vor der Hölle; ſie muß uns gräßlich erſcheinen, wie ihr Urheber, der Teufel, ſchrecklich und verheerend, wie die Peſt, todbringend wie der Tiger und die Hyäne, eckelhaft wie Fäulniß und Moder; ſie muß uns vorkommen wie der erklärteſte, verhaßteſte, ſchlimmſte, grimmigſte Feind deſſen, den wir nur unter der Bedingung, daß wir die Geſinnungen und Werke Satans verabſcheuen, Abba nennen dürfen; wir ſollen nicht nur keinerley Reize an ihr erblicken, keinerley Wohlgefallen an ihr haben, ſondern ſie ſoll uns ſeyn, was ſie in Wahrheit iſt, fluchwürdig, die Grube alles Glückes und alles Friedens und die Quelle alles Elendes. Unſer Wahlſpruch laute: lieber tauſend Mal den leiblichen Tod ſterben, als unſere Würde, Vernunft und Gewiſſen vergeſſend und die Eingebungen des hl. Geiſtes überhörend, unſere Hände gegen Gott und ſeinen Willen ausſtrecken und gegen den Vater zu den Waffen greifen.

Iſt es nun ſo, meine Freunde! Verwünſchen, fliehen, haſſen wir das Laſter als ſolches und unbedingt? Haben wir ihm aus freyem und eigenem Antriebe unverſöhnliche Feindſchaft geſchworen? Ich kann es kaum glauben, und ihr werdet es mit gutem Gewiſſen ſchwerlich behaupten können. In der Regel ſind es Rückſichten auf unſern Stand, unſer Herkommen, unſere Verwandtſchaft, klügelnde, kalte Berechnungen der aus der Sünde entſpringenden Nachtheile und höchſtens iſt es noch die Furcht vor dem Feuer, das nicht erliſcht und vor dem Wurm, der nicht ſtirbt, was uns dieſelbe mißräth. Innerlich haben wir an dem ſinnlichen, fleiſchlichen Wandel wo nicht unſer ungetheiltes und aufrichtiges Wohlgefallen doch kein entſchiedenes, im Tiefſten der Seele haftendes Mißfallen. Wie wird aber der Herzenskündiger dort oben dazu ſehen? Wird ers uns zum Verdienſte anrechnen, wenn wir uns äuſſerlich von dem enthalten, was

innerlich unſere Freude und vielleicht den Inbegriff unſerer Wünſche ausmacht? „Die Gedanken," ſagt das Sprichwort, „ſind zollfrey." Das iſt wahr. Aber es ſetzt hinzu: „nicht höllfrey" — und das iſt auch wahr, und wichtig genug, daß mans oft und ernſtlich überlege.

Die chriſtliche Gerechtigkeit giebt ſich

2) in freyer und allherrſchender Liebe zu Gott und alleiniger Freude an ihm kund.

Du ſagſt: Ich liebe Gott. Aber warum liebſt du ihn? Vielleicht, weil er dir zeitliche Güter beſcherte, weil er dir einen großen Geiſt einhauchte, weil er dich irdiſch glücklich machte, deine fleiſchlichen Bitten zu gewähren ſcheint; vielleicht weil du dich mit ſeinen Erbarmungen vertröſteſt oder viel von ihm erwarteſt; vielleicht gar nur, weil er geboten, daß man ihn lieben ſolle und an die Erfüllung dieſes Gebotes unſere Seligkeit geknüpft hat. Oder du liebſt ihn nur ſo lange, als er ſegnet, oder etwas fordert, was deiner Neigung entſpricht. Vielleicht liebſt du ihn aus Eigennutz oder nur dann, wenn du keine Gelegenheit haſt, zeitliche Dinge zu lieben und mit irdiſchen Gelüſten zu buhlen. Ach! eine ſolche Liebe wäre nichts! Es muß dich drängen und treiben, ihm dein Herz zuzukehren, wie es dir Bedürfniß iſt, dem Vater und der Mutter anzuhangen; du mußt dich ſo ganz in ihn, in die Herrlichkeit ſeines Weſens und ſeiner Offenbaruug vertiefen, daß du deiner ſelbſt und deiner irdiſchen Wanderſchaft nicht mehr gedenkſt; ja, du mußt mit der heil. Thereſia ſprechen: Ich würde nicht aufhören, ihn zu lieben, wenn ich auch wüßte, daß er mich in die Hölle würfe. Du ſollſt ihn nicht vergeſſen, nicht aus den Augen und nicht aus dem Sinne verlieren am Orte des Vergnügens, wie in der Kirche; im Gewühle des bewegten Lebens, wie in der einſamen Kammer; mitten in der Arbeit, wie bei der Andacht; am Hoch-

zeittische, wie am Tische des Herrn. Deine Anhänglichkeit an ihn muß dirs förmlich unmöglich machen, je etwas gegen seinen Willen zu verlangen und gegen seine Anordnung auszuführen. Deine Liebe muß bleiben im Unglücke, wie im Glücke, in der Armuth, wie im Ueberflusse, auf dem Krankenbette, wie im Leben, in den letzten Zügen, wie in den Tagen deiner Jugend. Du mußt stark genug seyn, um Gottes willen Allem zu entsagen und auszurufen, wenn sich Alle zurückziehen: „Ich bin annoch wohl getröstet, denn ich habe meinen Gott und freue mich meines Gottes.“

Habt ihr diese Liebe, meine Theuern! Bringt ihr dem Herrn euere Seelen so freudig, so frey und unbedingt dar, wie er es fordert? Ist er in solchem Maaße euere alleinige Lust, daß ihr jedwede Versuchung überwindet und jedwedes Leiden traget und dem Apostel nachsprechen könnet: In ihm leben, weben und sind wir *)? Lasset uns aufrichtig seyn! Von einer solchen Liebe haben wir noch nichts empfunden. Sie schwebte bisher blos auf unsern Lippen; unsere Seele kannte sie nicht. Sie ist getrübt von Eigennutz, von Habsucht, von Unlauterkeit jeder Art. Gott ist allezeit das Letzte, um weßwillen wir das und das unterlassen, oder das und das ausüben und wir denken in der That weit öfter an unsere Scheuern und Viehställe, als an den, der das Getreide wachsen läßt, und die Thiere schuf; besuchen weit häufiger einen Kranken in der Absicht, etwas von seiner Hinterlassenschaft zu erbetteln, als um Christi willen.

Die christliche Gerechtigkeit bewährt sich

3) durch rücksichtsloses, unbegrenztes Wohlwollen gegen den Nebenmenschen.

Denn so ihr liebet — heißt es in der heil. Schrift — die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr ha-

*) Apg. 17, 28.

ben? Thun nicht daſſelbige auch die Zöllner? Und ſo ihr nur freundlich ſeyd gegen eure Brüder, was thut ihr Vorzügliches? Thun nicht die Heiden auch alſo *)? Aber iſt es bei uns anders, meine Freunde! Ueberführet mich deſſen, und ich will gerne von meiner Behauptung abſtehen. Beweiſet mir nur, daß es unter uns keine Feindſchaften, keine Verfolgungen, keinen Haß, keine Neckereyen, keine Mißgunſt, keinen Neid, keinen Unfrieden, keinen Hader, keine Verläumdungen, keine Ohrenbläſereyen gebe! Es ſoll mich ſehr freuen, wenn ihr durchzuführen vermöget, daß wir unſere Gegner lieben, denen Gutes thun, die uns haſſen und verfolgen und jene ſegnen, die uns fluchen. Doch nein! So viel will ich nicht fordern. Ich bin zufrieden, wenn ihr auch nur das zu zeigen im Stande ſeyd, daß wir mit unſern Gaben über den engen Kreis unſerer Verwandtſchaft hinauskommen; daß wir keinen Unterſchied zwiſchen Reichen und Armen, und Hohen und Niedern machen; daß wirs übers Herz bringen, dem Gebrechlichen, Unangeſehenen ein freundliches Geſicht zu geben, dem Nackten ohne Bitterkeit ein altes Kleidungsſtück umzuhängen und dem Fremden ohne Vorwürfe die Nachtherberge zu gönnen. Wie? Wenn ihr auch dieß nicht hinausfechten könnter! Wo bliebe unſere Gerechtigkeit? Wie ſtünde es mit unſerer Hoffnung auf das Himmelreich? Chriſtus liebte uns bis zum Tode. Kein Opfer war ihm zu groß, keine Anſtrengung zu ſchwer, wenn es Menſchen zu retten und zu beglücken galt. So ſollten wir ſeyn; ſollten lieben, wohlthun, ſegnen zu jeder Stunde, in jeder Lage und um jeden Preis; ſollten Entbehrungen, Nachtwachen, Hunger, Kälte, Blöße, Unwetter nicht achten, wo und wann wir einen Elenden um Hülfe ſchreyen hören; ſollten uns unſere Beleidigungen nicht nachtragen, keinen Aerger in der Bruſt behalten und keine Rache

*) Matth. 5, 46—47.

ausüben, wenn wir gleich bis aufs Blut verfolgt würden; sollten lieber sterben, als die gotteslästerliche Rede im Mund führen: Was geht mich dieser und dieser an? Sollten nie nachfragen, wer der und der sey, sondern uns nur darum erkundigen, was er brauche? Aber ach, wie wenige lieben, wie Paulus geliebt hat, wenn er schreibt: Ich sage die Wahrheit bei Christus! ich lüge nicht, mein Gewissen bezeugt es mir, beim heiligen Geist! Ich wünschte selbst zum Opfer (der Verbannung aus seiner Gemeinde) geweihet zu werden von Christus für meine Brüder, meine Verwandten dem Fleische nach: ich meine die Israeliten*)?

Die christliche Gerechtigkeit bethätigt sich

4) in dem Entschlusse, um Gottes willen sich jede erdenkliche Anstrengung gefallen zu lassen.

Das Himmelreich leidet Gewalt, und ohne Gewalt kann es nimmer erkämpft werden. Darum sagte der Herr desselben: Wer mir nachfolgen will, nehme sein Kreuz auf sich und verläugne sich selbst**), und an einem andern Orte: Wenn dich dein Auge ärgert, so reisse es aus und wirf es weg, und wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir***). Wer sonach die Tugend üben, oder was eines ist, Christ seyn will, der hat kein Geschäft, bei dem man schlafen und gemächlich seyn kann. Nein! kämpfen muß er, wie der irdische Krieger, nur gegen schlimmere, hartnäckigere Feinde, die nie von seiner Seite weichen und nach tausend erlittenen Niederlagen sich noch einmal erheben, noch

*) Röm. 9, 1—4. **) Matth. 16, 24. ***) Matth. 18, 8—9.

einmal das Schwert ziehen. Er hat es zu thun mit seinem eigenen Fleische, mit den Gelüsten seines Herzens und den Begehrungen seiner Glieder. Hier ist Honigseim! wird ihm zugeschrieen, und er soll erwiedern: Ich will ihn nicht verkosten. Hier ist die Himmelslust der Erden-Kinder! wird ihm ins Ohr geraunt, und er soll entgegnen: Ich glaub' es nicht und will sie nicht schmecken. Er muß hassen, um was die Welt von altersher buhlte; mit Füßen treten, wornach sie mit ausgestreckten Armen hascht; verachten, was sie anbetet; verfluchen, was sie preist; verwerfen, was sie rühmt. Er soll, wenn es das Seelenheil verlangt, das Schwarzbrod der Tafel der Fürsten, das Fasten dem Tische der Könige, das härene Kleid dem Purpur der Kaiser vorziehen. Er soll im Leibe seyn, als hätte er keinen Leib, und in Menschengestalt, als wäre er kein Mensch.

Thun wir das? Streiten wir auf die genannte Weise? Ach! davon ist keine Rede. Es ist uns schon zu viel, wenn wir den Gefahren zum Bösen ausweichen, Verführer fliehen, zweydeutige Bekanntschaften aufgeben sollen. Wir mögen keine Viertelstunde kämpfen, im schlimmen Augenblicke keinen Schritt zu einem Crucifixbild thun, nach keinem Buche greifen, keinen Freund aufsuchen, um des Falles überhoben zu werden. Wir brechen uns keinen Bissen ab, um der Sinnlichkeit weniger Nahrung zu geben. Wir beten, seufzen nicht, rufen nicht zum Himmel, geschweige, daß wir nach der Mahnung des heiligen Paulus bis aufs Blut widerstünden. Welchen Vorzug haben wir vor den Pharisäern und Schriftgelehrten? Den, daß wir um so gewisser verdammt werden werden.

Die christliche Gerechtigkeit offenbart sich endlich

5) in einer durchgreifend heiligen Gesinnung.

Auf das Werk, meine Brüder! kömmt beiweitem nicht alles an und aus den Werken läßt sich nur höchst unsicher

über unſern ſittlichen Gehalt urtheilen. Denn ſey es auch, daß du die Ehe nicht brecheſt — könnte deine Geſinnung nicht dennoch eine unheilige, eine lüſterne ſeyn? Sey es auch, daß du nicht tödteſt — könnteſt du nicht dennoch Haß und Groll in deinem Herzen verbergen? Sey es auch, daß du uns ſchöne, glatte Worte gebeſt, könnteſt du uns nicht dennoch innerlich abgeneigt ſeyn? Was würde dir unter ſolchen Umſtänden deine Gerechtigkeit einbringen? Das Himmelreich unmöglich. Und doch ſind wir ſo ganz und gar nicht gewöhnt, unſere Gedanken und Empfindungen zu beobachten, zu rügen und zu regeln; doch machen wir ſo wenig aus dem, was in unſerm Innern vorgeht! Sehet zu, daß euch der lockere Spruch: Es iſt nur ein Gedanke! nicht in die Hölle führe! Iſt denn nicht eben der Gedanke, die Geſinnung das eigentliche Böſe und alleinige Böſe? Warum wird denn der Wolf nicht hingerichtet, wenn er das Lamm zerreißt, und der Tiger nicht vor Gericht gezogen, wenn er einen Menſchen erwürgt? Warum nichts von Sünden dieſer reiſſenden Thiere geſprochen? Nicht wahr, weil ſie nicht ſündigen können? Aber warum können ſie nicht ſündigen? Weil ihnen der Verſtand, das Denkvermögen fehlt! Siehſt du jetzt, was es mit dem Gedanken auf ſich hat! Ja, vergeblich hoffſt du den Himmel, und vergeblich rechneſt du auf Seligkeit, wenn du deine Geſinnungen nicht läuterſt und nicht rein machſt, wie die eines Engels; wenn noch etwas anderes deine Seele bewegt, als die Liebe zu Gott und die Freude an ſeinem Geſetze; wenn dich etwas anderes beſchäftigt und ergötzt, als deine Beſtimmung und die Möglichkeit, dieſelbe zu erreichen; wenn du nicht mit alle dem aufräumſt, was die Gelüſte des Teufels ſind; wenn du den Geiſt des Neides, des Haſſes, der Unlauterkeit nicht aus deinem Herzen hinausjagſt. Die Geſinnung des Chriſten iſt eine heilige; die Geſinnung des Chriſten iſt die Tugend des Chriſten.

Darum laſſet von der bisherigen Lauheit, Gleichgültigkeit, Selbſtzufriedenheit! Glaubet recht feſt, daß bei weitem die meiſten noch nichts von dem haben, was zur chriſtlichen Gerechtigkeit und zur Gottgefälligkeit gehört, und zum Himmel berechtigt! Strebet eifrig nach dem, worin eben der Unterſchied zwiſchen dem Chriſten und dem Phariſäer gelegen iſt, und was denn auch das beſſere Loos, das jenem vor dieſem zu Theil werden ſoll, zur natürlichen Folge hat. Amen.

Am ſechsten Sonntage nach Pfingſten.

Untereſſendorf, den 7. Julius 1833.

Evang. Mark. 8, 1—9.

In ſelbiger Zeit war ſehr viel Volks da, und es hatte nichts zu eſſen. Mark. 8, 1.

G. i. Eh. d. H. V.

Zwey ſehr ſchöne Züge, die wohl werth ſind, daß wir ſie näher ins Auge faſſen, laſſen ſich an dem Volke, von dem das heutige ſonntägliche Evangelium redet, bemerken. Die um Chriſtus Verſammelten hatten ſonder Zweifel ihre Geſchäfte. Der Eine betrieb ein Gewerbe, der Andere gab ſich mit dem Ackerbau ab. Einige waren Eltern und hatten die Pflicht, für ihre Kinder zu ſorgen; andere hatten wieder einen andern Beruf; denn ohne Beruf und ohne Pflich-

ten können wir uns keinen Menschen denken. Deßungeachtet verließen sie auf einige Zeit ihre Heimath, um dem Lehrer, der unter ihnen aufgestanden war, zu folgen. Sie mußten sich ziemlich weit von Hause entfernt haben und befanden sich allen Umständen nach in einer öden, nahrungslosen Gegend. Ihre Absicht war übrigens keine andere, als einige Aufklärung und einigen Trost für sich zu holen und mitheimzunehmen. Diesem Zwecke zu lieb dachten sie mehrere Tage lang nicht mehr an ihre sonstigen und gewöhnlichen Obliegenheiten. Ganz besonders auffallend ist es aber, daß sie des Essens vergaßen. Eine höchst seltene Erscheinung in der alten wie in der neuen Welt! Denn seyen wir, wo wir wollen und treiben wir, was wir wollen, die Erinnerung an den Tisch und die Speise folgt uns auf dem Fuße nach und ist die beständige Begleiterin bei all unsern Verrichtungen. Denken wir auch seltener an Gott und an das, was ihm wohlgefällt, so doch recht oft und immer an das, woran der Magen seine Lust und der Gaumen seine Freude hat. Was bedeutet dieses? Einmal, daß wir Menschen sind, neben dem unsterblichen Geiste einen sinnlichen Körper mit uns herumtragen, und des letztern wegen die Bedürfnisse des Thieres theilen. Dann aber, — und dieß ist das Schlimmere — daß die Sinnlichkeit vorherrsche, mit ihren ungestümen Forderungen die Interessen der Seele gefährde und zur Stunde noch die Obhand über die bessere Hälfte unseres Wesens behaupte. Zu essen und zu trinken ist uns erlaubt; essen müssen wir, um leben zu können. Darum hat Gott auch Nahrung erschaffen, und uns das Recht eingeräumt, von seinen dießfälligen Geschenken Gebrauch zu machen. Es wäre demnach nicht nur albern und lächerlich, es liefe gegen Gottes Einrichtung, wenn uns Jemand um des Essens willen tadeln oder gar verurtheilen wollte. Aber dabei gilt doch auch das Sprichwort: Der Mensch lebt nicht, um zu essen, sondern er ißt um zu leben, und es ist sofort nicht

in der Ordnung und entspricht dem göttlichen Willen nicht, wenn man des Essens allzu oft gedenkt, wenn man es gar nie und in keinem Falle unterläßt oder verschiebt. Uebrigens sollen wir nicht nur des Gaumens und Magens Meister werden, sondern auch über die anderweitigen Anforderungen unserer niedern Natur Herrschaft üben. Es ist von Bedeutung, daß wir wissen, wie weit wir es hierin gebracht haben. Mit dem Maaße dieser Meisterschaft steht nemlich unsere Sittlichkeit im genauesten Verhältnisse, so zwar, daß man unbedenklich sagen darf:

Je freyer, leichter und öfter der Mensch sich über leibliche Bedürfnisse und Annehmlichkeiten hinwegzusetzen weiß, desto besser ist er.

Lasset uns heute länger bei diesem Gegenstande verweilen, den ich zur Ehre Gottes und zu unserm Heile durchzuführen vorhabe!

Je freyer, leichter und öfter der Mensch sich über leibliche Bedürfnisse und Annehmlichkeiten hinwegzusetzen weiß, desto besser ist er; denn diese Meisterschaft beurkundet

1) seine Unabhängigkeit vom Niedern und Irdischen.

Zu den leiblichen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten gehören neben dem Genusse von Speise und Trank Ruhe, Schlaf, Erholung, Spiele, Belustigungen und anderes, was theils die Natur schlechtweg fordert, theils die Kunst zu Gunsten der Sinnlichkeit ausgedacht und in Gang gebracht hat. Was ist der Mensch, dessen Sinn Jahr aus Jahr ein nach solchen Dingen steht; dem die Kraft mangelt, dem einen oder andern theilweise oder ganz, für immer oder zu gewissen Stunden zu entsagen; dem es vielleicht nie einfällt,

daß er manchmal entſagen ſollte; den im Gegentheile der Gedanke ſtändig begleitet, und die Luſt nie verläßt, allenthalben mitzumachen und dabei zu ſeyn, wo etwas für den Gaumen und Magen, für das Aug und das Ohr, für das Fleiſch und die Sinnlichkeit zu erobern iſt? Was iſt der Menſch, der es drauf anlegt, ſeinem Körper in allweg gütlich zu thun, während er die Seele und die Intereſſen der Seele aufs ſträflichſte und ſchnödeſte vernachläßigt? Welchen Werth kann er in den Augen ſeiner beſonnenern Mitbrüder haben? Muß es ſie nicht im Innerſten ſchmerzen, wenn ſie Jemanden neben ſich erblicken, der ganz und gar Thier ſeyn und bleiben und nichts von ſeiner wahren Würde, vom Ebenbilde Gottes, das er an ſich trägt, von ſeiner höhern Beſtimmung und ſeinen unvergänglichen Hoffnungen wiſſen zu wollen ſcheint? Welche Geltung wird ihm in den Augen deſſen zu Theil werden, der da ausrief: Wer mir nachfolgen will, verläugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich *)? Hat er ja doch zu beherzigen und zu erwägen völlig unterlaſſen, was der Apoſtel ſchreibt: Das Reich Gottes beſteht nicht im Eſſen und Trinken, ſondern in Gerechtigkeit und Friede und Freude im heil. Geiſte **). Saget ſelbſt, was er ſey und ſeyn könne, wenn ihr je an unſeru Beruf für den Himmel glaubet! Wie will er hineinkommen, wenn ihn zeitlebens nichts beſchäftigt, nichts feſſelt, nichts drängt und treibt, als das, was auch die vernunftloſe Beſtie in Bewegung ſetzt? Wie weit hat er zum Ziele, das darin liegt, daß wir Meiſter über die Gelüſte des Fleiſches geworden ſeyen?

Von Herzen müſſen wir dagegen jenen beglückwünſchen der die Macht errungen hat, zu entbehren, ſich in dem und

*) Matth. 16, 24. **) Röm. 14, 17.

dem Abbruch zu thun; der eben nicht seufzet, ob eine Stunde früher oder später zu Tische gerufen, ein Gerücht mehr oder weniger vorgesetzt werde; dems nicht darauf ankömmt, um guter Dinge willen eine halbe Nacht durchzuwachen, einem Kranken zulieb aus dem tiefsten Schlafe aufzustehen; der ohne Versuchung an den Häusern und Plätzen des Vergnügens vorübergeht, und die Zeit zu etwas Gutem verwendet, statt sie mit Tändeleyen zu verderben. Dürfen wir ihn deßhalb auch nicht vollkommen nennen: so viel bleibt gewiß und unwidersprechlich, daß er die erste und schwierigste Stufe zum Himmel überstiegen habe. Denn es lebt in ihm das Bewußtseyn, daß es etwas Besseres, etwas Wünschenswertheres gebe, als die Erdscholle und das Getreide, das auf ihr wächst. Hat er sich nur einmal zum Herrn über seinen Magen und Gaumen, sein Auge und sein Ohr gemacht, so wirds nicht mehr schwer halten, die anderweitigen Begehrungen zu besiegen und den Kampf mit anderweitigen Versuchungen glücklich hinauszuführen.

Urtheilet sofort, meine Brüder! ob ihr dermalen noch ausser der Laufbahn zu eurer bessern Heimath stehet, oder ob ihr auf dem Pfade zu derselben schon etliche Schritte gethan habet? Denkt euer Herz beim ersten Erwachen an die Morgensuppe und nach derselben an die übrigen vier Mahlzeiten des Tages; sinnet ihr hin und her, wann, wo und wie ihr euch einen Genuß verschaffen möget; blieb euch bisher die Ahnung fremd, daß man entbehren, sich versagen, sich selbst verläugnen lernen sollte: ach! dann müßt ihr vorerst noch auf den Himmel verzichten. Je öfter und je entschiedener ihrs aber vermöget, unter gewissen Umständen die Befriedigung euerer leiblichen Bedürfnisse auszusetzen oder auch gänzlich zu unterlassen, desto besser seyd ihr, desto eher werdet ihr dahin gelangen, daß ihr mit Paulus sprechen könnet: In alles und jedwedes bin ich einge-

weiht, sowohl satt zu seyn, als zu hungern, sowohl Ueberfluß, als Mangel zu haben *).

Die in Frage stehende Meisterschaft über leibliche Begehrungen liefert

2) den Beweis für errungene Geistesherrschaft.

Es ist nichts Geringes, was das Evangelium von uns verlangt; es sind nahmhafte Forderungen, die Christus an uns macht. Es wird uns nemlich zugemuthet, die niedere Natur, die so gewaltig auf uns einzuwirken pflegt, jedes Einflusses zu berauben und die volle und unbeschränkte Obhand über dieselbe zu gewinnen. Wir sollen die reizendsten Anwandlungen mit Kälte und nachdrücklichem Ernste abweisen, die heftigsten Begierden beschwichtigen, die Leidenschaften bändigen, jede unheilige Regung bezwingen. Wir müssen den Geist der Unlauterkeit, Belial, den Lobredner der Sinnlichkeit und der Sinnengenüsse, aus unserm Herzen hinausjagen und jenem heiligen Wesen eine reine Stätte bereiten, das am ersten christlichen Pfingstfeste auf die treuen Schüler des Herrn herabkam. Wir sollen's dahin bringen, daß wir endlich auch nicht mehr die leiseste Hinneigung zu einem irdischen Leben in uns verspüren, und wegen freiherbeigeführter Unempfänglichkeit für Versuchungen keinen Streit mehr haben.

Was wird dir nun aber auf diese Stufe verhelfen? Wie willst du diese Höhe hinansteigen? Das kann nicht gelingen, es sey denn, daß du vor allem des Essens und Trinkens, des Schlafens und Vergnügens vergessest. Oder sage mir! Wie magst du anders den Reizen des Reichthums, dem Kitzel der Ehre, den Lockungen des Fleisches Widerstand leisten, wenn du's noch nicht einmal dahin gebracht hast, daß

*) Philipp. 4, 12.

du dir Genüsse versagst, wozu wir mit weit geringerer Heftigkeit hingezogen zu werden pflegen? Wie magst du mit den Anwandlungen zum Neide, zum Hasse, zur Mißgunst, zum Zorne, zur Rache fertig werden, wenn's dir unmöglich ist, eine gefüllte Schüssel zu erblicken, ohne sogleich nach dem Löffel zu greifen? Wie willst du zu Stande bringen, daß dein Geist gebiete und allein gebiete, und alle gemeinen, niedern, unheiligen Begehrungen abziehen, wenn du noch nicht so weit gekommen bist, daß du tanzen sehen kannst, ohne selbst in die Reihen der Tanzenden einzutreten? Aber wohl euch, meine Freunde, wenn ihr euch öfter von der Vernunft leiten lasset, als vom Bauche; wenn es euch nicht sonderlich schwer fällt, um eines guten Werkes willen eine Stunde länger zu hungern, länger der Ruhe zu entbehren; wenn ihr gleich jenem Volke des Essens nicht mehr gedenket, wo etwas von der großen Bestimmung des Menschen, von seinen Pflichten und Hoffnungen, von Gott und seinen Geboten zu hören ist. Der Geist hat das Scepter ergriffen und wird es nicht mehr lassen und nicht mehr weggeben. Ihr habt im Erlaubten, am Gestatteten entsagen gelernt; ihr werdet um so mehr im Stande seyn, sündhafte Gelüste abzuweisen, sündhafte Neigungen zu besiegen. Wer aber mit der Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse nie gezögert, sich in erlaubten Genüssen nie Abbruch gethan hat, der wird weit weniger die Leidenschaften seines Herzens bemeistern. Je freyer, leichter und öfter der Mensch sich im Leiblichen versagen kann, desto besser ist er und je häufiger und je freudiger er des Sinnlichen gedenkt, desto ähnlicher ist er dem Thiere und desto tiefer steht er in den Augen Gottes.

Die Fertigkeit, des Leibes nicht zu achten, der Sinnlichkeit zu gebieten ist

3) auch das sichere Anzeichen vorhandener Berufstreue.

Wenn der höchste Zweck unserer Arbeiten der wäre, daß wir Vieles und Ausgesuchtes zu essen und zu trinken bekämen, so hätte Christus wohl schwerlich beten gelehrt: Gieb uns heute unser tägliches Brod; er hätte auch nicht gesagt: Sammelt euch keine Schätze, die der Rost und die Motte verzehren — sondern seine Mahnung würde gelautet haben: Strebet und wirket, daß eure Aecker reichliche Früchte tragen, und euere Stallungen fette Stiere nähren, und euere Weinberge von Reben und Trauben strotzen, damit euere Tische wohl bestellt und euere Gläser wohl gefüllt seyn mögen! Unser Beruf liegt sofort nicht darin, daß wir den Magen pünktlich besorgen; sondern vielmehr in dem, daß wir vor Allem nach dem Reiche Gottes trachten und selbst bei den gewöhnlichen und alltäglichen Verrichtungen dieses Reich nie aus den Augen lassen. Das ist Gottes Absicht mit uns, daß wir uns als treue Verwalter seiner mancherley Gaben, als gewissenhafte Eltern und Erzieher, als eifrige Verkündiger der Wahrheit, als unbestechbare Handhaber des Rechtes, als unermüdete Lehrer des Guten, als redliche Führer der Blinden und rechtschaffene Leiter und Rathgeber der Unmündigen bethätigen. Das bringt dem Dienstboten in Gottes Augen Ehre und am Tage des Gerichtes Belohnung, wenn er mit Selbstverläugnung und Geduld die Interessen seiner Herrschaft fördert. Das erwirbt den Beifall des Himmels, wenn wir gerne beten, lesen, betrachten, wenn wir am Trösten, Ermuntern, Ermahnen, Zurechtweisen Freude haben, wenn wir Frieden und Eintracht pflanzen, wo sie gewichen waren, wenn wir uns unsere gegenseitigen Mängel und Schwachheiten abgewöhnen und uns überhaupt in jedem guten Werke erproben.

Wirst du nun aber, wenn du deine Pflichten im Auge behältst, wenn dir die Erfüllung deines Amtes am Herzes liegt, Zeit genug finden, dem Essen nachzudenken und den Belustigungen der Welt nachzulaufen? Wirst du es nicht

mindestens hin und wieder vergessen und etliche Male ungesättigt vom Tische aufstehen? Ich vermuthe dieses. Es war bei den Berufstreuen immer der Fall, und wo es nicht zutraf, dort war auch keine Treue im Berufe. Nicht umsonst sagte Jesus zu den Zwölfen, als er sie in die Welt aussandte: Schaffet euch nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euere Gürtel; keine Tasche auf den Weg, noch zwey Röcke, noch Schuhe, noch einen Stab *). Wer Interesse an seinem Amte nimmt, hat nur selten Muße, an die Bedürfnisse des Leibes zu denken; ja, es ist ihm leid, wenn er sich je mit der Stillung derselben abgeben muß.

Siehst du jetzt, wie du aus deinen stehenden Begehrungen auf deinen sittlichen Werth oder Unwerth schließen kannst! Es soll mich freuen, wenn der Tisch, der Markt, die Kegelbahn und der Tanzboden nicht den Inbegriff deiner Gedanken in sich fassen; aber wenn es je seyn sollte, so trage Sorge, daß es anders werde! Denn der Richter wird nicht fragen, ob du jedes Mal gesättigt von der Tafel aufgestanden und regelmäßig in der Stadt und im Wirthshause erschienen, sondern ob du deinem Berufe treu nachgekommen seyest? Die Bejahung der ersten Frage müßte die Verneinung der zweyten zur Folge haben und der Ausgang würde sehr schwerlich ein erfreulicher seyn.

Je freyer, leichter und öfter der Mensch sich über leibliche Bedürfnisse und Annehmlichkeiten hinwegzusetzen weiß, desto besser ist er; denn diese Fertigkeit zeugt

4) von entschiedenem Eifer für Gott und seine Sache.

Als Jesus einstens lange gelehrt und die Zeit des Essens übergangen hatte; als seine Jünger ihn ermahnten und

*) Matth. 10, 9—10.

ſprachen: Rabbi iß! da entgegnete er: Ich habe eine Speiſe zu eſſen, wovon ihr nichts wiſſet. Das iſt nemlich meine Speiſe, daß ich thue den Willen deſſen, der mich geſandt hat, und vollende ſein Werk *). Dieſen Zeugen, meine Freunde! müßt ihr gelten laſſen, und von Herzen geſtehen, daß wir nicht gut daran ſeyen, wenn uns die Erinnerung an unſere Mahlzeiten und Beluſtigungen, an Bett und Schlaf, an Tanz und Muſik allzu geläufig iſt. Bedächteſt du den Willen und die Rathſchlüſſe Gottes; läge dir daran, ſeinen Geboten nachzukommen, deine Seele vom Sauerteige der Sünde zu reinigen, die Gelüſte des Herzens zum Schweigen zu bringen, die Leidenſchaften zu bändigen, die ungeregelten Triebe zu ordnen und der Vernunft zu unterwerfen, die ſündlichen Neigungen im Zaume zu halten — o! die Welt und ihre Güter, der Leib und ſeine Anforderungen würden dich nicht zur Hälfte feſſeln, und deine Kräfte nicht zum zehnten Theile in Anſpruch nehmen, wie es dermalen noch der Fall iſt. Die Unterhaltung mit dem Ewigen, mit dem Erbe, das der Frommen harret, mit den Eigenſchaften, die zu jenem Erbe berechtigen, würde den gemeinen Bewegungen, die in unſerm Innern ſo gewöhnlich zu bemerken ſind, keinen Spielraum geſtatten. In allweg iſt es ausgemachte Wahrheit, daß Niemand zwey Herren dienen könne, am allerwenigſten zweyen, die ſo ganz verſchiedene Anſinnen an uns machen, wie Gott, der Liebhaber der Selbſtverläugnung und der Tugend und der Bauch, der Freund der Schwelgerey und der Wolluſt.

So beſtrebet euch doch, daß ihr des Eſſens, Trinkens und Schlafens, ſchöner Kleider, luſtiger Geſellſchaften, irdiſcher Vergnügungen ſtets ſeltener gedenket; daß im Gegentheile Gott und ſeine Sache, der Vater im Himmel und

*) Joh. 4, 31—34.

seine Rathschlüsse euere vorherrschende Erinnerung werden. Denn es bleibt dabei: Je freyer, leichter und öfter der Mensch sich über leibliche Bedürfnisse und Annehmlichkeiten hinwegzusetzen weiß, desto besser ist er; es wäre denn, daß ihm Habsucht den Schlaf raubte und Wucher nicht in die Stadt und ins Wirthshaus ließe und Geiz und menschenfeindliche Gesinnungen ihm den Eintritt in heitere Gesellschaften verböten und Abbruch im Leiblichen lediglich aus dem Verlangen hervorgienge, Tag und Nacht ungehindert und ungestört am Altare des Mammon auf den Knieen liegen zu können.

Brüder! merket es zum Schlusse! Womit der Mensch am öftesten umgeht, das liebt er am meisten. Wären nun der Tisch und der Becher, und die Spielkarte und der Gasthof, und der Tanzboden und die Kegelbahn, und der Schlitten und der Markt die gewöhnlichen Gegenstände unseres Nachdenkens, so bedeutete dieses, daß wir die Aufgabe unsers Lebens bis zur Stunde in fleischliche Gelüste setzten. Erinnern wir uns minder oft, selten und nur unter wehmüthigen Gefühlen, mit unserem Leibe dergestalt der Erde verfallen zu seyn, daß wir in diesem zeitlichen Leben uns unmöglich ganz von ihr losmachen und ausschließlich dem Herrn dienen können, an solche Dinge, so will dieß besagen, daß uns Selbstverläugnung, Geistesherrschaft, Berufstreue, Gott und Tugend mehr, als der Magen und die unsterbliche Seele mehr als der hinfällige Leib gelte. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Unteressendorf, den 4. Aug. 1833.

Evang. Matth. 7, 15—21.

Nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! werden ins Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Matth. 7, 21.

G. i. C. d. H. V.

Von den Pharisäern, welche unter den falschen Propheten des verlesenen evangelischen Abschnittes gemeint sind, sagt Christus anderswo: Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr Münze und Anis, und Kümmel verzehntet, das Schwerere des Gesetzes aber unterlasset, das Recht und die Barmherzigkeit und die Treue*). Warum unterließen sie dieses? Etwa, weil sie nicht wußten, daß es Gott befohlen habe, oder weil sie ihn und seine Anordnungen nicht durchgängig ehrten, nicht durchgängig anerkannten? Das sey ferne! Sie nannten Gott ihren Vater; sie waren stolz darauf, ihn so nennen zu dürfen; sie erwiesen ihm alle Ehrenbezeugungen, alle Anerkennung; sie wollten von keinem andern Herrn wissen; ihm allein huldigten

*) Matth. 23, 23.

sie. Deßungeachtet hatte Jehova an ihnen kein Wohlgefallen, war mit ihnen nicht zufrieden, erkannte sie nicht als die Seinigen, sondern ließ ihnen bedeuten: Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, sein Herz aber ist fern von mir *). Sie sagten demnach: Herr, Herr! aber den Willen ihres Herrn vollzogen sie nicht, und mußten sofort auch des Preises verlustig gehen, welcher von Gott für seine treuen Diener ausgesetzt ist.

Wir heißen Christen. Wir freuen uns Christen zu seyn. Wir loben und preisen den Namen unseres Heilandes. Wir nennen ihn aus ganzer Seele, aus aufrichtigem Herzen und mit jubelndem Gemüthe unsern Herrn. Wir leiden nicht, daß ihn Jemand lästere; wir beugen unsere Kniee vor ihm; wir erkennen ihn als unsern Erlöser und Seligmacher an. Aber thun wir auch noch mehr, oder lassen wirs bei der Anerkennung bewenden? Leben wir wirklich, oder haben wir bloß den Namen, daß wir leben? Huldigen wir der Lehre Jesu bloß mit Worten, erheben wir sie bloß mit Lobsprüchen? Haben wir bloß das Geschick, mit Wärme, mit Begeisterung, mit Eifer und Nachdruck vom Evangelium zu reden, oder ist es nebenbei auch unsere Lust, nach demselben zu fühlen, zu denken, zu handeln und in Allem zu kandeln?

Sind wir Christen?

Dieß sey für heute der Gegenstand unseres Nachdenkens!

Ob wir Christen seyen — das wird uns klar werden, wenn wir

1) auf die Gebote Gottes hinblicken.

Wie pflegen wirs zu machen, meine Lieben! wenn wir

*) Matth. 15, 8.

über unſern Seelenzuſtand nachdenken? Nicht wahr, wir gehen die Gebote Gottes und der chriſtlichen Kirche, die ſieben Todſünden, die ſechs Sünden gegen den hl. Geiſt, die vier himmelſchreyenden und die neun fremden Sünden durch, und meinen Wunder was zu ſeyn und in den Augen Gottes zu gelten, wenn wir herausbringen, daß wir keinen Todtſchlag begangen und uns der ſodomitiſchen Greuelthaten enthalten haben? Iſt dieß aber mehr, als der falſche, verderbliche Ruhm der Phariſäer? Wer hat dir das Recht eingeräumt, bloß die göttlichen Verbote zu berückſichtigen? Wer hat dir geſagt, daß es hinreiche, wenn Jemand nicht ſtiehlt und nicht tödtet? Weißt du nicht, daß Chriſtus vom hochzeitlichen Kleide ſpricht, das der Richter einſtens an uns ſehen wolle? Wie unterfängſt du dich, die Gebote des Herrn hintanzuſetzen? Hat er nicht befohlen, Gott über Alles und den Nächſten, wie ſich ſelbſt zu lieben? Fordert er nicht Glauben, Vertrauen, Ergebung in ſeinen Willen, Geduld, Sanftmuth und Keuſchheit? Darnach mußt du auch fragen, und vor Allem fragen. Du mußt dich prüfen, ob du Freude am Worte und an der Sache Gottes habeſt, ob du gerne bereſt, aufrichtig liebeſt, rückſichtslos wohlthueſt? Ob du keine Rache kenneſt, keinen Neid, keine Mißgunſt in dir trageſt? Ob du mit deinem Schickſale, mit den Führungen des Himmels zufrieden ſeyeſt? Ob ſich die Geſinnungen der Demuth, der Keuſchheit, der Unterwürfigkeit in deinem Herzen vorfinden? Sage nicht: Habe ich die Ehe nicht gebrochen? ſondern vielmehr: Sind mir alle unheiligen Gedanken, alle ſinnlichen Neigungen, alle fleiſchlichen Anwandlungen aus ganzer Seele zuwider geweſen? Sprich nicht: Blieb ich von Ungerechtigkeiten, von Ueberliſtungen und Betrügereyen frey? ſondern: Gönne ich jedem von Herzen ſein Glück und ſeine Freuden? Iſt es meine Luſt, Erbarmung und Wohlthätigkeit zu üben? Segne ich jene, die mir fluchen? Frage nicht: Gab ich kein Aergerniß, verleitete ich

Niemanden zum Bösen? sondern: Oeffnete ich meinen Mund, um Ungezogenheiten zu rügen, Unziemlichkeiten zu verhüten; ließ ich mirs sauer werden, Verführte zurecht zu bringen, Gefallene aufzurichten, Verweltlichte zu heiligen und die Kinder des Teufels zu Söhnen Gottes zu machen?

Ja, meine Theuern! so müssen wir fragen; die Gebote Gottes, nicht die Verbote müssen wir berücksichtigen. Sonst würden wir uns ewig selber täuschen und in der Selbsttäuschung unsern Untergang finden. Der da sprach: Du sollst nicht tödten, der hat auch gesagt: Liebe deinen Feind, und es hilft dir nichts, wenn du das Erstere unterlässest, während du das Letzte nicht thust. Hütet euch vor dem so allgemeinen, so unheilvollen Fehler, nur das Register der Schand- und Greuelthaten zu durchblättern, und wenn euch darin nichts gilt, sogleich zu schließen, daß es gut mit euch stehe. Nein, warm müssen wir werden, d. h. wir müssen Tugenden an uns haben, sonst wandert der, welcher sich des Ehebruchs enthielt an der Seite des Ehebrechers zur Hölle.

Ob wir Christen seyen — das wird uns klar werden, wenn wir

2) unsern Wandel mit dem Wandel Jesu vergleichen.

Wen nehmen wir in der Regel zum Maaßstabe, wenn wir die Frage an uns stellen: Wer bist du? Wo stehst du? Die Leute und keine andern, mit welchen sich jener Pharisäer verglichen hat, nemlich Räuber, Diebe, Ungerechte, Ehebrecher. Erziehen Eltern ihre Kinder schlecht — sie vertrösten sich damit, daß sies annoch besser als Zigeuner und Vagabunden machen. Geht Jemand mit Lug und Trug und Tücken um — er verläugnet seine Nichtswürdigkeit, weil es noch andere gebe, die es bunter und offener treiben. Fröhnt Einer schnöden Lüsten, treibt er das Werk der Verführung,

zeichnet er sich durch Schamlosigkeiten aus — er thut sich viel darauf zu gut, daß er doch noch nicht siech geworden, wie es bei Menschen dieses Schlages nicht so selten der Fall ist. Findet Jemand an Schmausen und Trinkgelagen, an Streit und Hader sein Vergnügen — er sagt sich selber: Du hast doch noch diese und jene löbliche Eigenschaft, die dem und dem abgeht. Es wird denn in der That auch nicht besonders viel Kunst und Scharfsinn erfordert, um immer noch einen Schlechtern, als man selbst ist, zu treffen. Hat man ihn nicht in der nächsten Nachbarschaft, so ist es doch gewiß, daß seit der Schöpfung der Welt viele Tausende am Galgen und unter dem Rade gestorben sind, und besser als diese seyn, ist wahrlich keine Riesenarbeit.

Aber saget mir, wer hat uns die Befugniß eingeräumt, die Lauen und Leichfertigen, die Schläfrigen und Saumseligen, die Gewissenlosen und Gottvergessenen zum Muster zu wählen? Hat Christus gerufen: Vergleichet euch mit den Schriftgelehrten, und seyd ihr besser, als sie, dann kann euch der Himmel nicht mehr fehlen? Hat Paulus gesprochen: Messet euern sittlichen Werth an den Hurern und Ehebrechern, an Dieben und Straßenräubern? Da sey Gott vor! So schreibt Petrus: Christus hat für uns gelitten, und uns ein Vorbild gelassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget, er der keine Sünde beging, und in dessen Mund kein Betrug gefunden ward; der nicht wieder schalt, als er gescholten ward, unter Leiden nicht drohete, sondern es dem anheimstellte, der gerecht richtet *). Und so schreibt Paulus: Solche Gesinnung sey in euch, wie auch in Jesus Christus war, welcher, obgleich mit göttlicher Gestalt begabt, es nicht zur Schau trug, daß er Gott gleich war; sondern sich

*) 1. Petr. 2, 21—23.

erniedrigte und Knechtsgestalt annahm und den Menschen gleich ward, und von Ansehen, wie ein Mensch erfunden. Er demüthigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz *). Und so spricht er selbst, das Alpha und das Omega, der Anfang und das Ende: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist **); und hinwiederum: Wenn Jemand will mein Nachfolger seyn, so verläugne er sich selber, und trage sein Kreuz alltäglich ***). An ihm, am Heilande mußt du also, o Christ! deinen Werth beurtheilen. Er ist dein Vorbild, nicht der Tugendlose, der Lasterhafte. Wie Er sollst du seyn, wie Er sollst du werden. Drum täusche dich nicht! Frage dich, ob du seine Geduld, seine Demuth, seine Gottes- und Menschenliebe, seine Keuschheit, seine Unterwürfigkeit besitzest? Hast du diese Tugenden, dann magst du guter Dinge seyn, fehlen sie dir aber, dann ist der Himmel für dich nicht vorhanden, ob du auch in deinem ganzen Leben keine Todsünde begangen habest. Doch was sage ich! Deine Lauheit und Schläfrigkeit war ja die erste und größte Todsünde.

Ob wir Christen seyen, das wird uns klar werden, wenn wir

3) auf die Guten und Heiligen unter den Menschen hinsehen.

Ich wollte euch, meine christlichen Zuhörer! keine Ausflucht offen lassen, und berührte darum auch diesen Punkt. Wenn man euch nemlich an den Heiland verweist, so pfleget ihr gemeiniglich zu sagen: Dieser hatte eine göttliche Natur, und war frey von jenem Hange zur Sünde, der mit uns armen Adamskindern auf die Welt kömmt. Diese Einwendung

*) Phil. 2, 5—8. **) Matth. 5, 48. ***) Luk. 9, 23.

ermangelt freilich eines haltbaren Grundes und ist sofort nichtig; aber gesetzt, sie ließe sich Christo gegenüber rechtfertigen, so läßt sie sich doch ganz gewiß nicht wiederholen, wenn wir die Heiligen und Guten vor uns haben. Denn sie waren Menschen, wie wir, hatten unsere Begierden, unsere Schwachheiten, unsere Versuchungen. Doch wie haben sie gelebt, wie gedacht, wie gewandelt? Welcher Aufopferungen waren sie fähig! Wie vollkommen haben sie die Welt überwunden! Wie großmüthig ihrer Seele und ihrem Herrn Gut und Blut und Leben dargebracht? Welche Mühseligkeiten ließen sie sich um Christi willen gefallen! Wie schön stellten sie alle Tugenden des Christen an sich dar! Verdient ihre Keuschheit, ihre Demuth, ihre Selbstverläugnung, ihre Geduld, ihre Gottergebenheit, ihre Feindesliebe, ihre Uneigennützigkeit nicht unsere volle und ungetheilte Bewunderung!

An diesen miß dich, o Christ! An ihren Vollkommenheiten beurtheile die deinige, an ihrer Hoffnung lerne die Zuversicht der deinigen schätzen. Auf diese schaue hin, nicht auf den gemeinen, weihe- und werthlosen Haufen von Sündern und Lasterhaften, von Schwachen und Unbesonnenen, von Lauen und Gleichgültigen! Willst du das nicht thun, so wirst du dich auf die Frage: Wer bin ich? ewig selbst belügen und dem Verderben in die Arme eilen.

Aber du erwiederst mir vielleicht: Ich will kein Heiliger werden. Es genügt mir am Seligseyn. Erröthe über deinen gotteslästerlichen Vorsatz! Niemand kömmt zu Gott, er sey denn heilig, und keiner ist im Himmel, der auf der Erde nicht heilig war und nicht heilig lebte. Wie? Du wolltest bei deiner Nichtigkeit dorthin gelangen, wo jener ist, der da sprechen konnte: Mehr Mühseligkeiten habe ich erduldet, mehr Streiche, mehr Gefangenschaften, öftere Todesgefahren. Von den

Juden habe ich fünfmal vierzig Streiche, weniger einen empfangen. Dreymal bin ich gestäupt worden, einmal gesteiniget, dreymal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht habe ich auf dem Meere zugebracht. Auf Reisen bin ich oftmals gewesen, in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren unter Räubern, in Gefahren unter Volksverwandten, in Gefahren unter Heiden, in Gefahren in Städten, in Gefahren in der Wüste, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren unter falschen Brüdern; in Mühseligkeit und Elend, oftmals in Nachtwachen, in Hunger und Durst, oftmals in Fasten, in Kälte und Blöße *)? Wie? Mit diesem Manne, der einen solchen Kampf kämpfte und so lange kämpfte, wolltest du bei deiner Gehaltlosigkeit ins Himmelreich eingehen! Das wird dir nicht gelingen, wenn Gott gerecht ist und gerecht bleibt. Meinst du denn, die Heiligen seyen Thoren und Verrückte gewesen?

O! so täuschen wir uns nicht! Nehmen wir die Auserwählten Gottes zu unserm Muster! Stellen wir uns mit den Frommen zusammen, nicht mit den Hurern und Götzendienern, sonst wird unsere Hoffnung keine andere, als die der Hurer und Götzendiener seyn. Frage nicht: Bin ich frey vom Ehebruch? sondern: Habe ich den keuschen Sinn der hl. Jungfrau? Frage nicht: Bin ich rein von Blutschuld? sondern: Gäbe ich, wenn es darauf ankäme, mein Leben für meine Brüder? Wenn ihr so zu Werke gehet, dann kommet ihr zur Einsicht, was ihr seyd und was ihr hoffen dürfet.

Ob wir Christen seyen — das wird uns klar werden, wenn wir

*) 2. Kor. 11, 23—27.

4) die Beweggründe unserer Handlungen ins Auge fassen.

Wenn jener Pharisäer, der einstens gleichzeitig mit einem Zöllner im Tempel betete, schon um seiner Unterlassungen willen, d. i. wegen der Enthaltung vom Bösen unsere Achtung verdient, so muß diese noch zunehmen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß er auch des Guten nicht wenig vollbrachte. Er übte sich in der Selbstverläugnung, er fastete, er trug durch die gewissenhafte Zehntentrichtung zur Förderung der Ehre Gottes bei, indem er die Leviten und Priester des Herrn unterstützen half, damit sie ihres Amtes um so sorgenfreyer warten könnten. Doch heißt es: Er gieng nach Hause, ohne gerechtfertigt, d. h. ohne Gott angenehm zu seyn. Wo fehlte es denn? Nirgends anders, als an der Gesinnung, an der arglosen Meinung. Es plagte ihn, wie viele seiner Glaubensgenossen der Geist des Hochmuths und der Ruhmsucht, und machte aus dem unter andern Umständen vor dem Richter geltenden Werke ein Werk des Fluches und der Verdammung. Er hatte mit dem Lobe, das ihm vom Volke zu Theil wurde, seinen Lohn dahin. Aber ach! Wie gewöhnlich werden wir von einem ähnlichen, unlautern Geiste getrieben? Wie häufig ist es Stolz, Ehrsucht, Eigennutz, was unsere gut scheinenden Handlungen zu Tage fördert? Wie oft und wie gerne vollbringen wir das Gute lediglich um unser selbst, um unserer Verherrlichung willen? Wie oft lassen wir uns durch die Rücksicht auf Herkunft, Anstand, Mode und Brauch zu unseren Handlungen bestimmen? Wie selten stammen sie aus uneigennützigem Gehorsame gegen Gott, aus freyer Liebe zu ihm, aus reiner Freude an ihm? Wie selten ist Glaube, wahre Bruderliebe, Demuth, Gottergebenheit ihre Wurzel? Welche Geltung können sie auf diese Art noch haben?

O, meine Freunde! täuschen wir uns nicht! Fragen wir uns selbst: Was ist denn eigentlich die Ursache und der end-

liche Beweggrund, daß du züchtig, anständig, nüchtern wandelst; daß du freygebig, mitleidig, andächtig bist; daß du dich theilnehmend, wohlwollend, gefällig zeigest; daß du dich anspruchslos, bescheiden, demüthig geberdest? Thust du dieß einzig und allein Gott zu lieb ohne alle Nebenrücksichten, oder bewegen dich andere Dinge hiezu? Wäre das Letztere der Fall, so wäre dein Ruhm zur Stunde noch eitel und nichtig, und könnte im Angesichte Gottes nicht bestehen. Merke dirs! Alle Tugenden sind und bleiben Tand und Klingklang und Sünde, wenn sie andersworin, als in der Liebe zu Gott und zu dem Nebenmenschen ihre Wurzel haben. Darnach beurtheile, was du vor dem Herrn seyest!

Christus, höre! Christus, erhöre uns! Befreye uns vom Leichtsinne! Gieb uns christlichen Ernst, daß wir die Tugend in demselben Maaße lieben und suchen, in welchem wir das Laster verabscheuen und fliehen sollen! Lenke unsere Augen auf die Gebote Gottes, auf Dich und Deine Heiligen, auf die Gesinnungen unseres Herzens, und bewahre uns vor dem Uebel, daß wir Hurer und Mörder und Ehebrecher und Straßenräuber zum Maaßstabe christlicher Vollkommenheit wählen! Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Untereſſendorf, den 5. Auguſt 1832.

Evang. Luk. 16, 1—9.

Und es lobte der Herr den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan! denn die Kinder dieſer Welt ſind klüger als die Kinder des Lichtes unter ihres Gleichen.
Luk. 16, 8.

G. i. C. d. H. V.

Der heutige evangeliſche Abſchnitt handelt von einem Manne, der offenbar ungerecht war, weil er durch Liſt und Betrug ſich der Nothwendigkeit, entweder zu arbeiten oder zu betteln zu entziehen ſuchte. Und — was auffallend iſt — dieſer Haushälter wird uns als ein Muſter, das wir nachahmen ſollen, vorgeſtellt. Denn ſo heißt es: Auch euch ſage ich, machet euch Freunde von dem ungerechten Mammon, auf daß ſie euch, wenn ihr abſcheidet, in die himmliſchen Wohnungen aufnehmen. Worin ſollen wir es ihm aber nachthun? Etwa darin, daß wir ſtatt hundert fünfzig und achtzig ſchreiben und dem irdiſchen Glücke die Hoffnung auf das ewige Leben zum Opfer bringen? Das ſey ferne, meine Freunde! Der Herr lobte den Haushälter nicht deßhalb, weil er Handſchrif-

ten verfälscht hatte, sondern einzig und allein seiner Klugheit wegen. Diese ist es denn auch ausschließlich, was wir zum Vorbilde zu nehmen haben. Der Heiland wünscht nemlich nichts anderes, als daß wir fürs Himmlische so gut zu sorgen wissen möchten, wie der ungerechte Haushälter für sein zeitliches Auskommen zu sorgen verstand. Das Beispiel ist trefflich gewählt. Denn der Mensch ist in der Regel am scharfsinnigsten, wenn es zeitliche Angelegenheiten, Vortheile und Interessen zu berathen gilt. Wenn er in Beziehung auf seine höchste Bestimmung nur die halbe Klugheit entwickelte, so könnte er dieselbe nicht leicht verfehlen. Der nüchterne Beobachter muß unsere Einsichten in irdischen Dingen hundert Mal bewundern, bis er auch nur einmal zu sagen berechtigt ist: Dieser versteht die Kunst, das Himmelreich an sich zu reißen. Die Kinder der Welt sind allezeit klüger, als die Kinder des Lichtes. Das sollte aber um so weniger seyn, je gewisser jene Klugheit zum Verderben führt. Ich möchte euch deßhalb heute dahin bringen, daß ihr hinfort nicht Thoren fürs Ewige bliebet, und jedenfalls etwas von euerer Weisheit für Gott und euere Seele verwendetet. Es dürfte mir dieß am ehesten von Statten gehen, wenn es mir gelänge, euch zur Anerkenntniß und zum Eingeständnisse euerer bisherigen Thorheit fürs Himmlische zu vermögen. Der Satz, den ich durchzuführen gedenke, ist sofort dieser:

Die meisten Menschen verstehen weit besser für das Vergängliche, als für das Unvergängliche zu arbeiten,

weil sie

a) öfter und lieber über das Irdische nachdenken,
b) dasselbe mit größerer Anstrengung suchen und
c) unverdrossener und ausdauernder verfolgen.

Der Herr segne meinen Vortrag!

Wir verstehen das Irdische besser, als das Himmlische, weil wir

a) öfter und lieber über jenes nachdenken, als über dieses.

Es bedarf hier kaum eines flüchtigen Blickes ins tägliche Leben hinein, um sich von der Wahrheit der ausgesprochenen Behauptung vollkommen zu überzeugen. Wie viele Stunden des Tags und der Nacht bringt der Gewerbsmann mit Nachsinnen zu, wie das und das zu ändern, zu erweitern, zu verbessern sey? Was er da und dort gewinnen oder verlieren könnte? Wie ers seinen Zunftgenossen gleichthun oder sie übertreffen möge? Wie sorgfältig sehen sich jene um, die sich mit der Handlung beschäftigen? Wie unermüdet sind sie im Ueberlegen und Erwägen? Wie emsig achten sie auf die Erscheinungen der Zeit, auf den Stand der Begebenheiten? Auch der Bauer bleibt nicht zurück. Er denkt darauf, wie er seine Felder besser bestellen, die Auslagen vermindern, den Ertrag steigern, überhaupt seine Lage freundlicher machen dürfte. Ja! wir Alle wetteifern im Nachdenken über Dinge, die uns Nutzen oder Vergnügen gewähren; lassen uns weder Zeit noch Mühe gereuen, um auszumitteln, wie das und das zu erringen, das und das zu vermeiden sey. Selbst der Bettler sinnt hin und her, wo und wie er mehr bekommen und seltener umsonst anklopfen möge. Oder saget mir! Berechnet ihr nicht Jahr aus, Jahr ein, was zu eurem Fortkommen, zu einem fröhlichen, kummerfreyen Leben beitragen könnte? Wie ihr euch diesen und jenen Genuß verschaffen, dieser und jener Gefahr ausweichen, euch diese und jene Unannehmlichkeit ersparen möget? Kurz, es ist nicht zu läugnen, daß wir in Beziehung auf die Welt und ihre Güter klug seyen und die Kunst, dem Leibe und der Sinnlichkeit wohl zu thun aus dem Grunde verstehen, so zwar, daß wir uns unbedenklich mit unserm Haushälter messen dürfen.

Wie verhält sichs dagegen rücksichtlich des Himmlischen? Entdeckt man dieselbe Weisheit? Kann man uns das Zeugniß geben, daß wir die gleiche Einsicht ins Ewige, wie ins Vergängliche bethätigen? Wollte Gott! Aber dem ist leider nicht also. Verständig für die Erde, sind wir Thoren für den Himmel. Und warum dieß? Weil wir uns weit weniger mit unsern geistigen Angelegenheiten beschäftigen. Während wir uns Wochen lange den Kopf zerbrechen, wie die Scholle umzukehren sey, daß sie etliche Aehren mehr ertrage; während wir allen Märkten und Messen, die auf zwanzig Meilen im Umkreis gehalten werden, nachfragen, um jene auszuspähen, wo ein Kreuzer weiter zu verdienen ist, gönnen wir uns keinen Augenblick, um die Fragen: Wer bist du? Was sollst du? in Erwägung zu ziehen. Während wir hundert Male in Kalender schauen, um für die Aussaat das rechte Zeichen zu treffen, oder die muthmaßliche Witterung zu erfahren, ist uns das Evangelium so fremd, als wäre es unter sieben Siegel gelegt. Während wir durch unser Geschick, über Pflügen und Düngen, über Handel und Gewerbe zu sprechen die Zuhörer in Staunen versetzen, entfällt uns, was einstens aus dem Katechismus gelernt wurde. Während wir Stunden lange hin und herreden, ob der Friede dauern, oder Krieg ausbrechen, wer siegen, wer verlieren dürfte, denken wir keine Minute darüber nach, wie wir uns als treue Kämpfer für Christus bewähren möchten. Während man nach allen Seiten hin überlegt, wie die möglichste Unabhängigkeit, Erleichterung in den Abgaben, Selbstständigkeit und bürgerliche Mündigkeit errungen werden könnte, fällt es uns nie ein, wie die Freiheit des Geistes zu erzielen sey. Während wir emsig darauf ausgehen, wie der Magen mit Speise und Trank bedient werden möge, lassen wir unsere Seele hungern und vergessen den Tisch, welchen der Heiland für sie bestellt hat. Ja, es gränzt ans Unbegreifliche, wie wir für den Mottenfraß, für diesen hinfälligen Kör-

per ſo geſcheidt ſeyn können, während wir in Beziehung auf das Unvergängliche an unbeſchreiblicher Dummheit leiden. Es iſt kaum zu faſſen, wie wir, wenn man über Kaufen und Verkaufen, über Ackerbau und Viehzucht fragt mit der Antwort nie in Verlegenheit kommen, während wir vom Chriſtenthume kaum ſo viel wiſſen, als der Landpfleger Pontius Pilatus wußte, der den Herrn zum erſten Male ſah und hörte, als er ihn den Juden zur Kreuzigung auslieferte. Geſtehen wir es reumüthig, daß wir faſt ohne Ausnahme Kinder der Welt ſeyen! Da aber dieſe das Reich Gottes nicht an ſich reißen können, ſo laſſet uns Sorge tragen, daß wir Kinder des Lichtes werden! Ich will euch eben nicht zumuthen, daß ihr hinfort euere zeitlichen Angelegenheiten zu berathen unterlaſſet; aber das muß ich doch wünſchen und im Namen Jeſu fordern, daß ihr nebenher auch dem Beſſern nachſinnet. Wehe uns, wenn der Richter einſtens ſagen müßte: Ihr habt viel über den Dünger nachgedacht, lange nachgeſonnen, wie der Pflug tiefer oder weniger tief gehen möge; lange überlegt, ob ihr euch bei dieſem oder jenem Schmauſe, bei dieſem oder jenem Tanze gütlicher thun könnet; lange erwogen, ob ihr dieſen oder jenen Arzt rufen laſſen ſollet, um eueres Uebels bälder und ſicherer loszuwerden: aber meine Offenbarungen ließt ihr im Winkel verfaulen, mein Evangelium von Motten zerfreſſen. Drum ſollt ihr hinfort auch zu den Würmern kommen, und in Gemeinſchaft mit ihnen euch für je und allezeit am Unrathe weiden!

Wir verſtehen uns weit beſſer auf das Vergängliche, als auf das Unvergängliche. Dieß beweist

b) die Thatſache, daß wir daſſelbe mit ungleich größerer Anſtrengung ſuchen.

Verſetzet euch zunächſt im Geiſte auf die Meere, die unſere Erde umſpülen! Denket euch eine unüberſehbare Waſſerfläche, berghohe Steinmaſſen, die im ungeheuern Ocean

verborgen liegen; denket euch Klippen und Sandbänke! Denket an die furchtbaren Thiere, die in dieser grauenvollen Tiefe hausen! Denket euch die Gewalt des Sturmes, der den flachen Wasserspiegel in schaukelnde Berge verwandelt! Denket, es geschehe dieß zur Nachtzeit! Stellet euch vor, auf diesem bodenlosen, schauervollen Abgrunde fahren Schiffe dahin und verfolgen eine tausend Meilen lange Bahn; Menschen begeben sich auf Glück und Unglück in diese unsteten Wohnungen und überantworten ihr Leben der Gunst oder Ungunst des wilden Elementes. Sie müssen sich wohl eine große Aufgabe gesetzt haben! Gedenken sie etwa zu Christus hinüberzuschiffen, um Belehrung und Gnade bei ihm einzuholen? O nein! Das Verlangen des Geistes treibt sie nicht; das Begehren der Sinnlichkeit hat sie gedungen; sie wagen ihr Theuerstes für Prunk und Genußsucht. Stellet euch vor, man lasse an einem um den Leib geschlungenen Seile einen Menschen acht bis zwölf Klafter in die unsichere Tiefe hinab, nachdem ihm vorher ein zwanzig bis dreyßig Pfunde schwerer Stein an die Füße gebunden und Nase und Ohren mit Baumwolle verstopft worden; der Mann müsse, um Athem zu holen von Zeit zu Zeit einen in Oel getauchten Schwamm an den Mund halten, wenn er nicht zugleich mit der Luft Wasser und mit dem Wasser den Tod einschlucken soll; er stehe überdieß jeden Augenblick in Gefahr, vom Hayfische verschlungen oder jämmerlich verstümmelt zu werden und er komme im günstigsten Falle endlich gänzlich erschöpft wieder ans Land! Welche Anstrengung! Und was hat er gesucht und gefunden der Verwegene? Etwa eine Reliquie vom Heilande, oder einen verunglückten Bruder? Das nicht, sondern eine Perle, d. i. ein glänzendes Ding, das nicht selten keine edlere Bestimmung hat, als die, der Buhlerin ihre Sünde zu bezahlen.

Freunde! es handelt sich hier um keine Fabel, sondern um die reinste Wahrheit. So werden die Perlen gewonnen,

womit ſich unſere Damen zu ſchmücken pflegen. Ich verweiſe euch übrigens jetzt in die Nähe. Wie frühe ſteht ihr auf, wie ſpät geht ihr zu Bette, welchen Schweiß laßt ihr euch koſten, wie lauft und rennet ihr den ganzen Tag, um euere Garben einzuführen! Welche Mühe laßt ihr euch gefallen, um die Frucht vom Halme abzuſchlagen, um Holz zum Heizen herbeizuſchaffen, um aufs neue auszuſäen! Wie ſtrebt und ringet ihr, um etliche Groſchen zu gewinnen, um euere Kinder zu ernähren und zu verſorgen! Welch reges Leben, um leben zu können! Welche Anſtrengung, um ſeine Blöße zu decken, ſeinen Magen zu befriedigen, ſeinen Gelüſten nachzuhängen! Wie klug ſind doch die Kinder dieſer Welt!

Sind wir eben ſo weiſe, wenn man uns als unſterbliche Geiſter, als Erben des Himmels betrachtet? Ach nein! In dieſer Rückſicht trifft man die unbegreiflichſte Lauheit, Gleichgültigkeit, Trägheit. Es iſt uns die Stunde des öffentlichen Gottesdienſtes zu lange. Wir mögen uns keine Minute vom Schlafe abbrechen, um, ehe wir das Auge ſchließen, noch einen Blick in die beſſere Welt hinüber zu thun. Wenn uns der Weg zum Wirthshauſe, zum Tanzplatze nie zu beſchwerlich iſt, ſo ſcheint es dagegen jener, der zur Kirche führt. Man ſetzt ſich dem Sturme und dem Wetter aus, um dem Vergnügen nachzulaufen, oder einen Batzen zu verdienen. Aber um eine Verſuchung zu überwinden, einen Hang zu unterdrücken, eine böſe Neigung auszurotten regt man keinen Finger. Man ſpart keine Zeit, um den Eulenſpiegel oder andere ſchlüpfrige Hiſtorien zu leſen; dagegen läßt man die Bibel oder das Erbauungsbuch unverrückt an ſeinem Platze. Man unterhält ſich ganze Tage mit unſaubern Geſprächen, mit heilloſen Schwätzereyen, mit Verunglimpfungen und Herabſetzungen anderer; aber für geiſtige Unterhaltung weiß man keine Minute zu finden. Man unternimmt und vollführt, mit Einem Worte, unausſprechlich Vieles einem bequemen und ſündhaften Leben zu lieb, während unſere Sprache kei-

nen Ausdruck hat, um das unendlich Wenige, was zum Besten der unsterblichen Seele zu geschehen pflegt, zu bezeichnen.

Wenn wir das Gesagte nicht läugnen können, so wollen wir uns ernstlich bestreben, in Zukunft anders zu werden, und neben den zeitlichen Geschäften auch unsere höheren Interessen zu besorgen. Sonst würde es einstens heissen: Ihr habt viel gethan, um euch in die Welt hineinzuleben. So gehet nun zu den Kindern der Welt, und hauset und buhlet mit ihnen von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Klüger sind wir für die Erde, als für den Himmel. Das beweist

c) unsere Unverdrossenheit und Ausdauer in irdischen Gefahren.

Viele tausend Schiffe und Millionen Menschen haben im Meere ihr Grab gefunden und unter ihnen kamen wohl manche mit einem schwerbelasteten Gewissen ins Gericht. Befährt man deßhalb die gefährliche Fläche nicht abermal? Fahren nicht auch jene wieder mit, die schon ein Mal oder öfter auf einem Bretstück des zertrümmerten Nachens mit harter Noth ihr Leben retteten? Giebt es keine Taucher mehr, weil ihre Kunst bisher so manchem den Tod brachte? Steigt nicht der nemliche, der so eben alle Schrecken der Tiefe empfand, aufs neue in dieselbe? Zieht der Feldherr, wenn er eine Schlacht verlor, sogleich nach Hause? Läßt er sich durch die Macht des Feindes, durch das Ungestüm der Elemente, durch die unfreundliche Jahreszeit, die ihm dann und wann unübersteiglich scheinende Hindernisse in den Weg legt, von seinem Unternehmen abbringen? Ist er nicht bereit, zu den neun und neunzig schlaflosen Nächten die hundertste hinzuzusetzen? Begnügt er, der sonst in weichem Flaume, unter seidenen Decken zu schlafen gewohnt war, sich nicht mit dem Lager von Stroh oder mit dem Steine statt

des Hauptkissens? Ist er, der sonst an den Tafeln der Fürsten speiste, nicht mit halbverfaultem Pferdefleisch zufrieden? Wagt er nicht nach neun verlornen Treffen noch das zehnte in der Hoffnung, daß er siegen werde?

Doch ich wende mich wieder an euch! Erbaut ihr, wenn das Feuer euer Haus in Asche legte, nicht ein neues auf der noch rauchenden Brandstätte? Bestellt ihr euer Feld nicht wieder, wenn der Hagel euere Früchte zerstörte? Bevölkert ihr euere Ställe nimmer, wenn die Seuche euere Habe dahinwürgte? Hört ihr auf zu ackern und zu düngen, weil ihr euch der Gefahr des Mißwachses auszusetzen fürchtet? Gibt der Kaufmann sein Gewerbe auf, weil er etliche Male verspielte? Wiederholet ihr Versuche, die ein Mal mißglückten, nicht zum zweyten Male? Ja! der von Natur so arbeitsscheue, ungeduldige Mensch ist zum Verwundern ausdauernd und unverdrossen, wenn es die Wünsche seines Herzens zu befriedigen gilt. Würde sich jene Ausdauer auch nur im halben Maaße zeigen, wenns darauf ankäme, ein reines Gewissen zu bewahren und unsere Seele mit Tugenden zu bereichern — man dürfte uns unbedingt glücklich preisen. Aber ach! in Beziehung aufs Ewige pflegen wir allzubald müde zu werden. Kaum haben wir die Hand zum Kampfe gegen die Versuchung aufgehoben, so heißt es schon: Es ist genug; es hilft doch nichts! Beten wir einmal, ohne sogleich Erhörung zu finden, auf der Stelle heißt es wieder: Es ist alles umsonst! Du nimmst dir vor, dem Herrn zu dienen; aber noch ist keine Woche vergangen, bis du sprichst: Der Dienst ist zu beschwerlich. Laß mich zum vorigen Wandel zurückkehren. Etliche Augenblicke — und wir sind des Lesens, des Betrachtens, der Andacht, des Tragens überdrüssig. Man sollte kaum glauben, daß derselbe Mensch auf der einen Seite so muthig und auf der andern so feige seyn könnte.

So bestreben wir uns doch, meine Freunde! in Bezie-

hung auf die Erde etwas einfältiger, in Beziehung auf den Himmel aber etwas klüger zu werden! Befinden wir uns nicht in einer höchſt bedenklichen Lage, ſo lange wir für den Staub ganz Ohr und Auge, für unvergängliche Güter taub und blind bleiben? Drum, o Herr! bitten wir Dich, mache uns um etwas blinder für die Welt, ſehend aber für das Reich der Ewigkeit! Amen.

Am neunten Sontage nach Pfingſten.

Tübingen, den 9. Auguſt 1829.

Evang. Luk. 19, 41—47.

Und als er ſich näherte und die Stadt ſahe, weinete er über ſie. Luk. 19, 41.

Geliebte, im Herrn verſammelte Freunde!

Welcher Anblick! Chriſtus, der eingeborne Sohn Gottes weinet! Vor ſeinen Augen liegt die Stadt der Blindheit und des Blutes, die Mörderin der Propheten von altersher, und er weinet, weinet über ſie, über ihre Bewohner. Mit grenzenloſer Huld ward Iſrael ſeit Jahrtauſenden vom Himmel geſucht und geführt; aber mit unbegreiflichem Leichtſinne, mit ſchauderhafter Hartherzigkeit hatte es immer wieder die entſchiedenſten Anregungen abgewieſen. Mit wüthendem Ingrimme verfolgte es die gottgeſandten Männer und

ruhete nicht, bis es ihr Blut sah. Noch hatte die göttliche Langmuth kein Ende, noch das widerspenstige Volk das Maaß seiner Sünden nicht gefüllt. Es erscheint der Messias und kündigt sich der schuldbelasteten Nation als ihren Retter an. Doch kaum beginnt er sein Werk und wie noch nie regt sich beim sündigen Geschlechte die alte Mordlust. Christus lehrt, wie Einer, der Macht hat, verrichtet Zeichen und Wunder, wie sie die Erde nie gesehen. Die Blinden, die Feinde des Lichtes lästern unerhört. Der Heiland läßt kein Mittel unversucht. Er will sie durch schonende Zurechtweisung gewinnen, durch Drohungen erschüttern, durch Thaten zwingen. Vergeblich! Nun konnte er Feuer über die gottlose Stadt herabrufen; konnte dem Sturme gebieten, daß er sie zertrümmere, dem Blitze, daß er Gebäude und Tempel in Asche lege; er konnte Schwefelregen über sie ausschütten, wie in den Tagen der Väter an Sodom geschah, konnte sie der Nachwelt zum warnenden Beispiel zum Salzmeere umwandeln. Doch er thut dieß nicht; er hat noch ein Mittel, das letzte Mittel — er hat Thränen. Vielleicht vermögen sie mehr, als Worte und Thaten! Er versucht es. Umsonst! Die taube Stadt hört seine Stimme nicht, die Stimme der kümmernden Wehmuth: Wenn du wüßtest, wenigstens an diesem dir erschienenen Tage, was zu deinem Heile dienet — nun aber ist es verborgen vor deinen Augen. Nein! sie hört sie nicht; sie weist die Thräne mit Undank zurück, wie früher Lehre und Wunder; sie kreuzigt den Herrn des Lebens. Nun aber hat ihre Stunde geschlagen, nun ist die Zeit der Gnade verscherzt, nun eilt sie ihrem Untergange entgegen, und der Himmel, sonst so reich an Huld, hat nichts mehr, um Jerusalem zu begnadigen.

Geliebte! Im weinenden Jesus offenbart sich die Gottheit in der Fülle der Erbarmung; in der tauben Stadt die Menschheit in ihrem tiefsten Verfalle; in den Augen des

Heilandes lesen wir: Endlos sind die Vorkehrungen des Himmels, Verlorne zu suchen; in den verstockten Bewohnern Jerusalems: Namenlos ist der Trotz, ist die Verblendung des menschlichen Herzens. Schrecklich, wenn die Wuth der Sünde der Gewalt der Gnade trotzt und der Unmächtige die Allmacht herausfordert, statt sich der verzeihenden Liebe in die Arme zu werfen! So sehr übrigens die Verstockung des bis dahin auserwählten Volkes uns abstößt, so sehr und mehr fesselt auf der andern Seite der weinende Gottmensch unsern Geist und unser Herz. Gerne wendeten wir unsern Blick von der ruchlosen Stadt weg; aber ungerne verlassen wir den Herrn im rührendsten Augenblicke. Er weinet. Bei seinen Thränen laßt uns verweilen!

Was bedeuten die Thränen des Heilandes?

I.

Die Thränen des Heilandes sind die ergreifendste Mahnung zur Bekehrung. Denn es weinet sie

a) der eingeborne Sohn Gottes.

In Sünden werden wir empfangen; Sünde ist in der Regel die erste Frucht der erwachenden Freiheit. Viele sind weder warm noch kalt, manche tief gefallen, keiner rein, Alle Kinder des Todes. Aber größer als unsere Schuld ist die Gnade des Himmels. In der Fülle der Tage opferte der Sohn seine Herrlichkeit, entäusserte sich selbst, nahm Knechtsgestalt. Wer berechnet die Größe seiner Mühsale, wer zählt seine Leiden! Er starb für seine Feinde, hinterließ uns seine Lehre voll Weihe, voll Licht und Kraft, überlieferte uns seine Stiftungen, läßt sein Wort von Geschlecht zu Geschlecht verkünden und sein Brod von Jahrhundert zu Jahrhundert brechen. Wie hoch stehen wir, wie geliebt sind wir vom Vater! Was muß es um uns seyn! Sünder, was

gilt deine Seele? Siehe, der Heiland hat für dich das Evangelium, das Kreuz, den Geist. Was bist du werth? Soll dich solche Liebe ungerührt lassen? Hast du den Muth, der sprechendsten und eindringlichsten Wahrheit dein Ohr zu verschließen? Verstehst du die Belehrungen des Kreuzes nicht, an dem die Liebe und die Unschuld, der Meister des Todes stirbt? Hast du keinen Sinn für die so nachdrücklichen Eingebungen des hl. Geistes? Wohlan! Solche Stumpfheit sey dir möglich, solche Blindheit habe sich deiner bemächtigt. Christus hat Thränen. Willst du auch diese unbeachtet lassen? Auch das sollte dich nicht ergreifen, daß er um dich weint! Wehe, wenn du frech genug bist, um auch ihrer zu spotten. Was mag dich noch erschüttern, was zur Besinnung bringen? Verhallte jenes: Komme zu mir, ich will dich erquicken — erfolglos, und das weitere: Wer Sünde thut, ärntet Verderben ein — vergeblich; bliebst du unempfänglich für jegliche Verheissung, taub für jegliche Drohung; überhörtest du die Stimme des Geistes: sollten auch die Thränen des Herrn umsonst seyn? Der Himmel achtet dich ihrer werth — und du willst Fluch statt Segen? Thränen hat er; bewegen auch sie dich nicht, dann wehe!

O! so achtet auf dieselben ihr Alle, über welche Worte etwa nichts mehr vermögen! Verschmähet die Liebe in ihrer höchsten Steigerung nicht! Ach, in manchen ist vielleicht die Ehrfurcht für Christi Wort im Evangelium längst untergegangen. Sie fliehen, wenn mans verkündet, oder sie mißbrauchen es zum Scherze, sie lächeln, wenn man vom hl. Geiste spricht, sie schämen sich des Kreuzes. Mögen sie wenigstens die Thräne des Heilandes nicht übersehen, ob sie ihnen begegne im weinenden Auge der Mutter, des Lehrers, des Freundes; ob sie im Traume den Erlöser erblicken, und ihnen sey, als spräche er: Siehe! das ist Alles, was ich noch habe, um dich zu retten!

Die Thränen des Heilandes sind die ergreifendste Mahnung an den Sünder zur Bekehrung, weil sie

b) der Machthaber im Himmel und auf Erden weinet.

Brüder! Ist der Arm des Herrn verkürzt? Hat die Zeit seine Macht verringert? Stehen die Elemente ihm nimmer zu Diensten? Gebdte er heute den Schleußen des Himmels, daß sie sich öffnen, und Alles, was athmet, unter Wasser setzen: wer wollte ihms wehren? Ließe er Feuer und Schwefel regnen: wer könnte es hindern? Hat er Blitz und Donner nicht in seiner Gewalt? Wollte er uns Sünder vernichten — wie möchten wir ihm widerstehen? Doch nein! Dieß thut er nicht, dieß will er nicht thun. Die alte Zeit war die Zeit rächender Vergeltung; die neue ist die Zeit der Gnade. So lasset euch aufwecken vom Schlafe, laßt euch durch Liebe gewinnen! Lebt etwa Einer der Wahrheit zuwider, verdreht er das Recht, bedrückt er den Waisen, betrügt er die Wittwe um ihre Habe, den Knecht um seinen Lohn: er möge glauben, Gott wäre mächtig genug, ihn im Lenze der Tage zu schlagen; aber der Heiland hat Thränen — sollte der Blinde auch diese verschmähen? Oder Andere sind fahrläßig in ihrem Berufe, vergraben ihre Pfunde, wandeln nach Laune, schaffen sich ihr eigenes Sittengesetz. Der Himmel könnte sie unvermuthet zur Rechenschaft fordern, und in die Finsterniß hinausstoßen, wo der Wurm nicht stirbt, das Feuer nicht erlischt. Doch der Heiland hat Thränen! Längst wußten wir, daß es sich zieme, anständig wie am Tage zu wandeln; daß der hl. Geist sich unser Herz zu seinem Tempel ausersehen habe, daß unsere Glieder Glieder Christi seyen, und es nicht fromme, sie zu Gliedern der Sünde zu machen. Dennoch hegten wir unreine Gelüste, nährten frevle Begierden, sprachen zum Fleische: Sey in deinen Forderungen ungemessen! zum sündhaften Triebe:

Walte unbeschränkt! Wir wollen es dulden. Wie? Wenn uns die Rache nachsetzte: könnten wir entrinnen? Doch der Heiland hat Thränen! Höre, Frevler! der du ohne Glauben bist und den Vorsatz hast, ihn auch in Andern zu untergraben, sie heillosen Zweifeln zu überantworten, ihnen die Leuchte des Lebens, die Stütze im Leiden zu nehmen; dessen Mund voll Gift, dessen Herz voll Haß, voll Trug und Lüge ist — verschlänge dich die Erde, wer könnte dir zu Hülfe eilen? Doch Christus hat Thränen! Sollte er sie fruchtlos vergießen? Und sind wir auch nicht boshaft, aber doch voll Schwäche und Unlust zum Guten; sind wir nicht ohne Liebe zum Herrn, nicht ohne Sinn für sein Werk, nicht ohne Willigkeit des Geistes; erkennen wir das Bessere, folgen aber dem Schlimmen — der Heiland weinet. Lassen wir uns rühren! Er will uns durch Thränen aus unserer Unentschiedenheit und Muthlosigkeit herausreissen. Ihr Verzagte endlich, die ihr wegen der Menge euerer Missethaten voll des entsetzlichen Gedankens seyd: Für mich giebt es keine Gnade mehr, ich habe sie verscherzt, auf immer verwirkt, und bereits den Entschluß fassen wollet, zu essen und zu trinken, so lange es noch heute heißt: o, sündiget nicht! Der Heiland hat Thränen; er kennt keine Rache. Folget ihm! Ja, wer immer der Sünde gefröhnt, wer das Licht kennend dennoch im Finstern gewandelt, wer der bessern Einsicht zum Trotze gelebt hat; wer sichs jetzt nicht verhehlt, daß ihn Gottes Gerechtigkeit längst ins Gericht rufen konnte — er blicke hin auf den weinenden Heiland und lasse sich zur Umkehr anregen! Wer will es wagen, den Himmel länger zu versuchen? Was will uns noch ansprechen, wenn nicht solche Liebe, solche Nachsicht, solche Schonung! Wo ist noch eine Saite des menschlichen Herzens, die Christus berühren könnte, wenn seine Thränen nichts nützen?

Sie sind wahrhaftig die ergreifendste Mahnung zur Bekehrung, weil er sie

c) in der letzten Stunde zur Buße weint.

Freunde! blicket hin auf die gottlose Stadt! Wann weinte Christus über sie? Wohlgemerkt! Zwey tausend Jahre nach Abraham, nach der Erwählung des israelitischen Volkes in jenem Patriarchen. Und was war vorangegangen? Eine lange lange, ununterbrochene Reihe göttlicher Wohlthaten, Führungen, Mahnungen, Züchtigungen. Wunderbar wurden die Söhne Jakobs aus der egyptischen Knechtschaft gerettet; das Land voll Milch und Honig ward ihnen zum Besitze angewiesen. Auf Sinai erschien Gott in seiner Herrlichkeit und gab Gesetze. Er sandte dem Volke Richter, erleuchtete Männer, Propheten. Sie verkündeten Strafe, verkündeten Segen. Ihr Wort traf ein. Umsonst! Sie wurden gesteiniget. Endlich kam Christus. Engel wünschten der Menschheit um des Neugebornen willen Glück; weise Männer aus ferner Gegend liefen herbei und huldigten ihm. Was thut Juda? Sein König stellt dem Säugling nach dem Leben. Jesus tritt als Lehrer, als der verheissene Messias auf und bezeugt durch Wort und That seine Würde. Die Heiden sehen und glauben; aber Israel hat keinen Sinn. Er lästert Gott, schreyt es; er ist ein Aufwiegler, ein Verführer; er hat mit dem Teufel Gemeinschaft. Jetzt endlich, nachdem die Hartnäckigen alle Propheten der Reihe nach getödtet, nachdem sie durch die Züchtigungen in der babylonischen und assyrischen Gefangenschaft nichts gelernt hatten, nachdem die dreyjährigen Bemühungen des Sohnes Gottes vergeblich gewesen waren, jetzt endlich weinet er. Was kann er noch Anderes? Was soll die Verstockten erweichen, wenn nicht seine Thränen?

Nun auf uns! Freund! wer du immer seyest — siehst du den Heiland weinen: o, dann frage: Wo stehe ich? Wohin ist es mit mir gekommen? Ergründe die Tiefe deines Falles! Glaube mir, der Huldvollste hat nur noch dieß

eine Mittel für dich, und nach wenigen Tagen keines mehr. Durchforsche deine Seele, ob noch etwas Gesundes an ihr sey! Vermuthlich hast du sie unbedingt der Sünde überantwortet; vermuthlich hast du seit Langem die Stimme des Gewissens zum Schweigen gebracht; vermuthlich den Vorsatz zum Bessern aufgegeben; vermuthlich bemächtigte sich deiner eine entschiedene Abneigung gegen das Evangelium, gegen seine ernste Sprache, gegen jene, die es verkünden; vermuthlich hast du dich seit Jahren nie mehr dem Tische des Herrn genähert, vielleicht auch das Brod des Lebens zur Verstockung eingenommen. Siehe! nun hat die Liebe nichts mehr, als Thränen. Du hast ja verlernt, ihrer Sprache zu glauben; du verachtest ihre Schätze. Doch, so Gott will, kannst du ihren wehmüthigen Blick, ihr nasses Auge nicht ertragen; so Gott will, rühret sie hierdurch dein Herz.

Geliebte! welche Mahnung, welch erschütternder Aufruf an den Sünder zur Bekehrung sind die Thränen des Heilandes! Er ergeht an ihn in der letzten Stunde; nachher bleibt kein Ausweg mehr übrig. Der Unglückliche wird suchen und nimmer finden.

Dieß also, meine Theuern! dieß ist Eines von der Bedeutung der Thränen des Heilandes. Sie sind die ergreifendste Mahnung des Himmels an den Sünder zur Bekehrung, weil geweint vom Eingebornen, geweint von der Allmacht, geweint im letzten Stündlein zur Buße. Sie offenbaren uns die Liebe Gottes in ihrer höchsten Steigerung; sie erinnern uns aufs nachdrücklichste an die Würde des Menschen; sie predigen uns die Langmuth des Vaters, was er thun konnte, nicht that, thun will, thun wird, thun muß. Welche Fülle von Trost liegt in ihnen! Welche Kraft, zu ergreifen, zu rühren, zu bewegen! Es geht uns hart, nur die Möglichkeit zu ahnen, daß der Mensch also falle, daß er auch ihrer nicht achte. Wehe dem Blinden, ders nicht

thut! Denn die Thränen des Heilandes sind, wie die ergreifendste, so auch die letzte Mahnung, die Vorboten naher Verwerfung.

II.

Die Thränen des Heilandes sind der letzte Aufruf an den Sünder, die Vorboten naher Verwerfung, denn sie bezeugen

α) daß das Evangelium nichts mehr über ihn vermöge.

Womit beginnt der Vater, der Lehrer, der Freund seinen Beruf? Womit endet er? Sind Thränen das Erste? Nein! Sie lehren, sie mahnen, sie warnen, sie drohen, ermuntern, versprechen, schrecken, beschwören. Nützt aber Alles nichts, ist der Sohn, der Schüler taub für Worte, ob man sie ihm auch noch so kräftig in die Seele spreche, verlacht er ihren Rath — dann endlich weinen sie. Am Ziele aller Kunst trauen sie dem weinenden Auge die letzte Kraft zu. So und nicht anders macht es der Heiland mit uns. Erblickst du ihn weinend — dann ist es mit dir weit gekommen. Oder antworte mir! Hast du vorher nie gehört: Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet *); nie das Wort vernommen, wenn du Thaten der Finsterniß übtest: Solche werden das Himmelreich nicht besitzen **)? Blieb dir, wenn du Rache und Verfolgung schnaubtest, die Rede unbekannt: Also wird auch mein himmlischer Vater euch thun, wenn ihr nicht ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler von Herzen vergebet ***)? Freilich wohl! Du hattest Kunde vom Erbe, das den Frommen hinterlegt ist, vom Schauen der Gottheit, vom Herrschen mit Christus, vom Orte der Qual,

*) Luk. 11, 23. **) 1. Kor. 6, 9. ***) Matth. 18, 35.

vom Heulen und Zähneknirschen. Aber gegen all das nahmst du den Kampf auf und bemühtest dich, es als Ueberbleibsel einer bigoten Erziehung, als Tand und Bethörung darzustellen. Freilich wohl wurdest du vom hl. Geiste angeregt. Er wollte dein Herz nicht an Belial abtreten; er drohte fürchterlich, wenn du wider ihn sündigtest. Es gelang dir endlich, ihn auf einige Zeit zu verdrängen. Er klopfte wieder, klopfte aufs Neue; sprach an dich in der einsamen Kammer, entfaltete dir das Elend der Sünde in seiner gräßlichsten Gestalt, bot dir Gnade, Verzeihung und Hülfe an. Vergeblich! Also wer bist du? Wo stehst du? Das Evangelium, Kraft und Wahrheit, hat für dich nichts Anziehendes, nichts Ermunterndes, nichts Schreckendes mehr, ist werth- und einflußlos geworden. Das sagen die Thränen in den Augen des Heilandes. Sie sind das Höchste, darum auch das Letzte, was dich noch erschüttern mag, die letzte Aufmunterung des Himmels. Eine andere kömmt nicht mehr. Zwingen kann er nicht, will er nicht.

Die Thränen des Heilandes sind der letzte Aufruf an den Sünder, die Vorboten naher Verwerfung, denn sie bezeugen, daß er

β) auf die manchfachen Führungen Gottes nicht geachtet habe.

Wir machen viele Erfahrungen, kommen in mancherley Lagen; es treffen uns mancherley Leiden. In ihnen spricht Gott; sie sind seine Führung. Insbesondere führt er den Sünder wunderbar. Wo lebte auch Einer, ders nicht wahr gefunden hätte, daß ein lichtloser Wandel Drangsal im Fleische nach sich ziehe, und daß dem Menschen in trüben Stunden keine Stütze bleibe, als der Glaube an Christus! Siehe, Sünder! vielleicht standest du schon am Sterbebette des Frommen, vielleicht am Sterbebette des Gottlosen. Wie starb jener? Wie endete dieser? Hättest du aus dem Tode des

Einen und des Andern nichts lernen können? Vielleicht wankteſt du ſelbſt am Rande des Grabes, fühlteſt, wie elend der Menſch ohne Gott, voll Schuld ohne Gnade ſey, und — bliebſt ungebeſſert. Sahſt du nicht tauſend und tauſend Mal das Ende aller irdiſchen Größe? Und dieſes machte dich nicht klug? Empfandeſt du nicht, wie trügeriſch, wie täuſchend die Sünde und daß der Tod ihr Sold ſey? Empfandeſt du jene Leerheit nie, die ſie zurückläßt? Und dieſe Erfahrung ließ dich wandeln, wie vorhin? Wie? Auch nicht einen Augenblick hätteſt du die Seligkeit der Tugend gekoſtet? Kein Leiden hätte dich getroffen, in welchem du Troſt und Faſſung wünſchteſt? Die Vorſehung hätte dich nie in Lagen verſetzt, welche weiſend werden konnten! Wohl that ſie es. Aber du merkteſt nicht darauf; denn der Heiland weinet. Seine Thränen bedeuten, daß du auf keine Führung achteteſt, und dich durch dein Schickſal nicht weiſe machen ließeſt. Merke! Sie ſind der letzte Aufruf an dich, die Vorboten naher Verwerfung. Denn ſie laſſen befürchten, daß

γ) Verſtockung nicht mehr ferne ſey.

Der Heiland weinte über Jeruſalem. Bald darauf ward er gekreuzigt, und nun ſahen ſie den Retter nicht mehr und hörten ſeine Stimme nie wieder. Etliche Jahre ward noch zugeſehen, dann zerfiel es in Trümmer, dann trafs furchtbare Rache. Das Land wurde vom Feinde erobert. Die dem Tode entkamen, wurden in alle Welt zerſtreut und irren bis zur Stunde auf allen Theilen der Erde herum, verachtet, gehaßt, den Meſſias erwartend, der nicht kommt, zum Zeichen, daß die Thränen des Heilandes von Seite des Menſchen die Vorboten naher Verſtockung, von Seite des Himmels naher Verwerfung ſeyen. In der That iſt bereits namenlos tief gefallen, wer kein Ohr für das Evangelium, keinen Sinn für ein höheres Walten im Schickſal mehr hat.

Er steht in der Welt als erklärter Gegner der Wahrheit, als Liebhaber der Lüge, taub für Worte, ob sie auch von Gott kommen; blind für Führungen, ob sie auch vom Himmel seyen. Nur noch Ein Schritt, dann giebt es keine Rückkehr mehr, dann liegt er im Abgrunde, ist völlig zerfallen. Wie leicht ists möglich, daß er auch die Thränen verachtet, zumal wenn er den Glauben verloren hat, daß Jesus der Christus, der Hochgelobte, der Eingeborne des Vaters sey, wenn er nicht das ewige Wort in Menschenhülle, wenn er nur den Weisen von Nazareth weinen sieht! Merket es doch! Erwäget es doch! Die Thränen des Heilandes sind der letzte Ruf an den Sünder, die Vorboten naher Verwerfung.

Wie ich zum Herrn hoffe, Geliebte! hat der Heiland über uns noch nicht geweint, hatte bis jetzt nicht Ursache zu weinen. Wir ehren sein Wort und sehen sein Walten in unserm Leben. Drum könntet ihr fragen: Wozu denn eine solche Betrachtung? Ich antworte: Wer da stehet, achte drauf, daß er nicht falle! Wohl uns, wenn er nicht weinen mußte; aber lasset uns wachen, daß er nie weine! Und veranlaßte ihn über kurz oder lang auch nur Einer zu Thränen — o! möchte er sich an das Gesagte erinnern. Es ist vom Herrn und im Sinne des Herrn. Er lasse sich ergreifen durch die Thränen des Heilandes! Es sind Thränen des Himmels, Thränen der Allmacht, Thränen in der letzten Stunde zur Buße vergossen. Sie bezeugen seine Härte, seine Blindheit, seine Unachtsamkeit. Sie deuten auf nahe Verstockung und drohen mit naher Verwerfung. Darum, Brüder! Schwestern! Heute nun ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht *)! Amen.

*) Hebr. 3, 7—8.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Unteressendorf, den 19. August 1832.

Evang. Luk. 18, 9—14.

Ich sage euch: Dieser gieng gerechtfertigter nach Hause, denn jener; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget; wer sich aber selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Luk. 18, 14.

G. i. C. d. H. V.

Der Pharisäer, über den uns das heutige Evangelium berichtet, scheint ein sehr achtungswerther Mensch gewesen zu seyn; denn er war, wie er sich im Angesichte Gottes zu sagen getraute, kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher. Er fastete zweymal in der Woche, und verzehntete Alles, was er einnahm. Wir haben wenigstens keinen Grund zu zweifeln, daß er überhaupt das Gesetz des alten Bundes treu erfüllt und sich in den meisten Stücken als einen eifrigen Anhänger seiner väterlichen Religion bewiesen habe. Nehmen wir nun aber den Maaßstab aus unserer Zeit und aus unsern Verhältnissen heraus: so hält man jene, die von den berührten Fehlern frey zu seyn sich rühmen dürfen, für wackere, ernste, besonnene, ehrenwerthe Leute und trägt durchaus kein Bedenken, daß sie, komme der Tod heute oder morgen, ziemlich beruhigt der Ewigkeit und dem Richter entgegen sehen können. Nicht so gerne würden wir mit dem Zöll-

ner ſterben, d. h. nach unſerer Ausdrucksweiſe mit Menſchen, die das und das begiengen, was allgemein gerügt und als ſündhaft und ſtrafwürdig bezeichnet zu werden pflegt. Es iſt ſofort etwas befremdend, wenn Chriſtus dem Zöllner entſchieden größeres Lob ertheilt, als dem Phariſäer, wenn er dieſem geradezu die Rechtfertigung abſpricht. Man ſollte meinen, wer jene Laſter, deren ſich der Phariſäer überhoben ſah, meide, wäre immer noch und ſelbſt bei manchen andern Gebrechen gottgefällig, um ſo mehr, als ſeine Gebote hauptſächlich ſolcherley Ausſchweifungen unterſagen. Wehe uns, wenn es uns nicht zu gut kommen wird, daß wir keinen Ehebruch, keine Mordthat, keine Ungerechtigkeit begiengen!

Es kommt uns dieß freilich zu gut, meine Freunde! Der Sinn unſers Gleichniſſes iſt nicht der, als wäre es dem Phariſäer gar nicht zum Verdienſte angerechnet worden, daß er nicht zu den Verbrechern gehörte; als hätte Gott keine Rückſicht auf die Ueberwindungen genommen, die er ſich koſten laſſen mochte, als wäre nach dem Urtheile Gottes jener keiner Belohnung würdig, der ſich vor großen Vergehungen hütet. Es mangelte der Fehlerloſigkeit des Phariſäers eine Bedingung, ohne welche ſelbſt die glänzendſte Tugend nichts iſt. Dieß erhellt aus der Bemerkung des Herrn: Wer ſich ſelbſt erhöhet, der wird erniedriget werden. Es gebrach ihm an Demuth; im Gegentheile hatten ſich Dünkel und Hoffart ſeiner bemächtiget. Sofort konnte die ſcheinbare Rechtſchaffenheit vor dem Allwiſſenden nichts gelten, konnte keine Rechtfertigung, kein Lob, keine Belohnung verdienen. Hüten wir uns übrigens, den Phariſäer zu verdammen, ohne daß wir ſelbſt beſſer, denn er wären! Eigenliebe, Stolz und Einbildung iſt allzuſehr mit unſerer Natur verwachſen, als daß Jemand ſich völlig davon frey glauben dürfte. Darauf aber wollen wir denken, wie wir den Geiſt der Täuſchung, den Teufel der Hoffart aus unſerer Seele hinausjagen mögen! Denn:

Hochmuth vergiftet das höhere und wahre Leben des Menschen.

Wo er ist, da fehlt

1) vernünftige Selbstliebe;
2) rückhaltlose Nächstenliebe;
3) ungetheilte Gottesliebe.

Hierüber im Namen Jesu Christi nun das Nähere!

Der Hochmuth macht ein gottgefälliges Leben unmöglich; denn er verhindert

1) vernünftige Selbstliebe.

Daß wir uns selbst lieben dürfen, sollen, müssen, unterliegt keinem Zweifel. Nur besteht die christliche Selbstliebe nicht darin und geht nicht darauf aus, daß wir unsern Neigungen gütlich thun, unsere sinnlichen Wünsche und Gelüste erfüllen, unsern Begierden wohldienen, unsern Leidenschaften schmeicheln, den Kitzel der Lust befriedigen, Vergnügungen nachlaufen und jedem Schmerze, sey er leiblicher oder geistiger Art, ausweichen. Das hieße sich selbst zum Tode, zum Untergange lieben. Die vernünftige Selbstliebe beabsichtigt vielmehr die Kreuzigung des Fleisches, die Niederhaltung unheiliger Triebe, die Ueberwindung der manchfachen Versuchungen.

Wie wollte, wie könnte nun aber der Hochmüthige zu dieser vernünftigen Selbstliebe kommen? Fürs Erste kann er der Versuchung, da und dort als der Verständigste, Reichste, Geschickteste zu gelten, nicht widerstehen. Er wollte eher sterben, als eine Kränkung hinnehmen, als sich eine Zurücksetzung gefallen lassen. Er sucht allenthalben die ersten Plätze und wo sie ihm nicht eingeräumt werden, da stiehlt er sich aus der Gesellschaft. Von Selbstüberwindung ist keine Rede. Ihm zumuthen, daß er zu dieser und jener Kränkung, zu dieser und jener Verunglimpfung schweigen

möchte, hieße ihm das Athmen verbieten. Statt der einsamen Kammer sucht er die geräuschvolle Menge, um von ihr Beifall und Bewunderung einzuärnten. Das fällt ihm schon gar nicht ein, das glaubt er nicht, daß ihm irgend etwas Unvollkommenes, etwas Mangelhaftes, etwas Sündliches anhänge. Was er in seinem Wesen zu entdecken wähnt, ist lauter Gutes, Schätzungswerthes, Gottgefälliges. Er hat sich selbst geblendet, Sand in die Augen geworfen, um nichts Anderes, als reines Gold zu sehen. Darüber vergißt er die Pflicht, strenge zu prüfen, sich selbst zu mißtrauen, sich heilsame Vorwürfe zu machen und Rügen zu geben, die verschiedenen böse Geister auszutreiben, an Verbesserlichkeit zu glauben und die Nothwendigkeit einer Besserung anzuerkennen.

Verdeutlicht euch das Gesagte am Beispiele der Pharisäer, namentlich am Beispiele dessen, von welchem der verlesene evangelische Abschnitt handelt! Wie hätte ers machen sollen, machen müssen, wenn er nicht vom Hochmuthe geplagt und geblendet gewesen wäre? So ungefähr würde er gesprochen haben: Du bist kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher. Wohl dem! Aber wie steht es mit deinen Gesinnungen und Empfindungen? Hast du dein Herz vor unlautern Gelüsten bewahrt? Kämpftest du wacker und männlich gegen sündhafte Regungen? Kamst du in diese und jene Gelegenheit, lebtest du in dieser und jener Umgebung: wärest du wirklich unversehrt durchgekommen? Hinderte dich Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, Ungerechtigkeiten und Mordthaten auszuüben, oder wars Scheue vor den Menschen, Mangel an Versuchungen? War ihm diese Sprache möglich, ließ ihn seine Hoffart sehen: er hätte mit jenem: Nicht wie andere Leute — wohl noch inne gehalten; hätte die Entdeckung gemacht, daß er noch manches zu verbessern habe nnd hätte ächte Selbstliebe zu üben angefangen, eine Selbstliebe, die nicht schläft und lügt und be-

mäntelt und zudeckt, sondern den Schaden zu finden strebt, um ihn heilen zu können. Waren die Feinde des Heilandes nicht ganz und gar vom Hochmuthe beräubt, so mußten sies mindestens einer nähern Erwägung werth halten, wenn er an ihnen so Vieles auszustellen fand. Aber wie bemerkt: die Hoffart ist blind und macht blind, und sagt zu Allem schön, zu Allem recht, zu Allem unvergleichlich.

Fliehet diesen Teufel! So lange ihr ihn nicht austreibt, seyd ihr euere eigenen Feinde, bleibt krank, ohne es zu merken, schwebet in der größten Gefahr, ohne es eingestehen zu wollen, läugnet euch und euerm Gott eure Fehler und Gebrechen weg und tretet endlich vor den Richter, ohne von ihm gerechtfertigt werden zu können. Seyd mißtrauisch gegen euere eigenen Aussagen! Es ist Selbstbetrug, wenn wir gut und besser, als andere zu seyn wähnen. Der Hoffartsdünkel malt uns nimmer nach der Natur, d. h. läßt uns nimmer das Geständniß aussprechen: Auch ich bin nicht besser, als andere Leute. Trauen wir unserm Zeugnisse namentlich dann nicht, wenn es dahin lautet, daß wir eben nicht mehr weit vom Reiche Gottes, von Tugend und Vollkommenheit entfernt seyen; wenn es uns bereden will, daß wir uns in diesem oder jenem Stücke vor den Uebrigen auszeichnen. Leichtgläubigkeit würde uns in einen höchst gefährlichen Schlummer einwiegen. Wir würden in dem Wahne, als fehlte uns nur noch Weniges, die Pflicht der Selbstverläugnung, der Selbstüberwindung, fortwährenden Kampfes und fortwährender Sorgfalt und Wachsamkeit außer Acht lassen, kurz jene thörichte Selbstliebe üben, die eher stirbt, als sich ein Glied abnehmen läßt, die lieber rettungslos zu Grunde gehen, als sich einen augenblicklichen Schmerz gefallen lassen will. Ja, der Hochmuth würde uns so befangen machen, daß wir auch das, was wirklich gut an uns ist, um vieles überschätzten, und aus dem, was Herkunft, Stand, Umgebung, günstige Umstände an uns thaten, lauter eigenes

Verdienst machten. Ist es euch mit dem Himmel ernst, so bewahret euere Seele vor der Hoffart, kämpfet gegen die Aufwallungen und Zumuthungen der Eigenliebe! Sonst taugt euer Leben nichts, sonst hilft es euch nichts, ob ihr auch von augenfälligen Lastern frey seyd. Sonst wird euere Tugend durchweg verunreinigt und der Gottgefälligkeit beraubt; sonst geht ihr durch Täuschungen und Lügen hindurch einem sichern Untergange zu.

Hochmuth vergiftet das höhere Leben des Menschen; denn wo er sich immer ansetzt, da fehlt

2) rückhaltlose Nächstenliebe.

Die immer und immer wiederkehrenden Aufforderungen Christi und der Apostel zur Bruderliebe sind etwas so Bekanntes, daß es verlorne Worte wären, wenn ich mich länger mit dem Beweise der Nothwendigkeit, gegen den Nebenmenschen wohlwollend zu seyn, befassen wollte. Genug, wenn ich sage, daß ohne diese Tugend der Himmel nicht gewonnen werden könne. Wie will sie aber der Hochmüthige üben? Es liegt im Wesen, in der Natur seiner Sünde, daß er dem Nächsten nicht hold seyn könne. Er glaubt mehr zu verstehen, mehr zu thun, mehr auszuführen, besser, gottgefälliger, rechtschaffener zu seyn. Es ist sein Bestreben, den, der etwas gilt, herabzusetzen, zu verkleinern, zu verdächtigen, anzuschwärzen. Kann er Alles leiden — einen über sich, neben sich leidet er nimmer. Den Großen und Größern weicht er aus; den Kleinern begegnet er mit Verachtung. Herablassung, Schonung, milde Beurtheilung sind ihm unbekannte und verhaßte Dinge. Betrachtet zunächst nur wieder die Pharisäer! Mit welcher Verachtung behandelten sie jene Sünderin, die sich Jesu im Hause Simons genaht hatte? Wie geringfügig dachten sie vom Herrn und seinen Jüngern, weil sie die Hände minder oft wuschen und am Sabbathe Aehren ausrauften? Wie scheel und herab-

würdigend sieht unser Betender auf den Zöllner hin? Wie lieblos waren sie im Urtheile, wie gewandt im Verläumden und Verunglimpfen? Wie eifersüchtig auf den Stuhl Moses? Wie klein wußten sie schon die Zahl derer zu machen, die man als seine Nächsten zu betrachten hätte? Nein! sie hatten kein Fünklein, keinen Schatten von Bruderliebe. Ihr Hochmuth betrog sie um ihr Herz. Sie wollten ausschließlich als die Einsichtsvollen, Verständigen, Frommen, Gottesfürchtigen verehrt und gepriesen seyn. Deßhalb ruhten sie nicht, bis sie da oder dort etwas gefunden hatten oder gefunden zu haben vermeinten, was ihrem Gegner zum Nachtheile ausschlagen mußte, damit ihnen allein aller Ruhm bleibe.

Kehren wir von Palästina nach Deutschland, aus der weiten Ferne in die nächste Nachbarschaft zurück! Wo ist Nächstenliebe und Hochmuth bei einander? Kann jene bestehen, wo dieser seinen Wohnsitz aufgeschlagen? Treffet ihr nicht bei den Eingebildeten, den Dünkelhaften am meisten Kälte, Theilnahmslosigkeit, Unempfindlichkeit und Härte? Ist es nicht eben ihre Nähe, was euch in die unheimlichste aller Lagen versetzt? Kann mans bei ihnen aushalten, wenn man nicht niederfällt und Weihrauch streut und ihre glänzenden Eigenschaften bewundert und anrühmt.

Nun sagt mir um Gottes willen — welchen innern, im Himmel geltenden Werth wird und kann der Hoffärtige haben? Was kann seine angebliche Tugend und Rechtschaffenheit auf der Wage des Herzenskündiger wägen? Nichts, ewig nichts. Denn er ist dir nicht zugethan, weil er dich liebt, sondern weil er deine Zunge braucht, um seine Herzensgüte, seinen Wohlthätigkeitssinn, seinen Verstand ausposaunen zu lassen. Er ist nicht freygebig, weil dir von Herzen geneigt, sondern um in dir und andern die Herolde seiner Größe zu dingen. Er sucht deine Gesellschaft nicht, weil er dir zugethan ist, sondern damit etwas von deinem Glanze

und deinem Ansehen auf ihn hinüberschimmere. Das denkt er und das muß er in Folge seiner Leidenschaft immer denken, daß jeder andere ihm nachstehe, ihm nicht von ferne gleich komme. So wenig sich der heil. Geist und der Teufel mit einander vertragen, so wenig kann Liebe und Hochmuth in demselben Gemüthe zusammentreffen.

O, so suchet euer Herz vom Dünkel frey zu machen! Das dürft ihr zuversichtlich voraussetzen, daß er sich bei jedem in größerm oder geringerm Maaße vorfinde. Jagt ihn zum Tempel hinaus! So lange er nicht abzieht, so lange könnet ihr das erste Gebot: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst nicht erfüllen; so lange gilt von euch, was der heil. Paulus sagt: Wenn ich in allen Zungen der Menschen redete und der Engel, und hätte keine Liebe; so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle*). Befleiße dich der Demuth, die da Alle für besser, für rechtschaffener und gottgefälliger ansieht, als sich selbst; die bei großer Einsicht dem Bruder die größere, bei einem edeln Herzen dem Nebenmenschen das edlere zutraut; die bei hoher Tugend den Andern, selbst wenn er auffallend fehlt, nicht verdammt, in Allen das Gute sieht, von Allen das Beste denkt, Allen das Beste wünscht, gegen Niemand strenge ist, als gegen sich selbst, Allen lieber glaubt, als ihrem eigenen Urtheile und jeden Zeugen eher gelten läßt, als die Sprache des eigenen Herzens.

Der Hochmuth ist das Grab aller Gottgefälligkeit; denn wo er ist, da fehlt

3) ungetheilte Gottesliebe.

Der Mensch hat Gott gegenüber nur Ein Recht, nemlich das, zu sagen, daß er nichts sey, nichts vermöge, und

*) 1. Kor. 13, 1.

nichts verdiene; daß er Alles und Alles, vom Größten bis zum Kleinsten Gottes Güte verdanke. Vor Allem soll er demüthig anerkennen, daß es ihm ohne die Erbarmung des Himmels unmöglich wäre, hier tugendhaft und dort selig zu werden. Wie wird sich nun der Hochmüthige zu diesem Geständnisse und zu dieser Empfindungsweise bringen lassen? Müßte er doch vorerst seine innerste Natur ändern! Denn Hochmuth ist ja gerade das Gegentheil von der Demuth. So gerne sich diese zu obigem Bekenntnisse bereitwillig erklärt, so schwer und unmöglich ist es jenem. Der Dünkelhafte und Anmaßende sieht in Allem nur sich selbst, sein Geschick, seine Kraft, sein Vermögen, seine Thätigkeit. Und doch sollte er sprechen: Ich weiß nichts, kann nichts, vermag nichts. Er sollte den Himmel, die Sündenvergebung, Seelenruhe als Gottes Geschenk dankbar hinnehmen. Dergleichen möchte er aber verdienen, um Niemanden gute Worte geben zu müssen. Er sollte im Gange seines Schicksales, in seinem Glücke und Unglücke, in seinen Freuden und Leiden Gottes Weisheit und Güte wieder finden, und doch ist es der Wunsch seiner Seele, selber verständig zu seyn. Kurz, der Hochmuth streitet in dem Maaße gegen die christlichen Grundsätze, ist diesen so schroff entgegengesetzt, daß wir demjenigen, der sich von ihm beherrschen läßt, geradezu seine Christenwürde absprechen dürfen. Dieses satanische Laster war wohl die Hauptursache, warum der Heiland bei den Juden keine Aufnahme finden konnte. Sie waren zu denken und zu sagen gewohnt, daß ihnen das und das von Rechtswegen gebühre; daß Gott ihnen dieses und jenes schuldig sey; daß man die Sünde in der Art abzubüßen vermöge, daß man darüber keinen Erlöser mehr brauche. Sofort fühlten sie sich im Innersten angegriffen, wenn Christus sprach: Wenn ihr auch Alles gethan habet, so sprechet zu euch selber: Wir sind unnütze Knechte, was wir zu thun schuldig waren, haben wir

gethan *); oder: Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn nicht der Vater, der mich gesandt hat, mir zuführet **); oder wenn Paulus lehrte: Alle werden gerechtfertigt ohne Verdienst, durch seine Gnade, mittelst der Erlösung durch Christus Jesus ***).

Diese pharisäische Denkart theilen Alle, deren Augen der Hochmuth geblendet hat. Nach ihrer Meinung haben sie Gott wenig zu verdanken und lieben ihn darum auch wenig. Denn ganz natürlich richtet sich das Maaß der Liebe nach der Menge der Wohlthaten, die wir empfangen. Scheint dir diese nicht erheblich zu seyn, dann bleibt dein Herz gegen den Geber kalt.

Deßhalb ermahne ich euch, meine Brüder! Streitet gegen den Geist der Hoffart, der unsere Seele so gerne in Besitz nehmen möchte; sonst würde die verhängnißvolle Stunde schlagen, wo ihr Gott nicht mehr über Alles zu lieben, d. h. das erste und größte Gebot nicht mehr zu erfüllen im Stande wäret. Möge diese Zeit nie kommen! Befleißet euch der Demuth! Sie kann uns um so weniger Schande bringen, je mehr wir Gründe haben, die zu ihr verpflichten. Oder ist es nicht wahr, wenn der Apostel sagt: Was hast du, was du nicht empfangen? Hast du es aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen †)? Gab sich Jemand sein Leben selber? Hat er sich diese Erde selbst geschaffen, die Pflanze, die ihn nährt, selbst hervorgebracht, die Rebe, deren Saft ihn erquickt, selbst hervorsprossen lassen? Ist dein Verstand dein eigenes Werk? Hast du dein Geschick aus dir selber? Nein! all das stammt so gewiß von Gott, als Thau und

*) Luk. 17, 10. **) Joh. 6, 44. ***) Röm. 3, 24.
†) 1. Kor. 4, 7.

Regen, als Tag und Nacht. Wie thöricht ist also der Hochmuth? Wie thöricht der Mensch, der sich demselben dergestalt überläßt, daß er den Liebevollsten, Gnädigsten, seinen größten Wohlthäter, seinen Schöpfer, Herrn und Vater nicht mehr lieben kann! Fliehet die Sünde des Teufels, die diesen Geist in die Hölle brachte, und den Menschen aus dem Paradiese verstieß!

Geliebte! Wir haben um so mehr Ursache, das Gesagte recht oft zu beherzigen, je gewisser wir Alle der Gefahr ausgesetzt sind, uns der Sünde der Hoffart in die Arme zu werfen. Die Sprache: Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wird zu häufig gehört, als daß ich meinen heutigen Vortrag für überflüssig halten sollte. Lasset uns lieber dem Zöllner nachsprechen: Sey mir armem Sünder gnädig! Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Riedlingen, den 10. August 1828.

Evang. Mark. 7, 31—39.

Und er verbot ihnen, daß sie es Niemanden sagten. Mark. 7, 36.

G. i. C. d. H. V.

Als einstens in der Wüste die hungrige Volksmenge gespeist worden war und Jesum, der das Zeichen gethan hat-

te, zum Könige ausrufen wollte, zog sich der anspruchslose Wunderthäter auf den Berg zurück. Und als die drey Jünger, Zeugen der so eben vor sich gegangenen Verherrlichung ihres Meisters, von Tabor in die Ebene herabstiegen, gebot ihnen der Verklärte: Saget Niemanden das Gesicht, bis der Menschen-Sohn von den Todten auferstanden seyn wird *). Und nachdem er dem Tauben die Ohren geöffnet und dem Stummen die Zunge gelöst hat, wiederholt er dasselbe Verbot. Der aller Welt bekannt werden sollte, verbietet, daß man von ihm rede. Doch derselbe Christus ziehet später im Triumphe in die Stadt Davids ein, sieht mit Wohlgefallen auf die Teppiche und die Olivenzweige hin, mit welchen die jubelnde Schaar die Straßen schmücket, und läßt sie ohne Widerrede rufen: Hosanna dem Sohne Davids! Gesegnet, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe **)! Und als die Pharisäer sich nähern und sprechen: Lehrer! wehre deinen Jüngern! giebt er zur Antwort: Ich sage euch, wenn diese schwiegen, so würden die Steine schreyen ***). So sagt auch Paulus, der sich irgendwo den Geringsten der Apostel nannte, an einem andern Orte: Ich habe mehr gearbeitet, als alle Uebrigen †).

Wie nun? Widerspricht die Wahrheit sich selbst? Lehrt sie in dieser Stunde so und in der nächsten anders? Sollen wir jetzt in der verschlossenen Kammer und jetzt an den Ecken der Straßen beten? Sollen wir heute, was Gutes an uns ist, tief in uns selbst verbergen und es morgen offen zur Schau tragen? Zur Schau nie! Aber wie ein verdammliches Reden, so giebt es auch ein verdammliches

*) Matth. 17, 9. **) Matth. 21, 9. ***) Luk. 19, 39—40. †) 1. Kor. 15, 10.

Schweigen. Das Rühmen ist zwar allezeit Thorheit; aber es sind Fälle denkbar, die uns, wie den Apostel, zur Ausübung dieser Thorheit nöthigen. Alles geschehe zu seiner Zeit! Ich halte es nicht für unnütz, wenn ich mich anschicke, meinen werthen Zuhörern umständlicher auseinanderzusetzen:

Wann Schweigen, wann Sprechen über seinen sittlichen Werth und seine Verdienste am rechten Platze sey?

I.

Von seinem sittlichen Werthe schweigen, ist die Regel. Es fordert dieß allezeit

a) die Pflicht der Demuth.

Saget, wenn ihr alles euch Befohlene gethan habt: Wir sind unnütze Knechte, was wir zu thun schuldig waren, haben wir gethan *). Gott wirket in euch beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen **). In ihm leben, weben und sind wir ***). Wer stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle †). Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, was du nicht empfangen? Hast du es aber empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen ††)? Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist zwar ist willig, das Fleisch aber schwach †††). Lauter Wahrheiten, meine

*) Luk. 17, 10. **) Phil. 2, 13. ***) Apg. 17, 28.
†) 1. Kor. 10, 12. ††) 1. Kor. 4, 7. †††) Mark. 14, 38.

Freunde! die uns auf jedem Blatte der heiligen Bücher begegnen und die auch Niemand läugnen wird, wenn er je auf sich selbst und Andere achtet. Wer dürfte auf seine sittliche Kraft pochen, wenn er auf Petrus in dem unseligen Augenblicke hinschaut, in welchem er den Herrn verläugnet? Wer auf seine Einsicht bauen, wenn er Saulus, den tiefen Denker Jahre lang in den Irrthümern des Pharisäismus befangen sieht?

Hast du Muth und Kraft, einen bittern Kelch zu trinken, ein schweres Joch zu tragen; bist du in Leiden geduldig, gottergeben; vertraust du der ewig gleichen Liebe; wirst du an den dunkeln Führungen nicht irre, erblickst du auch in den widerwärtigsten Begegnissen dein Heil; mußt du dir selbst ins Ohr sagen: „Nicht ich bins, der da duldet und ausharret, mich schützt eine höhere Hand" — solltest du deine Verdienste anzupreisen wagen? Wirst du nicht vielmehr sprechen: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir? Erinnerst du dich der Glücklichen, frommer Eltern, Söhne und Töchter, die in der Schule der Weisheit erzogen und mit reichlichen Gaben ausgerüstet denn doch verirrten und in mancherley Unrecht versanken, während du auf geradem Wege wandelst und dich unsterblicher Hoffnungen freust: wird dich gelüsten, dein Verdienst anzupreisen? Und erblickst du Zöllner und Sünder, Diebe, Räuber und Mörder um dich her, und regt sich der Kitzel, das Selbstlob des Pharisäers anzustimmen; durchforschest du aber deine Gesinnungen und siehst du lauter Getrübtes, Verunreinigtes, mußt du überdieß gestehen, daß es dir vielleicht nur an Gelegenheit fehlte, so schlimm, wie jene zu werden: wo bleibt dein Ruhm? Erwägst du Alles, was Eltern und Lehrer, was Erziehung, was Zufall, was Freunde, was tausend und tausend Hände an deiner Tugend gearbeitet haben, was endlich der hl. Geist unsichtbar waltend gethan hat: wo ist dein eignes Werk, daß du dich dessen freuest?

Daß wir von unſern Verdienſten, von unſerm ſittlichen Werthe ſchweigen, verlangt

b) manchmal unſere Würde.

Als er von den Hohenprieſtern und Aelteſten verklagt ward, antwortete er nichts. Da ſagte Pilatus zu ihm: Höreſt du nicht, was ſie wider dich zeugen? Und er antwortete ihm auch nicht auf ein Wort, ſo daß der Landpfleger ſich ſehr verwunderte *). Längſt war den Prieſtern und Aelteſten die Lehre und der Wandel des Herrn bekannt. Sie konnten in beſſern Augenblicken nicht läugnen, daß der Mann von Gott ſey. Aber bald nöthigte ſie das teufliſch gewordene Herz wieder zu der Verläumdung: Er iſt beſeſſen. Sie ſuchen Zeugen. Aber keiner nimmt es auf ſich, gegen die Unſchuld zu klagen. Da hören ſie nicht mehr auf Gründe. Nur der Tod des Gerechten kann ihre Wuth ſtillen. Das wußte Niemand beſſer, als Chriſtus. Er hält es deßhalb unter ſeiner Würde, der Bosheit zu antworten. Gehet — ſprach er einſtens zu den Schülern des Täufers — und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und geſehen habet: Blinde ſehen und Lahme wandeln, Ausſätzige werden gereiniget und Taube hören, Todte ſtehen auf, und Leidende erhalten frohe Botſchaft **). Nicht alſo zu ſeinen Verläumdern. Er ſchweigt von den Thaten, die er verrichtet hat, wohl wiſſend, daß ſie auch jetzt noch ein Zeichen am Himmel verlangen würden. So giebt es für uns Alle gewiſſe Gelegenheiten, wo die chriſtliche Würde Stillſchweigen zur Pflicht macht.

Biſt du dir eines guten Willens und eines edeln Strebens bewußt; liegt dir das Heil deiner Seele am Herzen;

*) Matth. 27, 12—14. **) Matth. 11, 4—5.

dieneſt du Gott mit redlichem Eifer; ſiehſt du dich von den Banden der Sünde frey — tritt ſofort der Verläumder zu dir, und zeiht dich krummer Wege und nennt er dich gottlos: ſchweige! Er will dich verdammen und es wäre jedes Auflehnen von deiner Seite vergebliche Mühe. Lebſt du im Wohlſtande, beſitzeſt du Güter in Hülle und Fülle, hat ſie dein Fleiß errungen und der Segen des Himmels deine Habe vermehrt — ſagt dann eine Läſterzunge, daß du mit Lug und Trug und Ungerechtigkeiten und mit Bedrückungen der Wittwen und Waiſen umgegangen ſeyeſt: rechte nicht! Laß es geſchehen! Vor dem Teufel gilt keine Einrede. Verſtehſt du die Kunſt, dir mittelſt des Mammons Freunde zu erwerben, wirſt du die Stütze des Waiſen, der Troſt der Wittwe, der Vater der Armen, thuſt du im Stillen nach Kräften Gutes; will ſofort deine Abſicht mißdeutet und dir geſagt werden, daß dich lediglich Stolz und Ruhm und Lohnſucht wohlthätig ſeyn hieß: überwinde dich, ſpare deine Worte; denn der Mann iſt nicht gekommen, um auf Gründe zu hören, ſondern ohne Grund und gegen Gründe zu verurtheilen. Haſt du viel gebetet, ſtandeſt du oft am Lager der Leidenden, giengſt du ihnen mit Rath und That zur Seite; ſagt dir dann die Bosheit, daß du geheuchelt und nur deine eigene Ehre geſucht habeſt: ſchweige! Sie ſchriee nach wie vor: Aus Kreuz mit ihm! Bekleideſt du irgend ein Amt, beſeelt dich heiliger Eifer für deinen Beruf, hältſt du am Geſetze feſt und richteſt nach Recht und duldeſt nicht, daß die Unſchuld unterliege, ſuchſt du den Kreis deiner Pflichten in jeder Beziehung auszufüllen; ſchmäht dich ſofort eine gallichte Seele, will ſie dein Geſinnungen richten und dir vorwerfen, daß du auf Stand und Hoheit Rückſicht genommen und um Geld Recht geſprochen habeſt — laß es gut ſeyn! Die Arge will gewinnen und weil ſie es will und um jeden Preis will, ſo müßteſt du nach Tagen noch verlieren, wie jetzt, wenn keine Sylbe über deine Lippen geht. Gebt das

Heilige nicht den Hunden, und werfet euere Perlen nicht den Schweinen vor, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen *).

Von unserm sittlichen Werthe, von unsern Verdiensten zu schweigen räth

c) zu Zeiten auch die Klugheit.

Siehe! ich sende euch wie Schafe unter Wölfe; darum seyd klug, wie die Schlangen, und arglos, wie die Tauben**). Damit hat der Herr, wie die Pflicht der Klugheit ausgesprochen, so auch treffend gezeigt, worin die christliche Klugheit bestehe. Wir sollen nemlich den Wolf, d. i. die Feinde Gottes, der Religion, der Tugend nicht muthwillig, nicht ohne Noth, nicht unvorsichtig reizen, keine Hindernisse aufsuchen und herbeiführen; dabei aber ferne bleiben von der Pfiffigkeit der Welt, von der Verstellung, der Geschmeidigkeit, der Hinterlist und feigen Nachgiebigkeit ihrer Kinder. Dieser Regel kam der Heiland selber nach. Er ist ein Aufwiegler, ein Volksverführer, ein Feind des Kaisers — schrieen seine Gegner eben so gerne, als oft. Von alledem war Jesus natürlich himmelweit entfernt; aber um auch den bloßen Schein zu vermeiden, um nicht der Rache der blinden Eiferer zum Opfer zu werden, ehe noch seine Stunde gekommen war und er den Auftrag seines Vaters vollendet hatte, entzog er sich der begeisterten Menge, die ihn zum Könige auszurufen im Begriffe stand. Eben darum verbot er auch, von seinen Wundern, seiner Tugend und seiner Würde zu sprechen. Nach dem gleichen Grundsatze handelten seine Apostel, redeten nicht leicht von sich selbst, rühmten sich ihres Amtes, ihres Berufes selten, griffen die Zeitmeinungen nicht mit Bitterkeit, mit verwun-

*) Matth. 7, 6. **) Matth. 10, 16.

dendem Spotte und beleidigendem Witze an, ließen die Sache sprechen, nannten sich am liebsten unwürdige Diener Gottes, die aus reiner Gnade auserlesen worden wären, um die Plane des Himmels zu fördern und stellten sich in allen übrigen Stücken in die Reihe der schwachen, zur Sünde geneigten Menschen, die sich nur durch mancherley Kämpfe hindurch vom Falle zu retten vermöchten.

Wer nennt die tausend und tausend Veranlassungen und Umstände, wo Klugheit uns Allen das Gleiche zur Pflicht macht? Wo ein edler Zweck uns von unsern Verdiensten zu schweigen gebietet? Siehe! ein Unglücklicher ist der Macht des Fleisches unterlegen und der Sklave niederer Lüste geworden. Du bemühest dich, den Verirrten auf bessere Wege zu bringen, und den Verlornen zu suchen. Deine Absicht ist löblich. Wähle aber auch die geeigneten Mittel! Verweise den Gefallenen nicht an deine Person, wie du den bösen Hang bezwungen und die Meisterschaft über ihn errungen habest; wie rein, nun dein Herz, wie fleckenlos dein Wandel und wie leicht dir der Sieg sey, wenn die Versuchung je wiederkehre! Er würde das nicht glauben; er würde denken oder wohl auch offen sagen, daß du ein gemeiner Heuchler seyest, daß er dich für nichts Anderes halten könne. So bekehrst du ihn nun und nimmer. Verschwendung brachte einen Andern ins Verderben. Er leidet bittere Noth, hat kein Brod für sich und die Seinigen. Du möchtest ihn von seinem Elende befreyen. Du erzählst ihm, wie du deinen Wohlstand begründet, wie du entsagen gelernt und mit deinen Pfunden gewuchert habest. Aber dein Eifer ist umsonst. Er sieht in dir den Betrüger und Prasser, und im Zufalle die Fundgrube deines Vermögens. Ihr, die Gott zu Erziehern des jungen Geschlechtes bestellt hat, gehet demselben — das ist euere heiligste Pflicht — mit gutem Beispiele, mit Glauben, mit frommen Gesinnungen, mit Liebe, mit Werken der Gottesfurcht, mit allen Tugenden

voran! Euere Unterwürfigkeit gegen göttliche und menschliche Gesetze, euer glaubensvolles Dulden und Tragen, euere Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, euere Offenheit und Geradheit begeistere und ermuntere den Zögling zur Nachahmung! Aber hütet euch, zu sagen, daß ihr im Lichte wandelt; sonst regt sich im Schüler die Lust, Mängel an euch aufzusuchen und er würde solche finden und hätte er sie gefunden, dann achtete er auch des Guten weniger, als es ohne dieß geschehen.

Freunde! merket euch das recht wohl! Es ist ein ziemlich verbreiteter Fehler, daß solche, welche auf ihre Nebenmenschen irgendwie belehrend, weisend, bessernd einzuwirken haben oder einwirken wollen, häufig auf sich selbst, ihr Denken und Thun zurückkommen. Es geschieht das selten aus Eitelkeit und noch seltener aus Hochmuth, meistens aus guter Absicht, nemlich in der Meinung, auf diese Weise am sichersten etwas ausrichten zu können; aber der Versuch bringt Gefahr. Gerathener ist es, die Wahrheit zum Schwerte zu nehmen und mit ihr zu kämpfen. Denn auch der Vortrefflichste ist nicht vollkommen und wenn es beim Sündelosen hieß: Der Fresser, der Weinsäufer! wie müßte erst uns geschehen, die wir nie sagen dürfen: Wer von euch kann mich einer Sünde überführen?

Also Schweigen die Regel, sey es, daß Demuth, oder das Gefühl unserer Würde oder Klugheit dasselbe gebiete. Doch lassen sich auch Fälle denken, wo das Reden am Platze ist.

II.

Von unserm sittlichen Werthe, von unsern Verdiensten sprechen ist die Ausnahme; aber heiligste Pflicht, wenn wir

a) unſere Berufswirkſamkeit gefährdet ſehen.

Nehmet Seelſorger, Obrigkeiten, Vorſteher, Lehrer, Eltern, Erzieher, oder auch ſolche, die ohne beſondere Berufsverpflichtung doch als Freunde, Rathgeber, Ermahner und Tröſter zur Förderung der Ehre Gottes und der Wohlfahrt des Menſchengeſchlechtes ihr Scherflein beizutragen Luſt und Geſchick beſitzen! Ihre Aufgabe iſt euch bekannt. Aber mit Worten allein läßt ſich dieſelbe nun und nimmer löſen. Eben ſo weſentlich als das Wort, ja in vielen Fällen noch weſentlicher iſt die Achtung, in welcher ſie ſtehen, das Vertrauen, das ſie genießen, der zweifelloſe Glaube von Seiten der Untergebenen, der Schüler, der Kinder an die Rechtſchaffenheit, Redlichkeit, Biederkeit, Aufrichtigkeit und das herzliche Wohlwollen derjenigen, die ſich mit ihrer Leitung befaſſen. Eben daher rührt es, daß auch der Geſchickteſte, wenn er ſich Blößen giebt, Schwachheiten an ſich bemerken läßt, ſich dieſes und jenes Verſehen zu Schulden bringt, wenig Gutes erzielt. Das „Arzt, hilf dir ſelber!“ ſchwebt allzubald und dann immerdar auf der Zunge, und wenn nicht auf der Zunge, doch im Sinne der Pflegempfohlenen. Die Vorgeſetzten, Lehrenden und Erziehenden leſen in den Geſichtszügen und Mienen der ihrer Obſorge Anvertrauten den niederſchlagenden und entmuthigenden Vorwurf: Wenn du dich vermiſſeſt, Wegweiſer der Blinden zu ſeyn, Licht derer, die in Finſterniß ſind, Unterweiſer der Unverſtändigen, Lehrer der Einfältigen, der den Inbegriff der Einſicht und Wahrheit im Geſetze beſitze; warum, da du alſo Andere lehreſt, lehreſt du dich nicht ſelber? Warum, da du predigeſt, nicht zu ſtehlen, ſtiehleſt du? Warum, da du befiehlſt, nicht die Ehe zu brechen, brichſt du die Ehe? Warum, da du die Götzen verabſcheueſt, biſt du Tempelräuber? Warum,

da du des Gesetzes dich rühmest, entehrest du Gott durch Uebertretung des Gesetzes *)?

Gesetzt nun der Leitende und Lehrende, der Weisende und Ermahnende, der Warnende und Züchtigende sey zwar von gröbern Fehlern und Mängeln völlig frey, aber es gelinge dem Boshaften, dem Verläumder, dem Neidischen, dem Schadenfrohen, uns solche anzudichten und mit einigem Scheine anzudichten — ist es in Beziehung auf unsere Berufswirksamkeit nicht völlig dasselbe, als wenn das Angedichtete wirklich vorhanden wäre? Ist es für die Erreichung unseres Zweckes nicht eben so gefährlich und mißlich, wenn man uns für schlecht hält, als wenn wir in Wahrheit schlecht sind?

Deßhalb wird uns in den heiligen Büchern nicht nur nicht zugemuthet, uns Angriffe auf unsere Ehre und unsern guten Ruf, Verläumdung und Herabsetzung gefallen zu lassen; sondern wir werden im Gegentheile aufgefordert, uns dawider zu setzen und zu verwahren. So sprach der Herr selber: Ich kenne meinen Vater. Würde ich sagen, daß ich ihn nicht kenne, so würde ich ein Lügner und euch ähnlich seyn **) und ein andermal: Hab' ich unrecht geredet, so beweise, daß es Unrecht sey; hab' ich aber recht geredet, was schlägst du mich ***)? Und so sprach auch Paulus, als er sein Ansehen verletzt und damit seine Wirksamkeit auf die Gemüther bedroht sah: Hebräer sind sie? auch ich. Israeliten sind sie? auch ich. Saame Abrahams sind sie? auch ich. Diener Christi sind sie? vielmehr noch ich †) und erwiederte dem hohen Priester Ananias, der ihn auf den Mund zu schlagen befohlen hatte: Dich

*) Röm. 2, 19—23. **) Joh. 8, 55. ***) Joh. 18, 23. †) 2. Kor. 11, 22—23.

wird Gott schlagen, du übertünchte Wand! Du sitzest da, mich nach dem Gesetze zu richten und lässest mich widergesetzlich schlagen *)?

Hast du hiernach Ergebung in Gottes Willen, Geduld in Drangsal, Vertrauen bei Verlassenheit, Mitleiden und Theilnahme für Arme und Elende, für Nackte und Verstoßene, Sparsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit, um die Seele vor der Sünde und den Leib vor dem Verderben zu bewahren und in Zeiten der Noth nicht nur für dich bestehen, sondern auch Andern helfen zu können: so magst du für dich selbst zwar von alledem nichts wissen und wenn man dich unangefochten läßt, auch von alledem nicht sprechen; aber bemerkst du, daß Einer gemeint sey, dir die Hände zu binden und dich um den Segen deiner Arbeiten zu betrügen, so wäre längeres Schweigen Sünde. Es liegt dir ob, für die Anschuldigung den Beweis zu verlangen und, wird er nicht geliefert, den Ehrabschneider, der seinen Finger gegen dich erhoben, Lügner zu heißen und der Welt als solchen hinzustellen.

Von unserm sittlichen Werthe, von unsern Verdiensten sprechen ist die Ausnahme; aber heiligste Pflicht, wenn wir

β) Gottes Ehre verletzt sehen.

Geben ist Gottes, Empfangen und Annehmen unsere Sache. Ohne das Rufen und Kommen und Schaffen und Vollbringen des Himmels bleiben wir, was wir durch Adam geworden, Sünder. Ohne die Gnade giebt es höchstens eine Scheintugend, aber keine wahre, keine vor dem Richterstuhle Jesu Christi bestehende. Hat sofort Jemand Selbstverläugnung, Anspruchslosigkeit, durchgreifende und tiefgehende Demuth — sie ist von Gott; hat Je-

*) Apg. 23, 3.

mand lebendigen, die Welt überwindenden Glauben — er ist von Gott; hat Jemand Einsicht in himmlische Dinge — sie stammt von Gott; hat Jemand aufopfernde, hingebende, uneigennützige Liebe — ihre Quelle ist Gott; hat Jemand irgend etwas Besseres in sich und an sich — es kömmt von oben, von dem Vater des Lichtes, der uns nach seinem Rathschlusse durch das Wort der Wahrheit gezeuget, damit wir die Erstlinge seiner Schöpfung wären *). Und ob wir auch das Unsrige thaten, unsere Freiheit und die Kraft unsers Willens, und unser Herz und unsern Geist dem Guten zukehrten — auch das ist wieder von Gott; denn wir sind seine Geschöpfe, und was sich an uns Löbliches vorfindet, das ist vom Schöpfer.

Möchten wir es nun unserselbstwegen auch hingehen lassen, wenn wir Treue und Recht und Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit und Arglosigkeit und Zucht und Keuschheit als das Eigenthum der Blödsinnigen verhöhnen hörten: so dürfen wir uns dessen doch nicht unterfangen bei der Erinnerung an den, der seines Wesens schönste Schönheit in den Gesinnungen und Handlungen der Menschen offenbart. Oder ist die Tugend weiter nichts, als Wort, als Begriff? Findet sie sich nirgends, als im Denken und in Büchern? Das sey ferne! Sie ist Leben und wird Leben und tritt als Leben in Personen vor die Augen der Welt. Wenn dem aber also, ist es nicht Gotteslästerung, so man vom Demüthigen spricht: Der heuchelt; und nicht Angriff auf den Heiligen, so man vom Keuschen sagt: Der ist verrückt; und nicht Auflehnung wider den Geist, so man behauptet: Sein Fleisch kreuzigen ist Thorheit und die Freuden des Daseyns verschmähen Wahnsinn? Und ist es nicht Verwerfung und Vernichtung des Evangeliums und Untergrabung des Funda-

*) Jak. 1, 17—18.

mentes, auf welchem es aufgebaut ist, und Sport und Hohnlachen auf seinen Gesammtinhalt, über seine Verheißungen und Drohungen, sein Aufmuntern und Abschrecken, so man nirgends anerkennt und findet, was es überall anerkannt und gefunden wissen will?

Demnach dürfen wir, ob es sonst auch unsere Sache sey, den Mund nicht aufzuthun und um Jesu willen Schmach und Verfolgung zu leiden, doch nie gestatten, daß man unser Gutes als Trug und Täuschung und Einbildung und Tand verrufe, sobald wir sicher seyn können, daß dieser Versuch nicht so fast aus Abneigung und Haß gegen unsere Persönlichkeit, als vielmehr aus Verachtung des göttlichen Willens auftauche. Es handelt sich hierbei ungleich weniger um die Rettung unserer Ehre, als um Vertheidigung der Ordnung, welche der Herr des Himmels und der Erde gesetzt und eingeführt hat. Ich bin das und das, darf es zu keiner Zeit heißen; wohl aber sind wir schuldig, dann und wann in die ungläubige und verkehrte Welt hineinzurufen: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht vergeblich gewesen *), damit dem Herrn Preis sey und werde von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Geliebte! Alles hat seine Zeit. Es giebt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden; es giebt einen sträflichen Hochmuth und eine falsche, übel verstandene Demuth. Suchen wir uns von beiden gleich ferne zu halten! Menschenruhm ist nichts. Der Christ predigt seine Tugend nicht auf der Gasse. Er spricht überhaupt ungerne von ihr. Aber das darf er nicht dulden, das duldet er nicht, daß Gottes Bild in seiner Seele geschmäht und die Ehre des Höchsten gekränkt werde. Da rühmt er sich lieber mit Paulus, zumal wenn sein Beruf leiden müßte, so er schweigen würde, und sagt mit dem Apostel: Haltet mir meine Thor-

*) 1. Kor. 15, 10.

heit zu gut, daß auch ich mich ein wenig rühmen möge *). Amen.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Tübingen, den 30. Aug. 1829.

Evang. Luk. 10, 23—37.

Du haſt recht geantwortet; dieſes thue, ſo wirſt du leben. Luk. 10, 28.

Geliebte, im Herrn verſammelte Freunde!

Inhaltsreich iſt der Ausſpruch des Heilandes: Glückſelig die Augen, die da ſehen, was ihr ſehet! Wir könnten den tiefen Sinn deſſelben entwickeln und unſere Seele aufs Neue für Chriſtus begeiſtern; könnten uns unſeres Glaubens, unſerer Hoffnungen freuen. Schön iſt hinwiederum das gegebene Gleichniß. Wir könnten das Ganze verfolgen, oder einzelne Züge ausheben, könnten der Pflicht der Nächſtenliebe unſere Aufmerkſamkeit zuwenden, unſere Herzen für die Menſchheit erweitern, unter allen Völkern und Zonen Brüder ſuchen und finden; könnten Winke geben, wie und wodurch jeder an ſeiner Stelle und in ſeiner Art Freude und Frieden und Segen um ſich verbreiten möge?

*) 2. Kor. 11, 16.

Doch laſſen wir dieſes! Aber jenes: Du haſt recht geantwortet — wollen wir näher erwägen und Weisheit lernen. Der fragende Phariſäer kannte die Wahrheit; aber lebte er auch nach ihr? Gottes Geſetz und ſein eigenes Bewußtſeyn geboten ihm Liebe zum Nächſten. Uebte er ſie? Hegte der Levit, der Prieſter etwa die Ueberzeugung, daß der Unglückliche nicht befugt ſey, ihre Hülfe anzuſprechen? Keineswegs! Oder war es nicht ihr Beruf, die Sache des Herrn zu treiben, und Andern zum Muſter ſeinen Willen zu vollziehen? Wahrlich, am Wiſſen fehlte es nun und nimmer. Welches iſt ſofort euer Urtheil über ſie? O! die harten, die blinden, die liebloſen Menſchen, die ſelbſtgerechten, die übermüthigen Lehrer und Führer des Volkes! Wie ſchändlich iſt ihr Benehmen! So denket ihr, ſo ſprechet ihr. Aber ſehet zu, daß ihr nicht euch ſelbſt den Stab brechet! Wir eifern ſo gerne mit David gegen Ungerechte, nicht ahnend, daß das Urtheil uns ſelber gelte. Wir ſind nie beredter, als wenns darauf ankömmt, das Weſen und Treiben der Phariſäer zu ſchildern. Aber — ach, daß ich mich irrte! — wir theilen ſo Manches mit ihnen. Fragte man uns: Wo und wie ſoll der Chriſt beten? wir antworteten: Er gehe in die Kammer, ſchließe die Thüre zu, und der Vater, der ins Verborgene ſieht, wird ihm öffentlich vergelten. Er mache nicht viele Worte, wie die Heiden! Wollte man wiſſen, welches die rechte Weiſe ſey, ſich mittelſt des Mammons Freunde zu erwerben — wir erwiederten: Laß nicht poſaunen, wenn du Allmoſen giebſt! Die Linke ſoll nicht wiſſen, was die Rechte thut. Chriſtus müßte entgegnen: Ihr habt wahr geſprochen, recht geantwortet. Aber ob wir nach der Antwort thäten? Und wenn nicht, welcher Ruhm bliebe uns übrig? Welchen Vorzug hätten wir?

Täuſchen wir uns nicht mit ſchönen Sprüchen, mit dem Evangelium im Munde, und mit dem Juden- und Heidenthume im Leben! Wo wir ſtehen, laßt uns jetzt erforſchen!

Laßt uns ernstlich prüfen, ob wir nach der Wahrheit wandeln, ob wir unsere Ueberzeugung ins Leben übersetzen! Laßt uns unumwunden schauen:

Wie sich unser Wollen und Thun zum Erkennen verhalte und das etwaige Mißverhältniß gehoben werden möge?

Der Herr segne unsere Betrachtung!

I.

Wie verhält sich unser Handeln zum Erkennen?

a) Kundig der Wahrheit folgen wir dem Irrthume.

Die Gestalt dieser Welt vergeht. Nichts unter der Sonne hat Bestand. Alles Sichtbare verzehren Rost und Motte. Die Zeit unserer Jahre ist siebenzig Jahre, und wenn mit großer Kraft, achtzig Jahre; und ihr Stolz ist Kummer und Weh, denn vorüber eilt es, und wir fliegen *). Das wissen wir. Und Tag und Nacht steht unser Herz nach Besitz; rastlos jagen wir nach Geld und Gut, bauen Palläste, als lebten wir ewig, erweitern die Scheuern, und jauchzen, wenn die Saat reichliche Aernte verspricht, als hätten wir unsre Seele gewonnen. Kärglich theilt unsre Hand aus. Kaum eine Stunde weihen wir höhern Bedürfnissen. Das thun wir. Brüder hat uns der Vater geschaffen, als Brüder nahm uns der Sohn auf, Brüder versammeln wir uns an seinem Tische. Vor Gott gilt kein Ansehn. In Christus ist weder Sklave noch Freier. Das wissen wir. Mit verächtlich hämischem Blicke sieht der Hohe auf den Niedern herab Unter beissendem Spotte theilt er dem Armen etliche Brosamen mit, oder läßt ihn auch

*) Ps. 90, 10.

vor seiner Thüre verschmachten. Ein drückendes, unerträgliches Joch legt der Gebieter auf den Nacken des Knechtes, mißgönnt ihm das Stücklein Brod, das vom Schweiße trieft und bezahlt ihm unter Murren den ärmlichen Lohn. Das thun wir. Ein Jeder trage des Andern Last, verzeihe, nehme keine Rache, liebe, wie Christus liebte, segne den, der ihm fluchet. Das wisset ihr. Und mit neidischem Auge seht ihr die lachenden Fluren des Nachbars; mit lästernder Zunge läugnet ihr seine Vorzüge weg. Zahn um Zahn ists, woran ihr euch freuet, Gewalt um Gewalt, woran ihr euch letzet. Ihr verläumdet die Unschuld, unterdrücket das Recht, hegt sträflichen Argwohn. Das thut ihr. Aeußere Uebung frommet nichts; Lippendienst verschmäht der Himmel; ein schuldloses, reines Herz ist ihm wohlgefällig. Das wißt ihr. Gedankenlos, ohne Andacht, von Langweile geplagt steht ihr im Tempel des Herrn, habt keinen Sinn für die Wunder der Schöpfung, kein Auge für ihre Schönheiten, kein Ohr für ihre Sprache und kein Wort im Umgange mit Gott, keine eigene Sylbe beym Gebete. Das thut ihr. Die den Leib tödten, sind nicht zu fürchten. Keine menschliche Macht kann der Seele schaden. Wehe dem, der Christum verläugnet! Das weißt du. Und du schmeichelst dem Großen, giebst seinen Lastern schonende Namen und verläugnest um schnöden Gewinn die Wahrheit. Das thust du. Wachet, haltet Oel in Bereitschaft, wirket, so lange der Tag dauert! Vielleicht kömmt der Bräutigam schnelle. Das wissen wir. Und wir trotzen auf die Kraft der Jugend, verschieben die Bekehrung ins Weite hinaus und taumeln dahin, wie die Menschen vor Noe. Das thun wir.

Geliebte! Ueberschritt ich die Grenze, so tadelt es! Doch unterlasset nicht, in euch hinein und um euch herum zu schauen! Vielleicht findet ihr das Gesagte bestätigt. In der That, wir kennen das Recht, wir antworten mit dem Pharisäer allezeit richtig; aber wie er, wie der Levit und

der Prieſter wandeln wir unſerer Erkenntniß zum Trotze, ſind im Lichte, aber lieben die Finſterniß.

b) Kundig des Weges zum Himmel und des höhern Beiſtandes gewiß, ſind wir in der Drangſal ohne Freudigkeit und Faſſung.

Abgefallen von Gott wandern wir durch das Land der Prüfung der verlornen Heimath zu. Unſer Meiſter gieng durch Leiden zur Herrlichkeit voran. Seine Schüler, ſeine Frommen alle folgten ihm auf derſelben Bahn nach. Das wiſſen wir. Daß der hl. Geiſt mit unausgeſprochenen Seufzern für uns ins Mittel trete, und es uns möglich mache, der Bedrängniſſe froh zu werden — das glauben wir. Aber trüben Wolken unſern Himmel, werden wir zum Streit herausgefordert, dann ſind wir verzagt, voll Ungeduld und klagen und ächzen, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben. So handeln wir. Armer! Der Heiland hatte nicht ſo viel, daß er ſein Haupt darauf legen konnte; er lehrte nach Gerechtigkeit hungern und dürſten und fand in der Vollziehung des Willens ſeines himmliſchen Vaters Speiſe und Trank. Paulus erwarb ſich ſein Brod mit eigener Hand, wirkte am Tage für den Herrn und arbeitete zur Nachtzeit für ſeine leiblichen Bedürfniſſe. Das glaubſt du. Der Reichthum hat viele verdorben, Tauſende dem Himmel entfremdet. Ueberfluß bringt manche Verſuchung. Das weißt du. Und was thuſt du? Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend machſt du dirs zum Geſchäfte, über dein Schickſal zu ſeufzen, Gott der Härte anzuklagen, den Vornehmen zu läſtern, und dich der Hölle zu freuen, die nach deiner Meinung der Begüterten harret. Weit entfernt, dich mit deiner Nothdurft zu begnügen, für deine Seele zu ſorgen, deinen Brüdern ihren Wohlſtand harmlos zu gönnen, gelüſtet dich nach den Tafeln der Fürſten, nach fremdem Gute, nach koſtbaren Kleidern, nach den Häuſern der Großen. Knechte und

Mägde! Ihr glaubet doch, daß das Evangelium euch den Freien gleichstelle; daß der Richter für das treu verwaltete Pfund reichlich vergelte. Ihr glaubet an die Pflicht, mit fremdem Gute so redlich, wie mit euerm Eigenthume walten zu sollen. Ihr glaubet, daß endlich Einer euere Mühe belohne! Aber wie seyd ihr? Was thut ihr? Ich will das Beste von euch denken, will euch zutrauen, daß ihr euerem Dienste pünktlich oblieget und gewissenhaft das Wohl der Herrschaft fördert. Aber arbeitet ihr auch unverdrossen, mit Frohsinn? Murret ihr nicht? Kennet ihr keinen Neid, keine geheime Lust am Unglücke? Seyd ihr Christo dankbar, daß er euer Joch versüßte, euere Bürde erleichterte? Brüder! Ihr seyd ohne Zweifel mit dem Apostel einverstanden, wenn er behauptet: Wir haben nichts hereingebracht in die Welt, offenbar ist es, daß wir nichts hinausbringen können. Haben wir Nahrung und Bedeckung, so laßt uns daran genügen *). Aber welch Jammern und Heulen, wenn der Hagel je im zehnten Jahre den fünften Theil euerer Früchte vernichtet! Ihr glaubt an den Vater der Wittwen und Waisen. Aber welch kleinmüthiges Zagen und Winseln, wenn euere Eltern, Freunde oder Gönner sterben! Ihr glaubet, daß es jenseits besser, als dießseits sey. Aber welch heidnisches Schreyen, wenn euere Söhne im Tode entschlafen? Ihr wollt doch dem Evangelium nicht widersprechen, wenn es diese Erde weniger reizend findet, wenn es uns an ein unverwelkliches Erbe verweist, wenn es vom Herrschen mit Christus und vom Schauen Gottes spricht! Aber was thut ihr? Ach! ihr fahrt zusammen, wenn der Ton der Sterbeglocke an euer Ohr schlägt; ihr zittert und bebet, wenn der zunehmende Schmerz euer nahes Ende verkündet und läg es in euerer Macht, ihr blie-

*) 1. Tim. 6, 7—8.

bet ewig im Lande, wo Laster und Sünde, Elend und Noth, Krieg und Verheerung, Pest und Seuche sich um die Oberhand streiten.

Freunde, die Hand auf die Brust! Was wissen wir? Was thun wir? Unsere Antwort auf die Frage, was zum Leben führe? ist allezeit richtig; aber das Vollbringen ferne.

c) Kundig der Kraft in Christus sind wir zum Guten feige und träg.

Wer könnte, wenn Menschen dem flehenden Kinde keinen Stein statt des Brodes, keinen Skorpion statt des Eys, keine Schlange statt des Fisches geben, nur im mindesten zweifeln, daß der Vater im Himmel jenen den guten Geist verleihe, die ihn um denselben bitten? Wer will in Abrede stellen, daß wir Alles vermögen in dem, der uns stärket? Wer will Bedenken tragen, ob von oben das Vollbringen komme? Was wird der noch versagen, der den eingebornen Sohn in den Tod dahingab, auf daß er uns das Leben brächte? Dieß also glauben wir. Aber wie sind wir? Was thun wir? Empört sich das Gesetz in den Gliedern, ist der Verführer da, die Umgebung günstig, die Zeit einladend: annoch wäre der hl. Geist in dir, der Engel um dich mächtiger, als die Versuchung; annoch könnte dich das allsehende Auge vor dem Falle schützen; annoch könnte dich das Wort erschüttern: Wie es am Tage sich ziemet, lasset uns anständig wandeln, nicht in Unzucht und Ueppigkeit; sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an *); annoch könnte dich jenes: Der Leib aber ist nicht für die Hurerey, sondern für den Herrn **) zur Besinnung zurückführen. Aber was geschieht? Du sprichst zum Geiste: Sey still! zum Gewissen: Schweige! zur Leidenschaft: Schalte nach Belieben! So gefällt

*) Röm. 13, 13—14. **) 1. Kor. 6, 13.

es mir. Nun vollziehst du das Werk der Finsterniß dem Himmel zum Hohn und der bessern Ueberzeugung zum Trotze. Ihr lebet etwa unter Lustigen, unter schlimmen Gesellen, und könnet eure Lage nicht ändern. Ihr habt erfahren, was das Brod des Lebens vermöge. Es würde euch hinfort gegen die Sünde waffnen; es würde hinfort die Reize der Verführung mindern und schwächen, euere Seele rein, euern Mund züchtig erhalten. Ihr wisset das; aber ihr möget nicht zum heiligen Mahle hintreten. Die Welt, meinet ihr, könnte euch Frömmler nennen oder einfältig heißen. Ihr verschmähet die angebotene Hülfe. Andere, bisher vom Glücke begünstigt, nun aber in drückender Armuth, an der Seite eines pflichtvergessenen Mannes, mit Kindern überhäuft, verachtet, ohne Brod, ohne Aussicht auf freundlichere Tage könnten die Leiden des Sündlosen erwägen, sein Dulden und Schweigen, seine Ergebung in den göttlichen Willen bewundern; könnten die Apostel bei ihrem mühsamen Tagewerk verfolgen, sie auf die Stätte des Blutes begleiten; könnten im Geiste die Helden des Christenthums betrachten, wenn sie hier für ihre Mörder betend in Flammen stehen, dort muthvoll mit wilden Thieren kämpfen, oder etwa wie Stephanus mit Steinen überschüttet den Himmel offen und Christum zur Rechten des Vaters sehen; könnten sich hierdurch der Kraft des Evangeliums versichern und in ihre Fußstapfen eintreten. Aber was thun sie? Sie ächzen: Für mich lebt kein Gott mehr. Ich bin vergessen. Mein Loos traf keinen Zweyten seit die Sonne auf- und untergeht. Welche unwürdige Sprache! Ueberhaupt, wie trefflich wissen wir zu predigen, wie gewandt sind wir im Mahnen, Warnen, Weisen und Trösten; wie bekannt mit Allem, was das Christenthum Erhebendes, Anziehendes, Ermunterndes, Stützendes hat! Aber was thun wir bei alle dem, wenn der Kampf uns gilt? Ach! wie feige, wie träg! Wie bald weichen wir der Versuchung! Wie bald verlieren

wir Beſinnung und Muth! Wie bald ſind wir die Beute der Sünde, der Troſtloſigkeit, des Zweifels!

So iſt es, Freunde! Ich frage, was erhebt uns über jenen Prieſter, über jenen Leviten, über jenen Phariſäer, die wir ſo eifrig verdammen. Und ſo ſolls bleiben? Das Mißverhältniß zwiſchen Erkennen und Thun ſoll fortan beſtehen? Wohin wollen wir kommen! Welch Gericht wird über uns ergehen! Nein! wir müſſen ſiegen, wollen ſiegen, wollen vollziehen, was unſer Geiſt als wahr und gut erkennt.

Wie kann das Thun mit dem Wiſſen in Einklang gebracht werden?

II.

Unſer lahmer Wille wird angeregt, den Forderungen des Geiſtes zu folgen durch den ſtets friſch erweckten Glauben,

α) daß die Sünde den Tod bringe.

Gott iſt zwar der Allnahe, der überall Nahe; aber unſere verkehrten Neigungen und Wünſche wollen, daß wir ihn in gewiſſen Augenblicken ferne von uns denken, oder daß er wenigſtens nicht als der Heilige und Gerechte, ſondern ausſchließlich als der Liebende, Langmüthige, Schonende und Verzeihende vor uns ſtehe. Wir achten die Tugend, wie ſie uns in edeln Menſchen erſcheint; aber in der Stunde der Gefahr bereden wir uns leichtlich, daß die Frommen nur Heuchler und im Grunde nicht beſſer, als wir ſeyen. Noch weit weniger vermag die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens. Jene muß gutheißen, was die Leidenſchaft will; dieſes verachten wir als die Schlacke der Erziehung und Gewöhnung. Was in die Anſchauung fällt, wirkt am zuverläßigſten. Willſt du ſofort deiner Erkenntniß gemäß handeln, ſo denke über die Früchte der Sünde nach! Welches ſind dieſelben? Haſt du ſie noch nie geſehen, nie

gekoſtet? Blicke um dich herum! Blicke in dich hinein! Tauſende ſtraft ihr laſterhaftes Leben mit Siechthum, mit Elend und Jammer, mit Verachtung und Schande. Das iſt der leibliche Tod, die zeitliche Ausgeburt des finſtern Wandels. Tauſende verloren Einſicht und Muth, jedes Selbſtvertrauen, jede Luſt zur Bekehrung, dienten der Tyrannin bis an ihr Lebensende und ſtarben ohne Hoffnung. Das iſt der geiſtige Tod, den die Sünde bringt. Hegſt und pflegſt du ſie fortan: wird ſie dir anders vergelten? Siehe! bis jetzt haſt du noch Freude am Evangelium; die Sehnſucht nach Beſſerm lebt noch in dir; du faſſeſt von Zeit zu Zeit den Entſchluß, dich zum Lichte zu wenden. Aber auch das kann dir nicht entgehen, wie oft du deinem Vorſatze untreu geworden, wie die Verſuchung immer häufiger und mächtiger wiederkehrte, wie du nach und nach den Sinn für ächt chriſtlichen Wandel verloreſt und dich jetzt bereits damit begnügſt, kein Dieb, kein Ehebrecher, kein Räuber zu ſeyn. Glaube mir: der Tod iſt im Anzug! Und geſetzt, ihr ſeyd auch nur ein Mal gefallen und euer Verbrechen ſey nichts weiter, als die Mangelhaftigkeit des Gerechten, als Folge menſchlicher Schwäche, der Uebereilung; ſeht zu, daß euere kleine Sünde nicht dennoch zum Tode führe! Wer mag dafür ſtehen, daß die ein Mal geſättigte Luſt nicht da oder dort unter dieſen oder dieſen Umſtänden wieder erwache und fordere? Wenn ſie euch ſchlafend träfe, wenn ſie mit ihren Forderungen gebieteriſch aufträte? Ja! ſeyen wir auch ſchuldlos und rein, wie Menſchen zu ſeyn vermögen — wir haben wohl ſchon im leiſeſten Vorwurfe des Gewiſſens vernommen, daß die Sünde allmählig den Tod brächte. Dieß glaubet recht feſt! Nicht mir ſollt ihrs glauben, ſondern euch ſelbſt, dem Evangelium, und dieſer Glaube wird euch aufmuntern, eurer Einſicht treu zu wandeln. Nie dürfen wir

β) vergeſſen, daß das Himmelreich Gewalt leide.

Ohne Kampf kehrt ſich unſere verdorbene Natur nun und nimmer dem Guten zu. Sie hängt allzuſehr an der Erde, als daß ſie ſich ohne Widerrede, ohne Widerſtreben von ihr losreiſſen ließe. Darum täuſche ſich keiner! Wäre er vermeſſen genug, ſichs zum Grundſatze zu machen: Wenn ich nur bin, wie die Mittlern; ich will mich nicht auf jene Stufe ſchwingen, auf welcher Paulus ſtand! wäre er hiezu vermeſſen genug — ich verſichere, daß es ſchwer halte, auch nur der Kleinſte, der Mindeſte im Himmelreich zu werden. Oder kommt es euch gar ſo leicht an, euren Mund vor unnützen Reden zu bewahren, dem Nothdürftigen von eurem Ueberfluſſe mitzutheilen, die fleiſchlichen Neigungen, Wünſche und Begierden eures Herzens zu unterdrücken, im Bettler und Siechen euern Bruder zu ehren? Und was ſeyd ihr, wenn euere Leiſtungen nicht mehr, als dieß beſagen! Ohne ſtete Obſorge gedeiht keine Frucht, keine keimt und grünt und blüht und reift ohne vielfache Mühe. Am allerwenigſten gelangen wir aber zum erwachſenen Alter in Chriſtus ohne Selbſtverläugnung, ohne Anſtrengung, ohne Ueberwindung. Willſt du alſo zum Leben gelangen; willſt du nicht jenen gleichen, welche lehren: Stiehl nicht! und ſelber ſtehlen: ſo laß dirs geſagt ſeyn, daß das Himmelreich Gewalt leide. Fange an dein Fleiſch zu kreuzigen, das Joch des Erlöſers zu tragen, und ſeine Bürde auf dich zu nehmen. Das: Herr! Herr! nützet nichts, und thöricht wäre es, auf jene Jahre zu warten, wo die Leidenſchaften endlich verſtummen und die ſinnlichen Triebe weniger wild ſind; denn wo kein Feind iſt, iſt kein Sieg. Und wenn ſie erſt nicht kämen?

Wandeln wir unſerer Einſicht zuwider, ſo bezeugen wir gegen uns ſelbſt, daß wir bis jetzt ohne den Kampf des Helden den Preis des Helden wollten. Laſſet uns aufwachen! Laſſet uns einmal der Sünde bis aufs Blut widerſtehen! Wo nicht, ſo bleiben wir immerdar unnütze Knechte,

die den Willen des Herrn wissen, aber nicht vollziehen. An Muth kann es uns nicht fehlen. Denn so schwer der Kampf auch seyn mag —

γ) Christus kämpft ihn mit.

Dem innern Menschen nach haben wir Lust am Gesetze Gottes. Aber das Gesetz in den Gliedern ist eben jene feindliche Macht, die den ewigen Zwiespalt zwischen Wissen und Thun unterhält. Glaubten wir es jedoch einmal, daß uns Christus vom Leibe des Verderbens zu befreien vermöge: was könnte uns erschrecken? Wäre uns der hl. Geist in unserm Herzen einmal mehr als ein leeres Wort, wie könnten wir so bald die Waffen wegwerfen, so bald der Begierlichkeit willfahren? Sollten wir in und mit dem Herrn nicht auch das Schwerste vollbringen können? Freilich geht es über menschliche Kräfte, seiner Seele zu lieb Häuser und Güter hinzuopfern, von Vater und Mutter zu lassen; freilich sind wir aus uns selbst nicht im Stande, in Drangsal fröhlich zu seyn, oder uns gar des nahen Todes zu freuen; nein, wir vermögen aus uns selbst auch nicht einmal den Gegner aufrichtig zu lieben, und Böses mit Gutem zu vergelten, Schützer und Pfleger der Wittwen und Waisen zu seyn, ohne etwas anderes, als Undank zu erwarten; vermögen den irdischen Sinn, die kindische Freude an Rang und Glanz nicht zu unterdrücken; sind auch nicht stark genug, die Hand der Vorsehung zu küssen, ob sie züchtige oder segne, und überhaupt in jeder Beziehung das zu thun, was wir als Pflicht, als gut und edel erkennen. Alles aber in Christus.

Das Wissen ist bei uns. Ob wir uns selbst fragen, oder ob ein Dritter uns frage: Was zu thun sey, um das ewige Leben zu erwerben? wir geben die richtige Antwort. Aber unsere Gesinnung, unser Wandel steht mit der Erkenntniß mehr oder weniger im Widerspruch. Daß es nicht so

seyn sollte, daß es anders werden müsse, ist klar. Darum fange an, wer noch nicht begonnen; wer angefangen, schreite weiter! Glücklich werden wir nicht, so lange Geist und Willen auseinander stehen! Die Frucht der Sünde, des Lebens gegen Ueberzeugung möge uns aneifern! Sie ist der Tod, und was fürchten wir mehr, als diesen! Das Reich, das da kommen soll, leidet zwar Gewalt; aber es ist ihrer auch werth. Und würde der Kampf noch so heiß — die Versicherung, daß ihn der Himmel mitkämpfe, möge uns anspornen! Wer weiß, wie er recht handeln soll, und thuts nicht, dem wirds zur Sünde *). Amen.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Tübingen, den 21. August 1831.

Evang. Luk. 17, 11—19.

Und er fiel aufs Angesicht zu Jesu Füßen und dankete ihm. Luk. 17, 16.

G. i. C. d. H. V.

Der verlesene evangelische Abschnitt ist in mehr als einer Beziehung höchst merkwürdig. Zuvörderst sehen wir zehn Aussätzige, welche von ferne den Heiland um Erbarmung anrufen. So elend kann also der Mensch werden, daß er mitten in der Welt wie von ihr ausgestoßen ist; daß man

*) Jak. 4, 17.

vor ihm flieht, wie er vor andern fliehen muß, und seine Stimme nur aus der Weite noch zum Ohr des Helfers dringt. Die Unglücklichen genesen; sie werden rein. Freudetrunken sollten sie nun unsers Bedünkens zum Arzte eilen, und wie sie vorhin kläglich und wehmüthig ihr: Erbarme dich unser! stammelten, jetzt voll Entzücken und Rührung dem Wohlthäter mit den Worten zu Füßen fallen: Habe Dank, tausendfachen Dank! Doch neune von ihnen kehren nicht zurück, um Gott die Ehre zu geben. Bloß Einer thut es, und der ist — ein Samariter. Wir gönnen diesem sein Glück so herzlich; aber waren wir an Christi Stelle, wir hätten seine rohen Gefährten aufs neue mit dem Aussatze geschlagen. Das Befremdendste ist aber wohl dieß, daß der Herr nur zu dem Einen sagte: Dein Glaube hat dir geholfen, während doch Alle rein geworden waren. Er mußte dabei sonder Zweifel eine andere Hülfe im Auge haben, als die körperliche Heilung. Das deutet auch schon die Frage an: Sind weiter keine zurückgekehrt, Gott die Ehre zu geben, denn dieser Ausländer? Was nemlich Jesu mißfiel, war nicht so fast der Undank, als vielmehr die Gemüthsbeschaffenheit, die Geistes- und Willensrichtung, die er offenbarte. Dafür spricht auch die Thatsache, daß uns, die wir doch als Christen, als Haushälter Gottes und Verwalter fremder Güter keinen Dank zu verlangen berechtigt sind, Undankbarkeit in der Weise kränkt, daß sich das Sprichwort gebildet hat: Dankbarkeit gefällt; Undank hasset alle Welt. Ja, es ist eine ganz auffallende Erscheinung, daß wir den Undank selbst an unsern Kindern, zu deren Pflege und Versorgung wir durch göttliche und menschliche Gesetze verpflichtet sind und denen wir in Folge eines natürlichen Triebes alles Gute gönnen und geben, nicht leiden können. Es ist auffallend, daß keine Belohnung, ob sie auch noch so groß sey, uns wohl thut, wenn sie nicht der Dank des Gebers begleitet. Den letzten

Grund hievon in der menschlichen Selbstsucht und Anmaßung finden zu wollen, wäre um so vermessener, als selbst der Heiland, die verkörperte Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, Dankbarkeit forderte, während er andrerseits Lob, Ehre und Ruhm von den Menschen verwarf. Die Ursache liegt tiefer. Der Undankbare ist kein Christ, und kann, so lange er es bleibt, keiner werden. Darum sage ich

Dankbarkeit giebt Zeugniß von unserm Antheil am Reiche Gottes.

In ihr wird nemlich offenbar das Maaß

1) unserer Unbefangenheit,
2) unserer Selbstverläugnung,
3) unserer Demuth, und
4) unserer Liebe.

Hierüber lasset uns in Gottes Namen und unter seinem Beistande nachdenken!

Der Dankbare hat Theil am Reiche Gottes; denn seine Tugend giebt

1) Unbefangenheit kund.

Es giebt viele Menschen, zumal unter den Armen, aber auch unter den Empfangenden überhaupt, die sich über das Verhältniß, das zwischen dem Gebenden und Nehmenden obwaltet, ganz und gar täuschen. Sie glauben nemlich als Recht und Gebühr ansprechen zu können, was der Ausfluß reiner Güte ist. Wie häufig wird der Reiche vom Bettler verdammt? Wie oft hart mitgenommen, wenn er nicht so viel spendet, als die Begierlichkeit des Dürftigen möchte? Wie gewöhnlich hören wir im Munde der Nothleidenden das schadenfrohe, unchristliche Sprichwort: Zwey Himmel folgen nicht auf einander? Wie oft rechnen Kinder ihren Eltern vor, was sie ihnen zu thun und zu leisten haben, indem sie sich auf Geburt und Abkunft berufen, statt

zu erwägen, wie Vieles von Vater und Mutter geschehe, wozu sie weder von Gott, noch von Menschen angehalten werden? Wie oft weigert sich der Schüler gegen den Lehrer erkenntlich zu seyn, weil er meint, der wöchentliche Groschen sey eine hinreichende Vergütung für sechstägige saure Mühe? Nicht so der Dankbare. Wehe thut es ihm freilich, wenn der Begüterte ihn darben läßt und sein Seufzen nicht erhört; aber daß er nimmer zu fordern habe, deß ist er sich aufs Klarste bewußt, und dankt darum von Herzen, wenn er empfängt, ob die Gabe auch noch so gering sey. Er weiß nichts von Ansprüchen, er trotzt nicht auf Verdienst; er ehrt im Helfenden den guten Willen, und leitet das Geschenk einzig und allein aus diesem ab. Der dankbare Sohn, die dankbare Tochter, der dankbare Lehrling wagen nicht, mit stolzem Fordern aufzutreten. Sie kennen für ihre Wohlthäter keinerley Art von Verpflichtung; sie begreifen, wie kein Titel, kein Sold, keine Belohnung geeignet sey, die vielen Nachtwachen, die zahllosen Sorgen, den manchfachen Kummer, die übergroßen Anstrengungen jenen, die sich ihnen unterziehen, als nackte Schuldigkeit aufzubürden. Ein gesunder Blick ist es sofort, was den Dankbaren zieret, dem Undankbaren fehlt. Nun die Anwendung!

Wird der, der sich auf den Fuß des Rechtens zu stellen, und den Gebenden auf Verpflichtungen zu verweisen gewöhnt ist, nicht mit frecher Stirne auch zu Gott sprechen: Du hast mich erschaffen, es ist nicht mehr, als billig, daß du mich erhaltest? Wird er geneigt seyn, sein Leben, seine Seelenkräfte, seine Kenntnisse, sein Glück als Gnadengeschenk hinzunehmen? Wird er sichs gefallen lassen, daß ihm von Natur nichts gebührte, als Verdammung, und daß ihm Gott aus freier Liebe seine Fehltritte nachsehe? Wird er im Gefühle der eigenen Unwürdigkeit dem Erlöser für die Vergebung der Sünden Dank wissen? Wird er sich überhaupt in der That und Wahrheit dem Christenthume zuwen-

den, das da kein Recht, keinen Anspruch, kein Verdienst von Seite des Menschen anerkennt? Nun und nimmer! Denn er weiß das Irdische nicht zu beurtheilen: sollte sein Auge für das Himmlische schärfer seyn? Wenn dagegen der Dankbare den Pfennig, den ihm der Reiche reicht, den Rath, den ihm der Weise giebt, die Thräne, die man ihm zulieb weint, die etlichen Schritte, die man für ihn thut, zu schätzen weiß und herzlich gerne als etwas durchaus Unverdientes hinnimmt: o! wie groß mag sein Antheil an Gott und Christus seyn! Wie tief mag er fühlen, wie redlich eingestehen, daß sein Leben, sein Odem, sein Wachen und Schlafen, sein Seelenfriede, seine Hoffnungen, sein Alles Ausfluß der göttlichen Güte und Erbarmung sey? In freudiger Einfalt spricht er zum Heilande: Siehe! ich bin nichts, und verdiene nichts und will nichts. Erbarmest Du Dich aber meiner, und lässest mich in Dein Reich kommen — dann, dann will ich Dich preisen und Deine Gnade rühmen jetzt und ewig.

Sofort mögen wir uns, Geliebte! ernstlich fragen, ob wir dankbar, erkenntlich seyen? Sind wirs nicht, dann wehe uns! Voll Blindheit und Anmaßung werden wir, wie von den Menschen, so auch von Gott fordern. Aber vor diesem besteht keine Forderung. Sind wir dankbar — dann wohl uns! dann haben wir bereits vom Reiche der Gnade Besitz genommen, das vom Anbeginne den Kleinen und Einfältigen zugesichert ward.

Dankbarkeit beurkundet unsern Antheil am Reiche Gottes; denn in ihr stellt sich

2) das Maaß unserer Selbstverläugnung heraus.

Nicht umsonst sagt der Apostel: Geben ist seliger, als nehmen *). Es ist in der That nichts Kleines für

*) Apg. 20, 35.

uns, dem Wohlthäter zu gestehen, daß wir ohne ihn unser Daseyn nicht fristen, wenigstens desselben nicht froh werden könnten; daß es deßungeachtet ganz in seiner Befugniß liege, uns zu erhören oder abzuweisen. Es ist nichts Kleines, um des Kreuzers willen ein Wort zu verlieren, wenn man weiß, daß er ein Körnchen vom Sand des Meeres ist. Es ist nichts Kleines, gegen den Lehrer, den Arzt, den Beamten erkenntlich zu seyn, wenn man erwägt, daß ihn Staat und Kirche für seine Dienste besolden, oder daß wir ihn selbst zu belohnen haben. Es ist nichts Kleines, das Stücklein Brod, den Trunk Wasser, den mitleidsvollen Blick als etwas Bedeutendes mit gerührter Seele zu empfangen. Nein! es wird dem Menschen nichts Kleines zugemuthet, wenn er seines Gleichen gegenüber in allweg abhängig zu seyn gestehen soll. Dieß und Aehnliches ist um so weniger etwas Kleines, wenn wir uns der Verpflichtungen erinnern, die das Evangelium dem Wohlhabenden auferlegt; wenn wir bedenken, daß an die Reichen, an die Verständigen das Gebot ergangen sey, sich mittelst des Mammons Freunde zu machen, den Hungrigen zu speisen, den Durstigen zu tränken, den Nackten zu kleiden, den Unwissenden zu belehren, den Betrübten zu trösten, dem Rathlosen an die Hand zu gehen, ohne bei alle dem auf menschliche Vergütung rechnen zu dürfen. Das ist um so weniger etwas Kleines, wenn wir die Unbild der Zeit, die Schläge des Schicksals, den Druck des Verhängnisses und die eigene Schuldlosigkeit an unserm Elende in Berechnung bringen, was denn doch die Glücklichern gewissermaßen zur Unterstützung verpflichtet.

Deßhalb offenbart der Dankbare wirklich viele Selbstverläugnung, viele Kraft, über den niedern Menschen Meister zu werden. Nimmer aber vermag der Undankbare seiner Seele und seinen Lippen das: Gott vergelte es! abzuzwingen. Er wendet sich vom Geber weg mit dem

Wunſche, ſeines Wohlthäters nur nicht zum zweyten Male anſichtig werden zu dürfen.

Wenn wir bereits zugeſtanden haben, daß Dankbarkeit keine unbedeutende Selbſtüberwindung vorausſetze, ſo erlaube ich mir jetzt zu fragen: Wie will der, der nicht ſo viel kann, Gröſseres vollbringen? Wie will er ſich ſeine Hand, ſeinen Fuß abhauen? Wie will er das Kreuz des Heilandes tragen? Wie will er Beleidigungen ohne Murren hinnehmen, und dem Feinde verzeihen? Wie will er Haus und Habe, Gut und Blut daran geben, um ſeine Seele nicht zu verlieren? Wie will er anſteckende Kranke pflegen? Wie will er um jeden Preis gegen Verſuchungen kämpfen? Wie will er die lieben, die ihn haſſen und verfolgen? Wie will er, mit Einem Worte, das ausüben, was uns das Chriſtenthum als unerläßliche Bedingung zur Seligkeit vorſchreibt? Der Dankbare aber hat den Beweis geliefert, daß er die Kunſt, ſich ſelbſt zu verläugnen, verſtehe. Er hat es darin ſchon weit gebracht und läßt mit Grund vermuthen, daß er zum Gröſsern und Gröſsten eben ſo fähig, als geneigt ſey. Mögen wir abermal an unſerer Dankbarkeit oder an unſerm Undanke unſern Antheil an der Kindſchaft Gottes bemeſſen!

Dankbarkeit bezeugt denſelben auch darum, weil in ihr

3) unſere Demuth offenbar wird.

Die Tugend der Demuth hängt mit jener der Selbſtverläugnung eng zuſammen. Sie iſt nemlich das freie, ungezwungene und freudige Geſtändniß unſerer Abhängigkeit von einem Andern; ſie iſt die Vernichtung unſeres natürlichen Hochmuthes, der Sieg über unſer urſprünglich ſtolzes Gemüth, ſie führt zu jenem Zuſtande und iſt in ihrer Vollendung ſelbſt jener Zuſtand, in welchem der innere Menſch über den äuſſern ſeine Meiſterſchaft errungen hat. Wie der Demüthige die Vorzüge, die glänzenden Eigenſchaften, die

sittliche Vortrefflichkeit, den Seelenadel Anderer neidlos sieht und rühmt, so erblickt er an sich selbst durchaus nichts, womit er den Brüdern oder Gott gegenüber zu pochen versucht würde. Der Dankbare nun befindet sich im Besitze dieser ersten und größten aller Tugenden. Er zollt seinem Wohlthäter harmlos die gebührende Ehre. Er schämt sich nicht, im Angesichte des Helfers sich selbst zu erniedrigen und offen auszusprechen, daß er seiner bedürfe, und seine Milde, seine Herablassung, seine Einsicht, seine Uneigennützigkeit vor aller Welt zu bezeugen bereit sey. Dagegen erscheint uns der Undankbare noch ganz und gar mit dem Uebel und der Ursünde des Menschengeschlechtes, die da Hoffart ist, behaftet. Er ist ein stolzer Bettler, der, wenn es angienge, lieber lästerte, als dankte, lieber den Namen des Gebers aus dem Buche der Lebendigen striche, als ihn in freudigem Andenken behielte. Er hat noch nicht dienen, sich fügen, sich unterwerfen, bescheiden von sich denken gelernt. Er möchte von Allen Huldigungen empfangen; geben will er sie Niemanden.

Wie könnte sofort eine undankbare Seele Glied des Reiches Gottes seyn! Nimmer ist ihr zu sagen möglich: Habe ich auch Alles gethan, so bin ich dennoch ein unnützer Knecht. Nimmer wird sie, wie jene Sünderin der Stadt, zum Heilande eilen und seine Füße mit Thränen benetzen, zumal wenn es vor einem Simon zu geschehen hätte. Nimmer wird sie sprechen: Herr ich bin nicht würdig, daß du unter mein Dach eingehest; nimmer wird das Wort über ihre Lippen kommen: Gott! du bist mein Alles, und ich bin nichts. Nimmer wird sie freudig zum Kreuze aufblicken; nimmer in diesem und sonst nirgends Ruhm suchen. Nein! der Undankbare läßt sich von alle dem nichts oder nur sehr Weniges gefallen, was jedes Blatt des Evangeliums lehrt. Wo bleibt sein Antheil am Himmelreiche?

Aber du, Dankbarer! der du's über dich vermagst, vor deines Gleichen den Nacken zu beugen; der du dich nicht

schämst, den Heller mit einem traulichen Worte, den guten Rath mit einer Thräne der Rührung, die geringste Hülfeleistung mit einem herzlichen: Gott vergelte es! zu vergüten, du bist bereits in Christi Reich eingegangen. Denn es kann dir nicht schwer werden, vor dem Herrn Himmels und der Erde an die Brust zu schlagen und dich selbst zu verdemüthigen. Es kann dir nicht schwer werden, für all den Segen, für all die Gnade des Evangeliums vor dem Namen Jesu dein Knie zu beugen. Es kann dir nicht schwer werden, für die Vergebung deiner Sünden zu danken, wenn du deinem Nächsten um der Kleinigkeit willen, die er an deiner Schuld nachließ, gerührt die Hand drücktest. Du glaubst und bekennst ohne Widerrede, daß dem sterblichen, dem sündigen Geschöpfe nur das Recht zustehe, vor seinem Vater, Erlöser und Vollender anbetend in den Staub zu sinken.

So erwäget es wohl, meine Freunde! Undank zeugt von Hochmuth, und der Hochmuth läßt nicht zu Gott kommen; Dankbarkeit giebt Demuth kund, und die Demüthigen werden das Himmelreich besitzen. Diese Tugend bestätigt unsern Antheil am Christenthume; denn sie offenbart endlich

4) das Maaß unserer Liebe.

Ich kann und will mich mit diesem letzten Punkte kurz fassen. Der Dankbare mag wohl einsehen, daß die Gabe, die er empfieng, eben nicht groß ist; daß der Rath, der ihm ertheilt wurde, nicht viele Anstrengung kostete. Er mag bemerken, daß der Geber selbst seine Leistung für nichts Ausgezeichnetes halte. Aber nimmer möchte er deßhalb den guten Willen, die Herzlichkeit, das zuvorkommende Wesen des Wohlthäters unbelohnt lassen. Er könnte sichs nicht verzeihen, wenn er den kränkte, der ihm Gutes erwies. Darum achtet ers für die erste Pflicht, wieder und entgegen zu lieben, und wenn er zur Entgeltung keine Kräfte und keine Mittel hat, dem Helfer, ehe er die Schwelle seines Hauses

verläßt, doch wenigſtens zu verſichern, daß ſein Herz ihm zugethan ſey, ihm angehöre. Kann er aber dieſes, ſo iſt er auch zu Größerem fähig, ſo iſt er namentlich im Stande, ſeinem beſten Vater, ſeinem Heilande und Erlöſer ſich zu eigen hinzugeben.

Aber, guter Gott! was ſolls mit dem Undankbaren werden! Zeigt er ſich unfähig, den willkommen zu heißen, der ihm giebt und räth: wie will er ſich zur allgemeinen Nächſtenliebe erheben? Wie will er ſeine Feinde ſegnen? Wie will er den Unſichtbaren lieben, wenn er den Bruder, den er ſieht, nicht liebt, ja! auch den nicht liebt, der ſeine Hand ſegnend gegen ihn ausſtreckte? Und doch iſt und bleibt die Liebe das erſte und größte Gebot; doch haftet und vereinigt ſich in ihr das ganze chriſtliche Leben. Sofort taugt der Undankbare wahrlich nicht ins Himmelreich; ſofort hat er keinen Antheil an Chriſtus, weil keine Seele, die der Liebe fähig iſt. Wohl dem Dankbaren! Der Himmel wird ſein Erbe ſeyn.

Undank, meine Lieben! giebt demnach ein ſchlimmes Zeugniß vom Menſchen. Es offenbart ſich in ihm Blindheit des Geiſtes, Härte des Herzens, Unbeugſamkeit des Willens, d. h. Untüchtigkeit fürs Reich Gottes. Das Gegentheil, nemlich ein geſunder Blick, ein zartes Gemüth, ein fügſamer Wille, oder Fähigkeit zum Himmel ſtellt ſich in der Tugend der Dankbarkeit heraus. Dieſer laſſet uns alſo nachſtreben! Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Tübingen, den 13. September 1829.

Evang. Matth. 6, 24—33.

Wenn nun das Gras des Feldes; das heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott also kleidet: sollte er es nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen? Matth. 6, 30.

G. i. Ch. d. H. V.

Was sollen wir essen, oder was trinken, oder was anziehen? Dieß ist nach der Erklärung Christi die Sprache der Heiden, die sich für solche, welche wissen, daß der Vater im Himmel den Sperling bedenkt, und also des Menschen nicht vergessen werde, nicht schickt.

Den Gläubigen liegt vielmehr ob, vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit anzustreben und mit dem täglichen Brode zufrieden ihre zeitlichen Bedürfnisse voll Zuversicht zu erwarten, überzeugt, daß die Liebe, die das Große gab, das Kleine nicht verweigern werde.

Damit will indessen keineswegs gesagt seyn, daß sich die Bekenner des Evangeliums sorglos, wie die Vögel des Himmels dem Zufalle überlassen dürfen in der vermessenen Hoffnung, Nahrung und Kleidung ohne Anstrengung zu er-

halten. Nein! das alte Gesetz, im Schweiße die Erde anzubauen, ist nicht aufgehoben. Wir sind verpflichtet, mit eigenen Händen unser Auskommen zu verdienen, und der Apostel sagt geradezu: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen *). Natur und Christenthum drängen uns gleich stark, für uns und die Unsrigen zu sorgen, unsern Wohlstand nach Kräften zu befördern, und unser leibliches Daseyn in jeder Rücksicht sicher zu stellen.

Aber was soll denn jenes: Sorget nicht für euer Leben, noch für euern Leib? Was soll die Hinweisung auf die Blumen des Feldes?

Wir pflanzen und begießen; aber das Gedeihen kömmt von oben; wir können es nicht erzwingen, bemühen uns häufig vergeblich, und fischen mit Petrus die ganze Nacht ohne etwas zu fangen. Vergleichen wir die große Mühe mit dem kleinen Erfolg, dann fragen wir fast unwillkührlich: Warum also? Lebt ein gütiges Wesen, das mit Weisheit über unser Schicksal waltet, oder sind wir Spielzeug des blinden Ungefährs? Pflügte z. B. der Landmann sein Feld emsig, stand er frühe auf und gieng er mit Kummer zur Ruhe, opferte er jegliche Stunde dem Acker, von welchem er für sich und die Seinigen Brod hoffte, hieng sein Auge wonnetrunken an der reifenden Saat, vereitelt nun aber der Augenblick den Schweiß eines langen Jahres, dann seufzt und klagt er, und läßt sich leichtlich zum Zweifel an Gottes Fürsorge verleiten.

Diesen Bedrängten gilt der Spruch: Seyd ihr nicht besser, als viele Sperlinge? Oder, Geliebte! was sind wir Waisen am Grabe der Eltern; was sind wir unter dem Drucke des Schicksals, in Armuth und Noth, auf dem Krankenbette ohne Aussicht auf Wiedergenesung

*) 2. Thessal. 3, 10.

was sind wir in solchen Lagen mit einem hartgläubigen Herzen? Wie namenlos elend! Aber wie selig, wenn wir glauben können! Dennoch giebt es viele Kleingläubige. Worin liegt der Grund des Uebels? Wie ist ihm abzuhelfen? Lasset uns sofort über

die Grundursachen der Kleingläubigkeit und die Verwahrungsmittel gegen dieselbe nachdenken!

Der hl. Geist belebe unsere Betrachtung! Ich beginne im Namen Jesu.

I.

Die Kleingläubigkeit hat ihre Wurzel

a) in der gänzlichen oder theilweisen Mißkennung des göttlichen Wesens.

Mensch, bedenke es! Gott, der Ewige, hauchte dir einen Geist von seinem Geiste, die unsterbliche, zur Fortdauer bestimmte Seele ein. Der Heilige schuf dich mit der Bestimmung, vollkommen wie er, ihm ähnlich zu werden, und machte dich eines endlosen, seligen Daseyns fähig. Er, der Herr Himmels und der Erde, nennt sich deinen Vater, umfaßt dich mit unaussprechlicher Liebe und will und sucht dein Heil. Er, der Höhe und Tiefe erforscht, vor dem Dunkel, wie Licht, und Finsterniß, wie Sonnenschein ist, er wacht über dir. Diesen Gnädigen, Huldvollen, Mächtigen kennest du, und fürchtest und zagst! Nein, du kennst ihn wahrlich nicht, sonst könntest du ewig nimmer wanken. Siehe! von Millionen Geschöpfen ist keines verlassen. Er hört das Schreyen der Raben; er erbarmt sich des Würmchens, das im Staube kriecht; er sättigt Alles, was athmet, mit Segen. Und dich, der du nicht für diese Erde ins Leben gerufen, nicht auf etliche Jährchen angewiesen, der du

mit Einsicht und Kraft ausgerüstet bist, Himmlisches anzustreben, dich könnte er vergessen? Dir sollte er es unmöglich machen, dein Ziel zu erreichen? Dir könnte er den guten Geist versagen? Denke doch auch! Was will denn der liebende Vater? Hat er Lust, dich zu verderben? Freut er sich, wenn du leidest? Kann er deinem Thun gleichgültig zusehen? Soll er dich ungestört auf Irrwegen wandeln lassen? Kennt er die Bahn nicht, die zum Leben führt? Du scheinst es zu glauben. Woher sonst dein Jammern, wenns nicht nach Wunsch geht? Oder sage: Wärs dir gewiß, daß Gott einzig nur dein Bestes wolle; daß er Macht habe, seine Absichten mit dir in Vollzug zu bringen, wie könntest du so bald muthlos werden? Wäre dir seine Weisheit mehr als ein Wort ohne Bedeutung, wie könntest du widerstreben, wenn er dich Wege führt, die du etwa nicht angenehm findest? Wäre er dir im Ernste der Heilige wie dürftest du widersprechen, wie dich weigern, seinem Willen zu folgen?

Daher, Freunde! stammt unser geringes Vertrauen, unser Zagen und Zittern in den Stunden der Drangsal. Wir verkennen Gottes heilige Natur, seine grenzenlose Liebe, seine endlose Weisheit und Macht. Wir erwägen nicht, wer sich unser annimmt — sonst könnte uns kein Begegniß ausser Fassung bringen. Wir wollen klüger seyn, als der Weiseste; wollen gleich unvernünftigen Kindern mit Gewalt das Messer, um uns zu verwunden, und zürnen der Liebe, wenn sies unsrer Hand entwindet. Gott ist uns nicht der Wahrhaftige, dessen Verheissungen bestehen, nicht der Heiligste, der keine Untreue kennt, nicht die Liebe ohne Aufhör, ohne Grenzen, nicht die Weisheit, die sich ewig nie verrechnet. Ehrten wir ihn als solchen, dann wären wir gegen jedes Wanken geschützt; kein Ungemach könnte uns zum Zweifeln verleiten.

Eben so oft wurzelt die Kleingläubigkeit

b) in der Verkennung unsrer wahren Bedürfnisse.

Was ist die Welt mit all ihrer Pracht? Was unser Leben, auch das Leben der Glücklichsten? Was nützen uns alle Güter der Erde? Können sie auch nur einen unserer heißesten Wünsche befriedigen? Keineswegs! Ueber kurz oder lang müssen wir uns von ihnen trennen, und ihr Genuß wird durch Leiden des Leibes und der Seele verbittert. Doch was verleitet uns häufiger zur Kleingläubigkeit, als eben ihr Verlust? Was reizt uns mehr, an Gottes Weisheit und Güte irre zu werden, als die Ungleichheit der Stände, als Mangel und Armuth, als Krankheit, als der Tod unserer Geliebten, als die Unbild, die uns widerfährt? Wann zweifelt der Mensch lieber, als wenn der Blitz seine Wohnung zerstört, der Hagel seine Saaten verwüstet? Wo wird trostloser geseufzt, als in den Häusern der Dürftigen? Wir benehmen uns in der That nicht anders, als gälte es Schätze auf Schätze zu häufen, auf Thronen zu prangen, die Welt zu gewinnen; als wäre der der Glücklichste, welcher am meisten besitzt, am meisten genießt; als hätten wir ewig unter dieser Sonne zu bleiben. Daher das besprochene Uebel.

Oder saget! Stände die Ueberzeugung fest und unerschütterlich, daß hienieden nicht unsere Heimath sey; daß wir vielmehr einer bessern Welt entgegenwandern, und unsere Tage sich auf wenige belaufen — durchdränge diese Ueberzeugung unser Innerstes: könnten wir kleingläubig seyn, Mißtrauen in die Vorsehung setzen, wenn etwa der Druck der Zeit unsern Wohlstand herabbringt? Verhehlten wir uns nicht, daß das Himmelreich Gewalt leide, daß ohne Kampf kein Sieg möglich sey und der Weg des Kreuzes zum Heile führe: könnten wir murren, wenn uns mancherley Drangsal trifft? Täuschtest du dich selbst nicht über die Bedürf-

niſſe deines Herzens; wärs dir klar, daß es geläutert zu werden brauche, geſtändeſt du dir deinen Hang zu vielfachem Böſen: müßteſt du die Hand des Vaters nicht küſſen, wenn ſie ſchlägt, um zu heilen? Wie leicht möchte dich Reichthum dem Himmel entfremden, zum Schwelgen, zur Gottvergeſſenheit verleiten? Fühltet ihr das, und wie nothwendig und erſprießlich es ſey, euere Seele vor ſolchen Fallſtricken zu bewahren: könntet ihr im Stande der Dürftigkeit hinfort dem Gedanken Raum geben, daß ſich Gott um euch nicht kümmere, oder es zu hart mit euch mache? Wollten wir überhaupt einſehen, daß die Krone nur dem Ueberwinder gebühre; daß wir dem Herrn auf der Bahn, auf welcher er uns vorangegangen iſt, nachzufolgen haben, nemlich in ſtiller Hingabe an den heiligſten Willen, in freyer und freudiger Uebernahme manchfachen Ungemaches, im Schweigen und Dulden: wer könnte den Glauben an die Liebe des Himmels verlieren, wenn ſie zu kämpfen gebietet!

Dieß alſo, Freunde! iſt ein zweyter Grund der Kleingläubigkeit. Wir richten unſern Sinn ſtets hin aufs Zeitliche und Vergängliche. Immerdar ſteht er nach Brod, nach Geld und Gut, nach Vergnügungen, nach Glück und Wohlleben. Wir begnügen uns ſelten mit dem Nothwendigen, vergeſſen unſer letztes Ziel, unſern Beruf für eine höhere Welt, unſere Wanderſchaft nach ihr; vergeſſen die Art, auf welche das Reich Gottes an ſich geriſſen werden will und muß, nennen darum die führende Hand hart und ſehen den Vater gerade dann am allerwenigſten, wenn er am nächſten iſt; wenn er uns durch Widerwärtigkeiten den Staub zu entleiden und uns fürs Ewige zu gewinnen ſucht.

c) Hin und wieder ſind unchriſtliche, vermeſſene Wünſche die Wurzel der Kleingläubigkeit.

Es giebt allerdings manche, die von der Erde nicht lau-

ter Rosen erwarten; die sich tagtäglich erinnern, daß der gefallene Mensch in Furcht und Zittern und unter vielen Mühseligkeiten sein Heil zu wirken habe. Aber auch diese lassen sich nicht selten zur Kleingläubigkeit hinreissen. Haben sie z. B. einen bittern Kelch zu trinken, so beten sie freilich: Vater! nicht wie ich will, soll geschehen, sondern wie du willst! aber sie erwarten auch den stärkenden Engel. Erscheint er nicht, so wankt ihr Glaube; sie halten sich für verworfen, oder meinen wohl gar, daß Gott nichts um ihre Bedrängnisse wisse. Andere haben ein entschiedenes Wohlgefallen am Wandel im Lichte, bewundern die Schönheit der Tugend, verehren die Edeln, welche sie übten und noch üben; aber Versuchungen zur Sünde wünschen sie weg. Flehen sie dann um Befreiung von dem Stachel und bleiben sie unerhört, so fangen sie an dem Beistande dessen zu zweifeln an, in dem wir Alles vermögen, der das Wollen und Vollbringen giebt. Wiederum Andere möchten sich vom Herrn umgriffen fühlen, den hl. Geist in ihrem Herzen mit leiblichen Augen erblicken, fort und fort von frommen Empfindungen überströmen. Sind sie aber manchmal trocken, wenn sie der Andacht obliegen wollen; haben sie Augenblicke, in welchen die Schwäche des Fleisches auffallend hervortritt, das Gesetz in den Gliedern sein Daseyn bezeugt: alsbald erhebt sich der peinigende Zweifel, ob Einer stärke? Andere treiben's noch weiter. Sie haben vielleicht mit körperlichen Uebeln zu kämpfen, sind vielleicht mit Blindheit geschlagen, oder es stirbt ihnen der einzige Sohn, ihre Stütze und Hoffnung in den Jahren der Blüthe weg. Sie falten die Hände zum Herrn, daß er sie heile und den Gestorbenen auferwecke. Geschieht es nicht, so geht ihr Vertrauen zu Grabe.

Freunde! ist es nicht also? Ach, noch sind jene nicht ausgestorben, die Zeichen wollen. Noch leben solche, die Christum bei seinen Wundern beobachten möchten; die da

Zeugen zu seyn wünschten, wenn er Tauben das Gehör und Stummen die Sprache gäbe; die ihn aufzufordern sich erkühnen, daß er dem stürmenden Meere Stille gebiete, und Verderben drohende Gewitter von ihren Fluren abwende. Noch leben solche, die sich nach dem Tode sehnen, angeblich aus denselben Gründen, wie Paulus, nemlich um bei Christus zu seyn, in der That aber nur, um den Beschwerden des zeitlichen Daseyns zu entrinnen, oder aus sinnlichem Gelüsten nach dem Tische Abrahams und den Freuden, die kein Aug gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschenherz empfunden hat. Derley thörichte Begehrungen gewährt der Himmel nicht. Aber eben darum werden viele die Beute der Kleingläubigkeit und des Zweifels.

Dieß sind nun die Grundursachen der Kleingläubigkeit, Mißkennung des höchsten Wesens und seiner Plane mit der Menschheit, Mißkennung unserer wahren Bedürfnisse, thörichte Wünsche und Erwartungen. Wem Gott der Wahrhaftige, Heilige, Liebevolle, Weise und Mächtige ist; wer seine Seligkeit dort sucht, wo sie gefunden werden kann, nemlich jenseits, nicht dießseits; wer nicht überall sehen und greifen will, der wird sich ganz zuverläßig vor dem genannten Uebel bewahren. O! daß wirs Alle vermöchten, daß wir zweifellos glauben könnten! Vernehmet die Mittel, die Kleingläubigkeit für je und allezeit aus unserer Seele zu verbannen!

II.

Wollen wir uns vor dem Uebel der Kleingläubigkeit bewahren oder von demselben wieder befreit werden, so müssen wir

α) uns das Zeitliche nicht über Gebühr angelegen seyn lassen.

Christus kam, um den sündigen Menschen vom Staube

loszureiſſen und von der Finſterniß zum Lichte zurückzuführen. Er ſuchte das irrgegangene Schäflein in der Wüſte auf und gab ſich Mühe, den verlornen Sohn aus fremdem Lande ins Vaterhaus zurückzubringen. Darüber kümmerte er ſich nicht um Erbſchaften, lehrte Gold und Silber, die Schätze, welchen Roſt und Motte zuſetzen, gering achten, hieß um das tägliche Brod beten, und ſah's gerne, wenn Jemand Luſt bezeugte, ſeine Habe zu verkaufen und den Erlös den Armen zu ſchenken. Er verſicherte, daß man Gott und dem Mammon nicht zugleich dienen könne, er wollte, mit Einem Worte, daß man in Betreff des Irdiſchen mäßig ſey. Die erſte Bitte, die er uns lehrte, war dieſe: Geheiliget werde dein Name! und die zweyte: Dein Reich komme zu uns! und die dritte: Dein Wille geſchehe! Schwebt dir dagegen immer zuerſt die vierte, das Brod auf den Lippen, und denkſt du vor Allem an deine Aecker und Wieſen und auf reichliche Zinſe: wie magſt du erhört werden? Für ſolcherley Bitten hat der Vater im Himmel kein Ohr. Du wirſt ſofort immerhin Urſache haben, an ſeiner Obſorge zu zweifeln. Liegen dir ferner die Freuden des Daſeyns zunächſt, und flehſt du vom Morgen bis am Abend um Abwendung zeitlicher Uebel, des Krieges und des Hungers und gefährlicher Krankheiten: o! du wirſt nie lebendig an die Vorſehung glauben, nie innig der Liebe vertrauen, die den Vogel nährt und die Blume kleidet. Wollteſt du dieſes, dann müßteſt du beten: Herr! ich bin noch voll Sinnlichkeit. Laß mich Dein Kreuz tragen! Gieb mir Veranlaſſung zum Kampfe, zur Selbſtverläugnung! Schicke mir Drangſal zu, daß ich mich ihrer rühmen lerne! Verſchaffe mir Gelegenheit, um Deines Namens willen Schmach zu leiden! So müßteſt du beten! Denn ſolange wir nicht geneigt ſind, Aller Diener zu ſeyn, Mangel und Kummer hinzunehmen, wie es die Vorſehung zuſendet; ſo lange wir uns ängſtlich bemühen, allem auszuweichen, was der Sinnlichkeit wehe

thut; so lange wir die Stunden zum Essen und Trinken berechnen und bedächtlich zu Werke gehen, daß wir nicht all zu viele mit Gebet und Betrachtung verlieren; so lange wir dem erklärten Willen Gottes zum Trotze unser zeitliches Daseyn und Treiben verewigen möchten, so lange bleiben wir ohne Vertrauen, ohne Glauben, weil der Himmel unsern Bestrebungen geradezu entgegenwirken muß.

Um uns gegen Kleingläubigkeit zu schützen und zum Glauben zu kommen, müssen wir

β) sorgfältig erwägen, was Gott täglich für uns thut und bisher an uns gethan hat.

Ich könnte hier an die Geschichte erinnern; könnte die lange Reihe göttlicher Führungen und Anstalten, die uns in der Offenbarung gegeben sind, zur Sprache bringen; könnte namentlich der Sendung des Sohnes erwähnen, den Segen, der uns durch den Eingebornen zufloß, entwickeln, die Aussichten und Hoffnungen, zu denen er uns berechtigte, auseinandersetzen; könnte endlich mit dem Apostel begeistert ausrufen: Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns Alle hingegeben: wie sollte er uns nicht Alles mit ihm schenken *)? Dieß könnte ich. Aber ich will euch lieber an euch selbst, an die tägliche Erfahrung verweisen. Merkten wir nur auf diese: nimmer würde sich Kleingläubigkeit unser bemächtigen. Oder saget (damit ich doch wieder zuerst vom Zeitlichen anfange), saget: wißt ihr wirklich Arme, Wittwen und Waisen, die auch ganz und gar verlassen wären, ganz und gar vergessen von der allernährenden Liebe? Kennt ihr Leidende, die auf der großen, weiten Erde kein Herz mehr finden, das sich

*) Röm. 8, 31—32.

ihnen aufthut, keine Hand mehr, die sich ihnen öffnet? Ward je Einem eine Bürde aufgeladen, ohne daß er gleichzeitig die Kraft, sie zu tragen empfieng? Vermochte Job, der wohl am härtesten unter allen Menschen-Kindern heimgesucht wurde, nicht trotz seines Elendes den Namen des Herrn zu preisen? Ihr selbst, unterlaget ihr einmal völlig in der Stunde der Drangsal? Giengs nicht unvermuthet weit besser, als ihr erwartetet? Waret ihr nicht wenigstens im bittersten Augenblicke wunderbar getröstet? Wie oft warnte euch die Stimme eines unsichtbaren Wesens vor Abgründen? Wie oft riß euch eine unsichtbare Hand aus der entschiedensten Gefahr? Wie unverkennbar waltete in jeder Beziehung die Vorsehung über euch? Wie oft mußtet ihr selbst sagen: Durch dieses und jenes Begegniß, das mir das bitterste schien, ward meine Seele vom Untergange gerettet, mein Auge für die Wahrheit geöffnet, mein Wille fürs Bessere gewonnen? Dieß erwäget, und ihr könnet unmöglich mißtrauisch und kleingläubig werden.

Und wer leitet dich für die Zukunft? Wohin will er dich bringen? Was hat er zu geben, was zu thun im Sinne? Gott sucht dein Leben, deine Seligkeit. Gott sucht sie, der Allmächtige. Könnte die Stunde schlagen, wo er seinen Plan aufgeben müßte? Könnte sich ein Gegner erheben, dem er nicht gewachsen wäre? Gott sucht dein Heil, die unveränderliche, ewige Liebe. Wird sie sich einmal zurückziehen? Wird sie sich mit Wenigem, mit Etwas begnügen und das Uebrige versagen? Gott sucht deine Wohlfahrt, die unerforschliche Weisheit. Könnte der Tag anbrechen, wo auch sie keinen Ausweg mehr wüßte? Wird der Liebende, Weiseste, Allmächtige sein Werk unvollendet lassen? Kannst du dir eine Lage denken, wo er für dich keinen Trost, keinen Muth, keinen Rath mehr hätte, wo er sich von dir abzöge? Nein! Er kann dich nicht vergessen, kann nicht

vergeſſen, was ſein Wille mit dir ſey, und wie er ihn nach ſeiner Weisheit ausführen werde.

Meine Theuern! wir haben nichts, was wahre Seligkeit geben kann, nichts als den Glauben an unſere große Beſtimmung, und an den, der uns derſelben entgegenführt. Dieſen Glauben laſſet uns feſthalten! Laſſet uns gegen Kleingläubigkeit kämpfen. Gott iſt die Wahrheit. Er wird ſich nicht untreu. Er iſt die Liebe; er will unſer Beſtes. Er iſt die Weisheit, die da weiß, was uns zum Ziele führt. Drum wollen wir nicht wanken. Hienieden brauchen wir wenig. Haben wir unſer tägliches Brod, ſo laſſet uns daran genügen! Was uns für den Himmel befähigt, verſagt die Vorſehung nicht. Drum laſſet uns hoffen! Vermeſſen wir uns auch nicht in thörichten Wünſchen und Erwartungen! Kehren wir unſern Blick vom Vergänglichen weg, dem Ewigen zu! O, dann ſchlägt die Stunde nimmer, wo wir kleingläubig ſind. Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Untereffendorf, den 23. September 1832.

Evang. Luk. 7, 11—16.

Und da sie der Herr sahe, erbarmte er sich ihrer, und sprach zu ihr: Weine nicht! Luk. 7, 13.

G. i. C. d. H. W.

Die Wittwe, von welcher uns der verlesene evangelische Abschnitt Bericht giebt, befand sich in einer höchst beklagenswerthen, verzweifelten Lage. Denket euch die Schmerzen der Geburt, die Mühwaltungen mit dem unmündigen Kinde, die Sorgen der Erziehung, die vielen, in Kummer und Thränen durchwachten Nächte! Dieß Alles war jetzt umsonst. Denket euch die Freuden, welche ihr mit dem Knaben und werdenden Jünglinge heranwuchsen, die Hoffnungen, die sich die Mutter machen mochte, die Unterstützung, die sie zu genießen anfieng, die Gespräche, welche sie mit ihm wechselte, die Plane, die sie entwarf! Mit alle dem hatte es nun ein Ende. Denket euch die Wittwe ohne Stütze und Rathgeber, ohne Ernährer und Versorger! Stellet euch vor, wie sie Alles und Alles allein thun, allein leiden, allein tragen, allein dulden mußte! Und diese mann- und kinderlose Frau denket euch in einer Zeit, wo man kaum dunkle Spuren von der Unsterblichkeit der Seele hatte; wo

man dem Leiden keine Bedeutung abzugewinnen wußte, wo man derley Unfälle lediglich vom Zufalle herzuleiten, und auf die Rechnung des blinden Ungefährs zu schreiben pflegte! Denket sie unter einem Volke, das solche Bedrängnisse als gerechte Strafen des Himmels anzusehen gewohnt war; das sofort kein Mitleiden kannte, und die Unglückliche vielleicht mit Vorwürfen überhäufte, statt sie tröstend aufzurichten! Welches Loos für eine weibliche Seele!

Doch dieser Rath- und Hülflosen nimmt sich der an, der da Macht hat, aus den Steinen Söhne Abrahams hervorzurufen und Todte zu erwecken. Er spricht zu ihr: Weine nicht! und daß sie aufhören möge, sagt er zum Sohne: Stehe auf! Wie wird sie jetzt gejubelt haben, wie getröstet nach Hause gegangen seyn! Thuts doch uns Menschen schon wohl, wenn Einer Thränen des Mitleidens vergießt, ob er auch nicht im Stande sey, wirkliche Hülfe zu verschaffen. Wie glücklich müßten wir uns preisen, wenn sich Jemand unser erbarmte, der zugleich aus dem Elende zu befreyen Macht hätte! Es lebt ein solcher, Gott, unser Schöpfer, der Herr Himmels und der Erde. Unsere Noth geht ihm zu Herzen. Er hat den Schatz seiner Erbarmnisse nicht erschöpft, und wird ihn ewig nicht erschöpfen. Lasset uns sofort erwägen:

Was der Glaube: Gott hat für die Leidenden Erbarmen — in den Tagen der Bedrängniß wirke?

Ich beginne im Namen Jesu.

1) Der Glaube, daß sich Gott des Leidenden erbarme, wirket Hoffnung.

Solange wir in unsern Nöthen einen Menschen kennen, dem sie zu Herzen gehen; solange wir um Jemanden wissen, der uns zu wiederholten Malen beistand, solange verzagen wir nicht. Ja! vertrauensvoll treten wir auch zu

jenem hin, den wir selbst in unserm Leben nie gesehen, aber dessen Güte wir rühmen gehört haben. Erst dann wird unsere Lage recht eigentlich drückend, wenn wir vergeblich Hülfe suchen, und umsonst verschwendete Bitten uns fürchten lassen, daß auf der weiten Erde sich keiner finde mit der Lust, uns zu erquicken. Wenn uns nun schon der Gedanke, daß es irgendwo noch eine Seele gebe, die andern wohlzuthun bereit sey, tröstet: muß uns der Glaube, daß Gott mit den Bedrängten Erbarmung habe, nicht weit eher aufrichten? Dürfen wir auf ihn nicht weit zuversichtlicher bauen? Nimmt er auf Personen Rücksicht? Ist er gegen diesen gnädig, gegen jenen hart? Siehe Lieber! Er gab einstens seinem Volke Speise in der Wüste, und Wasser aus dem Felsen. Er rettete seinen Diener David aus den Händen seiner Feinde; er ließ ihm seine Fehltritte nach. Er erhielt den bedrängten Job im Glauben. Er stärkte den blinden Tobias in seinem Elende. Und um uns recht augenscheinlich zu machen, daß er helfen könne und helfen wolle, wandelte Christus, das Licht vom Lichte, sichtbar unter uns, weinte am Grabe des Lazarus, heilte die Blinden und Tauben und theilte den Hungrigen Brod mit.

Erwäget dieses, ihr Unglücklichen! Denket daran, wenn ihr über kurz oder lang zu leiden haben solltet! Es ist leicht möglich, daß verhängnißvolle Tage, schwere Versuchungen über euch hereinbrechen. Es kann geschehen, daß euch die Eurigen verlassen, und kein Mensch euch beispringt. Aber der alte Gott lebt noch. Ihn lasset walten und seyd guter Dinge! Hoffe auf ihn du, der du dich und die Deinigen kümmerlich zu nähren weißt! Volle Speicher wird er dir zwar nicht geben; aber das Wenige kann er segnen, daß es hinreicht. Vertrauet auf ihn, ihr Kränkliche und Gebrechliche! Christus hat viele euerer Leidensgenossen geheilt. Er liebt euch, wie jene. Zwar sagt er jetzt in der Regel nicht mehr zum Stummen: Deine Zunge sey gelöst! und

zum Lahmen: Wandle! Aber er weiß euch auf eine andere Weise zu trösten. Er wird eurem Geiste jenen Ausspruch vorhalten: Es ist dir besser, mit Einer Hand und Einem Fuße, mit Einem Auge ins Himmelreich einzugehen, als mit zwey Augen und zwey Füßen und zwey Händen ins ewige Feuer geworfen zu werden *). Verzage nicht, du Reumüthiger! der du die Größe deiner Missethaten einsiehst. Der Heiland hat zu Vielen gesprochen: Deine Sünden sind dir vergeben. Sein Herz ist dasselbe geblieben. Er verzeiht auch dir. Ja! wir Alle mögen uns in unsern Bedrängnissen fassen; denn Gott, der Unveränderliche, der ewig Gleichgesinnte hat Erbarmen mit den Menschen-Kindern. Er sieht ihren Leiden nicht thatenlos zu. Zwar befreit er uns nicht immer von denselben; aber er steht uns bei, er verleiht uns Kraft, zu tragen und auszuharren. Nie wird die Stunde schlagen, wo daß Maaß des Elendes das Maaß unserer Kräfte überstiege. Hat er sich deiner bis jetzt nicht angenommen: verzweifle nicht! Er wird es später, er wird es vielleicht bald thun. Bleibe dir treu! Kannst du doch sonst hoffen und in Hoffnung wirken; pflegst du doch auf Menschen zu rechnen: warum mißtraueſt du Gott? Oder bauſt du nicht, wenn der Blitz deine Wohnung in Asche legt, eine neue auf der alten Stätte? Streust du nicht wieder Saamen aus, wenn der Hagel deine Saat verwüstete? Ob neun und neunzig Arzneyen ohne Wirkung blieben: nimmst du nicht die hundertste dazu? Setzest du nicht nochmal ins Spiel, ob du auch oft verloren habest? So bewahre denn die Ueberzeugung: Er, der sich so Vieler erbarmte, wird auch meiner nicht vergessen.

---

*) Matth. 18, 8—9.

2) Der Glaube, daß ſich Gott der Leidenden annehme, wirket Muth.

Wir fürchten, wenn wir allein ſind. In Verbindung mit Andern kennen wir keine Furcht. So iſt dem Kinde wohl bei ſeinen Eltern, ſo dem Freund bei ſeinem Freunde, ſo dem Unterthanen unter dem Schutze ſeines Herrn, ſo dem Kranken, wenn der Arzt an ſeinem Bette ſteht. Keine Bürde ſchrecket, wenn ſie ein Zweyter aufnehmen und tragen hilft. Selbſt dem Weinenden wirds leichter ums Herz, wenn wir mit ihm weinen, und der Bedrängteſte fühlt ſich erquickt, wenn er ein Auge beobachtet, das um ſeinetwillen Thränen vergießt. Nun ſehet! Gott erbarmt ſich der Leidenden. Er hat mehr, als einen guten Willen; er hat Macht und Kraft zu helfen. Gott nimmt ſich des Gedrückten an. Er hat mehr, als Thränen. Die Natur liegt in ſeiner Gewalt. Gott verſucht die Rettung des Unglücklichen, und er macht keinen Fehlgriff; denn er durchforſcht unſere Nieren. Er fordert nicht ins Ungemeſſene hin, nichts Uebertriebenes; denn er kennt die Schultern, die er ſchuf, und die Größe der Laſt, die auf ihnen liegt. Welchen Muth muß dir dieſer Glaube bringen? Kannſt du bei ihm verzagen? Kann dir deine Drangſal noch zu groß, zu bitter erſcheinen? Wirſt du nicht vielmehr ſprechen: So nur mein Gott bei mir iſt, dann bin ich getroſt. Mit ihm vermag ich Alles. Er giebt den Schwachen Kraft. Das predigt mir der Erzvater Abraham, der ſich ſtark genug fühlte, auf Gottes Geheiß ſeinen einzigen Sohn zum Opfer darzubringen. Das ſagt mir jener Jüngling, der unter dem Schutze ſeines Gottes Eltern und Vaterland verließ und im Gefängniſſe den Glauben bewahrte. Das verkündet mir der Mann der Schmerzen, der auf den Trümmern ſeines Glückes zu ſprechen im Stande war: Der Name des Herrn ſey geprieſen! Das predigen mir endlich die Jünger und Blutzeugen Chriſti, die

sterben konnten, ohne gegen Gott zu murren. Was ist mein Leiden, wenn ichs mit dem Ungemach vergleiche, das diese traf? Wie klein, wie geringfügig, wie unbedeutend? Und gesetzt, es wäre nicht minder groß, ja! wo möglich noch bitterer, sollte ichs nicht dennoch zu tragen im Stande seyn!

O, meine Brüder! so erinnert euch doch in euern Bedrängnissen daran, daß Gott sie kenne und sich euer erbarme. Ohne diesen Gedanken werdet ihrs nicht in die Länge aushalten. Kleinmuth und Zaghaftigkeit müßte sich euer bemächtigen, ehe noch der Abend anbräche. Aber wenn ihr die Ueberzeugung, daß Gott Erbarmung mit euch habe, treu erhaltet und von Zeit zu Zeit belebet: dann weiß ich keine Lage, kenne keine Noth, die euch zu erdrücken im Stande wäre. Ihr werdet männlich ausharren und streiten, im tiefsten Elende euer Heil und eure Seligkeit erblicken, geduldig tragen und endlich so weit kommen, daß ihr mit Paulus sprechet: Wir rühmen uns auch der Drangsale, wohl wissend, daß Drangsal Ausharrung bewirket und Ausharrung Bewährung und Bewährung Hoffnung, die Hoffnung aber nicht zu Schanden machet *). Denn es war wohl nichts Anderes, was alle Bessern von jeher bewegte, und ihnen jene Standhaftigkeit verlieh, die wir bewundern, es war wohl nichts Anderes, als der treu bewahrte Glaube, der zur stehenden Gesinnung gewordene Gedanke, daß sich Gott der Leidenden erbarme und aus Erbarmung ihnen beistehe. Ohne ihn wären sie feige zurückgetreten, wenn das Beil des Henkers über ihrem Nacken schwebte, oder der Tiger seinen Rachen öffnete, um sie zu zerreißen und ihr Blut zu trinken.

---

*) Röm. 5, 3—5.

3) Eine fernere Frucht dieses Glaubens ist Gottergebenheit.

Nie und zu keiner Zeit wird dem Menschen sein Joch unerträglicher, sein Loos bitterer, als wenn er theilnahmslose Zuschauer seiner Leiden um sich sehen muß. Oder sage mir, fällt dir deine Armuth nicht dann am schwersten, wenn der Reiche neben dir schwelgt, ohne dich eines Blickes zu würdigen; wenn er im Ueberflusse genießt, ohne dir eine Brosame zu gönnen? Fühlen die Kranken ihre Schmerzen nicht hundertfach, wenn rohe Leute in ihrem Angesichte singen und springen, wenn sie schreyen und lärmen, als befänden sie sich auf dem Markte? Verliert das Kind seine Eltern nicht am unliebsten, wenns allein an ihrem Grabe weinen muß? Dagegen läßt sich Alles leichter tragen, leichter hinnehmen, leichter übers Herz bringen, leichter verschmerzen, wenn wir Theilnahme, Mitleiden, Bedauern erblicken; wenn wir gewahr werden, daß man uns Besseres gönnte und Besseres geben möchte. Ja! wir scheuen das Ungemach schon gar nicht sehr, wenn und wo wir auf liebende Seelen rechnen dürfen.

Eben darum ist denn auch der Glaube, daß Gott sich unser erbarme, unaussprechlich trostreich. Ohne ihn würden wir in den Widerwärtigkeiten des Lebens allzuviel Zufall, allzuviel Ungefähr, allzuviel Willkühr entdecken, um uns in sie finden zu können. So aber ists uns gewiß, daß er keine Freude habe, wenn es uns schlimm geht; daß er uns nicht plagen, nicht zwecklos drücken wolle, sondern vielmehr etwas Anderes, nemlich das Heil unserer Seele beabsichtige. Sofort beten wir seinen weisen Rathschluß an, küssen seine züchtigende Hand, verehren seine Führungen, folgen seinem Willen und ergeben uns in seine Plane.

Merket euch dieses fürs Leben! Gott hat Erbarmen mit den Bedrängten. Es ist nicht seine Lust, euch wehe zu thun.

Er kennt eure Noth; er wüßte euch plötzlich von ihr zu befreyen, er würde euch retten, wenns zu eurem Heile diente. Thut ers nun nicht, so hört euer Elend eigentlich auf Elend zu seyn. Euere Drangsale sind eben so viele Mittel, euch des Himmels würdig zu machen; die Bedrängnisse, welche über euch kommen, eben so viele Gelegenheiten, euch als treue Diener und Dienerinnen des Herrn zu bewähren. Füget euch, nicht, weil ihrs nicht anders machen könnet, nein! weil ihrs nicht anders machen sollet; weil ihr gegen euch selbst wäret, wenn ihrs anders machen würdet. Ihr wisset, daß es gewisse körperliche Uebel, gewisse Krankheiten giebt, wo nur die Wahl bleibt, sich schneiden, sengen und brennen zu lassen oder zu sterben. Deßhalb wird euch aber der Arzt, der es vornimmt, dennoch nicht unlieb; deßhalb hat er dennoch Erbarmen mit euch, deßhalb folgt und fügt ihr euch ihm dennoch und danket ihm, daß er brannte und schnitt. Handelt Gott gegenüber eben so, wenn ihr zu leiden habet! Er erbarmt sich euer, und eben darum macht ers euch hart, damit ihr im Wohlstande und im Glücke euer Leben nicht an die Hölle, an den Teufel verkaufet. Der Erbarmer muß euch theuer werden, muß euch dahin bringen, daß ihr euch ihm demüthig und freudig unterwerfet.

4) Der Glaube, daß sich Gott der Leidenden annehme führt endlich zum Siege.

Wehe dem Krieger, der im Gefühle der Ueberlegenheit des Feindes einerseits und andrerseits ohne Aussicht auf Beihülfe kämpfet! Er wird mit Schande bedeckt das Feld räumen müssen. Nur das könnte seine Kraft noch verdoppeln, wenn er auf Beistand rechnete und einen solchen in der Nähe wüßte. Diesen habet ihr, meine Brüder! Gott sieht die Streitenden und hat Erbarmen mit ihnen, wenn sie je um eine gute Sache kämpfen. Fasset es wohl! Der erbarmet sich euer, vor dem die Mächtigen der Erde Staub sind, und

auf deſſen Wink die Berge zuſammenſtürzen, der die Elemente ſchuf und ſich die Meiſterſchaft über dieſelben vorbehielt. Wenn dich dieſer bemitleidet, wen willſt du fürchten? Wo wäre das Uebel, das dich in einer Weiſe zu erſchrecken im Stande wäre, daß du ſprächeſt: Ich kanns nicht aushalten, ich muß unterliegen? Freilich, wenn wir uns allein wähnten, wenn wir allein wären, dann hätten wir immer zu bald genug und würden bälder verzweifeln, als wir jetzt nur vermuthen können. Wie wollten wir auch nach hundert Niederlagen, welche uns dieſe oder jene Verſuchung beibrachte, uns noch einmal ermannen? Wie nach tauſend vergeblichen Bitten noch eine wagen? Wie, wenn wir einem Kreuze entgiengen, ein zweytes aufnehmen, ehe wir recht ausruhten? Wie wollte der Blinde zeitlebens ſchweigen und froh ſeyn, er, der dieſe Sonne nie geſehen hat, oder nie mehr ſehen wird? Er, der in einer ewigen Nacht ſitzet, und für den alle Schönheiten der Welt gleichſam nicht da ſind? Wie könnte der Sieche, der Schrecken der Gegend, der Abſcheu ſeiner Verwandten und Freunde, er, den man flieht, dem man ausweicht — wie könnte er beſtehen, wenn er ſich nicht mit Gott vertröſtete, der ſich des Leidenden erbarmt? Keiner aber, der dieſe frohe Ueberzeugung in ſich trägt, wird zu Grunde gehen; ſie wird ihn immer wieder aufrichten, wieder ermannen, wieder ſtärken, wieder mit ſeinem Schickſal verſöhnen. Drum laſſet den Glauben nicht, ihr Alle, die ihr in dieſer oder jener Beziehung zu den minder Glücklichen, oder zu den eigentlich Unglücklichen gehört! Beſitzet ihr dieſen nur — dann werdet ihrs hinausführen, werdet ewig nicht wanken, werdet alle Hinderniſſe überwinden, über alle Schwierigkeiten triumphiren, und über kurz oder lang in das Erbtheil der Gerechten eingeſetzt werden, und den Lohn der Gottesfürchtigen empfangen.

Nun denn, meine Freunde! ſtellet euch den Heiland

recht oft vor, wie er dort bei der Wittwe, am Sarge ihres Sohnes steht und spricht: Weine nicht! So ist er nemlich um Alle, die da bedrängt sind, und ihn vertrauensvoll um Hülfe anrufen. Er hat seine Gesinnung nicht geändert. Wie vor Jahrtausenden, so erbarmt er sich heute noch der leidenden, der unglücklichen Menschheit. Dieser Glaube erfülle euch mit Hoffnung, stähle und festige euern Muth, führe euch zur Gottergebenheit und zum Siege, daß die Leiden des Lebens euch nicht verderben, sondern vielmehr die ewige Seligkeit einbringen! Amen.

Am sechzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Tübingen, den 19. September 1830.

Evang. Luk. 14, 1—11.

Da griff er ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Luk. 14, 4.

G. i. C. d. H. V.

Zu selbiger Zeit — so erzählt die evangelische Geschichte — gieng Jesus am Sabbath durch die Saat, und seine Jünger hungerten, und fiengen an Aehren auszuraufen und zu essen. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger thun, was nicht erlaubt ist zu thun

am Sabbath *). Ein andermal sagten die Juden zu dem am Teiche Bethesda Geheilten: Es ist Sabbath; es ist dir nicht erlaubt, das Bette zu tragen **). An ihnen war nemlich längst in Erfüllung gegangen, was der Seher Jesaia verkündet hatte: Dieses Volk nahet sich mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, da doch sein Herz fern von mir, und ihre Furcht vor mir erlerntes Menschen-Gebot ist ***).

Gegen solche Verkehrtheit erhob Christus seine Stimme. Ihr verlasset — rief er ihnen zu — ihr verlasset das Gebot Gottes, und haltet die Satzung der Menschen, Waschungen der Krüge und Becher und vieles Andere dergleichen thut ihr, und hebt das Gebot Gottes auf, damit ihr euere Satzung haltet ****).

Nach dem heutigen Evangelium treffen wir den Heiland im Hause eines Obersten von den Pharisäern, am Sabbath. Sie lauern auf ihn. Das weiß er. Es giebt Gelegenheit, ihn zu fangen. Denn siehe, ein wassersüchtiger Mann war gegenwärtig. Jesus fragt die Gesetzgelehrten: Ist es erlaubt am Sabbath zu heilen? Sie schweigen. Da berührt er den Kranken und heilt ihn. Sie nehmen Anstoß, weil sie wollen, weil sie den Galiläer hassen. Das ist dem Herrn wohl bekannt. Doch er achtet ihrer nicht, damit er Gottes Gebot der Menschensatzung vorziehe. So vergab er denn der Wahrheit nichts, ob er sich gleich von ihren Feinden umringt sah. Nein! die Wahrheit verleugnete er nie, weder bei dieser, noch bei andern Veranlassungen. Mochten die Bewohner von Nazareth auch voll Zornes werden, und

*) Matth. 12, 1—2. **) Joh. 5, 10. ***) Jes. 29, 13.
****) Mark. 7, 8—9.

aufstehen und ihn zur Stadt hinausstoßen und auf die Anhöhe des Berges führen, um ihn hinabzustürzen — das mußten sie zu guter Letzt dennoch hören: Kein Prophet ist geehret in seinem Vaterlande *). Mochten die Juden ihn zu tödten suchen, mochten sie Steine aufheben, um auf ihn zu werfen — den Denkspruch ließ er ihnen zum Vermächtniß: Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Ihr aber höret nicht darauf, weil ihr nicht von Gott seyd **). Und entrüstet über ihre empörenden Satzungen behauptete er trotz alles Widerspruches: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbaths willen ***).

Auch hierin, meine Freunde! hat uns Christus ein Beispiel hinterlassen, wie wir leben sollen. Gleich weit von Heucheley, wie von Menschenfurcht entfernt

bleibt der Christ in seinen Reden und Handlungen der Wahrheit auch unter ihren Verfolgern unverbrüchlich treu, und zwar

1) um der Bösen,
2) um der Guten,
3) um Gottes willen.

Darüber lasset uns eine ausführlichere Betrachtung anstellen. Der Herr segne sein Wort!

Der Christ lebt nach der Wahrheit auch unter denen, die ihr Haß geschworen haben, und zwar zunächst

1) um dieser selbst willen.

Christus war nicht der Gerechten, sondern der Sünder wegen erschienen; auch nicht um diese zu richten, sondern um sie zu bessern. Deßhalb ließ er kein Mittel, das zum Zwecke führen konnte, unversucht. Bald war es ruhige Belehrung, bald die Kraft der Rede, bald ein Blick der Weh-

*) Luk. 4, 24. **) Joh. 8, 47. ***) Mark. 2, 27.

muth, bald Ermunterung, bald Verheißung, wodurch er die Verirrten zu gewinnen strebte und wirklich gewann. Häufig fand er auch Glauben um der Zeichen willen, die er that. Nur Eine Classe vom Volke blieb taub für Worte, für Wunder blind, ich meine die der Pharisäer. Doch er wollte sie lange nicht aufgeben. Er vertraute zu ihrem Verstande, daß er endlich fassen müsse, was Kinder längst begriffen. Er hoffte von ihrem Herzen, daß es nicht also verstockt sey, um sich auch dem Ernste wohlmeinender Warnung und begründeter Drohung zu widersetzen. Sofort nahm er ihre Einladungen an, nicht um zu essen und zu trinken, sondern Verkehrte zu bekehren. Beim Mahle fehlte es nie an Veranlassung, etwas zu ihrer Belehrung zu sagen. Bald sprach er in ruhigem Tone: Wer von euch, dessen Esel oder Ochs in die Grube gefallen, würde ihn nicht alsbald herausziehen am Sabbathtage *)? Nicht was in den Mund eingeht, sondern was aus dem Munde herauskömmt, entweihet den Menschen **). Bald sagte er mit Entrüstung: Wehe euch, ihr blinden Wegweiser! die ihr saget: Wer beim Tempel schwöret, das ist nichts; wer beim Gold des Tempels schwöret, der ist verpflichtet. Ihr Thoren und Blinden! was ist mehr, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiliget ***)? Wehe euch, ihr Heuchler! die ihr Münze und Anis und Kümmel verzehntet und das Schwerere des Gesetzes unterlasset, das Recht und die Barmherzigkeit und die Treue †). Dadurch brachte er ohne Zweifel manche auf bessere Gesinnungen. Von Vielen wissen wir allerdings nicht; aber wir kennen doch die Namen Nikodemus und Gamaliel.

---

*) Luk. 14, 5. **) Matth. 15, 11. ***) Matth. 23, 16—17.
†) Ebend. 23, 23.

Wie er that, also lasset auch uns handeln! Manche scheuen das Licht und lieben die Finsterniß, hören die Wahrheit ungerne, und fliehen ihre Vertheidiger. Darum aber dürfen wir nicht verstummen, auch im Kreise der Ruchlosen nicht schweigen. Ihr Herz ist, ob auch hart, doch nicht von Stein; ihr Geist, ob auch getrübt, doch vielleicht noch nicht völlig blind. Mögen sie spotten, mögen sie zürnen — wer weiß, ob ein Wort zu seiner Zeit nicht treffe? Ob sie's nicht später erwägen, wenn sie gleich im Augenblicke lästern? Ists ihnen heute lächerlich, von Gott zu vernehmen, wie er die Vögel nähre und die Blumen kleide, wie kein Haar zur Erde falle, ohne sein Vorwissen: dürften sie nach Tagen oder Jahren durch Leiden gebeugt und klug gemacht zuletzt nicht dennoch in jenem Glauben Trost und Ruhe finden? Nennen sie den Himmel Wahn und seine Freuden Thorheit, halten sie Unsterblichkeit für Täuschung und zählen sie das Wiedersehen zu den Mährchen: wer mag darum behaupten, daß sie ewig nie bei Christus Frieden suchen? Heute sprechen sie der Tugend noch Hohn, rühmen das Laster, und freuen sich wilden Genusses. Doch laß nicht ab, sie daran zu mahnen, daß der Sold der Sünde der Tod sey und Lauterkeit und Maaß und Selbstverläugnung Seligkeit bringe. Morgen werden sie vielleicht begreifen, was sie zur Stunde noch mit Hohngelächter verwerfen. So tief sinkt der Mensch nicht leicht, daß das Evangelium für ihn keinen Reiz und keine Kraft mehr hätte.

Oder, Freunde! wüßtet ihr den Unglücklichen aufzufinden, dem aller Sinn für das fehlte, wofür ihm der Schöpfer den unsterblichen Geist einhauchte? Dessen Natur dergestalt zur Unnatur geworden wäre, daß kein Fünklein Lichtes mehr durchzudringen vermöchte?. Nein! das wollen wir zur Ehre Gottes und der Menschheit nimmer glauben. Wir sehen die Sünder nur auf dem Markte, im Getümmel der Welt, bei Trinkgelagen, in lustigen Cirkeln. Da sind sie

freilich muthwillig und unbändig; da thun sie sich freilich Vieles auf den Witz zu gut, mit dem sie das Heiligste verspotten; da brüsten sie sich freilich mit der Beredtsamkeit, die die schlichte Einfalt schüchtern und verlegen macht. Aber wäre uns vergönnt, ihnen in die stille Kammer nachzugehen, und sie im Augenblicke der Besinnung zu belauschen: o, wir würden zu unserer größten Freude bemerken, wie sie etwa bei sich selber sagten: Der hatte wohl Recht, dessen Spruch: Die solches thun, haben Drangsal im Fleische — ich einst mit bitterm Spotte abwies.

Brüder! So bleibet denn eurer Ueberzeugung und der Wahrheit treu. Diese verläugnen — und wäre es unter Gottlosen — hieße Menschen verderben und ihren Untergang beschleunigen. Sie offen und unverhohlen bekennen, kann Verdorbene bekehren, sofern in ihnen noch das letzte Etwas von dem Odem lebt, den der Schöpfer einst in ihnen angefacht hat!

Der Christ bleibt allezeit der Wahrheit treu, auch in Mitte ihrer Feinde.

2) um der Guten willen.

Brüder! erlaubet mir, daß ich menschlicher Weise vom Herrn spreche! Was hätte Christus wirken können, wenn er hier mit allem Nachdrucke lehrte: Am Aeussern liegt nichts, und dort den Pharisäern zu Gefallen die Hände wusch und die Reinigung der Schüsseln und Becher in Schutz nahm? Wie mochte er das Volk für sich einnehmen, wie es zu wahrer Andacht, zu ächter, stiller Tugend bewegen, wenn er andererseits die Werkheiligkeit, die Lob- und Ruhmsucht, die Heucheley der Schriftgelehrten unangetastet ließ? Wie konnte er seine Schüler bestimmen, durch Werke der Barmherzigkeit Gottes Wohlgefallen zu gewinnen, wenn er die Zehnten und Fasten als solche, ohne daß sie der Ausdruck des Innern, die Offenbarungen der im Herzen vorhan-

denen Gottesfurcht und Selbstverläugnung gewesen wären, als den Himmel einbringend darstellte? Wie wollte er sie zur Unerschrockenheit, zur Furchtlosigkeit, zur Aufopferung für Menschen-Wohl vermögen, wenn er selbst den Feinden nachgab und des Muthes ermangelte, das, was er als nicht von Gott gepflanzt erkannte, ohne Scheue auszureuten? Also der Guten wegen und hauptsächlich ihnen zu lieb schwieg er nicht, und verfocht ohne Rücksicht auf Gunst oder Ungunst die Sache der Wahrheit. So widerstand auch Paulus seinem Mitapostel ins Angesicht und sprach: Wenn du, ein Jude, nach heidnischer Sitte leben kannst, und nicht nach jüdischer, warum zwingest du die Heiden jüdisch zu leben *)? Und an einem andern Orte sagt er: Nehme ich mir etwa, was ich mir vornehme, nach Menschen-Art vor, daß es bei mir heiße bald ja, bald nein? Gott, der Wahrhafte, weiß, daß meine Lehre bei euch nicht war bald ja, bald nein. Gottes Sohn, Jesus Christus, der unter euch von uns verkündigt worden, ist nicht bald ja, bald nein gewesen, sondern ja ist in ihm gewesen, Gott zur Ehre durch uns **). Und abermal: Wir geben Niemanden Anstoß, auf daß das Amt nicht getadelt werde ***).

Nun die Anwendung auf uns, meine Lieben! Es giebt Manche, die vorerst weder kalt, noch warm sind. Wir bemerken indessen an ihnen Sinn fürs Bessere und Empfänglichkeit fürs Wahre. Müßten sie aber nicht gleich im Beginne irre werden, und aufs neue erkalten, wenn sie uns bald so, bald anders sprechen hörten? Wenn wirs hier mit Christus, dort mit Belial hielten? Wenn wir heute fromme Gefühle, Anhänglichkeit an Gott, Eifer für seine Sache

*) Gal. 2, 14. **) 2. Kor. 1, 17—20. ***) 2. Kor. 6, 3.

kund gäben, und morgen lustigen Leuten zu Gefallen lehrten, und ihr Benehmen, wenn nicht lobten, doch auch nicht rügten? Sagt ja das alte Sprichwort: Wer schweigt, scheint beizustimmen. Oder wir leben mit wirklich Guten, jedoch Schwachen zusammen. Sie wandeln nach ihrer frommen Meinung, nach dem hergebrachten Glauben, und ahnen nicht, daß es anders seyn könnte. Stiller Friede wohnt in ihrer Brust. Es sind jene, von denen geschrieben steht: Wenn um einer Speise willen dein Bruder gekränkt wird, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Verderbe den nicht durch deine Speise, für welchen Christus gestorben ist *). Und kränktest du sie durch eine solche Kleinigkeit: um wie viel tiefer würden sie verwundet werden, wenn du die witzigen Einfälle der Freyler nicht Lügen strafetest, und ihren Angriffen nicht mit den Waffen der Wahrheit entgegenträtest? Ach! du überlieferetest die bisher Glücklichen dem Elende des Zweifels, der Unentschiedenheit; du betrögest sie um ihre Seelenruhe! Aber auch die Besten und Einsichtsvollsten wünschen die Erfahrung nicht zu machen, daß Jemand, der Christi Namen trägt, verrätherisch an der Wahrheit handle. Oder könnten sie den, der unter Sündern verstummt, für ihren Bruder halten? Nimmermehr! Denn vergeblich suchen sie an ihm den Helden, der für das Licht zeuget, ob auch alle Welt wider ihn aufstehe, der sich gerne einen Thoren nennen läßt, wenn nur die Ehre seines Meisters nicht leidet.

Wohlan, Geliebte! der Guten und Besten wegen lasset uns allezeit unsere Ueberzeugung offenbaren, und mit ihr den Kindern der Finsterniß furchtlos entgegentreten, damit wir den Lauen nicht kalt, den Schwachen nicht irre machen und dem Vollendeten keinen Kummer bereiten.

---

*) Röm. 14, 15.

Der Christ bleibt allezeit der Wahrheit treu, auch in Mitte ihrer Feinde

3) um Gottes willen.

Christus entgegnete einstens den erbosten Juden: Würde ich sagen, daß ich meinen Vater nicht kenne, so würde ich ein Lügner und euch ähnlich seyn *); und die Apostel sprachen im Synedrium zu den Richtern: Urtheilet selbst, ob es recht sey vor Gott, euch mehr, als ihm zu gehorchen? Was wir gesehen und gehört haben, vermögen wir nicht zu verschweigen **).

Freund! Sonach gehörst du zu den Lügnern und Meineidigen, wenn du im Hause der Frevler das Evangelium nicht zu vertheidigen wagest. Siehe zu, daß dich Christus am Tage des Gerichtes nicht vor Gott und seinen Engeln verläugne, wenn du ihn diesseits zu bekennen irgendwo Anstand nimmst. Blicke hin auf die vernunftlose Schöpfung; betrachte die Lilien in ihrer Pracht; horch auf den Gesang der Vögel! Sie zeugen für Gottes Größe, Macht und Güte. Willst du, dem der Schöpfer Sprache und Verstand gegeben, hinter ihnen zurückbleiben? Das sey ferne! Je frecher Sünder lästern, desto eifriger verkündige du Gottes Ruhm! Vergiß doch nie, daß du nach seinem Bilde geschaffen seyest, mit dem Sinne für Wahrheit und mit der Bestimmung, vollkommen, wie er zu werden. Dieses edle Wesen verbirg nicht in dir! Enthülle die Schönheit einer Menschenseele vor aller Welt! Entfalte jenen brennenden Eifer für Recht und Tugend, jenen harmlosen Glauben, jene zarte Anhänglichkeit an den himmlischen Vater, jenes hohe Vertrauen, jene tiefe Ehrfurcht, an welcher die Söhne der Finsterniß erkennen mögen, daß du Gottes Kind seyest! Ach! schmählich

*) Joh. 8, 55. **) Apg. 4, 19—20.

verläugnetest du deine Würde und deine Abkunft, wenn du mit Frevlern frevelte[s]t und krumme Wege wandelte[s]t; wenn du ihre Thorheiten nicht züchtigte[s]t, und durch christliche Einfalt die Weisheit der Klugen nicht zu Schanden machte[s]t. Allerdings wird dir Offenheit Haß und Verfolgung bereiten. Aber was thuts? Wen hast du zu fürchten? Jene keineswegs, die nur den Leib tödten, die Seele aber nicht verderben können. Ist ja Gott mit dir, der allezeit die Förderer seiner Ehre schützet. Und wirst du auch angefeindet um seines Namens willen, bedenke nur, daß dem Schüler nicht besser, als dem Lehrer und dem Knechte nicht besser, als dem Herrn geschehen dürfe. Ist Christus dir theuer, so mußt du mit dem Apostel sprechen: In Allem stellen wir uns als Gottes Diener dar, mit großer Geduld in Drangsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verjagungen, in Mühseligkeiten, in Nachtwachen, in Fasten, mit Unbeflecktheit, mit Einsicht, mit Langmuth, mit Wohlwollen, mit heiligem Geiste, mit ungeheuchelter Liebe, mit wahrhafter Lehre, mit göttlicher Kraft, ausgerüstet mit den Waffen der Gerechtigkeit zu Trutz und Schutz, bei Ehre und Schimpf, bei schlechtem und gutem Ruf, als Betrüger geachtet und wahrhaft; verkannt und anerkannt; in Todesgefahr und siehe wir leben; gezüchtigt und nicht getödtet, bekümmert und stets fröhlich; arm und viele bereichernd; nichts habend und Alles besitzend *).

So stehe denn, meine Theuern! der Entschluß fest, immer, und auch vor den Feinden des Lichtes nach der Wahrheit zu wandeln. Dadurch können wir nicht selten Verkehrte

*) 2. Kor. 6, 4 – 10.

bekehren; dadurch werden wir den Lauen zur Ermunterung, den Schwachen zur Stütze, den Vollkommenen zur Erbauung. Vor Allem aber erlangen wir den Beifall Gottes, der uns das Bekenntniß des Evangeliums in jeder Lage zur heiligsten Pflicht macht. Amen.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Riedlingen, den 21. September 1828.

Evang. Matth. 22, 35—46.

Jesus sprach zu ihm: Liebe den Herrn deinen Gott mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele und mit ganzem Sinne. Das ist das erste und größte Gebot. Matth. 22, 37.

Geliebte in Christo, unserm Herrn!

Der Liebesjünger Jesu, Johannes (so erzählt die Geschichte), der Liebesjünger des Herrn predigte, als er schon alt, ein Greis von mehr als neunzig Jahren war, und wegen Körperschwäche sich in die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen tragen lassen mußte, nichts Anderes mehr, als die wenigen Worte: Kindlein! liebet Gott, liebet einander! Da nun Einige der Gläubigen zu Ephe-

ſus (denn in dieſer Stadt verlebte er ſeine letzten Tage) ihn fragten: Warum er doch immer daſſelbe wiederholte? gab er zur Antwort, wenn ſie nur dieſes befolgen würden, ſo hätten ſie genug gethan und ſichere Hoffnung auf ein ewiges Erbe.

Was ſollte, was könnte ich demnach heute Beſſeres thun, als von der Liebe reden! Freilich weiß ich wohl, daß euch das große Geſetz der Liebe ſchon oft verkündet wurde; aber ich fürchte deßungeachtet nicht, daß mir Jemand die Wahl des Stoffes verdenke. Hört doch das Kind von Niemanden lieber ſprechen, als von ſeinem Vater; kann man doch kaum oft genug wiederholen, was ſeine Mutter angeht; iſt ihm doch jeder Augenblick ſo theuer, wo man ihm vom Bruder, von der Schweſter erzählt! Zudem hat das erſte und größte Gebot gar viele Seiten, von welchen es beſprochen werden kann. Könnte es mir nicht gelingen, eine von dieſen vielen zu berühren, die bis jetzt etwa weniger beachtet wurde? Könnte ich euerer Liebe nicht ein neues Feld anweiſen, und eine Richtung und Ausdehnung geben, die ſie im Allgemeinen noch nicht hat? Könnte ich nicht Beweggründe auffinden, oder ſchon gefundene ſo darſtellen, daß euere Seelen mit mehr Innigkeit und klarerem Bewußtſeyn dem Ewigen ſich zukehrten?

O, gewiß, meine Theuern! ich traue es euerer Einſicht zu, daß ihr wiſſet, erkennet und fühlet, daß man Gott lieben ſolle, und wie und auf welche Art und Weiſe er geliebt werden möge. Ihr ſeyd ſonder Zweifel von den Vorurtheilen der Phariſäer frey, die da den Herrn mit heuchleriſchen Mienen, mit Zehnten von Kümmel und Raute ehren zu können wähnten, während ſie Wittwen und Waiſen erdrückten. Ich traue euch zu, daß ihr auch die irrigen Meinungen mancher Chriſten, die Gott mit den Lippen preiſen, deren Herz aber ferne von ihm iſt, nicht theilet. Dieß Alles traue ich euch zu, und will euch nicht ſo faſt belehren, als

vielmehr freundlich an das erinnern, was ihr schon wisset, was aber in den Geschäften des Lebens, in dem Gewirre der Welt euch zu gewissen Zeiten einiger Maaßen entschwinden dürfte. Lasset uns also in der gegenwärtigen Erbauungsstunde

über den Sinn des Gebotes der Gottesliebe und über die Verpflichtungsgründe zu derselben nachdenken!

I.

Liebe Gott, d. h.

a) mache ihn zum bleibenden Gegenstande deines Nachdenkens!

Eltern! Wo ist euer Sinn bei Tag und bei Nacht, wo anders, als bei euern Kindern? Ihr Wohlseyn, ihre Bildung, ihre Erziehung ist der Eine Gedanke, der euch beschäftigt; ihr Glück ist das eurige, und der Unfall, der sie trifft, liegt zehnfach auf euerm Haupte. Wer nennt euere Sorgen, euern Kummer? Wer zählt die Nächte, die ihr schlaflos zubrachtet, wenn euer Sohn, euere Tochter erkrankte, oder wenn sie ferne von euch in einem fremden Lande ihr Brod suchten? Wer euere Thränen, die ihr dem längst verstorbenen Kinde noch nachweinet? Was da euerm Auge begegne — es erinnert euch an euere Hoffnung, die im Grabe modert. Sohn! Tochter! Wo ist dein Gedanke, ob du nahe um deinen Vater, um deine Mutter bist, oder ob du ferne von ihnen lebest? Ach! wie kümmern dich ihre grauen Haare, ihr gebeugtes Haupt, ihre zitternden Hände, weil sie den nahenden Tod verkünden! Wie ist dir, wenn sie eine Krankheit trifft? Wie schluchzest du, wenn sie auf dem Sterbebette einschlafen, um hienieden nicht wieder aufzuwachen? Welche Empfindungen durchbeben deine Seele, wenn dein Fuß den Boden betritt, der ihre Hülle decket?

Alles, was du triffst, zu Hause, auf dem Felde, im Wald erinnert dich an sie. Und du, Glücklicher! dem ein treuer Freund zur Seite steht, ist er nicht bei dir, vor deinem Geiste, wenn du erwachst, nicht dein letzter Gedanke, ehe du einschläfst? Begleitet er dich nicht an alle Orte, wo du auch hin magst? Eltern! Kinder! Freunde! An wen denket ihr Tag und Nacht, in Freude und Trauer, im geselligen Kreise und in der einsamen Kammer? An Sohn und Tochter, an Vater und Mutter, an den Freund. Und warum so? Ich höre euere Antwort: Weil wir sie lieben.

Mit wem wird sich sofort die gottliebende Seele beschäftigen? Du wandelst durch die schöne Schöpfung hin. Hoch am Himmel strahlet die Sonne. Millionen Geschöpfe begegnen deinem Blicke. Wie Perlen funkeln die Thautropfen; munter singen die Vögel. Alles lebt. In unnennbarer Pracht prangen Früchte und Reben. Da ruft es laut in deinem Innern: Groß bist Du, o Herr! und ohne Gleichen. Die Sonne — sie ist Dein Werk. Der Thau — Du träufelst ihn vom Himmel. Die Vögel — sie verkünden Dein Lob. Früchte und Trauben — Du lässest sie wachsen, blühen und reifen. Und Feld und Wald und Baum und Strauch, die Felsen in ihrem furchtbar herrlichen Anblick, Meere und Seen und Ströme und Alles ist Dein Werk! O, die prachtvolle Natur! o, der gute Gott! Alles, Alles ist von ihm, und Alles für den Menschen.

Siehe! so liebst du Gott, wenn du ihn in seinen Werken findest, und nicht gedankenlos dahinschlenderst, wie das Roß und der Maulesel.

Du liesest in der heiligen Geschichte, und findest abermal Gott, den Vater der Menschen; findest ihn im lieblichen Garten des Paradieses, findest ihn bei Abraham, beim israelitischen Volke, wie er demselben Mose und die Propheten als Lehrer und Führer zusendet. Du trifft ihn endlich vorzüglich im neuen Bunde, wie er sich in der Fülle der

Zeiten durch seinen Sohn geoffenbaret hat, und erblickst den ganzen Reichthum von Gnadenerweisungen und Erbarmungen. Da wirst du seiner Grösse und Güte voll, und rufst: Du ewige Liebe! Barmherziger, Weiser, Gnädiger! wer zählt Deine Herrlichkeit! Tag und Nacht bist Du mein Gedanke, und siehe! ich komme an kein Ende.

Wenn du mit solchem Sinne die heiligen Bücher lieseſt, und die Grösse und Herrlichkeit Gottes in ihnen erblickst — dann liebst du Gott.

Merke auf dein Leben! Erinnere dich an alle die Augenblicke, wo dich eine unsichtbare Hand vor dem Bösen warnte und vor dem Falle schützte; wo du schon wankteſt und doch nicht fieleſt, dem Tode nahe warſt und nicht starbeſt; wo der Verführer an der Thüre pochte, und Gottes Engel ihn zurückstieß; wo du für dich und deine Kinder kein Brod mehr hatteſt, und dann plötzlich Hülfe kam; wo du trostlos und verzweifelnd im Finstern saßeſt, oder bei der schwachen Lampe weinteſt, und dein Kummer keine Worte fand, und dann mit einem Male linderndes Oel in deine Wunden floß; erinnere dich an deine Schicksale, und betrachte das Wunderbare in ihnen; schreibe es aber nicht deinen Kräften zu, sondern schaue Gottes Finger in allen Begegnissen, und du liebeſt Gott.

Liebe Gott, d. h.

b) mache ihn zum Leben deines Gemüthes!

Das ist einmal gewiß: unsere Liebe zu Eltern, Kindern, Freunden wird um so lebendiger und herzlicher, je mehr Vortreffliches wir an ihnen entdecken. Dagegen verschließt sich unser Herz dem Lasterhaften, dem Leidenschaftlichen, dem Bösen. Erscheint uns die geliebte Person mit allen ihren Vorzügen; bewundern wir ihren Geist, ihre Einsicht, ihre Güte, ihre Holdseligkeit, dann neigt sich unser Gemüth zu

Alles, was du triffst, zu Hause, auf dem Felde, im Wald erinnert dich an sie. Und du, Glücklicher! dem ein treuer Freund zur Seite steht, ist er nicht bei dir, vor deinem Geiste, wenn du erwachst, nicht dein letzter Gedanke, ehe du einschläfst? Begleitet er dich nicht an alle Orte, wo du auch hin magst? Eltern! Kinder! Freunde! An wen denket ihr Tag und Nacht, in Freude und Trauer, im geselligen Kreise und in der einsamen Kammer? An Sohn und Tochter, an Vater und Mutter, an den Freund. Und warum so? Ich höre euere Antwort: Weil wir sie lieben.

Mit wem wird sich sofort die gottliebende Seele beschäftigen? Du wandelst durch die schöne Schöpfung hin. Hoch am Himmel strahlet die Sonne. Millionen Geschöpfe begegnen deinem Blicke. Wie Perlen funkeln die Thautropfen; munter singen die Vögel. Alles lebt. In unnennbarer Pracht prangen Früchte und Reben. Da ruft es laut in deinem Innern: Groß bist Du, o Herr! und ohne Gleichen. Die Sonne — sie ist Dein Werk. Der Thau — Du träufelst ihn vom Himmel. Die Vögel — sie verkünden Dein Lob. Früchte und Trauben — Du lässest sie wachsen, blühen und reifen. Und Feld und Wald und Baum und Strauch, die Felsen in ihrem furchtbar herrlichen Anblick, Meere und Seen und Ströme und Alles ist Dein Werk! O, die prachtvolle Natur! o, der gute Gott! Alles, Alles ist von ihm, und Alles für den Menschen.

Siehe! so liebst du Gott, wenn du ihn in seinen Werken findest, und nicht gedankenlos dahinschlenderst, wie das Roß und der Maulesel.

Du liesest in der heiligen Geschichte, und findest abermal Gott, den Vater der Menschen; findest ihn im lieblichen Garten des Paradieses, findest ihn bei Abraham, beim israelitischen Volke, wie er demselben Mose und die Propheten als Lehrer und Führer zusendet. Du trifft ihn endlich vorzüglich im neuen Bunde, wie er sich in der Fülle der

Zeiten durch seinen Sohn geoffenbaret hat, und erblickst den ganzen Reichthum von Gnadenerweisungen und Erbarmungen. Da wirst du seiner Größe und Güte voll, und rufst: Du ewige Liebe! Barmherziger, Weiser, Gnädiger! wer zählt Deine Herrlichkeit! Tag und Nacht bist Du mein Gedanke, und siehe! ich komme an kein Ende.

Wenn du mit solchem Sinne die heiligen Bücher lieseſt, und die Größe und Herrlichkeit Gottes in ihnen erblickst — dann liebst du Gott.

Merke auf dein Leben! Erinnere dich an alle die Augenblicke, wo dich eine unsichtbare Hand vor dem Bösen warnte und vor dem Falle schützte; wo du schon wankteſt und doch nicht fieleſt, dem Tode nahe warſt und nicht starbeſt; wo der Verführer an der Thüre pochte, und Gottes Engel ihn zurückstieß; wo du für dich und deine Kinder kein Brod mehr hatteſt, und dann plötzlich Hülfe kam; wo du troſtlos und verzweifelnd im Finstern saßeſt, oder bei der schwachen Lampe weinteſt, und dein Kummer keine Worte fand, und dann mit einem Male linderndes Oel in deine Wunden floß; erinnere dich an deine Schickſale, und betrachte das Wunderbare in ihnen; schreibe es aber nicht deinen Kräften zu, sondern schaue Gottes Finger in allen Begegniſſen, und du liebeſt Gott.

Liebe Gott, d. h.

b) mache ihn zum Leben deines Gemüthes!

Das ist einmal gewiß: unsere Liebe zu Eltern, Kindern, Freunden wird um so lebendiger und herzlicher, je mehr Vortreffliches wir an ihnen entdecken. Dagegen verschließt sich unser Herz dem Laſterhaften, dem Leidenschaftlichen, dem Bösen. Erscheint uns die geliebte Perſon mit allen ihren Vorzügen; bewundern wir ihren Geist, ihre Einsicht, ihre Güte, ihre Holdseligkeit, dann neigt sich unser Gemüth zu

ihr hin; sie lebt nicht blos in unserm Andenken, sondern sie erfüllt unsere ganze Seele. Wir freuen uns mit den Fröhlichen und weinen mit den Trauernden. Es wird uns bange, wenn irgend eine Gefahr über dem Haupte des Freundes schwebt. Die Thräne in seinem Auge lockt zehen aus dem unsrigen, so wie sich seine Freude in unserm Antlitze abspiegelt.

Das ist nun menschliche Liebe, und findet mit Rücksicht auf Gott nicht in jeder Beziehung ihre Anwendung. Aber das ist sicher: steht er vor unserm Blicke als der Allmächtige, Allweise, Allgütige, Allheilige, Allgroße; sehen wir ihn in der Natur; finden wir ihn in der Geschichte; merken wir seine Hand in unsern Schicksalen, dann schlägt auch unser ganzes Herz für ihn. Er ist im engsten Sinne unsere Liebe, und unsere Seele hängt an ihm, ohne daß wir sagen können, wie uns eigentlich geschehe. Wir lieben ihn von ganzem Herzem und aus allen Kräften. Wir vergessen die Welt um seinetwillen. Wir verlassen, wie einstens die Apostel, Vater und Mutter, Haus und Habe, um ihm anzuhangen. Auf sein Geheiß reissen wir unser Auge aus, und hauen unsere Hand und unsern Fuß ab, verzichten auf das Theuerste und lassen es fahren, wenn es mit der Liebe Gottes nicht bestehen kann.

Wenn du also gleichgültig in Gottes schöner Schöpfung herumtaumelst, wenn dein Herz sich nicht nach dem sehnt, der Alles so schön und groß und herrlich machte — dann liebst du den Herrn nicht. Wenn du, ohne gerührt zu werden, in den heiligen Büchern liesest, oder gar scherzest und spottest, wenn du überall nur Menschenweisheit erblickst — dann liebst du Gott nicht. Wenn du in deinem Leben nur dein eigenes Geschick, nur das Zusammentreffen blinder Zufälle wahrnimmst — dann liebst du Gott nicht. Aber jauchze dein Herz, und jubelt deine Seele ob all der Majestät der Schöpfung, ob all der Weisheit und Liebe, die sich in der

heiligen Geschichte herausstellt; siehst du jede Veränderung in deinem Leben von Gottes Finger bezeichnet, dann liebst du Gott. Dein Herz ist voll von ihm.

Liebe Gott, d. h.

c) mache seinen Willen zur Richtschnur deines Lebens!

Ist es auch nur denkbar, daß ein Vater, eine Mutter, die ihren Sohn oder ihre Tochter aufrichtig liebt, bloß und lediglich mit ihnen lache und weine, bloß und lediglich ihre Wohlfahrt aufrichtig wünsche, sie wegen eines erlittenen Unglückes bedaure, ohne That, ohne Hülfe, ohne Mühe und Arbeit? Ist es denkbar, daß Kinder, denen ihre Eltern theuer sind, zwar ihre Gebrechlichkeit bemitleideten, sie aber nicht trösteten, nicht unterstützten, nicht werkthätig erleichterten? Unmöglich! Wer für die Personen, die er zu lieben versichert, nicht thätig ist, wird die Welt nimmermehr von seiner Liebe überzeugen können.

Gerade so, meine Theuern! ist es auch mit der Liebe Gottes. Wer ihn wahrhaft liebt, der muß ihm leben, für ihn wirken, ihm gehorchen: Wer mich liebt, heißt es, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und unsere Wohnung bei ihm nehmen; wer mich aber nicht liebt, der hält meine Worte nicht *). So Jesus, und so handelte er auch, der Erstgeborne aller Creatur, der ewige Sohn des Vaters. Er fügte sich in seinen Rathschluß und erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und ward von Ansehen wie ein Mensch erfunden, lebte in Armuth und Niedrigkeit, litt namenlose Schmerzen und starb endlich am Kreuze. Der Wille seines himmlischen Vaters war ihm Speise und Trank.

*) Joh. 14, 23—24.

Dem Sohne müssen wir nachfolgen, wenn wir nach seinem Beispiele den Vater lieben wollen. Gottes ewiges und heiliges Gesetz muß uns also das Theuerste seyn. Ihm müssen wir Alles aufopfern, ihm leben, für ihn wirken, ihm sterben. Seine Gebote sind nicht schwer *); denn er will ja nichts weiter, als daß wir ihn lieben, den Besten, den Liebenswürdigsten, und daß wir die Menschen, seine Kinder lieben. Wie wir nemlich unsern leiblichen Vater, unsere leibliche Mutter nimmermehr ehren könnten, wenn wir den Bruder und die Schwester nicht liebten, so können wir auch dem Vater im Himmel unsere Liebe nicht bezeugen, wenn wir unsere Brüder nicht schätzen und hochachten. Wenn Jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt: wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht **)?

Hiemit, meine Freunde! glaube ich im Allgemeinen hinlänglich gezeigt zu haben, was Gott lieben heiße. Der ganze Mensch muß ihm angehören. Bei ihm muß unser Geist, all unser Sinnen und Denken verweilen. Mit ihm muß sich unsere Seele vereinigen. Er muß unser Herz erfüllen und wir dürfen uns von keinem andern Gegenstande fesseln lassen, wie von ihm. Für ihn und nach seinem Willen müssen wir endlich leben. Was soll uns aber vermögen, uns so ganz an Gott hinzugeben? O, Vieles, sehr Vieles, Alles! Nur Einiges soll jetzt zur Sprache gebracht werden.

II.

Der erste, einfachste und natürlichste Grund, der uns zur Liebe Gottes bestimmen muß, liegt in dem ursprünglichen Verhältnisse, in welchem wir zu Gott stehen. Er ist nemlich

*) 1. Joh. 5, 3. **) 1. Joh. 4, 20.

α) unſer Vater.

Warum lieben wir unſere leiblichen Eltern, unſere Freunde, unſere Brüder und Schweſtern? Weil Niemand auf der Erde ſo treu für uns ſorgt, ſo innig an uns hängt, ſo ganz für uns lebt, die ſterbende Hand ſo warm in die unſrige drückt, den letzten Blick ſo bedeutſam uns zuwirft, uns ſo nachdrücklich vor dem Böſen warnt, ſo aufrichtig zum Guten ermuntert, unſer Beſtes ſo redlich wünſcht, wachend und träumend ſo oft und ſo gerne ſich mit uns beſchäftigt, als jene theuren Perſonen. Könnte unſer Herz eine ſolche Liebe unerwiedert laſſen! Nun fraget nicht länger, warum wir Gott lieben ſollen? Ihm verdanken wir Daſeyn und Leben. Er gab uns einen ſo ſchön gebildeten Körper, eine unſterbliche Seele, einen vernünftigen Geiſt, der das Wahre und Schöne zu erkennen vermag, ein Herz, welches der größten Seligkeit, der Seligkeit der Liebe fähig iſt, einen freyen Willen, daß wir nicht, wie die Thiere hingehen müßten, wohin ein blinder und wilder Trieb uns reiſſen würde, ſondern uns frey zum Himmel aufzuſchwingen, und in Ruhe und Ordnung friedlich unter einander zu leben vermöchten. Um unſertwillen ſetzte er auch die ſchöne Sonne an das blaue Himmelsgewölbe, daß die Natur nicht vor Kälte erſtarrte, und alles Lebendige in ewiger Finſterniß dahinſtürbe; daß Millionen Pflanzen keimen, wachſen, blühen und reifen könnten. Um unſertwillen leuchtet zur Nachtzeit der freundliche Mond, funkeln zahlloſe Sterne und iſt dieſe Erde, ein lieblicher Garten Gottes, ſo fruchtbar. Durch denſelben Herrn, der uns ſchuf, leben wir täglich und ſtündlich. Ihm verdanken wir Nahrung und Kleidung. Wie ein Vater wandelte er im Paradieſe unter ſeinen erſtgebornen Kindern. Damit ſein Name nie unbekannt würde, offenbarte er ſich dem Abraham, erwählte ſich in demſelben ein eigenes Volk, ſandte Propheten und heilige Männer, welche von ſeinem

Geiste erleuchtet die hl. Schriften des alten Bundes verfaßten, die nichts Anderes enthalten, als die Geschichte der göttlichen Wohlthaten, und aller Welt seine Größe, seine Weisheit, seine Liebe verkünden und ein ewiges Zeugniß vor allen Völkern dastehen, wie Gott von jener Zeit an, wo er dem Staube eine lebendige Seele einhauchte, für die Menschen sorgte, bis er endlich in der Fülle der Tage seinen eingebornen Sohn sandte.

Wie wahr rief also der Apostel Paulus den Athenienſern zu: In ihm leben, weben und ſind wir, wie auch eurer Dichter Etliche geſagt: Sein Geſchlecht ſind wir *)! Wäre es möglich, daß wir Gott nicht liebten? Und doch ist dieß Alles, was wir bis jetzt von ihm hörten, nur erst der Anfang der Offenbarung seiner Liebe. Er ist nemlich nicht bloß unser Vater; er ist

β) auch unſer Erlöſer.

So ſehr hat Gott die Welt geliebt, daß er ſeinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubet, dem Verderben entriſſen, das ewige Leben erlange **). Als der Mensch durch seinen Ungehorsam sich aus eigener Schuld von Gott losgerissen hatte; als er aus Eden verjagt worden war und der Tod über ihn und seine Nachkommenschaft herrschte; als er tiefer und tiefer sank, und keinen Ausweg mehr sah, und die Kraft nicht in sich trug, das verlorne Paradies wieder zu erringen; als er endlich gleich dem Wanderer, der sich in die Wüste verirrte und den Pfad zum väterlichen Hause verlor, trostlos und voll Verzweiflung umherschweifte ohne Hoffnung, das verschwundene Gestirn je wieder zu erblicken: da erbarmte sich Gott des gefallenen Geschlechtes, und was

*) Apg. 17, 28. **) Joh. 3, 16.

alle Welt nicht vermochte, das konnte er, und was kein Mensch auszuführen im Stande war, das that er, die ewige Liebe. Er opferte seinen Sohn, den Eingebornen, gab ihn in den schmählichsten Tod hin, auf daß wir durch sein Blut versöhnt würden. Und das ewige Wort, das Gleichbild und der Abglanz des Vaters erniedrigte sich selbst, und nahm Knechtsgestalt an, und ward den Menschen gleich und von Ansehen, wie ein Mensch erfunden. Er demüthigte sich selbst, und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze *). Wo ist eine Liebe, welche der Liebe Gottes gleich käme? Eltern! wäret ihr bereit, euern einzigen, euern liebsten Sohn in den Tod zu geben, in den Tod zu geben für Feinde? Nein! Menschen wäre dieß unmöglich; nur Gott kann solches thun. Nun freuet euch! Ihr seyd dem Tode entrissen, erlöst, begnadiget. Wollt ihr Gott, der solches that, nicht lieben? Ich höre euere Antwort: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt **)!

γ) Gott ist endlich auch unser Vollender.

Nicht genug, daß er den gefallenen Menschen wieder aufgerichtet, den verlornen gesucht, den verirrten zu sich heimgewiesen; nicht genug, daß er Schuld und Strafe durch die Hingabe seines Eingebornen in den Kreuzestod getilgt hat und uns in Christus ein Licht aufgehen ließ, in dessen freundlichem Glanze wir nicht zum zweyten Male verirren konnten: seine unendliche, unergründliche und unerschöpfliche Liebe sandte an Christi Statt den heiligen Geist, daß er uns leite und zum Ziele führe, und goß ihn in die Herzen Aller aus, daß er sie reinige und heilige. Durch den Einfluß dieses Geistes ward die Kirche gestiftet, die Ge-

*) Phil. 2, 7—8. **) 1. Joh. 4, 19.

meinde der Gläubigen, in welcher fortan das Wort Gottes verkündet wird, welche uns fortan die heiligen Geheimnisse spendet, und Alles vollführt, was zur Besserung, Bekehrung, Bewährung und Vollendung des Menschen Noth thut. Unsere Hoffnung sollte mit dem zeitlichen Leben nicht untergehen. Wir sind Kinder Gottes, und wenn Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes, Miterben Jesu Christi. Ob auch diese sterbliche Hülle im Grabe modere, der Geist lebt jenseits ewig fort, und auch der Staub wird am großen Vergeltungstage wieder erweckt werden. Es wartet unser eine Herrlichkeit, die kein sterbliches Auge gesehen, kein Ohr gehört, und kein Menschenherz empfunden hat. Dort werden wir auf immer mit den Guten und Besten aller Zeiten und Völker, mit Eltern, Kindern und Freunden vereiniget werden, Gott von Angesicht zu Angesicht schauen, uns zu seiner Verherrlichung um seinen Thron versammeln, und alle jene Seligkeit genießen, welche in den Worten bezeichnet ist: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk seyn, und er, der Gott bei ihnen wird ihr Gott seyn. Er wird abwischen jede Thräne von ihren Augen, der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, Klage und Schmerz *).

Am Schlusse unserer Betrachtung wiederhole ich den Ruf des Apostels: Lasset uns ihn lieben; denn er hat uns zuerst geliebt! Ach, welcher Sterbliche mag alle Wohlthaten nennen, die uns vom Vater im Himmel täglich und stündlich zufließen! Wer mag seine Größe und Majestät, seine namenlosen Vollkommenheiten genügend erfassen, daß die übernatürliche Schönheit ihn anziehe! Lasset uns unsere ganze Seele an den Unvergleichlichen hingeben! Unser

*) Offenb. 21, 3—4.

Geiſt vertiefe ſich in die Betrachtung ſeines Weſens; unſer Herz flamme hoch von ſeiner Liebe auf; unſer Wille unterwerfe ſich ihm in freudigem Gehorſame! Möge Niemand unter uns unaufmerkſam in der herrlichen Natur umherwandeln; Niemand die heilige Geſchichte ohne Lobpreiſung leſen; Niemand Gottes Walten in ſeinem Schickſale überſehen! Mögen die Seelen Aller von ſeiner Liebe überſtrömen! Amen.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Riedlingen, den 28. September 1828.

Evang. Matth. 9, 1—8.

Und da Jeſus ihren Glauben ſah, ſprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getroſt, mein Kind! Es ſind dir deine Sünden vergeben. Matth. 9, 2.

G. i. Ch. d. H. V.

In der vorchriſtlichen Zeit galt die Anſicht, daß Leiden und Bedrängniſſe, welche über den Menſchen kommen, Strafe, Züchtigung für verübte Greuelthaten ſeyen, ſo wie man im Gegentheile irdiſche Wohlfahrt als Belohnung erprobter Rechtſchaffenheit betrachtete. Wir treffen dieſe Meinung bei Juden und Heiden, bei allen Völkern ohne Unter-

ſchied. Als ſich Paulus einſtens nach einem erlittenen Schiffbruche beim Feuer wärmte, und ſich eine Schlange um ſeine Hand wand, riefen die Zuſchauer: Gewiß iſt der Menſch ein Mörder, den die göttliche Rache nicht will leben laſſen, da er ſich aus dem Meere gerettet *). Und wer weiß nicht, wie viele Mühe es jenen Job koſtete, um den verlegenen Freunden ſeine Unſchuld darzuthun! Dieß kann uns übrigens um ſo weniger befremden, je ſchwankender damals noch der Glaube an eine ausgleichende Zukunft war und je lieber man Belohnung und Strafe auf dieſe Erde verſetzte.

Mit dem Chriſtenthume gieng indeß die alte Denkart nicht völlig unter. Sein Verkünder ſchien ſie ſogar zu begünſtigen und ſcheint es namentlich, wenn er nach dem verleſenen Abſchnitte die Heilung eines Unglücklichen damit beginnt, daß er ihm vorerſt ſeine Sünden vergiebt. Was er hier that, geſchah auſſerdem öfters, und ſo erbte ſich der verjährte Glaube bis auf unſere Tage fort.

Auf der andern Seite iſt aber nicht zu läugnen, daß ſchon viele Tauſende ſchuldlos gelitten haben. Wer war ohne Sünde, wie Chriſtus, und wer hat mehr Bitteres erfahren, als er? Wer wagt es, den Apoſtel einen Verbrecher zu nennen, wenn ihn das ſtürmende Meer verfolgt? Sehen wir nicht täglich unbeſtritten fromme Seelen unter dem Drucke des Schickſals ſeufzen?

Was iſt nun das Wahre an der Sache? Segnet und ſchlägt der Zufall? Ueberläßt die Vorſehung dem Spiele des Ungefährs, was es aus uns und mit uns machen wolle? Iſts Gunſt oder Ungunſt der Natur, was den Einen in den Schooß des Ueberfluſſes ſetzt, den Andern in ein grauenvolles Dunkel hineinwirft? Oder liegt es in dem Geſchicke, oder Ungeſchicke des Menſchen, auf Roſen zu wandeln oder

*) Apg. 28, 4.

sich an Dornen zu verwunden? Ist Unglück Strafe: warum der Gottlose glücklich? Ist Glück Belohnung: warum der Fromme unglücklich?

Dieser Gegenstand ist gewiß unserer Aufmerksamkeit nicht unwerth. Gelänge es mir, einiges Licht in das Dunkel zu bringen, so hoffte ich, heute euer Nachdenken nicht nutzlos in Anspruch zu nehmen. Lasset uns sofort

Die Bedeutung der Leiden
aufsuchen! Gott segne uns!

I.

Zeitliche Uebel dürfen unbedenklich manchmal als Strafe für begangene Sünden angesehen werden. Denn häufig sind sie nichts anderes als

a) die natürlichen Folgen eines lichtlosen Lebens.

Der Sold der Sünde ist Tod *). So drückt sich der Apostel aus, um das geistige Verderben zu bezeichnen, welches ein Leben nach dem Fleische herbeiführt. Der Tod ist aber auch im natürlichen Verstande genommen nicht selten die Frucht der Sünde. Ach! wer könnte alle Opfer zählen, die im Dienste böser Lüste fielen! Wem müßte es das Herz nicht brechen, wenn er die Zerstörung schaut, welche jene Ausgeburt der Hölle von jeher über viele Tausende brachte! Kennt ihr nicht selbst solche Unglückliche? Seht den Sklaven seines Gaumens, der Gottes Gabe mißbraucht, und im Uebermaaß und zwecklos genießt, was uns zur Stärkung oder auch zum Vergnügen geschenkt wurde! Wohin führt sein Thun? Früher oder später zum Siechthume. Ist

*) Röm. 6, 23.

das nicht der Sold der Sünde? Wenn er sein väterliches Gut verpraßt, sich des letzten Hellers beraubt, und die Seinen in Noth bringt: ists nicht der Sold der Sünde? Wenn sein Körper frühe zerrüttet wird und in die Grube muß, ehe noch die rechte Stunde geschlagen hat: ists nicht der Sold der Sünde? Wenn der Mensch, der da über die sinnlichen Triebe herrschen soll, das Scepter wegwirft, und den freyen Geist dem Fleische überantwortet; wenn er der Leidenschaft Zaum und Zügel läßt, und endlich ein förmlicher Wüstling saft- und kraftlos dahinwelkt, und zitternd und zur Erde gebückt, ein hageres Gerippe, todtenblaß in den Jahren der Jugend dahinstirbt: ists nicht der Sold der Sünde? Oder wenn Jemand dem Zuge der Rache willfährt und jene grimmig verfolgt, die sich seinen Launen nicht fügen; wenn er sich ob jedem Worte entrüstet, das man nicht in seinem Sinne sprach; wenn er sich sofort im blühenden Alter abhärmt, und in den Tagen männlicher Kraft in den Staub sinkt: ists nicht der Sold der Sünde? Bist du keinem Menschen hold; ist dir die Welt nicht recht; seufzest du jetzt, daß die Sonne so heiß scheint, und nach einer Stunde, daß dich Frost verzehre; gelüstet dich heute nach diesem, und morgen nach jenem; kannst du dich nicht in deine Lage fügen, und wirst dann vor der Zeit grau: ists nicht der Sold der Sünde? Bietet Jemand den Bessern aller Jahrhunderte und seiner eigenen Ueberzeugung Trotz; unterdrückt er gewaltsamer Weise die edlern Wünsche seines Herzens; kämpft er gegen Wissen und Gewissen, läugnet er das Daseyn des Höhern, verhöhnt er den Glauben an unsere große Bestimmung, lebt er dem Schöpfer und der Schöpfung zur Schmach, ist endlich Verzweiflung sein Loos, und geht er von hinnen der Menschheit ein Abscheu, ein warnendes Beispiel — ists nicht der Sold der Sünde?

Zeitliche Uebel sind

b) eben so oft eine züchtigende Warnung des Himmels vor Irrwegen.

Ich weiß deine Werke und deine Mühe und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst und hast geprüft, die sich Apostel nennen und sinds nicht, und hast sie Lügner gefunden. (Und du hast viel getragen, und Standhaftigkeit bewiesen, und hast um meines Namens willen gearbeitet, ohne zu ermüden). Aber ich habe gegen dich, daß du die erste Liebe verlassen. Gedenke woher du entfallen bist und kehre um und thue die ersten Werke *). So wurde zum geistlichen Vorster von Ephesus gesprochen, als der christliche Funke, statt mehr und mehr aufzuflammen, zu erlöschen drohte.

Auf die gleiche Weise mahnt uns Gott von Zeit zu Zeit, wenn wir daran sind, vom wahren Leben abzukommen. Seine Warnung ist züchtigender Art. Siehe! du lebst im Ueberflusse, bist wohlhabend, der Sohn rechtlicher Eltern, welche dich an Gottesfurcht gewöhnten. Da ergießt sich der Segen des Himmels reichlicher und reichlicher über dein Haupt. Du wirst der Vater hoffnungsvoller Kinder; deine Scheuer faßt deine Garben, dein Speicher dein Getreide nicht mehr. Aber während dein Glück zunimmt, wirst du lauer und lauer. Dein Glaube erstirbt, deine Liebe erkaltet; du stehst im Begriffe, Gottes zu vergessen. Der Himmel mahnt. Es zieht ein hagelschwangeres Gewitter auf, und entleert sich über deine Gefilde; dräuende Blitze kreuzen ob deinem Hause. Deute das Begebniß! Es ist die Mahnung der Gottheit, daß du von der ersten Stufe entfallen seyest. Sie züchtigt dich, daß du aufs Neue gläubig zu ihr zurück-

*) Offenb. 2, 2—5.

kehrest. Ein Anderer erhielt einen scharfen, durchdringenden Geist. Er besuchte die Schulen der Gelehrten, forschte in der Geschichte, im Evangelium, fand ewige Wahrheit und war selig in ihr. Aber nun will ihm der Glaube entleiden; er will tiefer und tiefer ergründen, wills anders fassen, als es bisher gefaßt wurde, will im Göttlichen viel Menschliches finden und Mangelhaftes entdecken, weiter hineinsehen, als Paulus sah. Da erheben sich mit einem Male Zweifel auf Zweifel. Er wird irre, verliert die wahre Ansicht der Dinge. Seine Seelenruhe verschwindet; die Sonne, die ihm bisher leuchtete, geht unter, und er sitzt in einem höchst unheimlichen Dunkel. Was soll dieß? Es ist Strafe für den stolzen Geist. Die ewige Liebe will ihn durch Zucht wieder an sich ziehn. Ein Dritter blieb von Verführung frey, ward frühe zum Kampfe gewöhnt, hat oftmal gesiegt und siegt immer, während Tausende fallen. Da erwacht in ihm eine sündhafte Selbstsucht; er verdammt Andere, trotzt auf seine Kraft, verliert den Glauben an Gnade, mag in seiner Tugend nicht mehr das Werk der Gottheit erblicken. Jetzt übereilet ihn ein schwacher Augenblick; der Sieggewohnte fällt, fällt tiefer, als Andere. Was bedeutet der Fall? Er ist Strafe für seinen geistigen Hochmuth. Gott will ihn Demuth lehren. Noch Einer erwarb sich sein Stücklein Brod mit leichter Mühe, brachte die Seinigen in Wohlstand, war gesund seit den Tagen der Kindheit, machte nie einen Plan, der ihm mißlungen wäre. Da wurde er hart und sein Herz kannte kein Mitleiden. Ohne Erbarmen wies er die Wittwe von sich, und lästernd stieß er den seufzenden Waisen von seiner Thüre. Nun wird er krank; seine Gattin stirbt; Söhne und Töchter sinken ins Grab; sein Gut ist dahin, und er darbt hülflos. Was ist sein Unfall anders, als Strafe für begangenes Unrecht?

c) Zeitliche Uebel sind endlich manchmal Zurechtweisung bereits Verirrter.

Es ist ein sündhafter Zug im Menschen, der mit dem Falle des ersten Paares in ihn kam, und welchen zu vertilgen eben unsere höchste und letzte Aufgabe bleibt — ich meine den Zug der Selbstsucht, das Bemühen, sich von fremdem Einflusse unabhängig zu machen. Nichts Anderes, als das Zauberwort: Ihr werdet Gott gleich seyn, aus dem Munde des ränkevollen Lügners gesprochen, verleitete unsere Mutter zum Falle. Um den Hochmüthigen wieder zur Demuth zu bringen, ward Fluch auf das Land gelegt, und die Dornen und Disteln der ungebauten Erde sollten den Stolzen bitten und danken lehren. Dieß im Allgemeinen. Nun im Besondern!

Was führt den Menschen tiefer ins Verderben hinein, als fürdauernder Wohlstand? Wie leicht beredet er sich, auf eigenen Füßen zu stehen und eines höhern Schutzes nicht zu bedürfen! Sofort vertrocknet sein Geist in selbstgeschaffener Weisheit; Eigenliebe verschließt sein Herz für Gott und die Schöpfung und der Wille muß der Diener des vertrockneten Geistes und des verengten Gemüthes werden. Sehet nur in die Welt hinaus! Wo sind die Großen, die Glücklichen, die sich nach dem Himmel sehnen und um das Ewige kümmern? Wo ist Tugend bei den Vornehmen? Warum treffen wir sie so selten in Palläſten? Warum wird sie dagegen öfter in den Hütten der Dürftigkeit gefunden? Wehe dem Menschen, welcher nie erfährt, was leiden heißt! Um die Seele des Großen zu retten, verhängt Gott Drangsal über sein Haus. Der Tod geht nicht an ihm vorbei. Krankheit und Seuche finden den Weg zu Palläſten, wie zu den Strohhütten. Da liegt er, der Jahre lang auf seine Herrlichkeit baute, auf dem Schmerzenlager. Die Freuden des Hofes eckeln ihn an. Wie Saul möchte er Pfeile nach dem Har-

fenſpieler ſchleudern, der ſein Ohr ergötzen will. Die Kunſt der Aerzte iſt zu Ende. Qual verzehrt ſein Gebein; nichts Sichtbares kann ihn tröſten. Das iſt die Zucht des Himmels. Und was ſoll ſie? Eine verirrte Seele auf die rechte Bahn bringen. Ein Anderer lebte achtzig Jahre, ohne von irgend einem Mißgeſchick verfolgt zu werden. Da ſprach er: Ich bin Göttern gleich. Den Armen, den Siechen mag man mit dem Himmel und jenen Freuden täuſchen, die kein Menſch geſehen hat. Ich brauche ihn nicht, und wünſche ihn nicht. Aber bei der gottloſen Rede durchbebt ein kalter Schauder ſeine Glieder; eine bange Ahnung ergreift ſeine Seele. Er wird untröſtlich, und weil ihm keiner zu helfen vermag, ſucht er zum erſten Male in ſeinem Leben Erquickung bei Gott. Das war eine Zurechtweiſung durch Züchtigung. Jahre lang haſt du auf dich ſelbſt getraut und gebaut, in deinem Dünkel dem höhern Einfluß Hohn geſprochen, dein Herz, die unſaubere Stätte böſer Lüſte zur Richtſchnur deines Wandels genommen, gegen die Menſchheit gewüthet, und warſt hart und grauſam gegen jene, die dich warnen und weiſen wollten. Aber nun zerfällſt du mit dir ſelbſt. Dein Trotzen verwandelt ſich in Zagen; deine falſche Sicherheit in Verzweiflung, deine Luftſchlöſſer zerfliegen wie Rauch. Was ſoll das? Du biſt verirrt. Gott will dich durch die Strafe, die deiner Sünde folgt, zurechtweiſen.

Zeitliche Uebel, meine Freunde! ſind alſo ohne Zweifel manchmal Strafen für begangenes Unrecht, ſetzen ſie zu betrachten als natürliche Folgen der Sünde, oder aber als eine Warnung, oder eine Zurechtweiſung des Menſchen von Seite des Himmels.

Das ſind ſie jedoch nicht immer.

II.

Häufig ſoll im Leiden die Kraft des Evangeliums an uns offenbar werden, und zwar

1) in gottergebenem Dulden.

Rabbi, fragten einstens die Jünger, wer hat durch Sünde verschuldet, daß dieser blind geboren ist, er selbst oder seine Eltern? Jesus antwortete: Weder er noch seine Eltern haben gesündiget, sondern er ist blind geboren, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden *). Der Messias sollte nemlich einen Menschen heilen, den kein Arzt auf der Erde heilen konnte, und wegen der That sollte das Volk in ihm die höhere Würde und Sendung erkennen. Also nicht um seiner oder seiner Eltern Sünden willen ward der Unglückliche des edelsten Sinnes beraubt. Nun die Anwendung!

So lange Wunsch und Besitz Eines ist, so lange die Sonne freundlich wärmt und leuchtet, mag sich allerdings der Eine und Andere rühmen, daß er Gott liebe und nach seinem Gesetze lebe. Aber wie kann sich unter solchen Umständen seine Tugend bewähren? Wie das Evangelium sein himmlisches Wesen offenbaren? Es scheint freilich jedem schön, so ergeben zu leiden, so gerührt zu beten: Vater! Dein Wille geschehe! — schön scheint dieß freilich, so lange man gesund ist und nichts Bitteres kostet. Aber siehe! wenn dir dein Gewissen sagt, daß du bisher nach Gottes Willen gelebt, und rein, wie es Menschen vermögen, gewandelt habest; wenn dann Drangsal über dich kömmt, wenn du hülflos leidest und verspottet und gelästert wirst, und doch stille duldest und nicht murrest, nicht unwillig seufzest — dann wird die Kraft des Christenthums an dir kund. Wenn Vater und Mutter von deiner Seite wegsterben, wenn du ein verlassener Waise in fremdem Lande herumirrest, aber dem Drucke nicht unterliegst, und Gottes unerforschliche Weisheit nicht anklagst — dann offenbart das Evangelium

*) Joh. 9, 2—3.

an dir seine Kraft. Habt ihr hoffnungsvolle Söhne und Töchter; blühen sie herrlich heran; sind sie schön an Leib und Seele und nicht mehr ferne von einer anständigen Versorgung; seyd ihr in frohen Erwartungen selig; sterben sie nun aber schnell und unvermuthet: sehet, jetzt soll Gottes Macht sich an euch kund thun, nemlich in euerem harmlosen Dulden, in der Anbetung seiner Rathschlüsse, die wir Menschen nicht begreifen.

So giebt es tausend Fälle, wo Leiden nicht als Strafen zu betrachten sind, wo Gott in ihnen nur prüft und bewährt. Die Kraft des Evangeliums soll sich zeigen

2) in christlicher Ausdauer.

Es giebt Menschen, und wohl recht viele, die sich ihr ganzes Leben hindurch keines freundlichen Augenblickes zu erfreuen haben. Wer nennt die Tausende, welche das Sonnenlicht zum ersten Male in einer armen Hütte sahen; deren Mutter ihren Hunger nie recht zu stillen vermochte; die sich in Noth und Mangel sechzig bis achtzig Jahre lang fortschleppen? Wer zählt die Tausende, welche dienten und dienen mußten, so lange sie athmeten; welche die Launen einer wunderlichen Herrschaft zu tragen gezwungen waren; und nie eine Spanne Erde errangen, um sich ein eigenes Blümlein zu ziehen? Wer nennt die Tausende, die von der Wiege auf kränkelten und nie erfuhren, was Gesundheit sey? Wer die Tausende, welche Flüchtlingen gleich verfolgt von einem Orte zum Andern gejagt wurden; deren Beruf es war, sich ohne Widerrede schmähen und mißhandeln zu lassen; die nie von Kummer frey wurden; die Blitz und Hagel, Krankheit und Seuche, Armuth, Druck und Verachtung um die Wette verfolgten? Aber wer wird es wagen, diese tausend und tausend Unglückliche als Sünder zu bezeichnen, zu verdammen, und ihr Schicksal Strafe der Sünde zu heißen? Siehst du den hohen Zweck, die weise, liebende

Absicht in ihren Leiden! An ihnen soll sich die ganze Fülle der Kraft des Evangeliums herausstellen. Ergeben duldend und ausharrend sollen sie der Welt beweisen, daß in Christus weder Sklave noch Freyer sey; daß jeder Stand dem Himmel zuführe, und alle irdischen Güter nicht mit den Gütern des Geistes, welche uns in Christus zu Theil geworden sind, verglichen werden können, und sich in dieser Art ein unverwelkliches Erbe erkämpfen.

Die Kraft des Evangeliums soll sich endlich

3) in christlichem Frohsinne erproben.

"Wir rühmen uns auch der Drangsale, wohl wissend, daß Drangsal Ausharrung bewirket, und Ausharrung Bewährung, und Bewährung Hoffnung; die Hoffnung aber nicht zu Schanden machet *). Leidet Jemand unter euch, so bete er. Ist Jemand guten Muthes, so singe er Loblieder **). Hierin, meine Brüder! sind die Leiden des Christen und ihr Zweck recht eigentlich lichthelle dargestellt. Wohl ist es weit bis dorthin, wo wir uns freuen, wie die Apostel um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden; wohl ist es weit, sehr weit, bis wir uns der Drangsal rühmen. Aber so weit zu kommen ist denn doch möglich, und die höchste Stufe menschlicher Tugend. So ganz schuldlos dem Herrn sein Kreuz nachtragen, so ganz ergeben jegliches Ungemach hinnehmen, gegen den Lästerer den Mund nicht aufthun — dieß hat gewiß etwas Himmlisches. Mit unerschütterlichem Vertrauen und christlicher Heiterkeit sagen können, wenn der Sturm das Haus eingerissen hat, und Sohn und Tochter im Schutte umgekommen sind: Der Herr hats gethan; sein Name sey gepriesen — dieß ist unzweifelhaft der vollendete Sieg des Geistes.

---

*) Röm. 5, 3—5. **) Jak. 5, 13.

Dieſe Abſicht liegt unläugbar in den Leiden frommer Seelen. Wer dürfte ſofort die Drangſal, welche ſie trifft, als Strafe für verübtes Unrecht anſehen!

Was ſoll nun unſere heutige Betrachtung? Was muß ich mit ihr wollen? Ich möchte vermeſſenen Urtheilen vorbeugen, und Unglückliche vor dem erdrückenden Schmerze ſchützen, der in der harten Rede liegt: Du haſt es ſo verdient. Ich möchte weiter edle Menſchen beruhigen, wenn ſie unſchuldig leiden. Ich möchte endlich Schuldige willig machen, wohlverdiente Bedrängniſſe ſchweigend hinzunehmen, und ſich angelegentlich zu beſtreben, der heilbringenden Früchte, welche aus mit chriſtlichem Sinne übertragenen Leiden heranreifen, theilhaftig zu werden. Das wünſchte ich. Nun denn, meine Brüder! ſeyd zum Kampfe gefaßt! Straft der Herr, ſo will er nicht euern Untergang, ſondern euere Rettung. Verhängt er über Unſchuldige mancherley Uebel, ſo will er ſie prüfen, bewähren, zur höchſten Tugend führen. Darum geſchehe in allweg ſein Wille! Er nehme den Kelch von uns weg, wenn es gut iſt, oder er ſchenke uns die Kraft, ihn zu trinken, wenn es Noth thut! Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Untereffendorf, den 28. September 1834.

Evang. Matth. 22, 1—14.

Viele sind berufen, Wenige aber auserwählt. Matth. 22, 14.

Christliche Freunde!

Unser heutiges Evangelium endigt mit einem Ausspruche, der schon manches Herz mit allerley bangen Ahnungen und Befürchtungen erfüllt hat, und wenn er buchstäblich auszulegen ist, fortan erfüllen wird und muß. Nach dem wörtlichen Inhalte desselben dürfen sich nemlich bei weitem nicht Alle, ja nur die Wenigsten auf den Himmel, auf die ewige Seligkeit Rechnung machen. Und was noch mehr ist — auch schon das hängt von einer besondern Erwählung von Seite Gottes ab, wenn Jemand wahres und wirkliches Mitglied des Reiches Christi auf dieser Erde werden, d. h. in den Besitz der wahren Religion kommen soll. Dieß scheint um so ausgemachter, um so entschiedener der Sinn der Stelle zu seyn, wenn wir anderweitige Aeusserungen des neuen Testamentes hinzunehmen, wie die im Römerbriefe: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wen ich liebe, den liebe ich. So liegt es nun nicht an Jemandes Wollen oder Streben, sondern an Gottes Gnade. So begnadigt er nun, wen er will; wen er aber will, verstocket er. Mensch,

wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Spricht das Gebild zu seinem Bildner: Warum hast du mich so gemacht? Hat der Töpfer nicht Macht über den Ton, aus demselben Teig zu machen ein Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren *)? Wenn übrigens der Gedanke, daß nur Wenige auserwählt, d. h. von Gott für den Himmel bestimmt seyen, zunächst die Folge hat, daß er den Menschen in die peinlichste Unruhe hineinwirft und ängstlich und zaghaft macht, so kann er auf der andern Seite noch zu einem ungleich größern Verderben führen, und uns unabsehbares Unheil bereiten. Es liegt nemlich der Schluß sehr nahe: Gehöre ich zu den Auserwählten, so wird mir ein sündhaftes Leben nichts schaden; gehöre ich bloß zu den Berufenen, so kann mir die glänzendste Tugend nichts nützen, oder was Eines und Dasselbe ist, jener Gedanke, jener Glaube dürfte leichtlich die Quelle eines lasterhaften Lebens werden.

Doch, wie wir hoffen, gilt von unserm Satze, was Paulus sagt: Der Buchstabe tödtet, der Geist aber belebt **). Wenn nicht, dann möchten wir mit der Gerechtigkeit Gottes und mit der Freiheit des Menschen schwer ins Reine kommen, wenigstens eben so schwer, als wir es mit der berührten göttlichen Eigenschaft und mit dem erwähnten menschlichen Vermögen zusammen zu reimen wüßten, wenn Judas Christum im eigentlichen Sinne verrathen mußte, ohne der Verdammung entgehen, und irgend Jemand Aergerniß zu geben genöthigt ist, ohne der Strafe entrinnen zu können. Lassen wir uns nicht ängstigen! Lassen wir uns noch weniger durch Mißverständnisse zur Sünde verleiten!

Es liegt in jedes Menschen eigener Macht, zu den Auserwählten zu gehören.

---

*) Röm. 9, 15—21. **) 2. Kor. 3, 6.

Schenket diesem Gegenstande, den ich unter der Beihülfe des Herrn durchzuführen gedenke, eure volle Aufmerksamkeit!

Es liegt in unserer Macht, zu den Auserwählten zu gehören, wenn wir

1) Interesse für Gott und seine Sache nehmen.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß verhältnißmäßig wenige Juden die Lehre Jesu annahmen, und durch dieselbe zum Leben gelangten. Besonders waren es die Gelehrten, die Vornehmen, welche von Christus nichts wissen wollten. Aber wer hat sie vom Heile ausgeschlossen, vom Uebertritte zur christlichen Religion abgehalten? Gott? Das sey ferne! Sie selbst. Sie mochten nemlich schon das Schwere vom alten Gesetze, das Recht und die Barmherzigkeit, und die Treue nicht üben. Wie konnten sie sich sofort zum noch Schwerern, zur Feindesliebe, zur Demuth, zur Anspruchslosigkeit, zur vollendeten Selbstverläugnung anschicken! Ihre Waschungen, ihre Zehntentrichtungen, ihre Fasten, ihre breiten Denkzettel, ihre Aeusserlichkeiten waren, wie es sie dünkte, ein bequemerer Weg zum Himmel, als die durchgreifende Sinnesänderung und innerliche Umwandlung, welche Jesus predigte. Darum folgten sie seinem Rufe nicht, obgleich ihr Volk es war, dem Gott vor allen andern die Erlösung verkünden ließ. Lag ihnen der erklärte Wille des Himmels mehr am Herzen, als ihre Gemächlichkeit — sie wären insgesammt aus den Berufenen Auserwählte geworden.

So läßt uns nun Gott täglich die Schönheiten seines Reiches schauen, täglich zum Mahle, das er allen Menschen bereitet hat, bitten. Ja, er setzt uns mit Ungestüm zu, um uns zu vermögen, daß wir in den Speisesaal eintreten.

Er spricht ohne Aufhören an uns durch seine Knechte, seine Gesandten. Achten wir aber nicht darauf, lassen wir ihn reden: wer trägt die Schuld, daß wir nicht zu den Auserwählten gehören! Wohl Niemand als wir selbst.

So schicke dich denn an, o Mensch! in die Reihe der zum Himmel, zum ewigen Leben Bestimmten einzutreten! Laß ab, der Begierlichkeit, den Leidenschaften zu dienen, und deinem sinnlichen, verdorbenen Herzen zu Gefallen zu seyn! Halte es nicht mit der Welt, mit der Erde und ihren Gütern! Sey nicht feige, nicht faul, damit du als wackerer Kämpfer des Preises werth erfunden werden mögest! Lenke deine Aufmerksamkeit auf Gott, auf seine Offenbarungen, seine Rathschlüsse, seine Gebote! Kehre deinen Sinn deiner Bestimmung, deinen Pflichten, deinen Hoffnungen zu! Nimm die Satzungen des Herrn zur Richtschnur deiner Handlungen und zum Prüfstein deiner Gesinnungen! Vermiß dich nicht, eine eigene Sitten- und Tugendlehre aufzustellen, sondern verehre die des Evangeliums und der Kirche als die einzig wahre! Denke seltener an Spaziergänge, als an den Kreuzweg, minder oft an die Kegelbahn, als an den schmalen Pfad zu den Wohnungen der Seligen, öfter an die Kirche, als an den Tanzboden, öfter an das hochzeitliche Kleid, in dem uns der Richter empfangen will, als an die Vermummung der Fastnacht-Narren! Kümmere dich weniger um Schmeichler und Wohldiener, als um Freunde, die dich beim Weltgerichte empfehlen können! Laß dirs weniger sauer werden, um deinen Leib zu mästen, und mit kostbarem Geschmeide auszuschmücken, als um die Nacktheit deiner Seele mit dem Gewande der Rechtschaffenheit zu verhüllen! Mühe dich überhaupt weniger um Güter ab, welche die Keime der Vergänglichkeit in sich tragen, als um solche, die die Feuerprobe des jüngsten Tages aushalten! Siehe! das Alles liegt in deiner Gewalt. Du kannst dich zum Auserwählten machen. Versäume es nicht!

Liegt dir daran, daß du zu den Auserwählten gehbreſt, ſo achte

2) auf die göttlichen Einladungen!

Wenn die Trompete, ſagt Paulus, einen undeutlichen Laut giebt, wer mag ſich zum Kriege rüſten *)? Und ich füge hinzu, wenn Jemand ſchläft, oder die Ohren verſtopft, wie will er den Ton der Trompete vernehmen, verſtehen und ihm folgen? Wie mögen wir Chriſten werden, den Beruf des Chriſten erkennen, die Pflichten des Chriſten vollziehen, durch die Hoffnungen des Chriſten uns ermuntern laſſen, wenn wir jene fliehen, die da unterrichten, auslegen, verkünden, einladen? Wir müſſen auf das merken, was in uns vorgeht, und auf das achten, was von auſſen an uns kömmt. Welches ſind in beſſern, in ernſten Augenblicken deine Gefühle, deine Empfindungen, deine Wünſche? Wornach ſehnt ſich dein Herz; was ſtrebt deine Seele an? Wie iſt dir, wenn du Unrecht thateſt? Was ſagt dein Gewiſſen dazu? Was für Veränderungen bringt die Sünde in dir zu Stande? Iſt es dir bei derſelben behaglich? Jene edeln Anmuthungen und Begehrungen, und dieſe Angſt, dieſe Unruhe, dieſes Zerwürfniß ſind Mahnungen und Warnungen Gottes, Einladungen des Himmels. Die erſten wollen uns für den Herrn gewinnen; die letztern vor dem Böſen zurückſchrecken. Wähle die einen und andern zum Gegenſtande deines Nachdenkens! Du haſt Eltern, haſt gute Freunde, haſt Rathgeber um dich. Sie ſprechen manches an dein Herz. Sie werden des Redens über die Gefahren des Heils, das Verderben des Laſters, die Lieblichkeit der Tugend, den Umfang der Pflichten des Chriſten, die Anforderungen des Evangeliums an den Menſchen nicht müde. Horche darauf! Der Herr läßt dich

*) 1. Kor. 14, 8.

durch sie zu seinem Mahle bitten. Du gehst in die Schule. Der Lehrer, der Catechet haben Jahr aus Jahr ein vieles zu sagen, und unterhalten sich sechsundneunzig Monate lang beinahe ununterbrochen mit dir, wecken deine geistigen Vermögen, verschaffen dir mancherley Kenntnisse, erzählen dir vieles aus der heiligen Geschichte, lassen dich in den heiligen Schriften lesen, belehren dich über Gott, seine Eigenschaften, seine Plane und Absichten, unterweisen dich über die Würde, die Aufgabe, den Beruf des Menschen, setzen dir die Gnadenbezeugungen und Heilsanstalten des Herrn auseinander, zeigen dir die Mittel und Wege, wie den Ränken des Teufels, der Welt und des Fleisches auszuweichen sey. Das sind abermal Einladungen Gottes zum ewigen Leben. In der Kirche wird jährlich an die hundert Male gepredigt, und zweyundfünfzig Male christliche Lehre gehalten. Der Geistliche verbreitet sich über Alles, was dem Menschen die Sünde verleiden, einen rechtschaffenen Sinn und Wandel werth und theuer machen, ihn von den Wegen des Verderbens abhalten und auf die Bahn zum ewigen Leben leiten kann. Er stellt uns Christum und seine treuen Schüler und Nachfolger, die wir Heilige nennen, zum Muster unsers Verhaltens vor Augen. Er ist uns überhaupt mit allem zu Handen, was zum Frieden führt. Das sind weitere Einladungen Gottes zum ewigen Leben. Siehe dort den Beichtstuhl, die Communikantenbank, den Tabernakel! Auch diese laden uns zum Himmel ein. Um ein Auserwählter zu werden, braucht es weiter nichts, als daß du deine Ohren öffnest und deine Augen aufthuest. Ein Menschen-Leben dauert lange. Es geht während desselben vieles vor. Man macht die verschiedenartigsten Erfahrungen, kömmt in mancherley Lagen, geräth in mancherley Nöthen, genießt auch verschiedenartige Freuden. Man ist nicht immer, nicht in Allem unglücklich, wie man auf der andern Seite nicht an einem fort im Schooße des Glückes ruht. Einzelne Begegnisse ha-

ben etwas recht Auffallendes, Auffergewöhnliches, Unerwartetes, Geheimnißvolles, so daß man an einer höhern Bedeutung derselben kaum zweifeln kann. Es spricht, es warnt, weist, ermahnt, straft, züchtigt Gott in unsern Schicksalen. Eine schöne, oft wiederkehrende, häufig sich darbietende Gelegenheit, ein Auserwählter zu werden! Sind wir zum Aufmerken, zum Schauen, zum Nachdenken, zum Erwägen, zum Ueberlegen, zum Hin- und Herſinnen zu träge, so liegt die Urſache, wenn wir blos Berufene bleiben, lediglich und allein in uns ſelbſt, gleich wie es rein unſere Schuld iſt, wenn wir die dringende und oft und ernſtlich wiederholte Einladung unſeres Freundes zum frohen Mahle unbeachtet laſſen oder gegen die wohlmeinenden Unterweiſungen unſerer Eltern und Lehrer gleichgültig bleiben und durch dieſelben ſo wenig angeregt werden, als der Taube durch die Harmonie der muſikaliſchen Inſtrumente entzückt wird.

Es liegt in unſerer Gewalt, zu den Auserwählten zu gehören, wenn wir

3) den Einladungen Gottes folgen.

Aehnliche, im Grunde und der Sache nach dieſelben Einladungen, die ſo eben zur Sprache gebracht worden ſind, ergiengen an die Juden zu Chriſti Zeit, ergiengen ſeither an viele Tauſende aus allen Völkern und Himmelsgegenden. Viele ſind ſich derſelben auch aufs Klarſte bewußt geworden. Aber es genügt nicht, wenn man dir ſagt: Komme! und du antworteſt: Ich höre deine Stimme. Du mußt gehen, mußt gehorchen, ſonſt wird an dir erfüllt werden, was bei Matthäus geſchrieben ſteht: Wer dieſe meine Reden hört und ſie nicht thut, der iſt einem thörichten Manne zu vergleichen, der ſein Haus auf den Sand bauete. Und es fiel Regen, und es kamen Ströme, und es weheten Winde, und ſtießen an daſſelbige Haus, und es fiel, und ſein Fall war

gewaltig *). Es reicht nicht hin, wenn du dem Arzte, der dir gewisse Speisen verbietet und ein gewisses Verhalten anräth und einschärft, und gewisse Arzneyen einzunehmen aufträgt, entgegnest: Ich habe vernommen, was du gesprochen. Du mußt folgen. Es ist der Herrschaft nicht geholfen, wenn du deine Verpflichtungen und die dir angesonnenen Dienstleistungen kennst. Du mußt jenen nachkommen und diese vollbringen. Demnach sollst du die Belehrungen und Ermahnungen deiner Eltern und Freunde, die Unterweisungen deiner Führer und Seelsorger nicht bloß hören, sondern nach denselben thun. Es nützt nichts, wenn du die heiligen Schriften von Blatt zu Blatt, von Seite zu Seite wie das Vater Unser auswendig kannst; aber dein Benehmen darnach einzurichten unterlässest. Es frommet nichts, wenn du die Predigt sammt allen Haupt- und Unterabtheilungen, ja nach allen einzelnen Sätzen weißt und im Kopfe hast; aber dieselbe im Leben anzuwenden versäumst. In dieser Weise bleibst du ein Berufener, wirst aber nie ein Auserwählter werden. Denn so lautet die Schrift: Nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! werden ins Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel **).

Drum laß ab, mein Christ, von der unnützen Frage, von dem brodlosen Grübeln, ob du zu den Auserwählten gehörst? Gott wählt nicht aus. Der Mensch muß sich selber auswählen. Ihm sind Alle gleich lieb und werth und theuer. Vor ihm gilt kein Ansehen der Person. Ihm ist der Heide angenehm, der seinen Willen thut; der Jude und der Christ verhaßt, der sein Gebot unerfüllt läßt. Folge seinem Fingerzeige! Richte dich nach den Winken, die an dich ergehen, sey es durch die Diener des Herrn, sey es

*) Matth. 7, 26—27. **) Matth. 7, 21.

durch deine Schickſale. Geſchieht dieß nicht, dann iſt es freilich weit gefehlt! Wollte Gott den Himmel durch einen Machtſpruch bevölkern, und durch Vorherbeſtimmung vollmachen, dann würde es im Evangelium heißen: Handelt, wie euch beliebt! Ihr ſeyd Alle vorhinein auserkieſen. Nein! das iſt ſeine Abſicht, daß ſein geoffenbarter Wille, daß wir das ewige Leben durch eigenes, freyes Streben, durch den Gebrauch unſerer Kräfte, unſerer geiſtigen Vermögen an uns reiſſen. Zögern wir nicht damit! Legen wir Hand ans Werk! Brechen wir mit der Sünde, mit den Gelüſten unſers fleiſchlichen Herzens, erklären wir der Leidenſchaft den Krieg, ziehen wir wohl gerüſtet gegen Verſuchungen zu Felde, üben wir uns in der Selbſtverläugnung, machen wir uns von der Erde los, rotten wir den Eigenſinn, die Habſucht, die Genußſucht aus, befleißen wir uns der Tugend, werden wir thätige Befolger des Wortes, und bleiben wir nicht blos Hörer, die ſich ſelbſt betrügen! Das iſt nach Gottes Ordnung der Weg zur Seligkeit; das iſt die rechte Gnadenwahl. Eine andere giebt es nicht, es wäre denn, daß ſich jemand unterfienge, ſich in Gott den erſten Verächter der Heiligkeit und Gerechtigkeit zu denken, und ſich unter ihm einen Tyrannen vorzuſtellen, deſſen alleiniges Geſetz die Willkühr der Leidenſchaft iſt.

Wir können Alle Auserwählte werden, wenn wir

4) glaubensvoll auf die Mithülfe Gottes vertrauen.

Wohl ſagt Johannes an einem Orte: Die Gebote Gottes ſind nicht ſchwer *); aber anderswo heißt es auch wieder, daß das Himmelreich Gewalt leide, und Chriſtus ſelber verſichert uns, daß Niemand zum Vater komme, wenn dieſer ihn nicht ziehe. Was aber die Schrift noch

*) 1. Joh. 5, 3.

einigermaßen unentschieden lassen möchte — darüber stellt uns die eigene Erfahrung ausser allen Zweifel. Es ist uns in der That ganz aus dem Herzen geschrieben, wenn es im Römerbriefe heißt: Was ich ausübe, weiß ich nicht; denn was ich will, das thue ich nicht, sondern was ich hasse, das thue ich. Denn ich weiß, daß in mir, d. h. in meinem Fleische, das Gute nicht wohnet; denn das Wollen ist bei mir schon da, aber das Ausüben des Guten finde ich nicht; denn ich thue nicht, was ich will, das Gute; sondern was ich nicht will, das Böse, das thue ich. Ich finde also mir, der ich das Gute thun will, ein Gesetz gegeben, daß mir das Böse anhanget; denn ich habe Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern; das dem Gesetze meiner Vernunft entgegen kämpfet, und mich gefangen nimmt unter das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist *). So wenig wir nun aber die in unserer Schriftstelle umständlich bezeichnete Schwachheit des Menschen, den in ihm liegenden Zwiespalt läugnen können, noch wollen, so gewiß bleibt es auf der andern Seite, daß Gott um deßwillen keinen Finger breit von seinen Forderungen abweiche und von seinem heiligen Gesetze lasse. Wie mögen wir sofort in die Zahl der Auserwählten kommen? Anders nicht, als mit dem Beistande des Herrn. Hüten wir uns, seine Gnade in dieser Beziehung und in diesem Sinne zu läugnen oder gering zu schätzen. Trauen und bauen wir vielmehr fest auf sie! Er giebt sie Allen; er bietet sie uns Allen an. Das liegt in seinem liebevollen Wesen und in jenem Ausspruche des Heilandes: Wenn ihr nun, die ihr böse seyd, euern Kindern gute

*) Röm. 7, 15—23.

Gaben zu geben wisset; wie viel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben, die ihn bitten *)! Fasset es recht! Die ihn bitten, heißt es; nicht: Denen, die er vorzieht. Das will sagen: Allen, nicht bloß Etlichen, Wenigen. Ist es demnach gewiß, daß er seine Arme gegen uns Alle ausstrecke, und wirken wir unsererseits redlich und treu mit, dann gehören wir zu den Auserwählten. Aber wehe dem Stolzen, der des Helfers nicht benöthigt zu seyn glaubt! Er wird sich in Ewigkeit nicht weiter als unter die Berufenen bringen.

Mögen wir uns durch das Vorgetragene beruhigen, trösten, ermuntern lassen! Wir können Alle Auserwählte werden. Aber tragen wir Sorge, daß wirs auch wirklich werden. Halten wir es mit Gott und seiner Sache, achten wir auf seine Einladungen, folgen wir denselben, und versäumen wir nicht, ihn in Demuth um seinen Beistand anzuflehen. Für solche, die etwa befürchten möchten, daß ich heute zu viel aus mir selber gesprochen hätte, füge ich noch die Stelle desjenigen Apostels bei, der die Vorherbestimmung zur Seligkeit am entschiedensten zu lehren scheint: Gott will, daß Alle Menschen gerettet werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen **). Amen.

---

*) Luk. 11, 13. **) 1. Tim. 2, 4.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Riedlingen, den 12. October 1828.

Evang. Joh. 4, 47—53.

Und er glaubte, er, und sein ganzes Haus. Joh. 4, 53.

G. i. C. d. H. V.

Durchgehen wir die Schriften der Apostel und Schüler Jesu auch nur mit einem flüchtigen Blicke, so begegnet uns bei den Bessern durchgängig eine auffallende Geneigtheit, an Christus zu glauben. Wunderte sich doch der Herr selbst über den Glauben des heidnischen Hauptmannes! Sehen und glauben war fast immer Eines und Dasselbe. Der solches vermag, schloß der schlichte Verstand, muß von Gott und folglich wahr seyn, was er lehrt und will. Der Unglücklichen, die bei Christus Heil suchten und fanden, will ich mit keiner Sylbe erwähnen; denn sie kamen schon vorhinein mit einem gläubigen Herzen.

Diese Glaubenswilligkeit erhielt sich lange Zeit, ja! mehrere Jahrhunderte hindurch. Neben ihr treffen wir bei den alten Christen eine große Gemüthlichkeit, eine zärtliche Anhänglichkeit an den Meister, die sich am schönsten im Tode der Märtyrer herausstellt. Je mehr aber das kleine Senfkorn zum Baume heranwächst; je weiter sich die Gemeinde der Gläubigen ausdehnt; je größerer Ruhe sie sich allmählig von Aussen erfreut — in eben dem Maaße sehen wir die ursprüngliche Glaubensfreudigkeit abnehmen. Bald

giebt es Menschen, die sich Christen nennen, ohne es zu seyn und das warme Gefühl verliert sich in Kaltsinn. Der Name Jude und Heide verschwindet im Laufe der Zeit von einem nicht unbedeutenden Erdtheile; aber der Wandel der Christen wird allmählig wieder heidnisch. So gieng es bis auf unsere Tage fort, und bin ich gleichwohl nicht geneigt, das Alte und die Alten über Gebühr anzupreisen, so scheint dennoch nicht geläugnet werden zu können, daß es Noth thue, den frühern regen Sinn für Christus und seine Sache wieder ins Leben zu rufen. Ich bin deßwegen entschlossen, mich heute über

die Gefahren, gegen das Christenthum gleichgültig zu werden, und die Beseitigung derselben zu verbreiten.

Herr! taufe uns mit Geist und Feuer, daß wir nicht im Unglauben vertrocknen, und in schnöddem Kaltsinne unser Heil mit Füßen treten!

I.

Als die nächste Gefahr, gegen Christus und die christliche Religion gleichgültig zu werden, stellt sich

a) die Gewohnheit heraus.

Je länger sich der Mensch eines Gutes erfreut, desto weniger weiß er es zu schätzen. Um diese Wahrheit einzusehen, bedarf es eben keines tiefen Blickes. Es genügt, in die nächste Umgebung zu schauen. Woher stammt der Undank, den Väter und Mütter so häufig an ihren Kindern erfahren? Woher die Anmaßung, das ewige Murren und Tadeln, das harte und lieblose Benehmen der letztern? Woher ihr Stumpfsinn, der sie all die schlaflosen Nächte, all die Thränen, all die Sorgen, all den manchfachen Kummer der Eltern nicht anerkennen läßt? Wo anderswher rührt

dieß Alles, als aus dem langen Genusse unzähliger Wohlthaten? Sie verwechseln Liebe und Pflicht, und fordern strenge von dieser, was nur jene geben kann. Darum erscheint ihnen das Große nicht als groß. Erinnert euch an jene Tage, in welchen eure Söhne dort im kalten Norden zu Hunderten erstarrten, und euere Häuser und Saaten keinen Augenblick vor den Verwüstungen des Krieges sicher waren; wo ihr anbautet und ärntetet, um die Feinde eures Vaterlandes stattlich zu ernähren; wo ihr so bange in die Zukunft schautet: wie dankbar hättet ihr damals das Glück des Friedens empfangen! Da ihr es nun aber seit Langem genießet, wißt ihr's noch zu schätzen? Blicket ihr erkenntlich zum Herrn des Friedens auf?

Gerade so verhält es sich in Beziehung auf das Christenthum. Jahrhunderte sind wir im Besitze desselben. Unsere Ahnen und Urahnen waren Christen und verpflanzten die Segnungen des Evangeliums auf ihre Kinder. Wir sind an sie gewöhnt, wie an den Aufgang und Untergang der Sonne und an den Wechsel der Jahreszeiten. Aber eben darum erblicken wir in ihnen kaum mehr etwas Ausgezeichnetes. Nebenher achten wir auch des Elendes zu wenig, in welchem jene schmachten, die den Namen Christi nicht kennen. Wir vergessen, was es heiße, Gottes Kind und Christi Bruder zu seyn, was die Sündenvergebung, die im Herrn wiederhergestellte Gleichheit Aller, der im heiligen Geiste uns gewordene höhere Beistand, die aufs glänzendste verbürgte Unsterblichkeit und Auferstehung von den Todten besagen wolle. Dieß und alles Große und Hohe, und Gnadenvolle und Herrliche, was uns durch den Sohn Gottes zugeflossen ist, erkennen wir in Folge langer Gewohnheit immer weniger als solches, wähnen, es müsse so seyn und rücken hiemit täglich der Stunde näher, die uns kalt und gleichgültig gegen den Erlöser und sein Werk zu machen droht.

Zur Geringschätzung unserer heiligen Religion müßte

b) Unachtsamkeit auf das menschliche Leben führen.

Ich kann und will nicht glauben, daß auch nur Einer unserer Versammlung anwohne, der nie eine Stunde der Drangsal erlebt, nie eines Augenblickes höherer Weihe sich erfreut, oder dem es bis jetzt an Gelegenheit gefehlt hätte, leidende, kämpfende Brüder zu beobachten. Nun antwortet selbst! Die Sonne schien dir lange freundlich, der Tod gieng an deiner Hütte vorüber, der Blitz traf deine Wohnung nicht, und deine Saaten blieben vom Hagel unversehrt. Da bedurftest du des Trostes nicht und suchtest eben darum keinen Tröster. Aber nun verschwindet dein früherer Wohlstand, deine Söhne und Töchter darben, du bist dem Grabe nahe, der Blitzstrahl setzt dein Haus in Flammen, die Seuche kehrt in deinen Ställen ein, der Hagel verwüstet deine Fluren, deine Freunde verlassen dich treulos. Wo findest du Hülfe? Wer sagt dir, daß das blinde Ungefähr nicht that, was geschehen ist? Wenn der Zufall in dieser Weise züchtigt, wer mag dich vor Verzweiflung bewahren? Du lässest dich von Christus aufrichten. Es erquickt dich das Wort, daß kein Sperling ohne den Willen Gottes vom Dache auf die Erde falle, und du fühlst dich stärker, als das Schicksal. Aber bald vergissest du wieder, woher der Segen kam, findest ihn vielleicht gar in dir selbst, gestehst nicht, daß du ihn empfangen habest. Was Wunder, wenn du nicht unzertrennlich an Christus hängst, nicht innig glaubst! Oder wenn du Diener der Sünde wurdest, sey es durch Verführung, oder aus Uebereilung, oder aus Irrthum; wenn sich sofort die Stimme des Geistes anmeldet und dich mit Vorwürfen foltert; wenn das verübte Unrecht dir vor der Zukunft bange macht — o! achtetest du dann auf die Beruhigung, die dir in dem Ausspruche wird: Er hat den Schuldbrief,

der gegen uns zeugte, ausgelöscht und ans Kreuz heftend vernichtet *) — dein Glaube würde lebendiger, deine Anhänglichkeit an das Evangelium herzlicher werden. Oder kämpfest du glücklich, ob die Versuchung auch noch so gewaltig, die Umgebung auch noch so verführend, die Umstände auch noch so lockend und begünstigend seyen, und freust du dich des errungenen Sieges; läge dir dann nahe: Das vermag ich durch den, der mich stärket — müßte deine christliche Ueberzeugung nicht freudiger werden, und deine Liebe nicht an Kraft gewinnen? Kannst du ohne Zagen an die Stunde denken, wo die Augen erlöschen, und die Lippen erblassen, und die Stimme bricht, und die Glieder erstarren, wo das Licht der Sonne auf immer untergeht, und die Natur Trennung von der Erde gebietet; überlegtest du, daß es die Hoffnung des Christen sey, die dir Muth giebt, daß du den Tod nicht schrecklich findest: o! wie würde dein Glaube zunehmen und deine Liebe zu Christus wachsen! Merktest du endlich auf das stille Dulden, auf die schweigende Hingabe, auf die hohe Freudigkeit, die sich im Leben edler, aber leidender Seelen offenbart, und erwögest du, daß ihnen diese Heldenkraft im Evangelium wurde, müßte deine Anhänglichkeit nicht jener der ersten Bekenner des Namens Jesu gleichkommen?

Ja, fehlt es unserm Glauben an Innigkeit, unserer Liebe an Feuer, so liegt der Grund hievon in der Unachtsamkeit auf unser eigenes Leben, auf das Leben unserer Mitmenschen.

Zur Gleichgültigkeit gegen die christliche Religion könnte den Einen und Andern endlich

---

*) Kol. 2, 14.

c) auch die Leichtfertigkeit mancher unserer Zeitgenossen verleiten.

Vordem stand der Grundsatz fest, daß das Himmelreich Gewalt leide, und es nur die Gewaltigen an sich reissen; daß man sein Fleisch kreuzigen und dem Herrn sein Joch nachtragen müsse. Hiezu fühlte man sich verpflichtet und lebte strenge. So geschah Großes. Aber lächelt heut zu Tage nicht der Unmündige über Fasten und Kasteyungen? Vernehmen wir nicht aus dem Munde des Knaben, daß derartige Uebungen Sache unerleuchteten Eifers seyen? Erfrecht man sich nicht, jene großen Seelen, die Güter und Leben für Christus dahingaben, stolze oder auch einfältige Schwärmer zu heißen? Macht man sich den Weg zum Himmel nicht recht bequem, und leicht und eben? Möchte man nicht die Höllenstrafen wegläugnen, um ein lüsternes Leben zu begünstigen? Nennt man nicht, Christus und den Aposteln zum Trotze, jene Laster, die nach ihnen vom Himmelreich ausschließen, artige Schwachheiten? Unsere christlichen Altvordern kannten kein größeres Glück, als nach der Anweisung ihres Meisters sich recht oft mit ihm im heiligen Mahle zu vereinigen. Aber was geschieht in unserer Zeit? Welche sträfliche Verachtung des Heiligsten läßt sich an Vielen bemerken? Wie Manche pochen auf ihre eigene Kraft! Wie werth hielten die frommen Alten die heiligen Bücher? Wie emsig forschten sie in denselben, holten sich Trost und Salbung aus ihnen! Und jetzt — o Schmach! jetzt scheinen Etliche kaum zu wissen, daß es solche giebt; ja! man hält es nicht selten unter seiner Würde, in denselben zu lesen. Ich bin weit entfernt, als Lehrer christlicher Liebe Duldsamkeit zu verkünden: aber ich kann und darf die sträfliche Gleichgültigkeit gegen Christenthum und Kirche nicht billigen; ich muß die lügenhafte, unchristliche Behauptung rügen, daß nichts daran liege, welcher Lehre man glaube,

wenn man nur nach Ueberzeugung lebe. Redet unter einander, schreibt der Apostel, in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, und singet und spielet dem Herrn in euern Herzen. Und saget Dank allezeit für Alles, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, Gott dem Vater *). Aber heißt man gegenwärtig eine solche Unterhaltung nicht finstere Frömmeley? Schließt man jenen, die an einem ernsten Leben Geschmack finden, nicht die Thüre? Dagegen sind in unsern Gesellschaften unnütze, heillose Gespräche, in unsern religiösen Versammlungen Trockenheit, Dürre, Langweile, frivoles, ärgerliches Benehmen an der Tagesordnung.

Je öfter wir diesen Leichtfertigkeiten zusehen, je unthätiger wir uns solchem Muthwillen gegenüber verhalten, desto schneller kommen wir für unsere eigene Person in Gefahr, gegen Christus und seine Sache eben so gleichgültig zu werden, als Andere bereits geworden sind.

Wie mag diesem größten aller Uebel vorgebeugt werden?

II.

Geringschätzung Christi und seiner Sache kann nicht aufkommen, wenn wir

α) die geistigen Bedürfnisse des Menschen sorgfältig ins Auge fassen.

Tiefgefühlte Trostlosigkeit, banger Blick in die Vergangenheit und Zukunft führte jene Sünderin der Stadt zu den Füßen Jesu hin, und gebot ihr, viel zu lieben, weil sie vieler Vergebung bedurfte. Und Alle, die empfanden, was dieses Weib empfand, schlossen sich an Christus an und glaubten seiner Lehre.

*) Ephes. 5, 19—20.

Drückt dich sonach das Bewußtseyn begangenen Unrechts, graut dir vor dem nahenden Gerichte, sehnst du dich nach Begnadigung — dann kömmt dir die Lust zum Kreuze zu eilen, und vertrauensvoll an seinem Fuße zu weinen. Seufzest du unter den Streichen des Schicksals, ächzest du um Hülfe, ohne sie zu finden, begegnet sie deinem Blicke endlich im Heilande — o dann, dann lernst du glauben und lieben. Merkst du darauf, wie oft du dir selbst untreu wurdest, wie häufig der beste Wille an den Reizen der Versuchung scheiterte, wie unzählige Male die redlichsten Vorsätze wie Wasser zerrannen, läugnest du endlich nimmer, daß ein höherer Beistand nothwendig sey — dann eilst du sicher zu jenem, der das Wollen und Vollbringen giebt. Wirst du an selbstgeschaffener Weisheit irre, wollen die Schlösser, die dein Dünkel in die Luft gebaut hat, über den Haufen fallen, steigen Zweifel über Zweifel in dir auf, zerfällst du allmählig mit deinem Wissen — dann bist du wohl bereit, einer höhern Weisung zu folgen, und einer übernatürlichen Erleuchtung dich hinzugeben. Siehst du das Ende menschlicher Herrlichkeit, erlebst du den Augenblick, wo dich die Welt und ihre Güter höhnend verlassen — dann bist du gewiß geneigt, den lang verschmähten Glauben zu ergreifen, und dich liebend zu Christus zu kehren. Fühlt ihr, mit Einem Worte, was euch Noth thut, und müßt ihr bekennen, daß dieses Nothwendige nur der Christusglaube gebe — dann verschmäht ihrs nicht länger, dort Ruhe zu suchen, wo sie die Besten aller Zeiten gefunden haben.

Der sterbende Glaube an Christus und sein Werk wird und muß wieder frisch aufleben

β) durch fleißiges Lesen und ernste Betrachtung der heiligen Bücher.

O daß ich die Fülle der Weisheit des Evangeliums recht vor euere Augen hinzumalen vermöchte! Die himmlische Wahrheit müßte euch anziehen. Wer könnte nur eine Zeile erwägend durchgehen, und das göttliche Buch unbefriedigt weglegen! Welche Tiefe, und doch welche Klarheit! Welcher Reichthum von Troſt und Hoffnung! Welche Ausbeute fürs Leben! Welche Beruhigung für Sünder und Büßer! Welche Weiſung für Gebeſſerte und Bekehrte! Welcher Muth für Niedergeſchlagene! Welche Führung für Fromme! Welche Erwartungen für Gottſelige! Welche Ausſichten für Alle! Welche Winke für Gatten, für Eltern, für Herren, für Knechte! Und all das wollt ihr nicht ſuchen? Ihr beſitzet einen ſolchen Schatz und wollt ihn nicht benützen? Dann könnten wir freilich Chriſti Lehre nicht ſchätzen, noch uns verwundern, wenn unſer Glaube ohne Kraft, und unſere Liebe wie Eis froſtig wäre. Nimm und lies! möchte ich dem Harthörigen zurufen, und nähme er und würde er leſen: Wie es am Tage ſich ziemet, laſſet uns anſtändig wandeln, nicht in nächtlichen Schmauſereyen und Trinkgelagen, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht in Hader und Neid *) — ſeine Bekehrung würde ſo wenig ausbleiben, als die des hl. Auguſtinus ausgeblieben iſt.

Endlich werden wir uns der Geringſchätzung des Chriſtenthums für je und allezeit überheben

γ) durch raſtloſes Streben nach Vollkommenheit.

Die Sünde macht zum Glauben unfähig. Das ſehen wir an den Phariſäern. Der fleiſchliche Menſch begreift nicht, was des Geiſtes iſt, und wer die Pflichten der Gerechtigkeit nicht erfüllt, der verſteht unmöglich, was die

*) Röm. 13, 13.

Liebe fordert. Dieß iſt der Gang der Natur. Der Apoſtel gab den Anfängern im Glauben Milch zu trinken, weil ſie feſtere Nahrung noch nicht ertragen konnten. So iſt es mit uns Allen. Manches im Evangelium will uns anfänglich nicht recht einleuchten. Es iſt ein weiter Weg bis dorthin, wo man ſich der Leiden rühmt; bis man ſo recht fühlt, daß ſich der hl. Geiſt in unſer Herz ergoſſen habe; bis man unerſchütterlich feſt glauben kann, daß ohne das Wiſſen und den Willen des Vaters im Himmel kein Haar von unſerm Haupte falle; bis man mit dem Apoſtel ſpricht: Nicht mehr ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir *); es iſt noch weiter bis dorthin, wo man die Ueberzeugung in ſich trägt, daß Sterben Gewinn ſey, und am allerweiteſten bis man ſich aufrichtig nach der Stunde des Scheidens ſehnt, um auf immer mit Chriſtus vereinigt zu werden. Aber daß all dieß denn doch kein leeres Wort, kein eitler Troſt, keine leere Einbildung, ſondern die reinſte Wirklichkeit ſey und ſeyn könne, das verſteht man beſſer und beſſer, je weiter man im religiöſen und ſittlichen Leben fortſchreitet.

Drum laſſet uns den ſterbenden Glauben wieder aufwecken, und die erlöſchende Flamme der Liebe zu Chriſtus aufs neue anfachen! Laſſen wir uns durch den langen Genuß nicht zum Undank verleiten! Schämen wir uns der ſchmählichen Achtloſigkeit! Laſſen wir den ſträflichen Leichtſinn keine Wurzel faſſen! Lernen wir die Bedürfniſſe unſerer Seele kennen! Forſchen wir im Buche der Weisheit und der Kraft! Ringen wir nach Vollkommenheit, nach chriſtlicher Tugend! Thun wir das, dann wohl uns! Aber kehren wir nicht zum alten Glauben, zur alten Anhänglichkeit an Chriſtus zurück, dann wehe! Dann müſſen wir über kurz oder lang hören: Weil du lau biſt und

*) Gal. 2, 20.

weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeyen aus meinem Munde *). Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Untereſſendorf, den 12. October 1834.

Evang. Matth. 18, 23—35.

Alſo wird auch mein himmliſcher Vater euch thun, wenn ihr nicht ein jeglicher ſeinem Bruder vergebet von Herzen. Matth. 18, 35.

Chriſtliche Freunde!

Die fünfte Bitte des Vaterunſers lautet: Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern! Das will ſagen: Siehe, Vater im Himmel, wir verzeihen den Mitmenſchen, welche uns beleidigt haben, und weil wir dieſes thun, ſo wagen wir es, auch Dich um die Nachlaſſung unſerer Sünden anzugehen. Wären wir im Nachſehen nicht die Erſten, dann dürften wir uns freilich nicht unterfangen, Deine Erbarmung anzuflehen. Die Grundbedingung aller Begnadigung iſt alſo dieſe, daß wir die

*) Offenb. 3, 16.

Kränkungen, welche wir von unsern Mitbrüdern erfahren, denselben nicht nachtragen, daß wir ihrer nicht mehr gedenken, auf unsere Verfolger nicht zürnen, ihnen vielmehr alles Gute erweisen und gönnen. Wenn dieß übrigens je nicht zur Genüge aus dem Gebete des Herrn zu entnehmen seyn sollte, so liegt es ganz klar und entschieden in der Parabel vom Könige, der mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. Jener König ist nemlich Gott. Die Knechte sind die Menschen. Die Schulden sind die Sünden der Menschen. Unter dem Befehle, daß der Erste, der zehen tausend Talente schuldig war, sammt seinem Weibe, seinen Kindern und Allem, was er hatte, verkauft, und der Herr davon bezahlt werden sollte, wird die göttliche Gerechtigkeit mit ihren Forderungen gesinnbildet. Das Niederfallen und die Bitte des Schuldners bedeuten die Reue, die Verdemüthigung des Sünders. Unter der Nachlassung der Schuld wird uns die Barmherzigkeit Gottes vorgestellt. Er aber, dem so vieles erlassen wurde, geht vom Begnadiger weg, und handelt gerade in der entgegengesetzten Weise. In diesem Unmenschen werden uns diejenigen vorgehalten, welche Gott allezeit und angelegentlich um die Verzeihung ihrer Missethaten bitten, während sie selbst nie vergeben und den bis zum Grabe hassen, der sie etwa vor vierzig Jahren mit einem unschönen Worte begrüßte. Das Loos solcher ist damit bezeichnet, wenn es heißt: Voll Zorn überantwortete ihn sein Herr den Kerkermeistern, bis daß er alles ihm Schuldige bezahlte.

Denken wir dem Sinne unseres Gleichnisses oft nach; denken wir ihm ernstlich nach! Das Verzeichniß unserer Sünden nimmt im Schuldbuche des Himmels viele Seiten, viele Blätter ein. Wir sind verloren, wenn es der Richter nicht durchstreicht, nicht auslöscht. Doch er ist bereit es zu thun, wenn wir hingehen und niederfallen und ihn bitten. Aber Eines schärft er uns ein, ehe er uns entläßt; Eines

will er von uns gethan wissen, wenn er die verwischten Buchstaben nicht wieder auffrischen soll. Den Auftrag giebt er uns mit: Mache es mit deinen Gegnern, wie ichs mit dir gemacht habe! Söhne dich mit deinem Widersacher aus; aber nicht in Versicherungen, in Reden, in Betheurungen, sondern von Herzen! Sind wir hiezu bereit, meine Christen? Ach selten. Nach vielen vorausgegangenen Erinnerungen, Belehrungen, Ermahnungen des Seelsorgers, nachdem uns Tod und Gericht, Himmel und Hölle vorgestellt worden, sagen wir endlich mit verbissenen Lippen, mit kaum verhaltenem Ingrimme, ohne jegliche Freudigkeit, ohne Aufrichtigkeit: Verzeihen will ich, weil es seyn muß; aber vergessen kann ichs nicht. Und dieß sagt man häufig erst auf dem Todbette, erst eine Stunde früher, als man vor dem Richterstuhl Jesu Christi steht. Freunde, nehmen wir unsere Seele in Acht! Es bleibt dabei:

Wer seinem Nächsten nicht zuerst, nicht von Herzen vergiebt, der kann bei Gott keine Vergebung finden.

Höret mich im Namen Jesu! Der Gegenstand ist der gespanntesten Aufmerksamkeit werth.

Es ist unmöglich, daß Gott demjenigen, der in der feindseligen Gesinnung gegen seinen Mitmenschen beharrt, verzeihe; denn einem solchen gebricht es

1) an der christlichen Selbsterkenntniß und an der christlichen Ansicht von Andern.

Der Christ hegt in Betreff seiner eigenen Person die Ueberzeugung, daß er mit den mannigfaltigsten Mängeln und Schwachheiten befleckt sey. Er gesteht seine Kurzsichtigkeit, seine Beschränktheit, seine durch die Sünde getrübte und geschwächte Erkenntnißkraft. Er ist weit entfernt, seine Eigenliebe, seine natürliche Selbstsucht, den mit seinem Wesen

engverwebten Anflug von Hochmuth wegzuläugnen. Er ist sich seines Ehrgeizes, seiner Eitelkeit, seiner Leidenschaftlichkeit, seiner Empfindlichkeit bewußt. Er kennt seine mancherley Versuchungen, die verschiedenen Anwandlungen zum Bösen. Er weiß, wie oft ihn die Sinnlichkeit kitzelt und stachelt, jetzt seine Hand nach dem Gute des Nachbars auszustrecken, jetzt einen Minderbegabten seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen, jetzt um den Ruf und Ruhm eines beredten Mannes, eines gewandten Sachwalters zu buhlen. Sofort und in Folge dessen ist es ihm klar, wie vieles von seiner Seite geschehe, was einen Andern betrüben, kränken, empören, zum Zorne reizen kann; wie manches er an sich habe, was von Rechtswegen die Mißbilligung, den Tadel, die Rüge des Nebenmenschen verdient, wie vieles er sich erlaube, was nothwendiger Weise die ernstliche Einsprache des Bruders hervorruft. Von seinen Mitchristen hegt er im Ganzen dieselbe Meinung, nur mit dem Unterschiede, daß er im eigenen Auge den Balken sieht, während er in dem des Nächsten weiter nichts, als einen Splitter bemerkt. Am allerwenigsten hält er Andere geradezu für boshaft. Sie gelten ihm vielmehr als gutmüthige, redlich gesinnte, wohlwollende, ehrliche Seelen, die denn aber freilich auch die allgemeinen Gebrechen der Menschheit an sich tragen. Diese Ansicht nun läßt in ihm keinerley Feindseligkeit aufkommen. Vergißt er sich auch hin und wieder einen Augenblick, verleitet ihn seine persönliche Reizbarkeit manchmal zu Mißgriffen — er findet sich bald zurecht, findet sich noch früher zurecht, als sich auch nur die leiseste Spur von Abneigung und Haß in seinem Herzen angesetzt hat.

Saget mir hiernach, was hat der für einen Glauben, was hegt der für eine Ueberzeugung von sich selbst, von dem Menschengeschlechte, der nicht nur manchmal aufbraust, zornig wird, sondern Jahre lang zürnt, bis zum Sterbetage zürnt? Verkennt er sich selbst nicht ganz und gar? Nimmt

er sich nicht von der Classe der kurzsichtigen, gebrechlichen, fehlerhaften Menschen aus? Könnte er seyn, wie er ist, wenn er dem beipflichtete, was das Evangelium, die Lehre Jesu und der Apostel von unserer verdorbenen Natur behauptet und mit Recht behauptet? Könnte er Beleidigungen so hoch aufnehmen, die im Grunde keine solche sind, die vielmehr als wohlverdiente Rügen betrachtet werden müssen? Könnte er die wirklichen Kränkungen seines Mitbruders so hoch anschlagen, wie wenn sie von einem durchdringenden, arglistigen, boshaften Geiste, dergleichen wir uns einen unter dem Teufel vorstellen, ausgegangen wären? Wie will er bei Gott Erbarmung und Begnadigung finden? Wird er in seinem Unverstande, in seiner Unwissenheit nicht wie jener Pharisäer vor den Richterstuhl treten und sprechen: Ich brauche keine Verzeihung, denn ich bin nicht wie andere Leute und bin nie wie solche gewesen?

Lasset uns sofort alles Ernstes darnach trachten, daß wir zur christlichen Selbsterkenntniß gelangen, und die christliche Ansicht vom Nebenmenschen bekommen! Wäre diese und jene einmal vorhanden, wir würden uns selten, würden uns vielleicht zeitlebens nie mehr gekränkt fühlen, würden im Falle einer wirklichen und augenfälligen Beleidigung denn doch nicht lange Anstand nehmen, die Hand zum Frieden zu bieten. Möchte diese frohe Stunde bald schlagen! Mit ihr fienge ein glückliches, ruhiges, harmloses Daseyn an, und wir könnten jeden Augenblick vertrauensvoll beten: Vergieb uns unsere Schulden! Denn es wäre keine Lüge, wenn wir hinzufügten: Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Wer dem Beleidiger nicht verzeiht, kann von Gott keine Vergebung hoffen; denn es fehlt ihm

2) an der christlichen Liebe.

Es ist ein großer, ein himmelweiter Unterschied zwi-

ſchen der chriſtlichen und der natürlichen Liebe. Dieſe letztere hat auch das vernunftloſe Thier. Es hängt an ſeinem Geſchlechte; es beweist alle Zärtlichkeit gegen ſeine Gattung, insbeſondere gegen ſeine Jungen. Eine natürliche Liebe iſt die der Eltern gegen ihre Kinder, der Kinder gegen ihre Eltern, der Unterſtützten gegen ihre Wohlthäter, des Freundes gegen den Freund. Aber welchen Werth, welches Verdienſt wird dieſe in der Natur gelegene Zuneigung und Hinneigung in den Augen Gottes haben? Nicht das geringſte. Denn ſie iſt nichts weniger, als die Frucht der Anſtrengung, der Selbſtüberwindung, des Kampfes, der Freiheit. Darum heißt es in der Schrift: So ihr liebet, die euch lieben, welchen Lohn werdet ihr haben? Thun nicht daſſelbige auch die Zöllner? Und ſo ihr nur freundlich ſeyd gegen eure Brüder, was thut ihr Vorzügliches? Thun nicht die Heiden auch alſo *)? Die chriſtliche Liebe beſteht dagegen eben darin, daß man Allen ohne Ausnahme gut iſt, ob ſie uns nahe oder ferne ſtehen, Verwandte oder Fremde, Glaubensgenoſſen oder Andersdenkende, Volksangehörige oder Ausländer ſeyen. Sie erweist ſich darin, daß man ſeinem Feinde, ſeinem Verfolger wohlthut, daß man ſein Herz auch denen nicht verſchließt, die auf unſern Untergang lauern. So that der Herr ſelber. Er erniedrigte ſich ſelbſt, litt und ſtarb für die, die ihn nicht kannten, die ihn haßten, die ihn ans Kreuz brachten. Er flehte zu ſeinem himmliſchen Vater auf: Verzeihe ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Die chriſtliche Liebe iſt alſo ihrem Weſen nach die höchſte Selbſtverläugnung, der vollendete Sieg des Menſchen über die Zumuthungen ſeiner wilden Natur. Wer ſie übt, wer ſie üben will, der geht nicht mit Fleiſch und Blut zu

*) Matth. 5, 46—47.

Rathe, fragt nicht nach Stammbäumen und Verwandtschaften, schlägt nicht im Hausbuche nach, ob sein Urgroßvater etwa von der Familie, der man jetzt einen Dienst erzeigen soll, gekränkt worden sey? Nein, er setzt alle irdischen Rücksichten bei Seite, und sieht im Bittenden nicht den Feind, sondern lediglich und ausschließlich den Hülfsbedürftigen.

Ist diese Liebe deine Sache, wenn du die dir widerfahrenen Beleidigungen zu verzeihen Anstand nimmst? Wenn du zögerst, dem die Hand zu bieten, der dich gekränkt hat? Wie weit bist du von ihr entfernt, wenn du sprichst: Er möge den Anfang machen! Er hat mit mir gebrochen, oder gar: Er warte, bis es mir gefällt? Wie fremd ist sie deinem Herzen, wenn du leben kannst, und behaglich leben kannst, so lange du um eine Seele weißt, gegen welche du Rache kocheſt? Wo ist auch nur ein Fünklein von derselben, so lange es dir möglich ist, ein finsteres, betrübtes, vergrämtes Angesicht zu sehen und stumm und sprachlos neben deinem Nachbar zu sitzen? Wo ist sie, wenn du den, mit welchem du einstens haderteſt, sterben lässeſt, ohne an sein Bett zu treten und zu sagen: Ich kenne keinen Ingrimm. Ziehe im Frieden in das Land des Friedens? Wer dem Widersacher nicht wieder gut wird, mit dem Gegner sich nicht wieder aussöhnt, der hat keine Liebe. Denn diese ist, wie der Apostel schreibt, langmüthig, wohlwollend; sie neidet nicht, erhebt sich nicht, bläht sich nicht, ist nicht selbstsüchtig, handelt nicht unanständig, erbittert sich nicht, sinnet nichts Böses, erträgt Alles, duldet Alles *). Wo sie immer einkehrt, da hört in demselben Augenblicke alle Feindseligkeit auf, und flieht aller Groll.

Wie mögen wir sonach der ewigen Seligkeit theilhaftig werden, und Gnade und Erbarmung erlangen, wenn wir in

*) 1. Kor. 13, 4—7.

der Zwietracht verharren? Es müßte nur seyn, daß Paulus löge, wenn er spricht: Wenn ich in allen Zungen der Menschen redete und der Engel, und hätte keine Liebe; so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich Prophezeyung hätte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und wenn ich allen Glauben hätte, so daß ich Berge versetzte, und hätte keine Liebe; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe ausspendete, und meinen Leib hingäbe zum Verbrennen, und hätte keine Liebe; so wäre es mir nichts nütze *). Da wir aber einem gottbegeisterten Manne gegenüber dieser Vermuthung keinen Raum geben dürfen, so nimm es ernst, mein Christ! Dein Gebet ist nichts, deine Almosen gelten nichts, deine guten Werke alle zusammen bringen dich in die Hölle, wenn du deinem Bruder nicht von Herzen vergiebst. Vergäßen wir uns vollends bis zu jener Frechheit, daß wir an Gott das Ansinnen stellten, uns zehn tausend Talente nachzulassen, während wir die hundert Denare mit aller Härte und Grausamkeit eintrieben — könnte die Sprache des Richters anders lauten, als: Den unnützen Knecht werfet hinaus in die Finsterniß draußen; da wird Heulen und Zähneknirschen seyn **)?

Verzeihung unserer Sünden können wir nicht hoffen, wenn wir unsern Beleidigern nicht vergeben; denn es fehlte uns in diesem Falle

3) auch die christliche Demuth.

Demuth, Anspruchslosigkeit ist wieder eine der Grundbedingungen, an welche Gott die Erlangung des ewigen Le-

*) 1. Kor. 13, 1—3. **) Matth. 25, 30.

bens geknüpft hat. Der Himmel ist lediglich und ausschließlich für die Armen im Geiste, für die Kleinen und Einfältigen da. Es heißt nemlich ausdrücklich: Wenn ihr euch nicht umwandelt, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Reich Gottes kommen. Wer aber sich demüthiget, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich *). Wo diese Tugend aber unsicherer zu treffen wäre, als beim Feindseligen, wüßte ich nicht. Es entspringt schon jeder Zwiespalt, jede Uneinigkeit großentheils aus Hochmuth, oder was Eines ist, aus Mangel an Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Denn eben wenn der Mensch zu viel aus sich selber macht, zu hoch von seiner Persönlichkeit, von seinem Werthe, seinem Geschicke, seinen Vorzügen denkt, läßt er sich die Wahrheit am unliebsten sagen, und hört seine Mängel und Schwachheiten am unliebsten rügen. Sofort fängt er zu zanken, zu zürnen, sich zu erbittern an. Wie will er zur Aussöhnung schreiten? So lange nicht, bis er erkennt und eingesteht, daß er wenigstens eben so viel Schuld an dem obwaltenden Mißverhältnisse trage, als sein Gegner. Sieht man dieß aber endlich auch ein, so ist doch die Wiedervereinigung selbst nichts weniger, als eine Kleinigkeit, eine leichte Aufgabe. Wer soll anfangen? Beginne, wer da wolle, schwer wird es jedem fallen. Du bist der Beleidiger; du hast die Feindschaft hervorgerufen. Nun sollst du zu dem Gekränkten sprechen: Ich habe dir vor Gott und den Menschen Unrecht gethan. Ich gestehe, daß ich damals aus blinder Leidenschaft handelte, und mich von bösen Gelüsten übertölpeln ließ. Der Schaden, den ich dir zufügte, ist unläugbar groß. Ersetzen kann ich ihn nicht. Du hast manche Thräne vergossen, manche Nacht schlaflos im Mißmuthe hingebracht. Dein Weib, deine Kinder mußten mit dir unter meinen

*) Matth. 18, 3—4.

Streichen leiden. Gedenke deß nicht länger! Vergiß die Unbilde, welche ich dir anthat! Verzeihe mir; halte mich wie deinen Freund und Bruder! Ist so ein Geständniß, so ein Bekenntniß nicht die höchste Verdemüthigung? Oder du bist der Beleidigte, der ohne Schuld Beleidigte, und bist im Laufe der Zeit durch fortgesetzte Bedrückungen der Beschädigte, der arg Beschädigte geworden. Nach menschlicher Weise zu urtheilen, kann es deine Pflicht, deine Obliegenheit nicht seyn, der Erste den Frieden zu suchen. Doch Gott sinnt dir dieß an. Du sollst dem Feinde glühende Kohlen aufs Haupt legen. Es ist sein Wille, daß du zu dem, der dir Uebels zufügte, hingehest und sprechest: Ich weiß nichts mehr um die Grausamkeiten, welche du an mir verübtest. Ich entschuldige dich gerne. Ich glaube, daß du es so bös nicht meintest. Ich bin bereit, dich als meinen Bruder zu umarmen. Fliehst du, weichst du aus, willst du mir nie mehr gut werden: ich verlange dennoch keine Rache und werde keine nehmen, als die, daß ich zu Gott hinaufblicke, daß er dir Verblendetem die Augen öffne, dich zur Erkenntniß deiner Sünde führe, dir den Geist der Buße verleihe, und über kurz oder lang eine glückselige Sterbestunde gewähre. Ist so ein Entgegenkommen möglich, wenn wir uns nicht von Herzen zu verdemüthigen im Stande sind? Gewiß nicht. Aber eben deßhalb ist es auch ausgemacht, daß sich der Unversöhnliche nun und nimmer mit den Erbarmungen Gottes vertrösten dürfe. Wer Beleidigungen nicht von Herzen verzeiht, rechnet umsonst auf Begnadigung von Seite des Himmels. Denn einem solchen mangelt es

4) durchaus an der christlichen Unterwürfigkeit.

Die erste Pflicht, welche wir Gott gegenüber zu beobachten haben, ist Gehorsam, freudiger, unbedingter, schwei-

gender, anbetender Gehorsam. Mag uns befohlen werden, was da will — unsere Sache ist es, ohne Murren, ohne Einsprache, ohne Zögerung zu folgen. Es war dieß schon in den ältesten Zeiten Gottes Ordnung, Gottes Gesetz. So durfte sich Abraham nicht weigern, seinen einzigen Sohn zu opfern, wenn er anders der Rechtfertigung theilhaftig werden wollte. So ward der Eingeborne selber bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze unterthan. Wenn es sofort entschieden ist, daß das und das vom Himmel verlangt werde, dann können wir uns, ohne seinen Fluch auf unser Haupt zu laden, der schleunigsten Erfüllung des Geforderten nicht entziehen. Was ist nun aber ausgemachter, deutlicher, bestimmter, unläugbarer im Evangelium dargelegt, als eben die Pflicht der Versöhnlichkeit, der Feindesliebe? Welcher Zweifel kann in dieser Beziehung noch obwalten, wenn es schlechtweg heißt: Wenn du nun deine Gabe darbringst zum Altar, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß daselbst deine Gabe vor dem Altar und gehe hin und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, und dann komme und bringe deine Gabe dar *)? Konnte sich Christus unzweydeutiger äußern, als wenn er seinen Zuhörern mit aller Kraft und allem Ernste der Rede in die Seele rief: Ich aber sage euch: liebet euere Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, und betet für die, so euch verläumden und verfolgen **)? Ist es aber nicht der Unversöhnliche, der beharrlich Feindselige, welcher diesem offen daliegenden, umständlich und nachdrücklich erklärten und ausgesprochenen Gebote Gottes ins Angesicht sündigt, und dasselbe eben so frech, als schnöde übertritt? Wird er, da er doch einmal solches wagt, in andern Stü-

*) Matth. 5, 23—24. **) Ebend. 5, 44.

cken pünktlicher, gewissenhafter seyn? Und gesetzt, er wäre dieß auch, schreibt Jakobus nicht: Wer das ganze Gesetz hält, aber wider eines verstößt, der ist aller schuldig *)? Der Rachsüchtige, Unversöhnliche darf sich also auf Erbarmung, Begnadigung, Vergebung so wenig Rechnung machen, als der Verächter des Gesetzes die Belohnung der treuen Beobachter desselben erhalten kann.

Christen, öffnet euere Ohren und präget es eurem Gedächtnisse tief ein! Es bleibt uns nur die Wahl, unsern Brüdern von Herzen zu verzeihen, oder verdammt zu werden. Wir können thun, wie uns beliebt; aber Gott wird richten, wie er es uns vorhinein verkünden ließ. Amen.

---

*) Jak. 2, 10.

Am zweyundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Riedlingen, den 26. Octob. 1828.

Evang. Matth. 22, 15—21.

Hierauf giengen die Phariſäer hin, und rathſchlagten, ihn mit Reden in die Falle zu locken. Matth. 22, 15.

G. i. C. d. H. V.

Von der erſten Stunde an, in welcher Jeſus öffentlich als Lehrer auftrat, treffen wir die Phariſäer als ſeine beſtändigen Gegner. Anfänglich ſahen ſie wohl mit vornehmer Verachtung auf den Nazaräer herab, und glaubten von ihm wenig fürchten zu dürfen. Als ihm aber das Volk mehr und mehr anhieng; als manche in Chriſtus den verheiſſenen Meſſias erblickten; als er Thaten verrichtete, deren Größe die unverdorbene Menge zum Staunen und Jubel hinriß; als er gegen gleiſſende Tugend ſeine Stimme erhob, und den Schein mit der Kraft der Wahrheit bekämpfte, da erzeugte ſich in den Gemüthern der Heuchler allmählig eine entſchiedene Abneigung, bitterer Ingrimm, wüthender Haß, der nimmer ruhte, bis der Verfolgte am Kreuze geſtorben war.

Zwey Dinge waren es hauptſächlich, welche die feindſelige Stimmung der Phariſäer hervorriefen: ein ſtolzer Geiſt und ein verwüſtetes Herz. Auf Moſes Stuhl konnten

ſtes nicht leiden, wenn der Zimmermanns-Sohn ihre Weisheit verwarf, und die Kühnheit, mit welcher er ihre Mängel aufdeckte, brachte ſie zur verzweifelten Wuth. Inzwiſchen ward der Wandel des Herrn von allen Beſſern bewundert, und es wurde ſo gut als unmöglich, ihn von dieſer Seite anzugreifen. Sofort ſahen ſich ſeine Gegner gezwungen, den Weg der Bosheit einzuſchlagen, um zum erwünſchten Ziele zu gelangen. Bald bezüchtigten ſie ihn der Verletzung des Sabbaths, bald der Gotteslästerung, bald des Einverſtändniſſes mit dem Teufel. Bald fiel es ihnen auf, daß er die Hände nicht wuſch; bald auch, daß er mit Zöllnern und Sündern verkehrte. Aber all das blieb ohne Erfolg. Endlich kommen ſie auf den Gedanken, den Galiläer als Feind des jüdiſchen Volkes oder des römiſchen Kaiſers hinzuſtellen, und ihn ſo am ſicherſten ins Verderben zu ſtürzen. Beſeelt vom Lügengeiſte ihres Vaters, des Teufels treten ſie mit heuchleriſcher Miene zu ihm und fragen, als ob es ihnen um die Wahrheit zu thun wäre: Iſt es erlaubt, dem Kaiſer Steuer zu geben oder nicht? Sagt er ja, ſo ſteinigen ihn die Juden als den Gegner ihrer Nation; ſagt er nein, ſo läßt ihn der Kaiſer als Rebellen behandeln.

Freunde! Zu jeder Zeit und auch in unſern Tagen giebt es boshafte Menſchen, welche ſich das Verderben der Unſchuld zum Ziele ſetzen. Sie ſind ſchlau, den Phariſäern gleich, und wiſſen auf mancherley Weiſe für ihre Plane zu arbeiten. Sie wollen eben nicht den leiblichen Tod der Verfolgten, aber meiſtens noch mehr, den Tod der Seele. Wäre jeder ſo ſcharfſinnig, wie Chriſtus war, er würde ſich vom Untergange retten! Die Bosheit wirkt indeſſen immer auf dieſelbe Art, und es hält darum nicht ſchwer, den Wolf im Schafspelze zu erkennen. Einige Winke hiefür dürften jedoch nicht ohne Nutzen ſeyn. Wir wollen ſofort in der gegenwärtigen Stunde der Erbauung

die verschiedenen Verführungsmittel der Boshaften, und die Weise, ihre Absichten zu vereiteln

einem reiflichern Nachdenken unterstellen.

Höret mich im Namen Jesu!

I.

Die Bösen suchen das Verderben der Unschuld

1) durch Ueberredung herbeyzuführen.

Erinnert euch, Geliebte! an die Urgeschichte der Menschheit, und die Antwort wird sich von selbst ergeben. Am verhängnißvollen Baume erblickte das Weib die verführerische Schlange. Der Lügengeist malte die Frucht lieblicher und lieblicher vor, und sprach: Ihr werdet nicht sterben. Die Unerfahrene brach und aß, und gab auch ihrem Manne von der Frucht. Durch die Kunst der Ueberredung ist sonach die Sünde und mit ihr der Tod in die Welt gekommen. Aehnliche Beispiele liefert die Geschichte in Menge; doch nur Eines noch will ich erwähnen. Stürze dich hinab von der Zinne des Tempels — so der Versucher zum Heilande — denn es steht geschrieben: Seinen Engeln gebietet er deinethalben, und auf den Händen werden sie dich tragen, daß du nicht an Steine stoßest deinen Fuß *).

So machen es die Diener der Hölle fort und fort. Dein Herz ist rein; nichts Unheiliges hat es je befleckt. Hohes Roth überzieht deine Wange, wenn auch nur leise an deinem Ohr vorüberhallt, was ferne von Zucht ist. Als Sünde gilt dir jede Regung, die den Tempel des Geistes zu entweihen scheint. Da naht sich der Lüsterne, voll böser

*) Matth. 4, 6.

Sinnes, um das Opfer zu erjagen, welches ſich die Wildheit ſeines Fleiſches wünſcht. „Du wirſt nicht ſterben, iſt die erſte Rede. Verjährter Wahn, ererbter Aberglaube iſts, der da verbieten will, was die Natur fordert. Leg die eitle, blöde Furcht ab, und verſchmäh nicht länger, was das höchſte Glück des Menſchen ausmacht.“ Alſo ſucht er dich in ſeine Plane zu ziehen, und dir zu rauben, was dir bis jetzt das Theuerſte war. Ein Anderer, unfähig den Druck des Schickſals zu ertragen, entſchloſſen, gewaltſam am Verhängniſſe Rache zu nehmen, von der Begierde nach Beſitz getrieben will in dir ſich jenen werben, der ihm ſeinen Wunſch erzielen helfen ſoll. „Der Zufall, ſpricht er, theilt des Glückes Güter aus, hebt den Einen auf die höchſte Stufe, und drückt den Andern in den Staub. Oft iſts Gewalt, die ſich mit dem Schweiße der Brüder bereichert, und tauſend Hände in harter Frohn beſchäftiget, um Gold auf Gold zu häufen. Wer hat uns zum ewigen Darben verdammt? Sollte es Sünde ſeyn, ſich jene Gaben anzueignen, welche die Erde ihren Söhnen ſpendet!“ Durch derartige verfängliche Reden will er dich zu Lug und Trug bewegen, und Jammer über deine Seele bringen. Noch Einer, ein Widerchriſt, lebensluſtig, ohne Sinn für etwas Höheres, nicht gerne allein ohne Hoffnung auf Erden möchte dir beweiſen, daß das bloßer Wahn ſey, was gewiſſe Männer gelehrt, und die Beſſern jeder Zeit geglaubt haben. „Keiner, ſagt er, keiner von den Todten kam zurück; keiner hat die jenſeitigen Freuden verkoſtet; keiner aus dem Schatze ſeiner eigenen Erfahrungen verſichert, daß man ewig lebe. Siehe! das iſt nichts, als ein liebes Träumen. Der Menſch will ſich in ſeinem Elende tröſten, und iſt darum der Täuſchung hold, die ihm einen Himmel zaubert.“ Hiemit ſucht er deinen Glauben zu erſchüttern, und dein Leben dem ſeinen gleich, d. i. laſterhaft zu machen.

Wills indeſſen nicht gelingen, durch die Kunſt der Ue-

berredung die Unschuld zu verstricken, so steht der Bosheit ein weiterer Weg offen. Sie zieht nemlich die schwache Seite des Menschen mit ins Spiel, oder sie sucht ihren Zweck zu erreichen

2) durch Schmeicheln.

Ihr werdet Gott gleich seyn und das Gute und Böse erkennen. So die Schlange zum Weibe. Das kitzelte den Stolz des Weibes. Angezogen von der gehofften Herrlichkeit griff sie nach dem Apfel. Auch dieser Kniff entgieng den Pharisäern nicht. Lehrer, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und das Gesetz Gottes nach der Wahrheit lehrest und dich um Niemanden kümmerst; denn du achtest kein Ansehen der Person. Durch dieses heuchlerische Rühmen meinten sie den Herrn zu locken. Im gleichen Sinne zeigte der Versucher alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte: Dieß will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest *).

So thut der Geist der Bosheit. Er erhebt z. B. eure Kenntnisse, euern Verstand, euern Scharfsinn. „Mich wundert, fährt er fort, wie ihr an dem und dem noch hängen möget, was die Gelehrten längst für Trug erklärt haben. Wie könnt ihr die Ewigkeit der Höllenstrafen mit Gottes Liebe zusammenreimen? Ists nicht Aberwitz, was man ehedem vom Orte der Verdammung lehrte? Ihr glaubt, es gebe einen Teufel? Wie albern! Wird nicht jeder von seiner eigenen Lust versucht? Der Mensch bedarf der Gnade! Hat Gott ihn denn nicht so geschaffen, daß er auf eigenen Füßen stehen kann? Und in den Leiden, dem Werke des Zufalls oder des Ungeschickes, seht ihr Gottes Liebe! Wollt ihr fortan euren Geist durch dumpfen Glauben tödten?“

*) Matth 4, 9.

Oder aber der Verführer schmeichelt eurer Genußsucht; macht euch große Hoffnungen, wenn ihr seinem Willen folget; malt euch die Seligkeit, welche Ehre und Güter gewähren, mit üppigen Farben, erregt hierdurch die Lust, nach dem geträumten Glücke zu ringen, und reißt euch auf krumme Wege fort.

Söhne und Töchter! Wie oft vernehmt ihr aus dem Munde der Bösen: Wollt ihr ewig Kinder bleiben, und euch immerdar den Launen eurer Eltern fügen? Ihr seyd erwachsen; könnt euch selbst regieren. Verschmähet einmal die kleinlichte Zucht. Euer Vater mißgönnt euch nur die Freuden des Lebens, und eure Mutter die Wonne des Genusses. Darum entledigt euch ihres Joches, und wandelt frey, wie es freyen Menschen ziemt. Wie oft läßt man sich durch solche Vorspiegelungen zum Falle verleiten, und rennt unaufhaltsam dem Verderben zu. Ferner giebts der Schurken eine Menge, die es schmählich finden, auf das Wort des Lehrers und des Freundes zu hören, oft zu beten, und wiederholt zum Tische des Herrn zu gehen; die es Blödsinn heißen, wenn man lärmenden Vergnügungen nicht hold ist, und am stillen zurückgezogenen Wesen Geschmack findet; wenn man etwa gerne liest und betrachtet; wenn der Jüngling und die Jungfrau sich mit Gott unterhalten, an ihre Bestimmung denken, und überlegen, wie sie wandeln wollen, um das Erbe des ewigen Lebens nicht einzubüßen. Dieß Alles ist nach der Meinung des Gottlosen Beschränktheit und Einfalt. Um das Gute und Edle zu verhindern, um dem Laster Eingang zu verschaffen, schmeicheln sie dem Unerfahrnen, machen ihm weiß, daß sich das engherzige, düstere Wesen nicht mit der Aufklärung vertrage.

Genügt aber auch das Schmeicheln nicht, so haben sie noch ein Mittel für ihre Absichten. Sie suchen nemlich das Verderben der Unschuld

5) durch Drohungen.

Wenn du diesen losläſſeſt, ſo biſt du kein Freund des Kaiſers *). Dieß Wort brachte den Landpfleger Pilatus zum ungerechten Urtheile über den Herrn. Den Apoſteln drohte man mit Gefängniß und Tod, wenn ſie die neue Lehre fortan verkündeten. Und Schwert und Roſt und tauſend andere Werkzeuge des Blutes waren es, womit man den erſten Chriſten ihren Glauben zu entleiden, und ſie dem Götzendienſte wieder zu gewinnen hoffte. Wer nennt nun die vielen traurigen Ereigniſſe des Tages, die unzweydeutig darthun, daß ſich die Verfechter des finſtern Reiches in allen Jahrhunderten gleich bleiben? Wie manche reine, fleckenloſe Seele fällt unter dem drohenden Arme des Wüſtlings? Wie viele verlieren durch Mißhandlung ihr Gut? Wie viele werden durch Liſt und Ränke zu Unthaten gezwungen? Wie viele eingeſchüchtert, die Wahrheit fortan zu ſchützen, zu vertheidigen? Wie viele genöthigt, das Unrecht Recht zu nennen? Wie viele müſſen zu den entſetzlichſten Thaten ſchweigen, aus Furcht vor ſchrecklicher Rache? Wie viele ohne Widerrede dulden, was ihr Herz verwirft, um Gunſt und Schutz zu behalten? Wie viele müſſen weinend der Ueberhandnahme des Böſen zuſehen, ohne den Mund zur Belehrung und Warnung öffnen zu dürfen; ja, wie viele müſſen ſelbſt zur Sünde mithelfen, müſſen den letzten Heller darreichen, um ſich Strafe einzukaufen? All dieß iſt das Werk der drohenden Bosheit.

Freilich dürfen wir Drohung und Zwang nicht mit einander verwechſeln. Aber der Menſch, dem gedroht wird, iſt ſchwach. Welch mächtigen Einfluß üben Ehre und Schmach, Anſehen und Verachtung, Hoffnung und Furcht auf ihn! Was läßt man ſich nicht gefallen, um die Gunſt der Vor-

*) Joh. 19, 12.

nehmen zu behaupten? Was thut man nicht dem vermögli-chen Gönner zu lieb? Wie schwach ist manchmal die Ein-sicht, um der Bosheit sogleich auf den Grund zu sehen? Wie reizend oft das, was sie will? Wie selten sind mit einem Worte, die Fälle, wo Drohungen nicht wirkten? Ausserdem ist der ursprüngliche Hang des Menschen zum Bösen, die zweydeutige Kraft seines Willens, wenn es darauf ankömmt, das Gelüsten der Sinnlichkeit zu unterdrücken, wohl zu be-achten.

Hiemit sind nun die Wege der Verführer bezeichnet, und die manchfachen Mittel genannt, welche sie zu ihrem Zwecke gebrauchen. Das erste ist die Kunst der Ueberre-dung. Wo sie nicht wirkt, dort geht man auf die schwache Seite des Menschen los, schmeichelt seiner Eitelkeit, öffnet den Sinnen ein weites Feld von Genuß, sucht den kindli-chen Glauben zu erschüttern, und mit ihm die kräftigste Triebfeder zur Tugend zu lähmen. Will dieß Alles nicht helfen, so nimmt die Bosheit endlich zu Drohungen ihre Zuflucht, und sucht die Sinnlichkeit durch sich selbst zum Falle zu bringen.

Aber, wie gesagt, Vieles muß uns daran gelegen seyn, den Schlingen des Teufels zu entgehen; es muß uns um so mehr daran liegen, als er nicht so fast unsern zeitlichen Untergang, als vielmehr das Verderben unserer Seele beab-sichtiget. Darum jetzt die wichtige Frage:

Wie die Absichten der Bosheit zu vereiteln seyen?

II.

a) Das Erste, was wir gegen die Versuche des Verfüh-rers unternehmen sollen, ist liebende Zurecht-weisung.

Das schönste Muster liebender Zurechtweisung verkehr-

ter, boshafter Menschen hat uns Christus hinterlassen. Er war gekommen, die Pharisäer zu retten, wie jeden andern Menschen. Deßhalb war es im Anfange immer Belehrung, durch die er zu wirken suchte. Ueberleget doch auch, (so mochte er ungefähr zu ihnen sprechen), überleget doch auch! Wie könnt ihr mich mit Recht verdammen, wenn ich am Sabbathe einen Unglücklichen heile? Ist der Mensch nicht mehr, als der Ochs und der Esel? Und doch laßt ihr diese, wenn sie am Sabbathe in die Cisterne fallen, nicht darin liegen. Wie könnt ihrs mir verargen, wenn ich mit Sündern Umgang habe? Es ist ja nicht meine Absicht, an ihren Thaten Theil zu nehmen. Ich will nur Unglückliche, Verirrte auf bessere Wege bringen. Warum deutet ihr es mir so übel, wenn meine Jünger vor der Mahlzeit die Hände nicht waschen, während ihr euch selber größere Fehler gerne verzeihet? Wie mögt ihr behaupten, daß ich die Teufel durch ihren Obersten austreibe? Kann der Satan ja doch nicht gegen sich selbst seyn.

Dem Heilande wollen wir nachfolgen. Sprich zu dem Verführer: Siehe, mein Lieber! was du mir zumuthest, ist nicht vom guten Geiste. Wie könnte ich solches Uebel thun! Lege die Hand auf die Brust, und frage dich redlich, ob du Gutes im Sinne habest? Fühltest du immer, wie jetzt? Verträgt sich dein Gelüsten mit deiner bessern Ueberzeugung? Billigen Vernunft und Evangelium dein Verlangen? Wie schrecklich würde dich später der Gedanke foltern: Ich habe eine schuldlose Seele ins Verderben gebracht, in endloses Elend hineingeworfen, und einem unsterblichen Geiste die Aussicht auf eine selige Zukunft verkümmert? Dein jetziger Zustand gleicht dem Rausche, der beim Erwachen immer bittere Reue nach sich zieht. Es ist höchst bedenklich, der Weisheit aller Bessern Trotz zu bieten und das zu läugnen, was Millionen vor uns behauptet haben. Das lüsterne Herz spricht zwar leicht von Wahn; aber das Gewissen, Gottes

Stimme, widerstreitet ihm. Schnelle ist der Sturz in den Abgrund vollbracht: aber welcher Jammer, sich in demselben rettungslos begraben zu sehen! Drum wache auf, und stehe von deinem bösen Vorsatze ab.

Indessen ist der Verführer selten für eine so liebreiche Mahnung und Einsprache empfänglich. Ein weiteres Mittel, seine Versuche fruchtlos zu machen, ist

β) hoher Ernst.

Wehe euch — so Christus in heiligem Eifer — wehe euch, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich vor den Menschen verschließet, und die Häuser der Wittwen verschlinget, indem ihr mit Scheinheiligkeit lange Gebete haltet; wehe euch, ihr blinden Wegweiser, ihr Thoren! Ihr stammet von euerm Vater, vom Teufel ab, und nach eueres Vaters Lust wollet ihr thun. Das böse und entartete Geschlecht verlangt ein Zeichen; aber es wird ihm keines gegeben werden, als das Zeichen Jonas des Propheten *). Und Paulus sprach zu dem, der ihn schlagen hieß: Dich wird Gott schlagen, du übertünchte Wand! Du sitzest da, mich nach dem Gesetze zu richten und lässest mich widergesetzlich schlagen **)?

Oft ist nemlich der Wille des Versuchers so entschieden böse, daß Belehrung durchaus nichts fruchtet, und der Angegriffene schlechthin mit Christus sprechen muß: Satan, warum versuchst du mich? und mit Paulus: Dich wird Gott strafen. Sage ihm mit donnernder Stimme: Wer für sein Fleisch säet, wird vom Fleische Verderben ernten! Wehe dem Menschen, durch welchen

*) Matth. 23, 13. 14. Joh. 8, 44. Luk. 11, 29. **) Apg. 23, 3.

Aergerniß kömmt! Der Baum, welcher keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. Es wird dir schwer werden, gegen den Stachel auszuschlagen.

Solche Worte der Wahrheit und Kraft mit Ernst und Nachdruck gesprochen, während Herz und Geist damit einstimmt, werden ihre Wirkung nicht leicht verfehlen. Läßt sich aber der Verführer weder mit Liebe zurechtweisen, noch durch den hohen Ernst der Wahrheit erschüttern, so ist noch eines und das Letzte übrig,

γ) schweigende Verachtung.

Hörst du nicht, was diese gegen dich zeugen? So Pilatus zu Christus. Und er antwortete ihm auch nicht auf Ein Wort *). Seine Gegner, die Pharisäer, auf nichts anderes bedacht, als auf seinen Tod, nichts wünschend, als den Sturz des verhaßten Mannes, hatten kein Auge und kein Ohr für alle Wunder. Erweckte er einen Todten, so verlangten sie ein Zeichen am Himmel; heilte er einen Besessenen, so schrieen sie: Das thut er durch die Macht des Teufels. Darum klagte er sie in der letzten Stunde nur mit schweigenden Blicken an.

So müssen auch wir handeln, meine Lieben! Haben wir teuflische Seelen vor uns, die die Aufnahme des finstern Reiches hartnäckig wollen: rechten wir nicht mit ihnen, sondern bestrafen wir sie mit verachtender Miene! Werfet das Heilige nicht den Hunden hin! Necken sie euch um eueres Glaubens willen, und wollen sie euere fromme Gesinnung verlachen — schweiget! Sie sind der Antwort nicht werth. Stachelt einen Andern niedrige Lust, sucht er voll wüsten Begehrens euch zu fangen: würdiget ihn keiner Sylbe; sonst macht ers euch, wie es die Schlange der Eva machte. Droht euch ein Dritter mit Tod und Gefängniß, wenn ihr

*) Matth. 27, 13—14.

ſeine Zumuthungen ablehnet: zeigt ihm durch euere Geberden an, daß Gott den Böſewicht finden und beſtrafen werde.

Wie ich hoffe, iſt es euch jetzt klar geworden, wodurch die Diener der Hölle ihre Plane zu erreichen ſtreben. Sie überreden gleich der alten Schlange, ſchmeicheln, wie Satan, und drohen, wie es die bis zur Wuth entbrannte Leidenſchaft ihnen eingiebt. Ihr Verfahren offenbart zugleich ihren innern Unwerth, ihre Gehaltloſigkeit, ihre verruchte Natur, d. h. ihr Benehmen macht ſie als Geiſter der Bosheit kenntlich. Kämpfet unerſchrocken gegen ſie, erſt belehrend und warnend, dann mit hohem Ernſte, und endlich, wenn nichts anderes frommet, mit ſchweigender Verachtung. Faſſet Muth zum Streite gegen jeglichen Widerſacher, eingedenk der Worte des hl. Jakobus: Widerſtehet dem Teufel, ſo wird er von euch fliehen. Nahet euch Gott, ſo wird er ſich euch nahen *). Amen.

*) Jak. 4, 7—8.

Am dreyundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Riedlingen, den 2. November 1828.

Evang. Matth. 9, 18—26.

Sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. Und dem Weibe ward geholfen von derselben Stunde an. Matth. 9, 22.

G. i. Ch. d. H. W.

So lange Jesus öffentlich lehrte, war es nebenher seine liebste Beschäftigung, gegen Leidende in jeder Beziehung wohlthätig zu seyn. Die Geschichte nennt fast unzählige Kranke und Geplagte aller Art, welche er heilte. Unter den Vielen wird jedoch kein Einziger erwähnt, der ungläubig gewesen wäre. Durch Wunder sollte das Volk zum Glauben gebracht werden. Glaube ward hinwiederum gefordert, um Wunder wirken zu können. Ein gläubiges Herz verlangte Christus auch von jenen, die in seinem Namen erfolgreich arbeiten sollten. Zu wiederholten Malen verwies er seinen Jüngern ihre Kleingläubigkeit. Als sie sich einstens vergeblich bemüht hatten, einen Besessenen zu heilen, und betroffen fragten: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? gab er zur Antwort: Wegen eueres Unglaubens. Denn wahrlich ich sage euch, wenn

ihr Glauben hättet, wie ein Senfkorn groß, so würdet ihr zu diesem Berge sprechen: Hebe dich von dannen dorthin! und er würde sich heben und nichts würde euch unmöglich seyn *). Betrübt zog er weiter, wenn er keinen Glauben fand. Glaubensfähigkeit, Glaubensgeneigtheit setzte die Lehre, welche er zu verkünden gekommen war, schlechtweg voraus, wenn sie je wirksam werden sollte. Es lag nemlich nicht in seiner Absicht, die Menschheit an das zu erinnern, was sie längst wußte, oder durch sich selbst auszumitteln vermochte. Er war den brodlosen Wortmachereyen, welche die Gelehrten seiner Zeit lieb gewonnen hatten, von Herzen gram. Fremd, bis dahin völlig unbekannt war das Meiste, was er vortrug. Die Weisen dieser Welt sollten ihren Stolz aufgeben, in Demuth ihre Kurzsichtigkeit und Beschränktheit gestehen, und sich überzeugen, daß ihr Verfahren nichts tauge. Reumüthig sollten Alle bekennen, daß sie strafwürdige Sünder, gefallene Menschen seyen, die sich aus eigener Kraft nicht mehr aus dem Staube zu erheben vermöchten. Als der Messias bereits am Kreuze seine irdische Laufbahn beschlossen hatte, verlangten die Apostel, daß man das Leben in seinem Tode suche. Die Welt stutzte, und begriff die neue Ordnung der Dinge nicht.

So viel ist aber gewiß, daß die Glücklichen, welche glauben konnten und glaubten, hienieden selig waren, und jenseits selig wurden. Der Werth und die Weihe des Lebens stand durch alle Jahrhunderte herab im genauesten Verhältnisse zu der Fülle des Glaubens. Wo das Evangelium verworfen wurde, blieb der sittliche Wandel gehaltlos, und wer Christ hieß, ohne es in der That zu seyn, wer von seiner Ueberzeugung nicht ganz durchdrungen war, hat sich oft in Lastern, nie durch Seelenadel ausgezeichnet und er-

*) Matth. 17, 19—20.

ſchwang ſich ſelten auch nur auf die Stufe der Mittelmäßigkeit. Dieß beſtätigt die Geſchichte, ein unverwerflicher Zeuge, und wohl auch die Erfahrung des Tages. Wenn nemlich in unſerer Zeit große Erſcheinungen immer ſeltener werden, ſo trägt die allmählige Abnahme des Glaubens den größten Theil der Schuld.

Ich möchte darum heute den innern Zuſammenhang des Glaubens mit einem gehaltvollen Leben nachweiſen, und unſere Gemüther aufs Neue für Chriſtus begeiſtern, oder, was Eines iſt, ich will

die Nothwendigkeit des Glaubens an Chriſtus

darzuthun verſuchen.

Herr! Der Glaube kömmt von Dir, und das Leben aus dem Glauben iſt Dein Werk. Gieb uns den Glauben, daß er das Leben adle, und ein Leben, das zum Glauben führt!

Der Glaube iſt unerläßlich nothwendig; denn wo er fehlt, bleibt

1) das Leben ohne Tugend.

Ein großer Kirchenlehrer nennt die Tugenden der Heiden glänzende Laſter, und in einem gewiſſen Sinne eben nicht mit Unrecht. Zwar bin ich weit entfernt, den Wandel jener zu verdammen, denen der Namen Chriſti unbekannt iſt; mit verachtendem Blicke auf das zu ſchauen, was ſie geleiſtet haben, oder gar bitter und vornehm über ſie abzuſprechen. Aber das iſt gewiß, daß ſie nie werden konnten, was jene wurden, denen die Sonne des Evangeliums leuchtete. Doch antwortet ſelbſt! Nicht wahr, ihr müßt es billigen und billigt es wirklich und findets löblich, wenn Jemand ſagt: Lebe vernunftgemäß, handle nach deinem

Gewissen! Hege solche Grundsätze, daß sie als allgemeine Lebensregel gelten können! Sie sind ohne Zweifel richtig. Wollte Gott, sie würden befolgt werden. Aber höre, Jüngling! Jungfrau! du trittst mit ihnen ins Leben hinaus, mit dem redlichsten Vorhaben, sie zu befolgen. Nun regt sich die böse Lust des Herzens. Der Verführer schmeichelt, verspricht, droht, überredet. Du bist allein um ihn. Kein menschliches Auge bemerkt euch. Die Versuchung wird heftig; der Genuß reizt; die Sinnlichkeit malt Paradiese vor. Was wirds mit jenem „Handle vernunftmäßig!" werden? Der Verstand von der Lust bestochen wird die Sünde vernunftmäßig heißen, und du bist rettungslos verloren. Vor dem Falle schützt dich nur der Glaube: Ein allsehendes Auge schwebt um mich. Der Wille des Ewigen ist heilig und sein Wort Wahrheit. Wehe dem Tauben, der ihm Trotz bietet! Oder aber du bist reizbar, geneigt, Jahre lang Haß zu nähren, lässest dich leicht zum Zorne hinreissen, wütheſt, wenn man sich deiner Laune nicht fügt, und harrest auf die Stunde, die zur Rache ruft. O, das „vernunftgemäß" wird auch an dir immer und ewig fruchtlos bleiben. Neu und sanft schafft dich nur die Ueberzeugung: Ich bedarf Vergebung; aber nimmer wird sie mir, wenn ich nicht zuerst verzeihe. Ich muß jenem folgen, der sterbend noch für seine Feinde betete, die „ans Kreuz mit ihm!" geschrieen hatten. Ein Anderer im Dienste der Sünde aufgewachsen, durch verjährte Gewohnheit zum Guten erlahmt, kömmt endlich zur Einsicht, daß ihm Bekehrung Noth thue, und daß er Erbarmung brauche. Wehe! wenn er nicht glauben kann. Die Vernunft vergiebt ihm nicht und kann ihm nicht vergeben. Zum Ueberflusse sagt sie dem Unglücklichen noch, daß ihm die Kraft zum Aufstehen fehle. Nur der Glaube, daß seine Schuld am Kreuze getilgt sey, und wir Alles in dem vermögen, der uns stärkt, kann ihn noch ermannen. Woher nimmst du Geduld, woher Ausdauer,

woher Gottergebenheit, woher Seelenruhe bei jedweder Führung; woher Fassung, woher Demuth, woher Selbstverläugnung, woher die Tugenden alle, wie sie immer heißen, wenn nicht vom Glauben, daß Leiden zur Herrlichkeit führen, daß der Vater das Wollen und Vollbringen gebe, daß er die unveränderliche Weisheit und Liebe sey, die Haare deines Hauptes gezählt und den Weg gebahnt habe, der dich zum Heile führt, daß dein Herz mit seinen Neigungen, Wünschen, Leidenschaften, Bedürfnissen, Mängeln offen vor seinem Blicke liege, und die höhere Beihülfe im genauesten Verhältnisse zum Maaße deiner Einsicht, zu der Heftigkeit deiner Versuchungen, zu der Schwäche deines Willens stehe? Wo dieser Glaube fehlt, dort ein Leben voll Greuel.

Nothwendig ist der Glaube; denn wo er nicht einkehrt, bleibt das Leben

2) ohne Trost.

Guter Gott! wer könnte die Häuser der Noth und des Jammers alle auffinden? Wer möchte die tausend und tausend Kranken, Armen, Verfolgten, Betrübten, Verkannten zählen? Wer die Herzen der scheinbar Glücklichen durchschauen, wie sie von manchfachem Kummer zerrissen und vom Gewissen gemartert sind? Wehe diesen Tausenden und Tausenden, wenn es ihnen am Glauben gebricht! Du Knecht! du Magd! siehe, du dienest schon dreyßig, schon vierzig Jahre lang um einen kärglichen Lohn. Was du ersparen konntest, ist nahe beisammen. Deine Kräfte nehmen ab; du findest keinen Herrn mehr. Alt, manchmal kränklich schleppst du dich unter Thränen und Sorgen noch etliche Jahre fort, und stirbst, nackt und arm, wie du auf die Welt gekommen. Welches Loos, wenn du nicht glauben kannst! Aber wie freundlich wird es, wenn die Ueberzeugung in dir lebt, daß in Christus weder Sclave noch Freyer sey, und der Herr den Schweiß belohnen werde, in wel-

chem du dein Stücklein Brod gegessen. Du lange Kranker, der du Menschen um dich siehst, die zwar grau sind, aber kräftig, mit vollen Wangen nicht begreifen, was Leiden sey; wie willst du dich trösten, wenn nicht mit dem Glauben: Also ist es gut für mich; also gereichts zu meinem Heile. Von meinem Uebel frey wäre ich vielleicht gottlos geworden, oder aber es soll mir dazu verhelfen, daß ich mich als standhaften Diener Gottes bewähre. Mein Schicksal kömmt vom Vater, der voll Liebe und Weisheit ist! Ein Anderer kämpft mit wüthenden Schmerzen. Die Bösartigkeit und Eckelhaftigkeit seines Umstandes macht ihn der Menschheit zum Abscheu. Er lebt wie ein Verbannter vom muntern Kreise der Gesunden ausgeschlossen, und erblickt nie mehr eine Seele, denn seinen Wärter. Vater und Mutter sind gestorben. Verwandte und Freunde fliehen. Der Priester reicht ihm ferne stehend mit abgewandtem Angesicht, um die Pest nicht einzuathmen, an einem Stäbchen das heilige Abendmahl. Welch ein Schicksal! Wer kann es tragen? Wer will verhindern, daß der Unglückliche nicht mit dem Messer, mit dem Stricke, oder mit der unbewaffneten Hand dem grauenvollen Daseyn Ziel und Grenze setze! Nichts auf der Welt. Nur der Glaube: Der Diener ist nicht mehr als der Herr. Dieser ward gekreuzigt. Ich muß ihm sein Kreuz nachtragen. Ich muß den Kelch, den er mir darreichte, trinken, muß ihn bis auf die Hefe leeren. Der ihn eingeschenkt hat, hilft mir trinken. Der Messias, der Schuldlose hat gelitten. Leide auch du, der Schuldige! Noch Einer ist Vater, ist Gatte, hat nichts, als was er sich mit seiner Hand erwirbt; liegt jetzt auf dem Krankenbette. Der Arzt giebt ihn verloren. Er stirbt, sieht die armen Waisen, die rathlose Wittwe um sich, wie sie weinen und jammern, Kinder von drey bis acht Jahren: was soll es mit ihm werden? Kann er nicht glauben, er rafft sich zum letzten Male zusammen, und scheidet fluchend von hin-

nen. Aber wohl ihm, wenn er freudig glaubt. Er wird sein Auge furchtlos schließen, des Vaters eingedenk, der die Raben nährt und die Lilien kleidet. „Du kannst des Menschen nicht vergessen," stammelt er, und zieht getrost von den Seinigen. Lastet die Hand des Schicksals schwer auf eurem Haupte; flieht euch Alles, was die Welt zum Glücke rechnet; vereiteln die Elemente eure Plane; werdet ihr ohne Verschulden gelästert, raubt man euch eure Ehre, lebt ihr verachtet und endet ihr von keiner Seele betrauert: was mag euch aufrichten, wenn nicht der Glaube an Christus, wenn ihr nicht durch ihn stark genug werdet, um eurer Seligkeit willen die verschiedenen Bitterkeiten der irdischen Wanderschaft ohne Murren durchzumachen?

Wie das Leben, wenn der Glaube fehlt, ohne Tugend und ohne Trost bleibt, so ists endlich

3) auch ohne Hoffnung.

Die Vernunft weiß wohl manche Gründe für das Daseyn der Gottheit anzuführen; aber zur Gewißheit bringt sies nicht. Sie mag es wünschen, zur vollen Ueberzeugung wird sie nie gelangen. Nicht minder mangelhaft ist das, was sie für die Unsterblichkeit der Seele beizubringen pflegt. Nun frage ich: was mag der Sterbliche hoffen, wenn das Daseyn Gottes ohne Stütze, und Unsterblichkeit nichts mehr, als frommer Wunsch ist? Welch trauriges Leben, wenn sich der Schleyer der Zukunft dem Menschen nicht lüftet! Woher Muth zum Kampfe, der uns auferlegt ist? Woher Beruhigung für Geist und Herz? Nur im Glauben öffnet sich das weite Feld der Hoffnung. Er spricht, er sagt es mit der Wahrheit hohem Ernste: Es ist ein Gott. Er sorgt für euch. Er ist der Vater der Menschen, die Liebe, die euch selig haben will. Niemand kann die Seele tödten. Sie dauert ewig fort. Jenseits wird vergolten; dort geärntet, was hier gesäet wurde. Die Leiden hören auf. Dort giebt

es keinen Herrn, keinen Knecht. Dort verfolgen ſich die Geiſter nimmer. Das Scepter der Eintracht und des Friedens herrſcht. Dort iſt kein Tod und keine Trennung mehr.

Glücklich der Menſch, der ſolches allſeitig glauben kann! Welcher Muth für ihn in jeder Lage, welches Licht über alle Vorkommniſſe des Lebens! Welche Ausſichten im Elende! Welche Beruhigung beim Verkanntſeyn! Ja, du Armer, Elender, Kranker! du wäreſt freilich übel, unausſprechlich übel daran, wenn du nicht glauben dürfteſt: Ich lebe ewig fort; mein bitteres Loos geht zu Ende. Es kömmt die Stunde, wo ich in den Kreis der Glücklichen eintrete. Gott wird die Mühe belohnen, welche ich ihm zu lieb übernommen habe! Und du, der du im Drucke lebſt, ſchuldlos und rechtſchaffen, treu und pünktlich in deinem Berufe, während der Schurke im Ueberfluß ſchwelgt, und im Uebermuthe Gottes Daſeyn läugnet und ſeinen Namen läſtert: du müßteſt wohl verzweifeln, wenn dich nicht der Glaube an Vergeltung aufrecht hielte. Und du, Verfolgter, Geſchmähter! bei den beſten, redlichſten Abſichten verkannt, Heuchler in den Augen der Welt, um des Guten willen angefeindet: welches Leben, wenn dich der Glaube nicht hoffen ließe! Welch traurige Erſcheinungen würden uns allenthalben begegnen, welch Zittern im vorgerückten Alter, welch Zagen am Sterbetage, welcher Jammer bei den Hinterlaſſenen, welcher Schmerz bei Eltern, Freunden und Kindern, welch öbes, freudenleeres Irren, welch unfruchtbare Qual, welch undankbares Mühen, Sorgen und Suchen, welch vergebliches Forſchen und Kümmern, wenn uns der Glaube an Chriſtus verließe, wenn wir das dießſeitige Daſeyn nicht aufs engſte mit dem jenſeitigen verbänden, wenn uns der Alles ausgleichende, ebnende Richter nicht unerſchütterlich gewiß wäre!

Wahrlich, wenn der Glaube fehlt, dann iſt das Leben ohne Tugend, ohne Troſt, ohne Hoffnung. Wo er nicht

weilet, dort ist keine Seligkeit, dort ein todtes, betrübtes, trauriges Daseyn. Hieraus ergiebt sich die Nothwendigkeit desselben und zwar des Glaubens an Christus. Denn nur der in Christus geoffenbarte Gott ist ein erfreuliches Wesen für uns Menschen; nur die in Christus kund gewordene Seligkeit ist unser würdig. Ich meine in euern Mienen den Wunsch zu lesen, so recht fest und unerschütterlich glauben zu können.

Nun denn! Achte auf die stille Ausdauer, mit welcher du im Schweiße des Angesichtes dein Brod suchst; auf den Dank, den du dem Geber spendest; auf das Vertrauen, mit welchem du vom Himmel dein Auskommen erwartest, und du wirst glauben können. Oder aber merke auch auf das Elend, welches dich zu jener Stunde ergreift, wo deine Ueberzeugung wanken will, wo dich der Gedanke an einen liebenden, sorgenden, führenden Gott verläßt, wo das Gebet in der Kammer dich nicht mehr tröstet; erinnere dich gleichzeitig an die Tage einer glücklichern Vergangenheit, und du wirst dich nach der frühern Ruhe sehnen, d. h. du wirst zum Glauben zurückkehren. Verweile bei dem Leben der Edeln und Besten aller Zeiten, bewundere ihre Größe, ihren Muth, ihre Festigkeit, ihre Seelenruhe, ihr Gottvertrauen, ihre Gottergebenheit, und gestehe, daß sie all das durch den Glauben geworden seyen, und auch du wirst ihm hold werden. Betrachte die völlig neue und freundliche Gestaltung, welche die Menschheit durch Christus gewann, wie sie in ihm gehoben wurde, welche hohe Bedeutung das Daseyn erhielt, welche Weihe und Salbung in das Leben kam, und stehe nachdenkend einige Augenblicke auch bei den Irrthümern und Lastern, bei der Trockenheit und Leerheit stille, welche dort herrschen, wo das Evangelium keinen Eingang fand: dieser Weg wird dich zum Glauben führen! Vergiß endlich den Ausspruch des Heilandes nicht: Wenn jemand seinen Willen zu erfüllen Lust hat, der

wird erfahren, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob ich aus mir ſelbſt rede *)! Du wirſt zum Glauben kommen und darfſt nicht länger fürchten, daß es beim Gerichte heißen möchte: Den ganzen Tag recke ich meine Hand aus zu einem ungehorſamen und widerſpenſtigen Volke **). Amen.

Am vierundzwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Tübingen, den 22. November 1829.

Evang. Matth. 24, 15—35.

Himmel und Erde werden vergehen, meine Reden aber werden nicht vergehen. Matth. 24, 35.

G. i. Ch. d. H. V.

So kommt er denn, der Tag des Schreckens, der gefürchtete Tag, der Tag, wo Sonne und Mond ihren Schein nicht mehr geben, und die Sterne vom Himmel fallen, wo alle Geſchlechter der Erde im Anblicke des Menſchen-Soh-

*) Joh. 7, 17. **) Jeſ. 65, 2.

nes auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit wehklagen, der Tag, ob dem der Gerechte zittert und der Frevler in Angst verzweifelt, der Tag, der Alles aus Licht bringt und auf ewig über unser Loos entscheidet. Ja, er kommt; denn der Wahrhaftige hat ihn verkündet, und keiner ist im Himmel und auf Erden, der ihn zurückhalte. Er kommt, denn Gott hat ihn gesetzet, um den Weltkreis zu richten mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er auserwählet und beglaubiget, da er ihn auferweckete von den Todten *). Er muß kommen, denn die verfolgte Unschuld, die verkannte Tugend, das unterdrückte Recht, die mißhandelte Menschheit harret seiner. Er muß kommen, auf daß die Gewaltthätigen, die Diebe, die Ehebrecher nicht für und für frohlocken und höhnend fragen: Wo ist ihr Gott, der Vergelter?

An diese ernste Wahrheit erinnert uns heute, am Schlusse des heiligen Jahres, die Kirche. Sie wählte hiefür einen geeigneten evangelischen Abschnitt, in welchem Christus zunächst und unmittelbar die Zerstörung Jerusalems und den Untergang des jüdischen Volkes voraussagt, aber die Vorstellungen seiner Jünger und ihre Frage berücksichtigend zugleich das Ende der sichtbaren Schöpfung andeutet.

Aber ists mit dieser Erinnerung wohlgethan? Ist sie zweckmäßig? Ein altes Wort bejaht die Frage; der Sinnspruch nemlich: Gedenk', o Mensch! der letzten Dinge und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.

In einer Zeitreihe von zwey und fünfzig Wochen wurden die Gläubigen in sich selbst und ihre Bedürfnisse, in die Höhen und Tiefen der göttlichen Weisheit und Gnade, wie sie uns im Sohne kund geworden, eingeführt. Die Prediger des Evangeliums waren bemüht, in unsern Gemüthern

*) Apg. 17, 31.

eine lebendige Sehnsucht nach Christus zu erzeugen. Wir feyerten den großen Tag, an welchem das ewige Wort im Fleische erschien, um Licht in die Finsterniß zu bringen, und freuten uns der Nähe des Herrn. Wir vernahmen seinen Ruf zur Buße, zur Bekehrung. Vergebung ward uns in seinem Blute, Hoffnung in seinem Siege über Tod und Grab, Anwartschaft auf ein unverwelkliches Erbe in seinem Hingange zur Rechten des Vaters angeboten. Endlich frohlockten wir ob der Sendung des heiligen Geistes, und wurden unter Bitten und Beschwörungen ermahnt, ihn, den Herrn und Lebendigmacher in unsere Seelen aufzunehmen und durch seine Kraft zum erwachsenen Alter in Christus heranzureifen.

Was hat die Kirche nun noch zu geben? Was bedarf der Gute, was braucht der Sünder an der Neige des Kirchenjahres? Was kann jenen befestigen, diesen gewinnen? Verwegener! Eines nur mag dich noch retten, die quälende Ahnung ewiger Verwerfung. Nur Einen Wunsch magst du noch kennen, edler Kämpfer für ein höheres Reich! frohe Aussicht in eine selige, leidenlose Zukunft. Empfanget heute Beides von der Kirche! Lasset uns sofort beim jüngsten Gerichte verweilen!

Segensreich ist der Gedanke an den Tag der Vergeltung.

Dieß sey im gegenwärtigen Augenblicke der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Ich beginne im Namen Jesu.

Der Gedanke an den Tag des Gerichtes ist heilsam; denn

1) er erschüttert den Sünder.

Die Böses thun, scheuen das Licht und kommen nicht ans Licht, auf daß ihre Werke nicht

offenbar werden *). Das ist nun einmal so die Art der Sünder. Nacht und Dunkel sind ihnen lieb. In öder Einsamkeit fassen sie Rathschläge, den Waisen zu bedrücken, das Gut der Wittwe an sich zu reißen. Im Verborgenen schmieden Diebe ihren Plan, und im Finstern vollenden sie denselben. Von keinem Auge gesehen, belauscht von keinem Ohr pflegen sie die schnöde Lust des Herzens. Ein unerforschlich tiefer Abgrund ist ihr Inneres, der Sitz der Arglist, des Betrugs, des Neids, der Rachsucht, aller Laster. Beim Tage, vom Lichte der Sonne beschienen gesellen sie sich, wie Satan einst, in den Kreis der Engel. Da suchen sie zu täuschen, erheucheln die Miene der Frömmigkeit, des Wohlwollens, der Aufrichtigkeit. Da eifern sie für Recht und Tugend, und ergrimmen scheinbar wider die Bosheit, nicht anders, als wären sie die Reinen, die Schuldlosen, die Redlichen im Lande. Im Lichte geberden sie sich wie Kinder des Lichtes.

Aber wehe! es kommt der Tag, der das Verborgenste enthüllet, der die Gesinnungen der Menschen vor aller Welt offenbart. Der da Herzen und Nieren prüfet, legt Sinn und That der Frevler im Angesichte der Engel und der Menschen offen hin, diesen zur Genugthuung, jenen zur Schmach und Folter. Sünder! diese Oeffentlichkeit sollte dich nicht schrecken, nicht zur Umkehr bewegen? Du fliehst das Auge der Mutter, die Wachsamkeit des Vaters, den Blick des Freundes; du scheuest jeden Zeugen deines Wandels, und Aug und Ohr der Menschheit, das Antlitz der Engel wolltest du nicht scheuen? Du weichst der Sonne aus, meidest die Stelle, welche der Mond mit schwachem Schein erhellet, und im Lichte des Vaters und des Sohnes möchtest du der Schöpfung deine Blöße zeigen? Was mag dich erschüttern,

*) Joh. 3, 20.

was dem guten Reiche gewinnen, wenn auch der Gedanke nicht an solche Beschämung? Und was harret weiter deiner? Erwäge es doch! Vor Vater und Mutter, vor Lehrer und Freund, vor Allen, die dich kannten, sollst du zur Linken in der Reihe der Böcke stehen. Bedenke! Du sollst hin' ins ewige Feuer, um Satans und seiner Engel Loos zu theilen. Der Wurm, der nimmer stirbt, soll ewig an dir zehren. Du sollst heulen und ohne Ende mit den Zähnen knirschen. Welch namenlose Qual! Welch entsetzliches Schicksal, ohne Aufhören unter Gottlosen im Pfuhle schmachten!

Grauenvoll sind diese Bilder, und malten sie auch nur den Jammer eines befleckten Gewissens, das Getrenntseyn von Gott und allen Guten, das Zusammenwohnen mit Boshaften — wären sie nicht annoch schrecklich genug?

Lebte sofort auch nur Einer taub für die Liebe und den Ernst des Herrn, unempfänglich für die Seligkeit der Tugend, ohne Sinn für die Hoffnung der Frommen, achtete er der Drangsal nicht, welche der lichtlose Wandel auch schon hienieden nach sich zieht, hätte das Evangelium in seinem ganzen Schatze nichts, um ihn zu rühren, zu ergreifen: o, er lasse sich durch das Eine erschüttern, was es vom Weltgerichte enthält! Er gedenke doch der letzten Dinge!

Segensreich ist der Gedanke an den Tag der Vergeltung; denn

2) er erwecket den Lauen.

Die bequemlichkeitsliebenden, genußlustigen Nachkommen Adams suchten von Alters her und immer das Gebiet der Tugend und Rechtschaffenheit möglichst einzuengen, und sich den Weg zum Himmel leicht und eben zu machen. Oder that es jener Pharisäer nicht, der da im Tempel be-

tete: Herr! ich danke dir, daß ich nicht bin wie Andere, wie Diebe und Mörder, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner? Und ach! wie viele beteten und dankten zu allen Zeiten in seinem Sinne? Wie viele thun dieß bis zur Stunde? „Ich gieb und laß jedem das Seinige, halte ehliche Treue, betrüge nicht, übe keine Gewaltthat aus, hasse und verfolge Niemanden.“ Das ist keine ungewöhnliche Sprache. Aber wird der Menschen-Sohn uns um deßwillen richten, um deßwillen rechtfertigen? Hätten wir auch Alles gethan: wären wir nicht dennoch unnütze Knechte? Wird er uns nicht über jedes müßige Wort zu Rede stellen? Wird er sich nicht erkundigen, ob wir den Hungrigen speisten, den Durstigen tränkten, den Nackten kleideten? Wird er nicht fragen, ob wir reines Herzens, arm im Geiste, sanftmüthig und demüthig gewesen seyen? Wird er drauf vergessen, ob wir sein Joch getragen, und uns ohne Murren, ohne Ungeduld in den Willen des Vaters ergeben haben? Dürfen wir unser kleinlichtes Zagen, unsern irdischen Sinn, unser fleischliches Streben, unsere eiteln Gedanken, unsere vermessenen Wünsche, unsere leichtfertigen Gespräche nicht verantworten? Soll der Richter die Klage jener nicht hören, welche wir im Augenblicke übler Laune ohne Ursache kränkten, hart anfuhren, unerquickt von unserm Hause abwiesen? Wird ihm unser geistiger Stolz, unsere Selbstsucht, unsere Eigenliebe entgehen? Wie willst du nun mit deinem: „Herr! Herr!“ durchkommen? Wie mit deinem: „Ich bin kein Dieb, kein Mörder, kein Ehebrecher; ich ließ Wittwen und Waisen ungestört in ihrem Besitzthume“ bestehen?

Er wird entgegnen: Freund! du kanntest mein Gesetz. Nach dieſem gelobtest du zu wandeln. Der Menschen-Sohn entscheidet nicht nach den Satzungen Moses. Daß du nicht Aug um Aug, und Zahn um Zahn forderteſt, deß lobe ich

dich. Aber daß du nicht segnetest, die dir fluchten, denen nicht wohlthatest, die dich haßten und verfolgten, um deßwillen muß ich dich tadeln. Wohl dir, daß du die Ehe nicht gebrochen hast; aber du hättest auch die bösen Gelüste des Herzens bekämpfen sollen. Wie magst du es hinausbringen? Daß du im Glücke den Himmel priesest und ihm dankte st — dieß rühme ich vor meinem Vater. Aber dein Zagen und Murren und Zweifeln in der Stunde der Drangsal, deine Kleingläubigkeit weiß ich nicht zu belohnen. Kannst du dich nun zur Rechten, zu den Lämmern kehren?

Ach, und der Lauen sind so viele! Ist etwa keiner in dieser Versammlung? Gott gebe es! Aber müssen wir beschämt unsere Mängel, unsern Leichtsinn, unsere Vermessenheit gestehen — o so mögen wir uns oft und täglich und stündlich des Gerichtes erinnern; mögen uns hierdurch erwecken lassen, unserer selbstgemachten Tugend zu entsagen, und die Vorschriften des Evangeliums in ihrer ganzen Ausdehnung zu befolgen und in unser Leben aufzunehmen. Denn, noch ein Mal, mit dem Ruhme, kein Dieb und kein Mörder zu seyn, bestehen wir nicht.

Segensreich ist der Gedanke an den Tag der Vergeltung; denn

3) er ermuthigt den Frommen.

Was ist das Loos der Bessern und Besten auf dieser Erde? Was war von jeher ihr Schicksal? Druck, vielfacher Druck, Verkanntseyn, Verfolgung und Tod. Ward nicht der Edelste, den die irdische Sonne je beschienen, der Sünd- und Schuldlose, das Muster aller Tugend und Gottseligkeit, Christus, der Hochgelobte gekreuzigt? Wo in aller Welt findet die Rechtschaffenheit ihren Lohn, ihre Krone?

Wer möchte sofort annoch sein Fleisch kreuzigen, sich selbst überwinden und genießen, als genösse er nicht, wenn die Aussicht auf Vergeltung fehlte? Wer im Uebermaaße Schmach und Hohn hinnehmen, wenn das Bewußtseyn mangelte, am Ende der Tage zu Ehren zu kommen? Aber seyd guter Dinge, Freunde des Rechts und des Lichtes. Euer Adel wird einstens offenbar werden. Ihr stehet in jener Stunde zur Rechten des Menschen-Sohnes. Ist das nicht viel, nicht großer Mühe werth? Ihr hört es, hört es aus dem Munde des Erlösers das unbeschreiblich süße Wort: Gesegnete meines Vaters! Ists nicht lohnend? Euch wird gesagt: Nehmet das Reich ein, das euch bereitet ist vom Anbeginne. Ist diese Hoffnung nicht einladend? Nun werden die Thränen kund, die ihr um des Namens Jesu willen, um die Bekehrung der Sünder, um die Wohlfahrt enrer Söhne und Töchter und Zöglinge weintet. Nun wird euere Sorge fürs Unvergängliche, euer Kummer, die Seele von den Befleckungen des zeitlichen Daseyns rein zu bewahren, offenbar. Nun rühmt der Richter euere Gebete, euer Seufzen in der einsamen Kammer an. Nun macht er die Almosen nahmhaft, welche ihr im Verborgenen spendetet, und um die eure Linke nichts wußte. Nun wird euere Unschuld verklärt, und der Kampf erwähnt, den ihr mit Versuchungen siegreich bestandet. Nun beginnt eine Zukunft, welche Verläumder, Heuchler, Ungerechte von euch ausscheidet, und euch an eueres Gleichen ewig knüpft. Wahrlich! ihr seyd nicht ins Leere hingelaufen; ihr habt nicht umsonst gerungen.

Wie? Die mit redlichem Herzen einen solchen Preis anstreben, könnten vor dem Tage zittern, an welchem der Richter ihn austheilt? Unmöglich. O, so blicket zum Vergelter auf und freuet euch und jubelt! Blicket auf zu ihm in bangen Stunden, wo ihr daran seyd, an den göttlichen

Führungen irre zu werden. Laßt euch durch das Glück der Gottlosen nicht blenden, noch von der Schwäche des Fleisches überwältigen. Der Kampf ist zwar heiß; aber er dauert nicht lange, und der Preis ist groß und von bleibendem Werthe und sein Besitz sicher. Fahret in der gewohnten Weise fort! Ihr seyd auf guter Bahn. Lasset sie nicht, ob ihr auch für die Gegenwart vergeblich weinet, ob euer Gebet scheinbar unerhört bleibe, ob kein Engel euch zu stärken komme.

Ja, Geliebte! ermuthigend ist der Gedanke an den Tag der Vergeltung für den Frommen, für den Kämpfer, der fromm zu werden strebt. Des Preises gewiß, wie könnte er erliegen? Wie an seinen dießseitigen Begegnissen Anstoß nehmen? Könnte ihn auch das Furchtbarste schrecken? Hat er doch jenen Wurm nicht zu fürchten, vor jenem Feuer nicht zu beben! Wird doch das Heulen und Zähneknirschen nie sein Antheil werden! Kann ihn doch jene Beschämung vor der Welt nicht treffen! Im Gegentheile harret seiner Ehre vor Gott und allen Guten, Lob und Lohn aus dem Munde des Heilandes, ungetrübte Seligkeit für und für.

Segensreich ist der Gedanke an den Tag der Vergeltung; denn

4) er tröstet den Leidenden.

Der Glücklichen sind unter der Sonne Wenige. Hienieden giebt es Geplagte, Verkannte, Kranke, Elende, Gebrechliche, Blinde und Lahme. Hier verfolgen, drücken, verläumden, beneiden, lästern sich die Menschen einander um die Wette. Was sie nicht thun, um sich ihr Daseyn zu verbittern, das vollendet die Natur, der Blitz, der Hagel, Pest und Seuche. Und bliebe Jemand von dergleichen Unfällen verschont, besäße er Güter in Fülle,

und wäre er gesund wie das Leben — dem Kampfe des Geistes mit Versuchungen kann er dennoch nicht entrinnen. Selbst der Beste sieht sich von den Mängeln des Gerechten befleckt. Des Seufzens und des Jammerns ist weder Maaß noch Zahl. Und was wir mit aller Mühe erkämpfen, das ist am Ende doch nichts weiter, als das Stücklein Brod, und, so Gott will, ein unbeflecktes Gewissen. Traurig, wenn uns nie ein Tag des Friedens und der Ruhe würde! Doch getrost, meine Freunde! Er wird uns jenseits. Dort ists aus mit den Fürstenthümern und Herrschaften, mit den Sklaven und Freien, mit den Wittwen und Waisen, mit den Siechen und Elenden. Dort ists aus mit dem Arbeiten im Schweiße des Angesichts, mit Blitz und Hagel, mit Pest und Seuche, mit dem unseligen Kampfe des Geistes mit dem Fleische. Dort geht Lazarus zur Ruhe und der Prasser zur Pein. Dort findet der Tropfen Wasser, der dem Durstigen gereicht wurde, seine Belohnung: warum nicht viel mehr der Kelch des Leidens, den der Bedrängte dem Herrn zulieb getrunken hat!

So gedenket doch des letzten Tages, des Tages der Vergeltung, ihr Leidenden! Erinnert euch seiner, auf daß ihr im Thale der Thränen nicht verschmachtet. Oder sagt, wie wolltet ihr sonst euere Bürde tragen? Könnten Eltern, Lehrer, Erzieher, Vorsteher ohne Aufblick zum Richter für alle ihre Sorgen, ihren Kummer, ihren Schweiß, ihren Eifer, ihre uneigennützige Thätigkeit nichts wollen, nichts empfangen, als Undank, Verdruß, Hohn und Spott? Wären Sie, meine Freunde, ohne denselben Aufblick zum Vergelter stark genug, alle jene Entsagungen zu machen, jene Beschwerden aufzunehmen, jene Opfer zu bringen, die Ihr künftiger Beruf fordert, ob Ihnen von den Söhnen der Finsterniß auch nichts, als Haß und Verfolgung würde? Und die Waisen ohne Eltern, ohne Brod, ohne Obdach,

die Wittwen ohne Stütze, um das Ihrige betrogen, die Dienstboten ohne Heimath, ohne Eigenthum — müßte dieſe ihr Joch nicht erdrücken, wenn der Gedanke an das Gericht daſſelbe nicht verſüßte? Wer endlich, und insbeſondere, wer möchte den Streit, welchen dieſer Leib des Verderbens uns bereitet, aufnehmen; wer möchte, faſt erlegen im Kampfe mit einem Feinde in demſelben Augenblicke wider einen zweyten zu Felde ziehen; wer möchte unabläſſig ſtreiten und ſiegen, ohne je fertig zu werden, oder, um mit dem Evangelium zu ſprechen, wer möchte ohne Unterlaß wachen und beten, ſein Auge ausreiſſen, ſeine Hand, ſeinen Fuß abhauen, ſein Fleiſch haſſen und kreuzigen, unter Furcht und Zittern ſein Heil wirken, wenn er auch Alles beſäße, was uns Chriſtus gab; aber dieß Eine nicht, was er über Gericht und Vergeltung geoffenbaret hat?

Wahrhaftig! ſegensreich iſt der Gedanke an den Tag der Vergeltung, ein lieber Schutzgeiſt, der die Menſchen vom Verderben rettet, kräftig, den Sünder zu erſchüttern, zur Bekehrung zu vermögen, den Lauen zu erwecken, daß er nicht auf halbem Wege ſtehen bleibe, und ſich des Ausgeſpieenwerdens überhoben ſehe; kräftig, den Frommen zu ermuthigen, daß er die eingeſchlagene Bahn nicht verlaſſe, und an den Führungen des Himmels keinen Anſtoß nehme, kräftig endlich, den Leidenden mit ſeinem Schickſal zu verſöhnen, und ihn durch Hoffnung zum mühevollen Kampfe zu rüſten.

Darum, meine Theuern! laſſet uns ihn oft denken! Ferne ſey es, daß er uns ſchrecke, es ſey denn zum Heile! Sind wir etwa im Begriffe, lau zu werden, mit unſerer Vollkommenheit, d. h. mit unſerm Freyſeyn von entehrenden Laſtern uns zu begnügen: o, die Erinnerung an den Tag der Vergeltung möge uns Vorſicht lehren! Und iſts uns Ernſt mit der Tugend, wollen wir ſie ganz und im

Sinne des Chriſtenthumes; trägt ſie indeſſen dießſeits ihre Früchte nicht: ſo laſſet uns in die beſſere Welt hinüberblicken! Derſelbe Gedanke möge uns endlich Kraft verleihen, die manchfachen Widerwärtigkeiten des Daſeyns zu tragen voll Zuverſicht, voll Geduld, voll Ergebung in den heiligen Willen der Gottheit, bis endlich die Stunde des Friedens ſchlägt, und uns heimruft zur Ruhe, ins Land, wo der Tod nicht mehr ſeyn wird, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz. Amen.

Predigten

auf

die in den Pfingst-Cyclus unbestimmt einfallenden Feste und das Patrocinium.

Venite, audite, et narrabo, omnes qui timetis Deum, qnanta fecit animae meae.

Kommet, höret, ich will erzählen, ihr Gottesfürchtigen Alle, was er an mir gethan.

Ps. 66, 16.

Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Rottenburg am Neckar, den 29. Juni 1827.

Evang. Matth. 16, 13—19.

Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Matth. 16, 16.

Geliebte, in Christus dem Herrn Versammelte!

Die Kirche feyert heute das frohe Andenken an jene Männer, welche Christus, der Herr, auserwählte und in alle Welt sandte, um Licht in die Finsterniß zu bringen, das Salz der Erde zu seyn, und die Freudenbotschaft vom Reiche Gottes allen Menschen zu verkündigen. Sie feyert insbesondere das Andenken an den Apostel Petrus, auf welchen Christus seine Kirche baute, das Andenken an Paulus, der da ein auserlesenes Werkzeug war, den Namen Jesu Heiden und Königen und Söhnen Israels bekannt zu machen. Sie feyert das Andenken an den Märtyrertod, welchen diese beiden Zeugen für ihren Herrn und Meister starben. Sie

feyert endlich das Andenken an alle Apostel, die da uns in Christus gezeugt haben, und denen wir Licht und Leben und Seligkeit verdanken.

Wir sind gebaut auf den Grund der Apostel. Dieser Grund wurden sie durch ihren Glauben, welchen uns das festtägliche Evangelium verkündet. Petrus sprach zum 'ersten Male das große Wort: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Der Herr pries ihn seines Glaubens wegen selig. Durch diesen Glauben und in demselben sind die Apostel Alles für uns geworden. Getragen von ihm, lebendig überzeugt von der göttlichen Natur, Würde und Sendung Christi konnten sie Alles wagen, Alles verlassen, unsägliche Leiden erdulden, sich jeglichem Ungemache unterziehen und endlich den bittersten Tod für den Herrn sterben. Gewiß! sie sind unserer Verehrung, unserer Liebe würdig; sie sind würdig, in unserem Andenken fortzuleben.

Heute möchte ich euere Herzen für die heiligen Apostel begeistern; möchte in euch den Entschluß hervorrufen, um ihretwillen zu thun, was sie für euch gethan haben. Steht nur erst das große Werk, das sie ausführten, recht lebendig vor eurem Blicke, dann wird die aufrichtigste Achtung und Hochschätzung jener Gottes-Männer, dann wird die Sehnsucht, das Verlangen, ihnen durch Worte und Werke den innigsten Dank auszudrücken, in euern Seelen wie von selbst zum Vorscheine kommen.

Was gaben uns die Apostel? Was mögen wir ihnen entgegengeben?

Die Erwägung dieser Fragen soll jetzt unsere Beschäftigung seyn.

I.

Die Apostel predigten uns Christum, der da ist

a) unsere Erlösung.

Nachdem das Weib ihre Hand lüstern nach der verbotenen Frucht des Paradieses ausgestreckt, nachdem sich der Mensch durch seinen Ungehorsam von Gott losgerissen hatte, ward die Wahrheit aus seinem Geiste weggewischt, und die Erkenntniß verdunkelt. Verirrt durch die erste Sünde fand unser Geschlecht den Weg zur verlornen Heimath nicht wieder. Es entfernte sich weiter und weiter von Gott. Die Sünde entwickelte sich auf die furchtbarste Weise. Eva's Erstgeborner ward Brudermörder. Seine Nachkommen wurden böse, so böse, daß Gott das Sündergeschlecht endlich durch eine schreckliche Wasserfluth von der Erde vertilgte. Zwar wählte sich Jehova in Abraham ein eigenes Volk, um durch dasselbe die Kenntniß seines Namens zu erhalten; aber auch dieses ward bald wieder böse, verfiel in Götzendienst und alle Laster, die ihm anhangen. So gieng es fort und fort. Durch die Sünde wurde der Geist des Menschen verfinstert, das Gemüth verweltlicht, der Wille verkehrt.

Da erbarmte sich Gott des gefallenen Geschlechtes, das den Weg zu ihm nicht mehr fand und Schuld auf Schuld häufte, ohne etwas zu haben, womit es den Himmel versöhnen könnte. Es erschien Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, um die Finsterniß aus unserm Geiste wegzunehmen, unsere in Augenlust und Fleischeslust und Lebenshoffart versunkene Seele zu Gott emporzurichten, und unsern Willen zum Göttlichen hinzukehren.

Und diesen Jesus, den Erlöser von Sünde und Tod predigten uns die Apostel. Sie bezeugten feyerlich vor aller Welt: Es ist in keinem andern Heil, und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch welchen wir könnten selig werden *). Sie wußten von nichts Anderem, als von dem Gekreuzigten. Sie sagten allen Völkern, daß sie ohne

*) Apg. 4, 12.

Jesus verloren, nur in ihm, nur in seinem Tode Gnade und Vergebung fänden; daß Christus den Schuldbrief, der gegen uns zeugte, an's Kreuz geschlagen, daß er Hölle und Tod vernichtet habe, und uns Leben und Unsterblichkeit anzubieten bereit stehe.

Meine Freunde! Ist das nicht auch für uns eine frohe Botschaft? Bedürfen nicht auch wir eines Erlösers? Sind nicht wir Alle Sünder? Haben nicht die meisten von uns schon Augenblicke erlebt, wo uns begangenes Unrecht den Frieden unserer Seele raubte; wo wir keine Ruhe in uns finden konnten; wo uns nur das Kreuz zu trösten vermochte; wo wir gleich dem Zöllner im Gefühle unserer Schuld, unseres Elendes und unserer Hülflosigkeit zu Christus hineilten und bei ihm Trost und Beruhigung suchten? Konnten wir aber vom Heilande hören ohne Einen, der verkündete? Nein, ohne die Predigt jener heiligen Männer wären wir so elend, als die Menschen der vorchristlichen Zeit. In Irrthümer und Laster versunken, schuld- und strafwürdig, ohne Aussicht auf Rettung müßten wir verzweifeln. Aber sie verkündeten die Lehre vom Kreuze; sie hinterließen uns das Evangelium, die unerschöpfliche Quelle der Erleuchtung, des Trostes, der Beruhigung und des Friedens. Darum lobet und preiset jene Herolde der christlichen Religion, die uns Vergebung, Erlösung von der Sünde und dem ewigen Tode verkündet haben!

Könnten wir uns aber nicht in neue Abgründe stürzen, wenn das Dunkel des Lebens durch kein leitendes Gestirn aufgehellt würde! Könnten wir nicht über kurz oder lang in das alte Verderben gerathen! Diese Ahnung müßte uns betrüben. Doch jener Stern ist aufgegangen; denn die Apostel predigten uns Christum, der da ist

b) unser Führer durchs Leben.

Ich bin der Weg, die Wahrheit und das

Leben *). Dieſes Zeugniß gab ſich der Herr ſelbſt, und wer ſollte nicht damit einverſtanden ſeyn? Wiſſen wir ja Alle, daß wir Kinder des Einen Vaters, Erbste des Einen Sohnes und Tempel des Einen Geiſtes ſind; daß uns Gottes- und Nächſtenliebe zum Himmel führe, und Unſterblichkeit und Auferſtehung unſer warte. Wo iſt ein Armer, der in Chriſtus nicht reich wäre; der nicht wüßte, daß die Vorſehung, welche die Vögel des Himmels nährt, und die Blumen des Feldes kleidet, des Menſchen nicht vergeſſen könne? Wo ein Reicher, welcher von Jeſus nicht die Kunſt lernte, ſich mittelſt des trüglichen Mammons Freunde zu machen? Wo ein Verkannter, Verachteter, Elender, Unglücklicher, der nicht von Chriſtus wüßte, daß Leiden zur Herrlichkeit führen? Wo ein Unverſtändiger, dem in Chriſtus nicht Weisheit zu Theil würde? Wo der Knecht, den der Herr nicht frey machte? Wo der Herr, der ſich rühmen dürfte, nicht Chriſti Knecht zu ſeyn? Wo eine Seele, welcher in Chriſtus nicht Licht und Leben aufgienge? Ja, der Heiland iſt es, welcher Alle mit dem Lichte göttlicher Wahrheit erleuchtet, Allen den Weg zur Heimath weist, Allen Einſicht ſchenket, Alle zur Tugend führt. Durch ihn haben wir unſere Beſtimmung und die Mittel, ſie zu erreichen, kennen gelernt. Er iſt Allen Alles geworden. In ihm leben iſt Seligkeit; ihm folgen führet zur Seligkeit. Ohne ihn ſind wir nichts. Seit achtzehn hundert Jahren war er das Leben und die Wonne aller edeln Menſchen; er wird das Leben und die Wonne aller künftigen Geſchlechter ſeyn.

Aber dieſen Herrn, unſer Leben, unſere Wonne, unſern Ruhm verkündeten uns die Apoſtel. Sie hinterließen uns, wie er die Armen im Geiſte, die Reinen, die Friedfertigen, die Sanftmüthigen ſelig pries. Sie betheuerten vor allen

*) Joh. 14, 6.

Völkern, daß in Christus weder Sklave noch Freyer sey, überlieferten uns seine Stiftungen, verewigten seine Lehre in ihren hinterlassenen Schriften, gründeten nach seinem Willen und in seinem Geiste die heilige Kirche, welche alles in sich vereinigt, was zur Bekehrung, zur Besserung, zur Heiligung des Menschen Noth thut; welche uns fortwährend und bis zum Weltende im christlichen Leben erzieht und bildet.

Doch nicht bloß für dieses Leben sollten wir Ruhe und Trost in Christus finden. Auch jenseits der Gräber hat sich uns die froheste Aussicht eröffnet. Die Apostel predigten uns Christum, der da ist

c) unsere Hoffnung, unsere Seligkeit.

Niemand kommt zum Vater, als durch mich*). So lehrte Christus, und diese Eine Lehre verkündeten die Apostel. Wir wissen, daß uns der Vater sucht, daß er uns bei sich haben will. Wir wissen aber auch, daß wir nur durch den Sohn zu ihm kommen können. Wer sollte sich sofort nicht bereit zeigen, die Lehre Jesu zu befolgen? Wer sollte nicht in seinem Blute Erlösung hoffen? Wer sollte den Weg verschmähen, den uns Gott selbst vorzeichnet? Nennet mir einen Menschen, der ungeschehen machen könnte, was er Böses verübte? Wo wäre ein Ungerechter, ein Dränger der Menschheit, den die Thräne des Waisen nicht verdammte, der Seufzer der Wittwe nicht verurtheilte? Wo ein Hochmühiger, welchen nicht Seelen anklagten, die durch seine Reden und Handlungen gekränkt wurden? Wo ein Böser, welchen seine schwarzen Thaten nicht beunruhigten? Mag er gleichwohl in sich gehen, mag er mit Zachäus vierfach ersetzen, was er ungerechter Weise an sich brachte: es kann ihn dieß nicht versöhnen; denn er hätte ja immer

*) Joh. 14, 6.

gut seyn sollen. Wenn er Alles that, war er dennoch ein unnützer Knecht. Darum stimmen wir sonder Zweifel recht gerne in die Sprache des Apostels ein: Gewiß ist das Wort und aller Annahme werth, daß Christus Jesus gekommen in die Welt, die Sünder zu retten *). So findet denn der Büßer in Christus den Weg zum Himmel, so findet ihn der Fromme, so finden ihn alle Menschen in demselben. Wer Gott liebt, der wird zu ihm kommen; wer die Lehre des Herrn befolgt, wird ihn schauen; wer mit Christus leidet, wird mit ihm verherrlichet werden. Durch denselben Jesus haben wir den Geist der Kindschaft empfangen, in welchem wir rufen: Abba! Vater! Dieser Geist selbst bezeugt es unserm Geiste, daß wir Gotes Kinder sind, und wenn Kinder dann auch Erben, Erben Gottes, und Miterben Christi, da wir ja mit ihm leiden, auf daß wir auch mit ihm verherrlichet werden **). Jenseits der Gräber wartet unser eine Seligkeit, welche kein sterbliches Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschen-Herz empfunden hat.

Und diesen Christus, den Weg zur ewigen Heimath, unsere Hoffnung, unsere Seligkeit, unser Alles, diesen Christus predigten uns die Apostel. Lobet und preiset sie! Durch ihre Bemühungen lernten wir den Herrn kennen, der uns auf dieser Erde Frieden giebt, uns zum Vater heimführt, in unaussprechliche Seligkeit aufnimmt, uns um den Thron des Höchsten versammelt, und der Gemeinde der Heiligen beigesellt. Wie mit Einem Munde werden wir einstens Alle in die Lobgesänge verklärter Geister einstimmen, die da ohne Ende und ohne zu ermüden: Heilig, heilig, heilig! rufen.

Welchen Segen brachte uns der Glaube der Apostel!

*) 1. Tim. 1, 15. **) Röm. 8, 15—17.

Was müßten wir von einem Menschen denken, dessen Herz gegen jene heiligen Männer gleichgültig bliebe; dessen Seele nicht in ihr Lob überströmte! O, ihr seyd gewiß Alle voll des Dankes, voll der Liebe gegen sie. Sie thaten so Großes, so unaussprechlich Vieles für uns. Wie mögen wir ihnen vergelten? Was wollen wir ihnen entgegengeben?

II.

Wir bezeugen den heiligen Aposteln unsere Achtung, unsere Liebe, unsere Verehrung, unsern Dank auf eine würdige Weise, wenn wir

α) ihrer Predigt glauben.

Die Apostel verließen Haus und Habe, Brüder und Schwestern; verließen ihr Vaterland, und wußten nicht, ob und wo ein Mensch sich fände, der sie liebreich aufnehmen und speisen und tränken würde. Ihr werdet um meines Namens willen gehaßt werden. Sie werden euch den Gerichten überantworten, und in ihren Synagogen geisseln. Und wenn sie euch verfolgen in dieser Stadt, so fliehet in eine andere, und wenn sie euch auch in dieser verfolgen, so fliehet wieder in eine andere *). Das war das Trostwort, mit welchem sie Jesus in alle Welt hinausschickte. Und wiederum: Schaffet euch nicht Gold, noch Silber, noch Erz in eure Gürtel; keine Tasche auf den Weg, noch zwey Röcke, noch Schuhe, noch einen Stab **). Das war der Zehrpfennig und das Geleite, welches er ihnen mitgab. Sie sahen also nichts vor sich, als Drangsal, Leiden, Verfolgung. Dennoch predigten sie das Evangelium und sagten den Priestern und Aelte-

*) Matth. 10, 17 ff. **) Ebend. 10, 9—10.

sten frey und offen ins Angesicht, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse. Sie wurden dafür in Fesseln gelegt, gegeisselt. Bald ward Jakobus enthauptet. In Allem, so schreibt Paulus, in Allem stellen wir uns als Gottes Diener dar, mit großer Geduld in Drangsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Verjagungen, in Mühseligkeiten, in Nachtwachen, in Fasten, mit Unbeflecktheit, mit Einsicht, mit Langmuth, mit Wohlwollen, mit heiligem Geiste, mit ungeheuchelter Liebe, mit wahrhafter Lehre, mit göttlicher Kraft, ausgerüstet mit den Waffen der Gerechtigkeit zu Trutz und Schutz, bei Ehre und Schimpf, bei schlechtem und gutem Ruf, als Betrüger geachtet und wahrhaft, verkannt und anerkannt, in Todesgefahr und siehe wir leben, gezüchtigt und nicht getödtet, bekümmert und stets fröhlich, arm und viele bereichernd, nichts habend und Alles besitzend *). So unterzog sich derselbe Apostel jedem erdenklichen Ungemache. Er ward gegeisselt; er litt Schiffbruch. Sein Haupt fiel endlich unter dem Schwerte des Tyrannen. So litt Petrus, und ward gekreuzigt. So litten alle Apostel und starben, mit alleiniger Ausnahme des hl. Johannes, den Märtyrertod. Das litten sie um des Namens Jesu willen. Wie? Ihr Wort sollte nicht wahr seyn? Stirbt Jemand für die Lüge? Nein, nur die Wahrheit giebt dem Menschen einen solchen Muth. Alles war ihnen darum zu thun, der Menschheit die Gnade Gottes zu verkündigen, auf daß das Blut des Herrn für keinen umsonst geflossen seyn möchte. Könnten wir sie ehren, wenn wir ihrer Predigt nicht glaubten? Welch frevler Undank gegen die heiligen Männer, wenn wir das Wort,

*) 2. Kor. 6, 4—10.

das sie mit ihrem Blute besiegelten, verwürfen! Sie predigten nicht für sich; sie predigten für uns. Könnten wir eine so aufopfernde Liebe mit Undank oder gar mit Lästerungen zurückweisen?

Wir können ihnen entgelten, wenn wir

β) nach ihrer Predigt leben.

Mit Christus bin ich gekreuziget. Ich lebe; doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Was ich nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebet, und sich selber für mich hingegeben hat *). Das ist die Sprache Pauli, und das die Redeweise aller Apostel, wenn nicht in Worten, doch in Thaten. Sie lebten ganz und gar nur im Herrn und für den Herrn. Der Eifer für sein Haus verzehrte sie. Sie predigten ihn im Tempel, im Gerichtssaale, in den Synagogen, im Gefängnisse. Zu wem sollten wir gehen? fragte einstens Petrus. Du hast Worte des ewigen Lebens **). Sie wandelten, sie wirkten, sie liebten, wie Christus, heilten Kranke, halfen Unglücklichen, erweckten Todte, verkündeten den Sündern Gnade und Vergebung. Jesus war ihr Gedanke, ihre Rede, ihre That. Ihre Seele war voll des Herrn. All ihr Sinnen und Trachten gieng dahin, wie sie seine Ehre befördern, seine Lehre verbreiten, seine Gnade über alle Welt ausgießen möchten. Nichts konnte sie von der Liebe ihres Meisters trennen, und so durfte dann Paulus den Gläubigen zurufen: Ahmet mich nach, so wie ich Christus ***).

Wie wollten wir nun die Apostel ehren, wenn wir Christum nicht liebten, wenn er nicht unser Alles wäre, wenn

*) Gal. 2, 20. **) Joh. 6, 68. ***) 1. Kor. 11, 1.

er nicht in uns lebte, wenn wir nicht seine Ehre suchten, wenn er nicht alle unsere Gesinnungen und Handlungen trüge? Ja, meine Theuern! so innig wie die Apostel müssen wir uns an Christus anschließen, so eifrig seine Sache fördern, so ganz und gar nur für ihn leben. Doch nicht nur das! Wollen wir den Verkündigern des Evangeliums gefällig seyn, dann müssen wir nach ihrem Beispiele auch bereit stehen

γ) dem Herrn Alles zum Opfer zu bringen.

Die Apostel rühmten sich der Leiden. Sie giengen voll Freuden aus dem Synedrium weg, weil sie gewürdigt worden waren, für ihren Meister Schmach zu dulden. Frohlockend beugten Jakobus und Paulus ihre Häupter unter dem Schwerte; frohlockend ließ sich Petrus kreuzigen. Muthig und unerschrocken, wie sie, wollen wir der Wahrheit Zeugniß geben; wollen jeden Gewinn verschmähen, der uns von Christus entfernte, wollen standhaft die Sünde rügen, Ehre und Ansehen ablehnen, wenn sie uns vom Heilande trennten, wollen sein Kreuz aufnehmen und tragen, wollen vor aller Welt unsern Glauben bekennen. Mögen wir darüber verlacht, verspottet, verfolgt, getödtet werden: der Herr ist werth, daß wir um seinetwillen Alles leiden. Wir wollen mit dem Munde und dem Herzen Paulo nachsprechen: Ich achte Alles für Verlust, um der Alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn willen, um dessenwillen ich all deß gerne verlustig geworden bin, und es für Unrath achte, um Christus zu gewinnen und ganz in ihm zu seyn, so daß ich ihn erkenne und die Kraft seiner Auferstehung, und die Gemeinschaft seiner Leiden, ihm ähnlich werdend im Tode, um vielleicht auch zu der Auferstehung von den Todten

zu gelangen *). Eine ſolche Fülle des ſittlichen Lebens, eine ſo aufopfernde Liebe für Chriſtus wollten die Apoſtel in uns erzeugen, und wenn ſie da iſt und wirket, wenn wir wenigſtens redlich nach ihr ſtreben, dann iſt es das Schönſte und Theuerſte, was ſie von uns entgegennehmen können. Sie ſind vollkommen mit uns und unſerm Danke zufrieden.

Nach dem Vorgetragenen müſſen uns die Apoſtel gewiß von der edelſten, erhabenſten, anziehendſten Seite erſcheinen. Sie predigten uns den Frieden, welchen die Engel einſtens auf den Fluren um Bethlehem verkündeten, Chriſtum unſere Erlöſung, unſer Leben, unſere Hoffnung, unſere Seligkeit. Sie brachten Licht in unſern Geiſt, Beruhigung und Liebe in unſer Herz, Kraft und Muth in unſern Willen. Ihrer Lehre drückten ſie durch ihren Tod das Siegel der Wahrheit auf. Nehmen wir gläubig an, was ſie uns verkündeten! Ahmen wir ſie nach, wie ſie ſelbſt Chriſtum nachahmten! Laſſet uns für den Herrn leben, wirken, ſterben! Möchten wir es dahin bringen, daß es keine Selbſttäuſchung wäre, wenn wir ſagten: Ich bin überzeugt, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Geſchöpf vermag uns zu ſcheiden von der Liebe Gottes, die uns geworden mittelſt Jeſus Chriſtus, unſers Herrn **)! Amen.

---

*) Philipp. 3, 8—11. **) Röm. 8, 38—39.

Am Feste der Aufnahme der seligsten Jungfrau Maria in den Himmel.

Untereſſendorf, den 15. August 1833.

Evang. Luk. 10, 38—42.

Maria hat den beſten Theil erwählet, der ihr nicht genommen werden wird. Luk. 10, 42.

Geliebte, zum Preiſe der heiligen Jungfrau in Chriſtus Verſammelte!

Mit Fug und Recht hat die Kirche das verleſene Evangelium für unſern heutigen Feſttag auserſehen. Denn was in demſelben von der Schweſter der Martha geſagt wird, das gilt recht eigentlich und im ſtrengſten Sinne von der hochbegnadigten Mutter des Herrn. Dieſe hat vor Allen den beſten Theil erwählt. Wie? Was ſage ich? Ihr Theil wäre der beſte geweſen! Worin hat er denn beſtanden? Was war ihr Loos? Zunächſt die betrübende Erinnerung an den tiefen Fall, an die ſchmerzliche Erniedrigung ihres väterlichen Hauſes. Ihr Ahnherr regierte Iſrael und Juda, war als König und Weiſer berühmt, ſtand weit und breit in Geltung und Anſehen, wurde gefürchtet, geliebt und geehrt, und hatte die Vornehmen und Großen der Erde zu Freunden und Bundesgenoſſen. Maria, einer der letzten Sprößlinge ſeines Geſchlechtes mußte ihren Bräutigam in

der Classe der ärmsten Gewerbsleute suchen. Die Königs-Tochter fand in den beschwerlichsten und gefährlichsten Zuständen in der Stadt ihrer Väter keine Nachtherberge. Uebrigens mag ihre Niederkunft in der Schaafhürde wohl noch als ihr kleinstes, ihr erträglichstes Leiden angesehen werden. Schwerer mußte ihr schon die Flucht nach Egypten, die bald beginnende Verfolgung ihres Sohnes fallen. Und was mag sie empfunden haben, wenn die Bewohner von Nazareth den hoffnungsvollen, unschuldigen, liebenswürdigen Jüngling über den nahe liegenden Felsen hinabstürzen wollten! Wie mag ihr zu Muthe gewesen seyn, wenn sie Zeuge von den zahllosen Kränkungen, von den vielen vielen Mißhandlungen, von dem groben Undanke der Menschen, von den Schmähungen und Lästerungen, die dem Gottgesandten widerfuhren, geworden war? Wie mochte ihr Mutterherz fühlen, wenn sie den schauderhaften Ereignissen der letzten Tage zuschaute, und zu dem ohne Ursache auf die widerrechtlichste Weise Gekreuzigten hinaufblickte? Welche Freuden mag sie, die Verlassene, nach seinem Hingange noch gehabt haben? Die Geschichte nennt keine und sie hatte wohl auch keine.

Diese ununterbrochene Kette von Bedrängnissen will uns wahrlich nicht als der beste Theil vorkommen. Wir pflegen wenigstens unser Glück in ganz andern Dingen zu suchen. In Widerwärtigkeiten finden wirs in keinem Falle. Im Gegentheile sehen wir es, wie Martha, in der Küche, auf einem wohlbestellten Tische, in schönen Kleidern, in Geld und Gut, in Glanz und Ehre, in Gesundheit und Ueberfluß. Würde man uns darnach ausschicken: wir giengen in die Palläste der Könige und Fürsten, in die Residenzen der Kaiser, in die Schlösser der Grafen. Wir liefen den Städten und Märkten, den gesegnetsten Ländern der Erde zu. Verwehrte man uns hier den Eingang, so klopften wir darum noch lange nicht bei den Hütten der Armuth und Niedrigkeit, auch nicht bei den Wohnungen der Bauern an. Wir

wendeten unſer Auge dem Kaufe und Verkaufe, den großen und einträglichen Gewerbsſtätten zu, und nähmen zuletzt mit jährlichen dreyhundert fünfundſechzig Feyertagen und zweyundfünfzig Tanzbeluſtigungen vorlieb. Dieß und Aehnliches gälte in unſern Augen als der beſte Theil. Doch wir hätten Unrecht. Der beſte iſt und bleibt der der heiligen Jungfrau. Sie verkoſtete nemlich geiſtige Güter, welche ihre zeitlichen Mühſale bei weitem überwogen. Sie genoß die Früchte durchgängiger Rechtſchaffenheit. Um die Luſt und Sehnſucht nach gleichen Genüſſen in uns anzuregen, will ich am Feſte ihrer Aufnahme in den Himmel

die Seligkeiten der Himmliſchgeſinnten

zur Sprache bringen.

Gebenedeyte, Gnadenvolle! bitte Deinen Sohn, Jeſum Chriſtum, unſern Herrn für uns arme Sünder, daß er ſein Wort geſegnete Aufnahme finden laſſe.

Zu den Seligkeiten der Himmliſchgeſinnten muß gerechnet werden

1) ihre Leidenſchaftsloſigkeit.

Leidenſchaft, Leidenſchaftlichkeit! welch großes, welch unausſprechlich großes Uebel, welch grauſames Ungeheuer, welch grimmiger Feind der Menſchheit biſt nicht du! Welche Unruhe, welchen Zwieſpalt, welchen Kummer wirfſt du in unſere ohne dich ſo harmloſe Seele! Wie jämmerlich zerreißſt du unſer Herz! Wie bittlos zerſtörſt du unſere Geſundheit und alles Glück des Lebens! Welch Elend bringſt du über uns arme Evas Kinder! Biſt nicht du, und allein du die Urheberin der Kriege, der Theurungen, der allgemeinen Noth? Haben die ſcheußlichſten Krankheiten nicht in dir ihre Quelle? Wer anders iſt die Schöpferin des Siechthums? Wer anders raubt der Jungfrau ihren Kranz, dem Jünglinge ſeinen Adel? Worin hat die Ungerechtigkeit der

Welt ihren Grund, denn allein in dir? Bist nicht du die Erzeugerin des Ehebruchs, des Mordes, des Zornes, der Rache, des Raubes? Sind nicht um deinetwillen Schlösser für unsere Thüren, und Waffen für unsere Hände nöthig geworden? Hat Judas nicht auf dein Geheiß den Kuß des Hochverraths gegeben? Ward nicht durch deine Wuth der Herr des Lebens gekreuzigt, und der heil. Jungfrau das zweischneidige Schwert in die Brust gestoßen? Bist nicht du die Ursache, daß die Wasserfluth alles Fleisch zerstörte, und Feuer und Schwefel über Sodom kam? Wo wäre eine Greuelthat, welche nicht dich ihre Mutter nennte? Wer könnte noch glücklich seyn, wenn du mit deiner furchtbaren Gewalt in seinem Innern hausest! Nein, hast du im Menschen Behausung gefunden, dann sind die Tage des Friedens vorüber und die Tage des Aufruhrs und der Unruhe angebrochen. Wer dich beherbergt, darf auf keinen sanften, ungestörten Schlaf, auf keinen angenehmen Traum mehr rechnen; darf keine ungetrübte, sorgenfreye Stunde hoffen. Heute drängst du ihn und hörst nicht auf in ihn zu dringen, bis er den Fuß über die Schwelle setzt, um einem bis zu diesem Augenblicke glücklichen Geschöpfe seine Unschuld zu rauben. Morgen befiehlst du ihm, das Blut des Gerechten zu vergießen; übermorgen muß er Wittwen und Waisen überlisten, und am vierten Tage durch Einbruch das Geld für fernere Unthaten herbeischaffen. Jetzt beorderst du ihn, daß er lüge; jetzt, daß er auf Tücke sinne; jetzt, daß er verläumde; jetzt, daß er den Zunder der Zwietracht in eine Gemeinde, in eine Familie werfe; jetzt, daß er Rache nehme. Jetzt beauftragst du ihn mit dem Königsmorde; jetzt mit der Gotteslästerung, mit dem Meineide. Und was empfängt er von dir für seine sauren Bemühungen? Gewissensbisse, Angst, Furcht, Vorwürfe, und zum Endlohne die Verzweiflung. Du Menschenmörderin! wer mag bei dir den besten Theil finden!

Doch, daß ich die Sache nicht zu übertreiben scheine, saget mir selbst, ihr Bedauernswürdige, die ihr euch von der Leidenschaft beherrschen lasset: ist dem nicht also? Wann habet ihr Ruhe, wann Frieden? Wann werdet ihr satt? Bezeichnet nicht eine böse Lust den ersten Augenblick eueres Erwachens? Geht nicht der erste Gedanke auf irgend ein Unrecht? Begleiten nicht unheilige Anwandlungen, unziemliche Worte, unfromme Begierden euer Tagewerk? Habt ihr erfreuliche Träume? Schweigt die Unersättliche, wenn ihr derselben ein Mal gehorchtet? Fordert sie nicht wieder, nicht ungestümer? Zwingt sie euch nicht zu wiederholten Lasterthaten? Werdet ihr unter ihrem Scepter nicht stündlich sinnlicher, schlimmer, gottvergessener? Wirft sie euch nicht immer wieder in neue Schande, in neue Verachtung, in neue Aengsten, in neue Befürchtungen hinein? Ist sie nicht die ewige Lockerin und gleichzeitig die unaufhörliche Bestraferin?

Dieser furchtbaren Vergifterin unsers Daseyns gestattete Maria keinen Zutritt. Nie gab sie ihr nach, nie gehorchte sie ihr, so lange sie auf dieser Erde wandelte. Darum konnte sie auch unter allem Drucke, unter allen Bedrängnissen nie wahrhaft unglücklich werden. Dieser Tyrannin geben die Himmlischgesinnten alle zusammen keinen Raum, gestatten ihr keinerley Aufkommen, versperren ihr alle Zugänge und jagen sie, wenn sie ihnen je ein Mal nahe kömmt, mit dem Schwerte des Glaubens hinab in die tiefsten Tiefen der Hölle, in das Herz ihres Vaters, des Teufels. Ihre Seele ist frey von Neid und Mißgunst, von Haß und Verläumdungssucht, von Unlauterkeit und sinnlichen Versuchungen. Gott der alleinige Herr ihrer Liebe erhält sie unangefochten von Wucher und Habsucht, von Hochmuth und allen Zudringlichkeiten der Unterwelt. Und damit sind sie der Selbstpeinigung, der Angst und der Furcht, damit sind sie jeder Besorgniß und dem Gerichte entgangen. Leidenschafts-

freye Seele, wer ſollte dich nicht beneiden, nicht glücklich preiſen? Wer ſollte ſich nicht nach deinem Looſe ſehnen? Leidenſchaft, du infame Betrügerin, du hölliſcher Plagegeiſt, fliehe aus unſerer Bruſt!

2) Die zweyte Seligkeit der Himmliſchgeſinnten iſt reine, dauernde, innige Freude.

Was gehört denn, meine Theuern! zu den Vergnügungen derjenigen, denen eine fromme, heilige, gottfrohe Geſinnung fehlt? Ihr wiſſet es ſehr gut, ſo gut, als ich. Es iſt darum nicht nöthig, euch darüber zu belehren; aber zweckdienlich ſcheint es, das Allbekannte in Erinnerung zu bringen. Die Kinder dieſer Welt, die Liebhaber dieſer Erde haben nemlich ihre Beluſtigungen auf den Märkten und Tanzböden, in den Speiſeſälen und Schauſpielhäuſern, in muthwilligen Umgebungen und ausgelaſſenen Geſellſchaften, bei Freyſchießen und Jagden, bei Bällen und Maskeraden. Die Weiheloſen uud Weltlichgemodelten erblicken die Gegenſtände ihrer Wünſche in leiblicher Schönheit, im Vermögen und irdiſcher Hoheit, in Aemtern und Ehrenſtellen, in Geſundheit und langem Leben. Sie haben ihr Ergötzen an Reichthum und Macht, an den Huldigungen und Schmeicheleyen ihrer Untergebenen, an der gebückten, ſchüchternen Stellung, in welcher man ihre Befehle vernimmt, an den Seufzern, unter welchen man ihre Rügen und Läſterungen, ihre Verunglimpfungen und Derbheiten anhört. Aber um Gottes willen! was ſind das für Freuden, wenn wir die Sache im Ernſte und unbefangen anſehen? Berühren ſie auch nur von ferne den vernünftigen, unſterblichen Geiſt? Haften ſie nicht ſammt und ſonders im Magen, im Bauche? Gelten ſie nicht alle lediglich und ausſchließlich dem Gaumen, dem Auge, dem Ohre, der Sinnlichkeit? Sind ſie nicht ohne Ausnahme die Begehrungen des Satans, der da mit ſeiner Hoffart, ſeiner Augenluſt und Fleiſchesluſt den Thron in unſerm Her-

zen aufgeschlagen hat? Genießt man dergleichen Tändeleyen ungetrübt und unverkümmert? Stellen sich nicht tausend und tausend bittere Gefühle in die Mitte? Sind wir für dieselben zu jeder Zeit empfänglich? Sind sie Allen, sind sie immer zugänglich? Bleiben nicht Millionen ausgeschlossen? Gehen sie nicht binnen wenigen Minuten zu Schanden? Was haben wir, wenn sie vorüber sind, als die traurige Erinnerung, daß wir etliche Stunden verrückt gewesen seyen?

Nicht also verhält es sich mit den Freuden der Himmlischgesinnten. Diese kehren allenthalben ein, wo sie willige Aufnahme finden. Sie klopfen sogar öfter und mit mehr Zuversicht bei den Hütten der Armen, als bei den Portalen der Fürsten-Residenzen an. Sie vergehen nicht mit dem geleerten Glase, noch mit der Stunde, die vom Getümmel weg zur Arbeit ruft. Sie sind nicht an die Zeit, noch an den Ort gebunden. Man genießt sie im Freyen, wie zu Hause, in der Kirche, wie auf dem Markte, in der engen, dunkeln, niedern Stube, wie in den geräumigen Sälen der Schlösser, auf dem Strohlager, wie auf den Polstern des Kaisers. Sie bleiben dem Greisen, wie dem Jünglinge, dem Gebrechlichen, wie dem Ausbund der Schönheit, dem Kranken, wie dem Gesunden, auf dem Sterbebette, wie in der Wiege, in den letzten Zügen, wie in den Tagen der Kraft. Nichts ist stark, nichts fürchterlich, nichts gewaltig genug, sie zu stören, zu verringern, zu rauben; denn sie gelten Gott, dem Ewigen; sie gelten unserm Geiste, dem Unvergänglichen; unserer Bestimmung, der Unsterblichen; der Tugend, der Unverwelklichen. Kehre bei uns ein, du Liebe! daß wir für und für froh und guter Dinge seyen.

3) Die dritte Seligkeit der Himmlischgesinnten beruht in der bestimmtesten Aussicht auf den Ruhm und die Anerkennung der Nachwelt.

In dem frohen Vorgefühle, bei den kommenden Geschlechtern Verehrung und Anerkennung zu finden, vergaß Maria die unfreundliche Gegenwart und rief frohlockend aus: Von nun an werden mich alle Völker der Erde selig preisen *). Wie vollkommen gieng ihre Ahnung in Erfüllung! Seit achtzehn hundert Jahren erinnert sich Niemand an den Sohn, der nicht gleichzeitig auch der Mutter gedächte. Millionen vertrauen auf ihre Fürbitte; Millionen singen ihr Lobgesänge; Millionen begrüßen sie, sobald der Morgen graut, wiederholen ihren Gruß, wenn die Sonne am Mittags-Himmel steht und sprechen ihn noch ein Mal, ehe sie ihr Auge schließen, um ihre Glieder auf den folgenden Tag zu stärken. Millionen rühmen ihre Tugenden, und erheben ihre Seligkeit. Und ob sie auch nicht Allen gelte, was sie den Söhnen der katholischen Kirche, der Gemeinde Jesu Christi gilt: achten muß sie doch jeder; die schuldige Achtung, die Ehre, die dem frommen, gottergebenen Kämpfer und Dulder gebührt, versagt ihr auch keiner. Glaubt er ihres Fürwortes nicht zu bedürfen — er sehnt sich doch nach ihrer Reinheit, ihrer Demuth, ihrer schönen Seele.

Wie sie, die Gottesgebärerin, so haben nach natürlichen Gesetzen von jeher die Rechtschaffenen, wenn nicht bei ihren Zeitgenossen, doch bei der Nachkommenschaft Anerkennung gefunden. So gedenken wir in dankbarer Liebe der Apostel, so aller Diener des Herrn, so der Edeln aus der vorchristlichen Welt, so der Wackern aus dem Heidenthume, so der Freunde des Rechts und der Wahrheit aus allen Gegenden, von allen Völkern, von allen Glaubensbekenntnissen. Das ist nemlich die Kraft der Tugend, daß sie sich mit unwiderstehlicher Gewalt die Herzen erobert, sobald die Leidenschaften zum Schweigen gebracht sind.

*) Luk. 1, 48.

Wie selig bist du demnach, du Freund Gottes, du Freund des Lichtes, du Liebhaber der Gebote des Herrn! wie selig bist du bei dem Vorgefühle, bis ans Ende der Tage und bei den spätesten Nachkommen in gesegneter Erinnerung zu bleiben? Wie glücklich bist du bei der untrüglichen Gewißheit, daß man im Angesichte der Enkel und Urenkel deinen Namen preise, deine Großthaten erzähle, deine Tugenden erhebe? Wie froh bei der Ueberzeugung, durch deinen Vorgang Tausende und Tausende zu ermuntern, die gleichen Wege zu wandeln? Doch dieses Wonnegefühl willst und begehrst du nicht um deinetwillen; nicht zu deiner Ehre soll man Lobgesänge singen, sondern zur Verherrlichung dessen, der dich groß gemacht hat.

Nach dieser Seligkeit lasset uns trachten; dieses Ziel lasset uns anstreben, Geliebte! Es ist unseres Laufens, unserer Anstrengung werth. Es ist ein süßes, ein unaussprechlich frohes Bewußtseyn, in den Herzen der Nachwelt zu leben, und mit dem Tode nicht unterzugehen, auch für diese Erde nicht unterzugehen. Traurig wäre es aber, schrecklich wäre es, den kommenden Geschlechtern nichts zu überliefern, als das Register unserer Verirrungen, unserer Greuel- und Lasterthaten; ihnen nichts zu hinterlassen, als die Zeugnisse unserer Verdorbenheit, unserer Gottlosigkeit. Schrecklich wäre es, durch das böse Beispiel noch in der späten Zukunft zum Verderbnisse der Menschheit beizutragen. Oder verabscheuen wir jene nicht, die uns nichts zum Andenken vermachten, als die Verheerungen ihres Ehrgeizes, ihrer Eroberungssucht, ihrer Grausamkeit; nichts überlieferten, als die Spuren ihrer menschenfeindlichen Werke? Ist es nicht entsetzlich, als Mörder, als Verräther, als Tyrann, als Gotteslängner in dem Gedächtnisse der Nationen fortzuleben? Wie könntet ihr demnach glücklich, ruhig, zufrieden seyn, wenn ihr euch zu sagen hättet: „Nach meinem Hingange wird man von mir nichts wissen, nichts erzählen,

als wie viele ich verführt, wie viele betrogen, wie viele hintergangen habe; wie ich der Leidenschaft Gut und Geld und Blut zum Opfer brachte? Nichts wird von mir übrig bleiben, als das Verzeichniß meiner Thorheiten und Verbrechen. Nichts wird man sehnlicher wünschen, als daß ich diese Sonne nie gesehen haben möchte. Fluchen wird man mir so lange, als noch das letzte Kernchen von dem Unkraute keimt, das ich ausgestreuet. Erröthen wird die Stadt, das Dorf, dem ich einstens angehörte, wenn man meinen Namen nennt. Erschrecken wird das Haus, dessen verhängnißvoller Sprößling ich war, wenn irgendwo meine Werke erwähnt werden."

Befreyet euch, meine Theuern! befreyet euch von dieser peinlichen Ahnung. Wandelt so, daß euere Kinder und Kindes Kinder euerer Asche nicht fluchen dürfen! Machet euch eines gesegneten Andenkens würdig! Sonst müßte man euch höchlich bedauern; sonst könnte man euch nicht glücklich nennen, ob ihr auch im Besitze aller irdischen Güter, alles zeitlichen Glanzes, aller irdischen Größe wäret. Ach! es ist entsetzlich, mit dem Rufe des Judas in den Geschichtsbüchern zu stehen; aber schön und über alle Maaßen wünschenswerth ist es, mit dem Ruhme der heiligen Jungfrau aufgezeichnet zu werden.

Zu den Seligkeiten der Himmlischgesinnten gehört endlich und

4) die zuversichtlichste Hoffnung auf den Himmel.

Ihr wisset, meine Freunde! an welche Bedingungen der Herr die Erlangung des unverwelklichen Erbtheils geknüpft hat. Wer spärlich säet, heißt es, wird auch spärlich ärnten, und wer das Säen gänzlich unterläßt, wird begreiflich gar nicht ärnten, und wer vollends Unkraut säet, der wird die Früchte des Unkrauts einbringen. Also täuschet

euch nicht! Die Hurer, die Götzendiener, die Ehebrecher, die Weichlinge, die Knabenschänder, die Diebe, die Habsüchtigen, die Trunkenbolde, die Verläumder, die Räuber werden nichts anderes, als den Lohn solcher Leute empfangen, nemlich das Feuer, das nicht erlischt, und den Wurm, der nicht stirbt. Und die Lauen, die Tugendlosen wird Gott aus seinem Munde ausspeien. Nein! für solche ist der Himmel nicht geschaffen; für solche sind seine Freuden nicht da, seine Güter nicht bereitet.

Nun frage ich dich, wie du glücklich seyn könnest, wenn dir gleichwohl nichts Zeitliches abgeht, wenn du schön und gesund und angesehen, und bei deines Gleichen beliebt bist? Wäre es möglich, daß du dich deiner Habe und deines Looses harmlos, unverkümmert freutest bei der entschiedensten Ungewißheit, ob du morgen wieder aufstehest, und bei der ausgemachtesten Gewißheit, daß du in keinem Falle über die Hunderte hinauskommst? Sollte der Gedanke an die Hinfälligkeit des Lebens, an den Unbestand des Vergänglichen, an die Untrüglichkeit der Offenbarung, an die Unausbleibbarkeit der Vergeltung sich nicht störend in deine Vergnügungen mischen? Wie wolltest du zur Gemüthsruhe, zu ungetrübter Heiterkeit, zu dauerndem Frohsinn gelangen? Hiezu verhilft uns Menschen nichts, denn eine himmlische Gesinnung, denn Herzensreinheit, Demuth, Liebe, Wohlwollen, denn die Werke der Erbarmung und der Gottesfurcht. Ueben wir diese, dann verklärt sich unser ganzes Daseyn, dann sind die Elemente mit ihrer Wuth, dann sind die Menschen mit ihrer Arglist und Bosheit, dann sind die bösen Geister mit ihren feindseligen Bestrebungen, dann ist das Schicksal mit seiner Schalkhaftigkeit viel zu unvermögend, uns um die Freuden unserer Seele zu betrügen. Denn bei unserer Noth, bei unserer Armuth, bei unserm Drucke, bei unsern Verfolgungen bleibt uns die Aussicht auf den Himmel, die Aussicht auf den Preis der Gottes-

fürchtigen. Dann werden wir, wie Maria, über kurz oder lang den Tag unſerer Aufnahme in die Gemeinſchaft der Heiligen feyern.

Welche Seligkeit, meine chriſtlichen Zuhörer! Wie grauſam handelten wir an uns ſelbſt, wenn wir nicht aus allen Kräften nach ihr trachteten, wenn wir derſelben im Gegentheile die Aengſtigungen, die Bekümmerniſſe, die Gewiſſensbiſſe der Laſterhaften vorzögen! Seyd doch nicht unverſtändig! Es iſt ja unendlich beſſer, ſein Fleiſch kreuzigen, ſich Gewalt anthun, den Verſuchungen männlich widerſtehen, und dabei der Hoffnung auf den Himmel gewiß werden, als den Einflüſterungen des Teufels gehorchen, nach Scheingütern laufen, und dabei der Hölle zueilen.

Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns arme Sünder um himmliſche Geſinnung! Flehe zu Deinem Sohne, daß er uns von der Leidenſchaft und der Leidenſchaftlichkeit befreye; daß er uns eine reine, dauernde, innige Freude gewähre; daß er uns die Gnade ertheile, mit gleichem Vertrauen auf ein ehrendes Andenken bei der Nachwelt, wie auf den Himmel rechnen zu dürfen. Dorthin möchten wir nemlich gelangen, wo Du biſt; möchten dorthin nicht aus Eigennutz und Selbſtſucht, ſondern aus Liebe zu unſerm Heilande, aus der Begierde, unſerm Vater im Himmel ſagen zu können: Siehe! wir haben unter Deinem Beiſtande zu Deiner Ehre gelebt, und mit Deinen Pfunden treu Haus gehalten. Amen.

An Mariä Geburt.

Untereſſendorf, den 8. September 1833.

Evang. Matth. 1, 1—16.

Und Jakob zeugete Joſeph, den Mann der Maria, von welcher Jeſus, genannt Chriſtus, geboren ward. Matth. 1, 16.

Geliebte, zum Preiſe der ſeligſten Jungfrau Verſammelte!

Wir erneuern heute das frohe Andenken an die Geburt der Mutter des Herrn. Wie iſt es hergegangen, daß ihr Geburtsfeſt ſeit Jahrhunderten gefeyert wurde, und heute noch und fortan gefeyert wird? Was gab den Chriſten Veranlaſſung hiezu? Ihr antwortet ohne Zweifel: Die hohe Würde, der ausgezeichnete Beruf der heiligen Jungfrau. Hätte ſie der Welt den Erlöſer nicht gegeben, ihr Name würde ſicher ſo unbekannt geblieben ſeyn, als ihre Herkunft und ihre äußern und zeitlichen Verhältniſſe ganz gemeiner Art waren. So ſagt man freylich! Denn wir ſind nun einmal gewöhnt, lediglich die Großen und Reichen, die Angeſehenen und Vornehmen, die Fürſten und Könige der Erde für Perſonen von Belang zu halten. Keiner denkt daran, keiner ahnet, daß es auch in den Hütten der Armuth und Niedrigkeit, unter den Kleinen und Geringen, in den gemeinen Ständen Menſchen von Gewicht gebe, und es in der Macht eines jeden, auch des Dürftigſten, des Hülfloſeſten, des von der Welt Unbemerkteſten gelegen ſey,

unter dieſer Sonne etwas zu gelten, ja in ſeiner Weiſe und der Hauptſache nach nicht weniger zu gelten, als die Machthaber der Erde. Doch dem iſt alſo, dem iſt im ſtrengſten Sinne alſo. Nicht in der äußern Würde, nicht im Amte, das wir verwalten, nicht im Glanze, der unſere Häupter umſtrahlt, liegt unſere Wichtigkeit. Wäre Maria nicht edel geweſen, hätte ſie ſich nicht durch Tugenden ausgezeichnet, hätte ſie ſich durch ihren Wandel nicht über das Gemeine erhoben, ließen ſich an ihr etwa gar ſittliche Mängel, Flecken, Schwachheiten bemerken: wir würden ihr Geburtsfeſt eben ſo wenig feyern, als das des Judas Iſchariot. So gab ihr denn nicht ihre hohe Stellung, nicht der Rang der Mutter Gottes ein Recht auf die Ehre und den Dank der Nachwelt; ſondern der Adel ihrer Seele, die Fleckenloſigkeit ihres Wandels, die Treue und Pünktlichkeit, mit welcher ſie ihres Berufes lebte.

Mögen wir uns damit tröſten, meine Freunde! Wir wohnen in Bauershäuſern, in niedern, unanſehnlichen Stuben; wir ſchlafen auf harten Betten; man kennt uns kaum in dem kleinen Umkreiſe von etlichen Stunden. Es fehlt uns an Vermögen und Geſchick, in der Welt Aufſehen zu erregen und die Augen der Leute auf uns zu kehren. Wir haben in dieſer Rückſicht allerdings ſehr wenig zu bedeuten. Es gehen uns Palläſte, Kreuze, Kronen, Orden und Titel ab. Doch an dem gebricht es uns nicht, wodurch ſich die ſeligſte Jungfrau, wodurch ſich die Heiligen Gottes Ruhm und geſegnetes Andenken erworben haben. Auf Münzen, Säulen und Bögen wird man unſere Namen, unſer Bild nicht prägen, aber in die Herzen der nachfolgenden Geſchlechter und in das Buch des Lebens können wir uns einſchreiben.

Es liegt in jedes Menſchen Gewalt, ſein Daſeyn wichtig zu machen.

Darüber laſſet uns jetzt weiter nachdenken. Ich beginne im Namen Jeſu.

Wir können unſer Daſeyn wichtig machen

1) durch Treue und Redlichkeit in unſerm Berufe.

Die Berufstreue iſt es vor allem, was uns die ſeligſte Jungfrau ſo achtungswerth macht, was unſere Herzen für ſie in Anſpruch nimmt. Sie war die zärtliche, unermüdete, raſtloſe Gehülfin ihres Mannes. Sie ſorgte unter vielen Aufopferungen und den mißlichſten Umſtänden für ihr Kind. Sie wickelte es dort im kalten Stalle in Windeln ein; ſie beſchützte es gegen ſeine Feinde, flüchtete es bei der beſchwerlichen Winterszeit nach Egypten, einem ihr völlig unbekannten Lande; ſie ſuchte den verlornen Knaben drey Tage lang in Schmerzen. Aus dieſem Wenigen, was uns die Geſchichte aus ihrem häuslichen Leben aufgezeichnet hat, läßt ſich mit Beſtimmtheit ſchließen, daß ſie es wohl nie an der gewiſſenhafteſten Pflichterfüllung fehlen ließ.

Wie viele ſind nun aber Gatten und Gattinnen, Väter und Mütter, wie ſie es war? Wie vieles könnten ſie in ihrem ſcheinbar ſo engen Kreiſe zum Frommen der Menſchheit wirken? Wie viel Gutes ſtiften? Welch ehrenvolles Andenken ſich bereiten? Was anders iſt denn die Pflanzſchule alles Guten, als die Ehe, die Familie? Wo anders ſollen uns wackere Bürger, biedere Menſchen, gute Chriſten erwachſen? Wo anders ſoll der Saame des Guten ausgeſtreut, das junge, zarte Pflänzchen gepflegt, das Unkraut ausgejätet, der Boden urbar erhalten werden, als eben hier? Wer hat beſſere Gelegenheit, die jungen Sprößlinge an Gottesfurcht, Schamhaftigkeit, Redlichkeit, Ehrbarkeit, Offenheit und Aufrichtigkeit zu gewöhnen, als die Eltern? Wer kann ſchönere Proben von Duldſamkeit, Nach-

ſicht, Aufopferung, Selbſtverläugnung liefern, als der Gatte und die Gattin? Wer hat mehr Veranlaſſung, ſich in der Nachgiebigkeit, in der Friedfertigkeit, in der Verträglichkeit zu üben? Was kann wohlthätiger für die Geſellſchaft ſeyn, als wenn ſie aus den Händen wackerer Eltern wackere, ehrliebende, fromme Glieder erhält? Sehet, wie ſegensreich ihr euer Leben, wie wichtig ihr euer Daſeyn machen könnet, wenn ihr nur wollet. Sage nicht: Ich bin kein Fürſt, kein Graf, kein Beamter. Die Natur hat mich auf dieſe Hütte und auf etliche Morgen Feldes beſchränkt. Ich kann mir keinen Namen verſchaffen. Ja wohl kannſt du es. Aus kleinen Häuſern ſind ſchon häufig große Männer hervorgegangen. Von unberühmten Eltern ſtammte Johannes ab; von einer armen Mutter ward der Heiland der Welt geboren. Und ob deine Kinder auch keine Feldherren, keine Gelehrten werden: wenn ſie nur rechtſchaffene Menſchen, gute Chriſten ſind, dann giltſt du vor Gott und wirſt auch bei deinen Nachkommen gelten. Dann wäreſt du werth, daß man deinen Geburtstag feyerte, wenns gleichwohl nicht geſchieht. Eben ſo verhält ſichs mit dem Dienſtboten. Es giebt eine heilige Nothburga. Darum, o Knecht, o Magd! laß von dem unſeligen Wahne, daß dir das Feld des Ruhmes abgeſchnitten ſey! Sage nicht: Mein Loos iſt dieſes, daß ich von Jahr zu Jahr einen andern Herrn ſuche, mich an neue Launen gewöhne, an einem andern Orte wieder dreyhundert fünf und ſechzig Tage ſchwitze, in Noth und Kummer mein Leben beſchließe, und endlich in das Grab der Vergeſſenheit hinabſteige. Nein, ſo ſage nicht! Ihr ſeyd wichtige Perſonen, in euerer Art eben ſo wichtig, als die Herrſchaften, denen ihr dienet. Ohne euch könnten wir nicht beſtehen. Nur darauf kömmt alles an, daß ihr als redliche Verwalter erfunden werdet. Seyd arbeitſam, gewiſſenhaft, pünktlich in euern Verrichtungen! Schaltet mit dem Vermögen der Fremden, hauſet mit demſelben, als ob

es euer Eigenthum wäre! Sehet auf die wahren Interessen, auf den wahren Vortheil der Familie, die euch Kost und Lohn verabreicht; gehet den Kindern des Hauses mit gutem Beispiele voran; übet euch nebenbei in der Selbstüberwindung, im Entbehren, begnüget euch mit euerer Nothdurft, und ihr habt euer Daseyn wichtig gemacht. Man wird euern Grabhügel besuchen; man wird dort den Wunsch aussprechen: Wenn nur der, nur diese wieder aufstünde und die Kräfte seiner Jugend erhielte, ich wollte ihn doppelt belohnen. Man wird auch euch in das Gebet für die Entschlafenen einschließen. Kömmst du dagegen zu keiner Geltung, so ist Niemand Schuld, denn du allein, denn deine Fahrläßigkeit im Berufe. Die Trägen, Faulen, Schläfrigen, die Müssiggänger und Taugenichtse sind zu keiner Zeit wichtig geworden.

Du kannst deinem Daseyn zur Bedeutung verhelfen

2) durch die Werke der Nächstenliebe.

Die Menschheit ist nichts anders, als eine große Familie, eine große Gesellschaft, deren Glieder sich wechselseitig brauchen, sich wechselseitig dienen sollen, dienen müssen, um das Wohlseyn des Ganzen zu befördern. Ohne Volk giebt es keinen König; ohne König und Führer kann das Volk nicht seyn. Der Herr hat des Knechtes nöthig; ohne den Herrn könnte der Knecht nicht bestehen. Der Reiche bedarf der Hülfeleistung des Armen; der Arme wüßte ohne den Reichen sein Leben nicht zu fristen. Der Eine ist so nothwendig, als der Andere, und weil so nothwendig, auch so wichtig, als der Andere. Darauf kömmt aber alles an, daß jeder seine Stelle auszufüllen strebe. Du Begüterter, Wohlhabender! wie hast dus anzugehen? Behältst du deine Mittel für dich, dein Geld in deiner Börse, deine Früchte in deinem Speicher — dann hast du freilich für die Menschheit, für deine Brüder keine Bedeutung. Mache dir

Freunde vom Mammon! Sey die Stütze des Waisen, der Troſt der Wittwe, der Gründer und Förderer gemeinnütziger Anſtalten, und dein Daſeyn hat Sinn und Werth bekommen. Du Verſtändiger! verſchließeſt du deine Weisheit in dir, ſo hilft ſie nichts; du biſt für die Welt eine gleichgültige Erſcheinung. Gehe den Einfältigen mit Rath, mit Weiſungen, mit Belehrungen an die Seite, und du biſt für uns und in den Augen des Himmels wichtig geworden. Doch wie willſt du es angehen, Armer, Dürftiger! Wie willſt du es angreifen, der du ſelbſt nichts beſitzeſt, als was du mit deiner Hand im Schweiße des Angeſichtes erwirbſt? Wie magſt du die Werke der Nächſtenliebe üben? Frage nicht alſo! Sey nicht kurzſichtig, nicht blind! Aus deiner Kaſſe, aus deiner Scheuer haſt du freylich nichts mitzutheilen; aber geiſtige Güter ſo manche. Kleine Hülfeleiſtungen kannſt du deinen Brüdern in Menge angedeihen laſſen. Es giebt vielleicht noch Aermere, als du biſt; ſolche, die dürftiger als du gekleidet ſind; ſolche, die keine Heimath, kein Obdach haben, während du dich anſtändig bedecken, behaglich erwärmen kannſt. Sie ſind zufrieden, wenn ſie an deinem Ofen ihre erſtarrten Glieder wieder zum Leben bringen dürfen. Der Pfennig, das Stücklein Brod, der friſche Trunk Waſſer iſt für ſie eine große, unſchätzbare Wohlthat. Oder der Eine und Andere hat ſich der Sünde in die Arme geworfen, ſchmachtet in ihren Feſſeln, und weiß nicht wieder aus der Gefangenſchaft hinaus zu kommen. Hilf ihm, du brauchſt keine Dukate, du brauchſt nicht einmal einen Heller dazu. Es genügt unter dem Beiſtande des Himmels an Warnungen, an Ermahnungen, an guten Worten, an deinem Gebete. Rings um dich ſtehen Leichtfertige, Unbeſonnene, Schwache, Schwankende. Eine ſchöne Gelegenheit, dich wichtig zu machen, der Wohlthäter der Elenden zu werden. Blicke hin, wo dir beliebt! Du ſiehſt Ungetröſtete, Zaghafte,

Wankelmüthige, Bestürzte, Rathlose. Hilf dem Unglücklichen! Du kannst es ohne Geld, ohne zeitliche Mittel. Aber, sagt ihr, wie mögen am Ende aller Ende jene Geltung und Werth erlangen, die leiblich arm und dem Geiste nach unmündig sind! Je nun, so viel Verstand haben sie denn doch noch immer, um einem Fremden den Weg zu zeigen, einen Irrgegangenen zurecht zu weisen, einen Blinden führen zu können. Und dieß ist vor Gott und den Menschen keine Kleinigkeit. Fehlte es aber diesen Unbemittelten und Geistesarmen zuletzt auch noch an der Gesundheit des Leibes, wären sie blind, oder lahm, oder taub, oder stumm: sie hätten noch etwas, um sich für ihre Brüder wichtig zu machen, das Gebet für das Wohl ihres Geschlechtes, für Ausrottung der Irrthümer, für die allgemeine Auf- und Annahme der Wahrheit, um Bekehrung der Sünder, um Stärkung und Erquickung der Heimgesuchten, um Standhaftigkeit für die Kämpfenden, um eine glückselige Sterbstunde für die gefährlich darniederliegenden Kranken. Ja, meine Freunde! wir sind ohne Ausnahme selbst Schuld, wenn wir kein Denkmal in den Herzen der Menschen bekommen; wenn es nach unserm Hingange auch nicht eine Seele für werth hält, unsern Geburtstag wenigstens im Geiste zu feyern.

Es liegt in unserer Gewalt, unser Daseyn wichtig zu machen

3) durch wahre Gottesfurcht.

Wir wissen die Namen vom Greisen Simeon, von der betagten Wittwe Hanna. Auch der bußfertige Schächer, die verrufene Sünderin der Stadt sind uns bekannt geworden. Und wodurch? Durch ihre Ehrfurcht vor Gott, durch ihre früher oder später kundgegebene Liebe zu ihm. Das ist denn aber wieder ein Mittel, sich wichtig zu machen, sich Bedeutung und Geltung zu verschaffen, das sich in

Aller Händen befindet. Gott kann man nemlich dienen, seinen Willen im Auge behalten, seine Gebote befolgen, wo man auch sey, wer man auch sey, bey wem man auch sey. Gott kann man dienen auf dem Lande, wie in der Stadt, in der Strohhütte, wie im Pallaste, in der Armuth, wie beim Ueberflusse, auf dem Krankenlager, wie in den Tagen der Gesundheit, im Alter, wie in der Jugend, bei der Arbeit, wie in der Kirche, in der Welt, wie im Kloster. Und um den aufrichtigen und treuen Diener Gottes ist es gewiß nichts Unwichtiges; ja, er ist das Bedeutungsvollste, was es giebt. Man hat seinen Geburtstag von jeher gefeiert. Die Heiligen, deren Namen im Kalender stehen, waren nur ausnahmsweise auch im weltlichen Sinne Menschen von Belang. Die meisten gehörten von Geburt aus den gemeinen Ständen an. Es war sofort nichts Anderes, was ihnen bei der Nachwelt Ruhm und Verehrung erwerben konnte, als ihre Gottesfurcht, ihre Liebe zu Gott, ihr Eifer für seine Sache. Merket euch dieses! Merket es euch ihr Alle! Merket es insbesondere ihr Mittellosen, denen man zeitlicher Hoheit halber nie Weihrauch streuen wird! Geld und Gut, Schönheit, Glanz und Größe sind nicht im Stande, euch bei der Nachkommenschaft beliebt zu machen, euern Namen Preis und Ruhm zu erwerben. Salomo erwarb sich keinen trotz all seiner Pracht. Antiochus erwarb sich keinen trotz seiner Plünderungen am Heiligthume des Herrn. Nabuchodonosor gilt uns nichts trotz seiner Eroberungen, trotz des Aufsehens, das er zu seiner Zeit erregte. Diese Könige verweigerten Gott seine Ehre, die ihm schuldige Unterwürfigkeit. Darum erinnert man sich nur mit Abscheu an dieselben. Aber David hat sich Lorbeern gesammelt, die ihm von Geschlecht zu Geschlecht bleiben, weil er ein Mann nach dem Herzen Gottes war, und als solcher handelte. Zur Wichtigkeit verhelfen nemlich weder Throne, noch Kronen; zur Bedeutung führt allein der

Gehorsam gegen den Schöpfer Himmels und der Erde. Diesen pfleget, diesen übet also! Unterwerfet euch dem Herrn! Behaltet ihn und seine Gebote im Auge! Achtet auf ihn auf allen euern Wegen! Die Erinnerung an ihn behüte euch vor dem Bösen! Der Glaube an ihn bewahre euch vor dem Laster! Freuet euch seiner Huld und Gnade, danket ihm für seine Offenbarung, beschäftiget euch mit seinen Wundern, preiset seine Erbarmungen, sinnet über seine Weisheit nach, erwäget seine Führungen, betet seine Rathschlüsse an! Dann gehöret ihr zum Adel der Menschheit; dann müßt ihr zu den Ersten und Vornehmsten gezählt werden, ob ihr auch nichts besitzet; ob ihr heute noch nicht wisset, was ihr morgen essen, was trinken, womit ihr euch bekleiden möget; ob man euer hienieden auch ganz und gar nicht achte; ob man euch zurücksetze, verkleinfüge. Denn so heißt es in der heil. Schrift: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen*). Wer könnte aber mehr seyn, als jener, den sich Gott, der Herr aller Reichthümer, der Herr aller Güter, der Herr aller Seligkeit, der die Schlüssel zum Himmel in seiner Hand hält, zu seinem Lieblinge erkoren hat? Drum klage nicht, o Christ! um deiner Niedrigkeit willen! Sage nicht: Ich habe in einem unbekannten Winkel das Tageslicht erblickt. Ich mußte von Kindheit auf mein Brod unter Fremden suchen, und mir von Jugend auf alles Unangenehme gefallen lassen. Wie könnte ich je der Nachwelt bekannt, wie wichtig werden, wie mich der Vergessenheit entreissen? Du kannst es. Nur siehe zu, daß du derselben auf ehrenvolle Weise entgehest. Trage Sorge, daß du deinen Platz nicht unter den Gotteslänguern, den Räubern und Giftmischern nehmen müssest!

*) Joh. 14, 23.

Laß dirs angelegen seyn, daß dein Name im Gegentheile in das Regiſter der Gottesfürchtigen, der Frommen und Rechtſchaffenen eingetragen werde. Dann bleibt dir der Nachruhm ſo gewiß, als der heiligen Jungfrau. Zwar nur Eine konnte Mutter des Sohnes Gottes werden; aber Allen hat Chriſtus die Macht gegeben, Kinder Gottes zu ſeyn, und das iſt gewiß nichts Geringes, das bringt uns gewiß in keinen übeln Ruf, wenn es nach unſerm Tode heißt: Er hat gelebt, wie Gottes Sohn; er iſt geſtorben als Erbe Gottes.

Du kannſt dein Daſeyn endlich wichtig machen

4) durch chriſtliche Starkmüthigkeit in Leiden und Bedrängniſſen.

Standhafte Dulder haben ſich ſeit der Schöpfung der Welt bis auf dieſe Stunde die Bewunderung der Menſchen gewonnen. Es erwarb ſich dieſelbe Abraham, der durch die beabſichtigte Opferung ſeines einzigen Sohnes den Beweis lieferte, daß er Gott zu lieb auch die Gefühle des Vaters zu unterdrücken wußte. Es gewann ſie Job, der ſchuldlos heimgeſucht den Namen des Heimſuchenden pries. Es erwarb ſich dieſelbe im höchſten Grade Chriſtus, der ohne Urſache gekreuzigt ward. Es gewann ſie Maria, die da geduldig ausharrte, bis es dem Himmel genug war. Ja! es hat viele Tauſende gegeben, die lediglich und allein durch ihr Dulden und Schweigen berühmt geworden ſind. Sehr natürlich! Denn dürftig ſeyn und nicht betteln, iſt mehr als reich ſeyn und Almoſen ſpenden; verachtet ſeyn und nicht murren iſt mehr als geehrt ſeyn und ſich deſſen nicht überheben; demüthig bitten iſt mehr, als anſpruchslos hergeben; leiden, geduldig leiden, zeugt entſchiedener von Seelengröße, als das raſtloſeſte Wirken; der Märtyrer wird mehr angeſtaunt, als der, welcher ſeinen Nebenmenſchen mit eigener Lebensgefahr vom Tode rettet.

O, ſo machet euch dieſes ſchöne, große, weite Feld, in

guten Ruf zu kommen, zu nütze! An Gelegenheit fehlt es keinem. Es fehlt uns um so weniger an Gelegenheit, als es schon unsere Lage mit sich bringt, daß wir in zehen Tagen mindestens neun durchzumachen haben, die wir nun und nimmer als frohe und angenehme bezeichnen können. Füget euch in euere Schicksale! Begnüget euch mit euerer Nothdurft; murret nicht über eüere Gebrechlichkeit! Laßt euch euer Krankenlager nicht verdrießen! Nehmet die Züchtigungen des Himmels gottergeben hin! Bleibet standhaft bei den Verheerungen der Elemente! Werdet nicht unwillig über den Undank, den ihr erfahret, über die Kränkungen, die euch begegnen, über den Ungehorsam, mit dem man euch bekümmert! Laßt euch durch Verfolgungen, durch Zurücksetzungen, durch Anfeindungen nicht zum Zorne, zum Hasse, zur Rache verleiten! Denket daranf, wie ihr euere Feinde glücklich machen und jene, die euch fluchen, segnen möget! Bewahrt in allen Begegnissen und Verhältnissen den Glauben an Gott, die Liebe zu Gott, das Vertrauen auf Gott! Trage jeder die Bürde, die ihm auferlegt wurde! Lege es jeder darauf an, daß er sich nach und nach freue, um Jesu willen Schmach zu leiden, daß ers so weit bringe, um mit dem Apostel sprechen zu können: Wir rühmen uns auch der Drangsale, wohl wissend, daß Leiden Ausharrung bewirken und Ausharrung Bewährung, und Bewährung Hoffnung, die da nicht zu Schanden werden läßt *).

Und so wollen wir denn aus allen Kräften Bedacht nehmen, daß wir nicht ruhmlos vom Schauplatze der Welt abtreten, daß wir uns wichtig machen, d. h. so leben, daß wir von Gott würdig erfunden werden, gelebt zu haben; daß wir uns vom Thiere unterscheiden, das da nur lebt, um zu fressen, und frißt um zu leben. Wir wollen drauf

*) Röm. 5, 3—5.

aus ſeyn, daß ſich unſere Nachkommen an unſerm Vorgange erbauen, unſere Berufstreue, unſere Nächſtenliebe, unſere Gottesfurcht, unſere Standhaftigkeit zum Muſter nehmen, uns im Guten nacheifern, und daß wir andrerſeits verdienen, vom Vater im Himmel in die Liſte der Gerechten eingetragen zu werden, und den Lohn der Gerechten zu empfangen. Amen!

Am Kirchweihfeſte.

(Am dritten Sonntage des Octobers.)

Unteressendorf, den 20. October 1833.

Evang. Luk. 19, 1—10.

Wie lieblich ſind deine Wohnungen, Jehova der Heerſchaaren! Es ſehnt ſich und ſchmachtet meine Seele nach den Vorhöfen Jehovas; mein Herz und mein Leib — ſie jauchzen dem lebendigen Gott entgegen. Pſ. 84, 2—3.

Geliebte, in chriſtlicher Freude Verſammelte!

Wie namenlos theuer war doch dem heiligen Sänger der Tempel des Herrn! Wie innig feſſelte er ſeine Seele! Wie unwiderſtehlich zog er ſein Herz an! Mit welch ſeligen Gefühlen erfüllte er ſein Gemüth! Sein Auge mußte wohl

von Freude glänzen, sein Antlitz wie die Sonne leuchten, als er die Worte unseres Vorspruches niederschrieb. Und so lieb wie ihm war das Haus Gottes auf Zion jedem frommen Israeliten, so sehr wie er sehnte sich jeder gottergebene Jude nach den Vorhöfen seines Jehovas. Ja, noch am heutigen Tage hängt in der östlichen Ecke jedes Hebräer-Hauses ein Schildchen mit der Aufschrift: Misrach, d. h. Morgen, und tausend und tausend Male blickt der gläubige Jude mit Thränen im Auge drauf hin. Es weiset ihn nemlich gen Osten, der heiligen Stadt zu, der Stätte zu, wo einstens der herrliche Tempel prangte. Dorthin, gen Jerusalem wendet er sich bei seinen Gebeten. Und mit Recht. Denn auf Zion ist sein Heiligthum; auf Zion ist der Freybrief der Israeliten, die ewig denkwürdige Urkunde, daß Gott sein Volk von der Erde erkauft habe. Dort waren einstens in der Wirklichkeit, dort sind jetzt dem Juden noch im Geiste die steinernen Gesetzestafeln; dort ist die Lade des Bundes, getragen von Cherubim, auf ihr der Gott der Heerschaaren, der Herr Himmels und der Erde.

Nach dem Plane und den Rathschlüssen der Vorsehung sollte aber das Unvollkommene dem Vollkommenen Platz machen, das Vorbildliche untergehen, und das Vorgebildete an dessen Stelle treten. Der Tempel Jerusalems liegt in Trümmern. Statt des Einen erstanden viele. So weit der Name Christi bekannt wurde, so weit sind auch die christlichen Kirchen verbreitet. Sind gleichwohl die wenigsten so prachtvoll, wie das alte Gottes-Haus, so übertreffen sie dieses doch am Gehalte. Hier ist nemlich mehr denn Salomo; hier ist mehr denn Jonas; hier ist mehr, als die Bundeslade, als das Gesetz und die Propheten; hier ist mehr, als Bild und Vorbedeutung; hier ist Gott, er selbst, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende; hier ist er mit all seiner Macht, und all seiner Weisheit, und

all seiner Liebe, und all seiner Erbarmung und all seiner Majestät.

Wie wenige möchten deßungeachtet zu finden seyn, die auch nur etwas von der Sehnsucht in sich verspürten, mit welcher David zum Tempel Jehovas hingezogen ward! Wie wenige unter den Christen dürfte es so sehnlich nach der Kirche verlangen, wie den alten Juden nach den Gebäuden auf Zion verlangte! Gewohnheit, was bist doch du! Wie gleichgültig machst du uns gegen die höchsten Genüsse, gegen die kostbarsten Schätze? Heute ist uns wieder einmal der Tag aufgegangen, wo ich gegen dich zu kämpfen entschlossen bin; der Tag, an welchem ich meine Brüder und Schwestern für die Kirche, für das Haus Gottes zu begeistern vorhabe; der Tag, an welchem ich sie zum häufigen und freudigen Besuche dieser heiligen Stätte ermuntern möchte. Ich sage nemlich:

Die Kirche ist der Himmel auf der Erde.

Vernehmet mich hierüber im Namen Jesu Christi! Du aber, o Herr! entzünde unsere Herzen mit der feurigsten Liebe zu Dir, daß wir gerne zu Dir kommen, um geistige Güter in Empfang und mit nach Hause zu nehmen!

Die Kirche ist der Himmel auf Erden, weil

1) die Behausung des Lichtes und der Erkenntniß.

Was sehet ihr, meine Theuern! draußen in der Welt im gewöhnlichen Leben? Die Werke der Erde, die Bemühungen um die Bedürfnisse dieses hinfälligen Körpers. Ihr erblicket dort das Streben und Treiben der Gewerbsleute, das Getümmel der Märkte, das Reiten und Fahren und Laufen und Springen, und Ackern und Säen und Aernten und Dreschen des Landmannes. Ihr sehet noch mehr. Ihr seyd auch die Zeugen und Zuschauer der Werke des Unver-

ſtandes und der Finſterniß. Vor euern Augen vollziehen Etliche die Plane der Feindſeligkeit, Etliche die Rathſchläge der Bosheit. Vor euerm Angeſichte liegen die Verführungen, Verläumdungen, Betrügereyen, Ungerechtigkeiten euerer Mitmenſchen. Und was höret ihr? Unnützes Gerede; oft auch die Ausbrüche einer gotteslästerlichen Seele, Flüche und Schwüre, Zank und Streit. Nicht ſelten vernehmet ihr die Schamloſigkeiten eines lüſternen, geilen Herzens, und ſehr häufig die Aeußerungen des Hochmuths, des Eigenſinnes, des Neides. In der Regel wird Jahr aus Jahr ein nichts geſprochen, als was die Sinnlichkeit nährt und unterhält, was den Menſchen an den Staub feſſelt und in den Koth verſcharrt.

Nicht ſo in der Kirche! Da hat es mit dem faden und nutzloſen Geſchwätze ein Ende. Da wird weder der Pflug, noch der Dünger, noch der Markt, noch das Vergnügen zur Sprache gebracht. Da iſt noch weit weniger von dem die Rede, was das Gelüſten und die Freude des Fleiſches ausmacht. Hier beſchäftigt man ſich einzig und ausſchließlich mit Gott und der großen Beſtimmung des Menſchen. Hier ſagt man euch, von wannen ihr kommet, wozu ihr da ſeyd, und wohin ihr ſollet. Hier werdet ihr verwarnt, daß ihr nicht im Eſſen und Trinken euere Seligkeit ſuchen möchtet; hier abgemahnt, euer Herz ans Zeitliche zu hängen und euere Seele an den Moder zu verkaufen. Hier wird euch immer und unaufhörlich das Evangelium vorgehalten. Hier wirſt du in das Verſtändniß deſſelben eingeführt, mit allem Ernſte und aller Kraft des Wortes auf die Gefahren des Lebens aufmerkſam gemacht, aus unheilvollen Träumen aufgerüttelt, aus dem unſeligen Schlummer aufgeſchreckt. Hier belehrt man dich über die ſchlimmen Früchte eines ſündhaften Wandels, über das Verderben, welches das Laſter bereitet. Hier ruft man dir ins Ohr: Fliehe, o fliehe doch die Pfützen der Sinnlichkeit, die Abgründe, in welche die

Sünde stürzt. Hier wirst du auf die Gesetztafel deines Gottes hingewiesen; hier erfährst du, was der Mensch, der Christ, das Mitglied eines bestimmten Standes zu thun habe, um zum Heile zu gelangen. Hier legt man es darauf an, dir deine Augen zu öffnen, dich von der Unwissenheit und ihren Folgen zu befreyen, die Kräfte deines Geistes zu entwickeln, deinen Verstand zu schärfen, und deine Vernunft zu erleuchten. Hier wird darauf ausgegangen, dich aus der Klasse der Thiere, der Unverständigen und Einfältigen herauszureissen und in die Weisheit der Gelehrten einzuführen.

Wie nun? Du solltest dich dieser Kirche nicht freuen! Du solltest nicht mit Ungeduld auf den Sonntag und die Festtage des Herrn und der Heiligen warten, um aus dem Dunkel, der Finsterniß und dem Gewirre der Welt ans Licht zu treten, das uns Jesus Christus aufgezündet hat? Du solltest dich am Born der Erkenntniß, an der Quelle der Wahrheit nicht wohl befinden, nicht glücklich preisen? Du solltest die Lügen, Liste, Ränke, Zotten, Flachheiten des Tages der Aufklärung und den Belehrungen des Christenthums vorziehen? Das sey ferne!

Die Kirche ist der Himmel auf Erden, weil

2) die Behausung der Ruhe und des Friedens.

Die Welt und das Leben in der Welt ist nichts anderes, als eine lange, ununterbrochene Kette kleinlichter Neckereyen und liebloser Kränkungen. Schon die auffallende Verschiedenheit der Stände, des Schicksals, des Glückes, des Vermögens, der Geistesgaben macht ein gutes Einvernehmen beinahe unmöglich. Denn schwer ist es, meine Freunde! schwer ist es, in der Gesellschaft nichts zu gelten. Schwer ist es, zeitlebens zu dienen, wenig zu erwerben, und dabei großem Ungemache ausgesetzt zu seyn. Schwer

iſt es, zu entbehren, zu mangeln, und allenthalben abzuziehen, wo es etwas zu genießen giebt. Schwer iſt es, in die Beluſtigungen der Wohlhabenden hineinzublicken, ohne mitmachen zu dürfen. Schwer iſt es, das Laſtthier der Glücklichen ſeyn zu müſſen. Dazu kommen noch die Zerwürfniſſe, welche die Leidenſchaftlichkeit der Adams-Kinder anrichtet und nährt und unterhält, die Verheerungen der Mißgunſt, der Eiferſucht, des Neides. Dazu kömmt der Unfrieden einzelner Familien, die Zwietracht ganzer Gemeinden. Das Maaß des Elendes macht das Schickſal voll. Der Tod leert die Häuſer; die Seuche den Stall; der Hagel den Speicher; das Feuer zerſtört die Wohnung. Im Hinblicke auf dieſe Bedrängniſſe iſt keine Ruhe, kein Friede möglich. Da wird im Gegentheile unſer Gemüth mit Gram und Unmuth erfüllt; da werden wir zum Jammern und Seufzen genöthigt und an den Haaren zum Mißmuthe hingezogen.

Doch in der Kirche geht der Himmel auf. Hier giebt es keinen Rang. Hier werden keine Könige, keine Fürſten, keine Herren, keine Gutsbeſitzer, keine Vornehmen, keine Glücklichen eingelaſſen. Hier erſcheinen lauter Brüder, lauter Geſchwiſter, lauter Menſchen vom Range, lauter Söhne und Töchter des Beherrſchers der Himmel und der Erde. Der Herr und Eigenthümer dieſes Hauſes fragt nicht nach Krone und Scepter, nicht nach Geld und Gut, nicht nach Stand und Titel; ſondern lediglich nach der allgemeinen Menſchenwürde. Knechte und Mägde, Unglückliche und Elende, Arme und Waiſen ſieht er nicht minder gerne, als Fürſten und Grafen. Da verſtummt die Leidenſchaft; da verliert der Zahn des Neides ſeine Schärfe; da wird der Bosheit kein Spielraum vergönnt; da werden Perlen und Diamanten in die Klaſſe der gemeinen Steine, Gold und Silber in die Klaſſe gemeiner Metalle, Throne in die Klaſſe gemeiner Stühle herabgeſetzt. Da wird kein vor und kein

nach berücksichtiget. In diesen Saal, in das große Gastzimmer des Herren treten alle herein, und Niemand darf sich unterfangen, Einem zu sagen: Es ist dir mehr nicht erlaubt, als durch die Thürspalte zu blicken. Und nun kehrt der Friede wieder in unsere Brust zurück, ob er auch etliche Tage lang geflohen war; nun verelenden wir uns nicht länger um unserer Niedrigkeit willen; nun sind wir Alle ebenbürtig, Alle von Adel, Alle die Kinder eines weltberühmten Fürsten. Nun wagt es keiner, uns mit Kränkungen zu speisen, und mit Lästerungen zu tränken, und mit Unbilden zu bekleiden. Wir wissen jetzt, was wir zu bedeuten haben, und daß wir am rechten Orte viel gelten. Denn der Eine Vater spricht zu Allen, ohne Jemanden besondere Complimente zu machen, lädt Alle zu seinem Tische ein, ohne den Geringsten bloß mit Brosamen zu sättigen. Wahrhaftig, die Kirche ist die Behausung der Ruhe und des Friedens, und darum dem Himmel zu vergleichen. In ihr vergissest du die Unannehmlichkeiten und Mißstände des Lebens, die unfreundlichen Erscheinungen und Auftritte der Tage. Du liebes Haus, wer sollte dich nicht suchen, wer nicht nach dir schmachten, wer nicht um deinetwillen laut aufjauchzen! Bedenket es doch, meine Brüder! In euerer Lage, in euerm Stande, in euerer Umgebung jagt ihr vergeblich nach dem Frieden. Er kömmt ewig nicht. Ihr seyd zum Arbeiten, zur Mühseligkeit, zum Schweiße, zur Sorge, zum Kummer geboren. Ihr müsset die Kassen und Schütten der Großen füllen, und eurerseits mit Wenigem fürlieb nehmen. Eilet recht oft an den Ort, der euch den Adelsbrief in die Hand drückt und Bauern und Taglöhner und Hirten und Dienstboten zu Fürsten-Söhnen stempelt. Je öfter ihr kommet, je bälder wird Gram und Unzufriedenheit aus eurer Seele fliehen.

Die Kirche ist der Himmel auf Erden, weil

3) die Behauſung des Troſtes und der Ermuthigung.

Freunde! wir ſind unbeſonnen, leichtfertig, flatterhaft. Wir ſind dieß ohne Ausnahme, nur der Eine mehr, der Andere weniger, der Eine öfter, der Andere minder oft. Wir fehlen, wir ſündigen, jetzt aus Uebereilung, jetzt aus Vorſatz. Wir verſäumen unſere Pflichten; wir ſind träge und ſchläfrig in unſerm Berufe, fahrläßig im Guten. Der Gewinn hievon iſt für Alle ein gebrandmarktes Gewiſſen. Und was iſt es Peinliches um die vielen Vorwürfe, die wir uns zu machen haben, um die Selbſtanklagen, derer wir uns nicht zu erwehren wiſſen? Was iſt es Niederſchlagendes um das traurige Bewußtſeyn, mit Gott im Hader zu leben, und die grauenvolle Ahnung, vielleicht über kurz oder lang in der Reihe der Böcke zu ſtehen und das Verdammungsurtheil der Böcke zu hören? Was kann uns unter ſolchen Umſtänden noch erfreuen? In der Welt nichts; aber in der Kirche Alles. Da hörſt du zuvörderſt die Botſchaft, daß Jeſus um der Sünder willen ſeine Herrlichkeit verlaſſen, und daß Gott an unſerm Untergange keine Freude habe. Da wird dir das Evangelium vom verlornen Sohne, vom irrgegangenen Schafe verkündet. Da hörſt du von jenem Weibe, das im Hauſe Simons Vergebung fand; von Zachäus, den der Heiland begnadigte. Da heißt es: Durch den Tod ſeines Sohnes ſind wir mit Gott verſöhnet und in ſeinem Blute gerechtfertiget worden *). Da iſt das Kreuz aufgepflanzt und an ſeinem Fuße ſteht geſchrieben: Er hat den Schuldbrief, der wider uns zeugte, ausgelöſcht und vernichtet **). Da ruft der Gekreuzigte fort und fort: Kommet zu mir, die ihr mühſelig und belaſtet ſeyd, ich will euch erquicken ***). Hier findeſt du alſo Troſt, du zerknirſchter

*) Röm. 5, 9 — 10. **) Kol. 2, 14. ***) Matth. 11, 28.

Sünder! Hier findest du den heißesten Wunsch deiner Seele. Hier wird dir Gnade über Gnade angeboten.

Aber wie? Wenn du hinaus müßtest mit dem betrübenden Gedanken, vielleicht morgen schon wieder der Alte, und übermorgen wieder der Verdammungswürdige zu seyn? Das darfst du nicht. Der Erlöser hat mehr, als Vergebung, mehr als Mitleiden und Erbarmung, mehr als Trost und Beruhigung — er hat auch Kraft. Vor Allem läßt er dir in der Kirche sagen, daß Niemand über sein Vermögen versucht werde. Dann zeigt er dir, wie dus angehen müssest, um nicht aufs Neue ins alte Leben hineinzukommen. Dann spricht er dir mit den Worten Muth ein: Du kannst Alles durch den, der dich stärket, und damit du ja nicht glaubest, mit leeren Händen in den Kampf zu müssen, verläßt er sein Zelt und nimmt Wohnung in deinem Herzen und zieht mit dir auf das Streitfeld, und begleitet dich bei deinen Versuchungen. Wie? Es sollte dir noch länger an Muth gebrechen? Was willst du mehr, als die Versicherung, wegen der Vergangenheit nicht bekümmert seyn und die Zukunft nicht fürchten zu dürfen?

Drum seyd nicht fahrläßig, nicht müde im Kirchenbesuche. Außer dem Hause Gottes bemüheſt du dich vergeblich um Trost und Ermunterung. Diese Dinge werden uns am allerwenigsten durch das Gerede der Ungläubigen, und das Gefasel der Gottlosen und Lasterhaften. Umsonst werfen wir uns selbst Sand ins Auge. Um unseres Geschwätzes willen läßt Gott nun und nimmer von seiner Gerechtigkeit und geht ewig nie von seinem heiligen Gesetze ab. Trost und Straferlassung finden wir allein in der Kirche, beim Heilande, beim Erlöser der Welt. Sie ist für uns der Himmel, weil sie uns von der Hölle eines befleckten Gewissens befreyt. Ja der Himmel ist sie, weil

4) die Behausung der Bürgschaft und der Hoffnung.

Wer mag die Erwählten Gottes anklagen? Gott, der sie rechtfertigt? Wer ists, der sie verdammt? Christus, der gestorben ist? und was noch mehr, auch auferstanden ist? der auch zur Rechten Gottes ist? der uns vertritt *)? So wiederhallt es beständig in unserer Brust, wenn wir sinnend innerhalb dieser Mauern verweilen. Nachdem nemlich der Himmel so vieles für uns aufgewendet hat, scheint es beinahe unmöglich zu seyn, daß er es später fehlen lasse und uns trotz der gebrachten Opfer annoch der Verdammung überliefere. Alles, was uns im Gotteshause begegnet, was wir sehen und hören, alles ist das eine und ewige Zeugniß für unsere Würde, für die Liebe Gottes zum Menschengeschlecht, für unsere Erlösung. Vernehmlicher als irgendwo wird eben da bethätigt, was es um uns sey, was Gott mit uns vorhabe und wohin er uns zu führen gedenke. Je nun, auf halbem Wege wird er nicht stehen bleiben. Wir werden von den Todten auferstehen, aus dem Grabe ins Daseyn zurückkehren. Wir genießen das Brod des Lebens; wir empfangen die Speise der Unsterblichkeit. In der Kirche haben wir den Spiegel unserer Hoffnungen und Anwartschaften. Der Herr ist hinüber. Maria, die Gesegnete unter den Weibern ward in den Himmel aufgenommen. Die hier Abgebildeten Alle sind bei Gott. Dorthin werden wir auch kommen; denn der Preis ist nicht Einzelnen, sondern, wie der Apostel sagt, jedem hinterlegt, der der Wiederkunft des Herrn entgegenschauet**). In unsern Tempeln feyern wir jedjährlich das Auferstehungsfest; in unsern Kirchen wird uns fort und fort verkündet, daß der nicht sterbe, der an

*) Röm. 8, 33—34. **) 2. Tim. 4, 8.

Christus glaubt; daß unser im Gegentheile eine selige Zukunft warte. Drum wollen wir nicht irre werden! Mag uns der Hingang unserer Theuern betrüben; mögen wir die Zerstörungen der Elemente mit schmerzlichen Gefühlen beobachten; mag Glanz und Ehre, Größe und Ansehen, Macht und Reichthum wie die Blume des Feldes dahinwelken; mögen wir in zeitlichen Planen und Träumen uns täglich und stündlich getäuscht sehen: wir wollen um so öfter hier erscheinen, wo man uns Hoffnungen vorhält, die bleiben, ewig bleiben, weil sie auf Gott und seinen Verheissungen beruhen. Hier wollen wir das Zeitliche verachten, das Vergängliche geringschätzen, das Hinfällige hassen, das Uebersinnliche, das Unverwesliche, das Dauernde lieben lernen.

Nun denn, meine Freunde! mögen wir das Gesagte beherzigen! Der Himmel ist uns etwas so Erwünschtes. Tragen wir Sorge, daß wir hineinkommen! Es liegt alles daran, daß wir den Weg wissen. Die Welt zeigt ihn uns nicht, wie er auch ihr selbst verborgen ist. Auf den sichern Pfad zu den Wohnungen der Seligen werden wir in der Kirche gestellt. Sie ist die Schule der Weisheit und Erkenntniß, des Trostes und der Ermuthigung. Lasset sie uns fleißig besuchen, um auf dieser Erde zum Frieden zu gelangen und in der Hoffnung befestigt zu werden. Außer ihr ist des Elendes kein Ende; in ihr der Segnungen kein Ziel. Lieblich sind die Wohnungen des Herrn; abscheulich die Stätten des Jammers und der Sünde. Amen.

Am Feste aller Heiligen.

Untereſſendorf, den 1. November 1834.

Evang. Matth. 5, 1—12.

Nach dieſem ſah ich und ſiehe! eine große Schaar, die Niemand zählen konnte, aus allerley Volk und Geſchlecht und Nationen und Sprachen. Sie ſtanden vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und hatten Palmen in ihren Händen. Offenb. 7, 9.

Geliebte, zu chriſtlichem Jubel Verſammelte!

Wie köſtlich ſind die Früchte eines ſichtlichen, frommen, gottſeligen Wandels! Wie erfreulich iſt der Ausgang eines rechtſchaffenen Lebens! Welchem Preiſe führt die Tugend entgegen! Dort am Throne Gottes ſtehen ſie, die den Kampf, welcher uns Menſchen auferlegt iſt, ritterlich und zur Ehre des Herrn ausgekämpft haben. Ihr Kleid iſt das Gewand des Triumphes. In ihren Händen tragen ſie das Sinnbild, das Zeichen des Sieges. Das iſt übrigens erſt das Aeußere, das Geringſte. Welche Seligkeit mag ihr Inneres, ihre Herzen, ihre Seelen beglücken! Welches Friedens, welches Wonnegefühles mögen ſie ſich erfreuen, welcher Ruhe genießen, welcher Empfindungen froh werden! Ach, wer könnte das ausmitteln und in Worte faſſen?

Sagt ja der Apostel selbst: Was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Sinn gekommen, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben *).

Die katholische Kirche feyert heute das Andenken an alle jene Glücklichen, welche durch die Nöthen und Mühseligkeiten des irdischen und zeitlichen Daseyns hindurch in die Wohnungen der Seligen eingegangen sind. Sie läßt es sich angelegen seyn, ihnen ihre Hochschätzung, ihre Verehrung laut und unverhohlen und nach Kräften und Vermögen auszudrücken. Sie erinnert sich dankbar wie an ihre Vortrefflichkeit, so auch an die Verdienste, welche sie sich um die Nachwelt erworben haben. Sie ist stolz darauf, daß solche Söhne und Töchter aus ihrem Schooße hervorgegangen und unter ihrem Schutze und ihrer Leitung emporgewachsen. Sie will keine Seele vergessen, die sich irgendwie des Andenkens der folgenden Geschlechter würdig gemacht hat. Sie hat eben darum das Fest aller Heiligen angeordnet. Außerdem möchte sie aber auch ihre noch auf der Erde wandernden Kinder ermuthigen, in die Fußstapfen der Verklärten und Auserwählten zu treten, ihnen auf dem Wege des Glaubens, der Liebe, der Geduld, der Standhaftigkeit und der Gottergebenheit nachzuwandeln, auf daß die Schaar der durch Christus und sein Evangelium Glücklichgewordenen immer größer, immer unübersehbarer, immer unzählbarer werde.

So blicke denn hin, mein Christ! auf die Menge der Hingegangenen, welche jetzt um den Thron des Allerhöchsten versammelt sind und frey und unangetastet von jedem Leiden für und für ihre Loblieder singen. Was steht dir bevor? Welcher Preis ist für dich ausgesetzt? Was kannst

*) 1. Kor. 2, 9.

du gewinnen? Was kannſt du werden? Säume dich nicht! Betrachte den herrlichen Verein, glaube an ſein Daſeyn, glaube feſt daran und der Glaube wird dich ihm zuführen, wird dich zum Mitgliede deſſelben machen! Ich will dir an die Hand gehen, will ſprechen:

über die Gemeinſchaft der Heiligen im Himmel,

und zwar will ich auseinanderſetzen

I. was ſie ſey? und
II. was der Glaube an dieſelbe nütze?

Höret mich hierüber im Namen Jeſu!

I.

Die Gemeinſchaft der Heiligen iſt

a) ein Bund von Kämpfern.

Von der Zeit Johannes des Täufers an, heißt es im Evangelium, bis jetzt wird das Himmelreich mit Gewalt erſtrebt, und die es erſtreben, reiſſen es an ſich *). Wirklich iſt es zu keiner Zeit anders geweſen. Die Heiligen im Himmel waren Menſchen, wie wir, mit unſerer Sinnlichkeit, mit unſern Verſuchungen, mit unſern Neigungen, mit unſern Gelüſten, mit unſern Leidenſchaften, mit unſerer Kurzſichtigkeit, mit unſerer Reizbarkeit, mit unſerer Schwäche. Sie lebten auf demſelben Boden, auf welchem wir leben, ſtanden in denſelben Verhältniſſen, in welchen wir ſtehen, machten dieſelben Erfahrungen, welche wir machen. Viele, unüberſehbar viele Herausforderungen zum Kampfe, zu einem immerwährenden Kampfe! Wollten ſie anders vom Hauche des Laſters unangeweht bleiben, ſo mußten ſie die Rüſtung Gottes anle-

*) Matth. 11, 12.

gen, die Lenden mit Wahrheit umgürten, den Panzer der Gerechtigkeit anthun, die Füße beschirmen und fest stützen auf den Grund des Evangeliums des Heiles, den Schild des Glaubens und das Schwert des Geistes ergreifen, um gegen die Tücke des Fleisches und die Ränke des Herzens zu Felde zu ziehen. Sie mußten ihr Auge ausreissen, ihre Hand und ihren Fuß abhauen, sich selbst verläugnen und den sinnlichen Adam kreuzigen. Sie mußten Acht haben bei Tag und wachen zur Nachtzeit, daß sie die Begierlichkeit nicht übertölple, und die Lüsternheit der Glieder nicht fange. Sie mußten die Gelegenheit meiden, gefährliche Gesellschaften fliehen, bedenklichen Zusammenkünften ausweichen. Sie mußten ihre Zunge bezähmen, ihre Ohren vor heillosen Gesprächen und Gesängen verstopfen und ihre Augen zudrücken, daß sie an den Eitelkeiten der Welt kein Wohlgefallen fänden. Wir dürfen wohl voraussetzen, daß ihnen die Anwandelungen der Habsucht, des Neides, der Rache, des Zornes, der Fleischlichkeit nicht fremd blieben. Wir dürfen als gewiß annehmen, daß sie häufig, heftig und auf die verschiedenste Weise zu dem und dem angefochten wurden, wozu wir hingezogen zu werden pflegen. Sie mußten sofort auf der Hut seyn, beten, bitten, seufzen, streiten. Konnten sie zudem nicht aus der Welt hinaus, waren sie an ihre Umgebung, an ihre Heimath, an ihr Haus gebunden: so fehlte es wohl auch nicht an Verführern, an Menschen, die sie zu Unthaten aller Art zu locken versuchten. Es war nothwendig, mit männlichem Muthe, mit Besonnenheit und Gewandtheit gegen diese äußern Feinde aufzutreten. Es lag in ihrem Berufe, unter allen Umständen der Wahrheit das Wort zu sprechen, das Recht zu vertheidigen und die Unschuld zu beschützen. Sie blieben endlich sicher auch nicht von mancherley Nöthen, Bedrängnissen und Sorgen verschont. Sie machten manche bittere Erfahrungen, verkosteten die verschiedensten Unannehmlichkeiten, lebten in drückens-

der Armuth, wurden von Krankheiten, Seuchen und sonstigen Unglücksfällen heimgesucht. Also in jeder Beziehung viel Stoff zum Streite, viele Gelegenheit, sich in der christlichen Fechtkunst zu üben! Sie haben es gethan. Lassen wir den Kampf des innern Menschen mit dem äußern als etwas Allgemeines unberührt! — Was mußten sie nicht sonst alles durchmachen! Leset die Geschichte der Apostel, die Briefe des heiligen Paulus; leset von den ersten Christenverfolgungen; leset von dem Wirken, von den Leiden heiliger Bischöfe und Priester, Mönche und Einsiedler, von den Entbehrungen und Selbstüberwindungen gottseliger Jungfrauen und Wittwen, und es wird euch einleuchten, daß die Auserwählten im Himmel nichts anderes seyen als eine große Gesellschaft wackerer, männlicher Streiter, welche zwar nicht auf Eroberungen, Unterjochungen und Unterdrückungen ausgiengen, aber um geistige Güter, um das Unsichtbare, um das Ewige kämpften. Ehre, dem Ehre gebührt! Sie sind würdig, in unserm Herzen fortzuleben. Sie erlagen nicht. Der Ausgang des Kampfes war ein glücklicher. Sie stehen vor uns

b) als ein Bund von Siegern.

Die Heiligen widerstanden der Versuchung bis aufs Blut. Sie folgten dem mahnenden Rufe des Herrn und rissen ihr Auge aus und hieben die Hand und den Fuß um des Reiches Gottes willen ab, traten niedere Sinnlichkeit zu Boden, bezähmten den frechen Blick und liehen ihre Ohren nun und nimmer der lockenden Verführerin, kreuzigten ihr Fleisch und beherrschten sich selbst. Wollte ein schändlicher Sinn ihr edles Wesen beflecken, wollten sie ihren Arm schon nach dem reizenden Apfel ausstrecken, standen sie bereits am Abgrunde und schwankten sie zum letzten Schritte, dann ermannten sie sich wieder und gleich dem Krachen des Donners drangs durch ihr Gebein: Der hl. Geist wohnt

in keinem unreinen Herzen. Letzte sich ihre Seele am Schimmer des Goldes und an den Freuden des Lebens, wollten sie nach jenem greifen und zu diesen hineilen, dann ertönte der Ruf in ihrer Brust: Alles ist eitel und Sünde, was dich von Gott entfernt und die Liebe zu ihm ertödtet. Hinaus! war ihr allgebietendes Wort, hinaus mit dem unlautern Geiste, damit der göttliche von unsern Herzen Besitz nehme.

Wie sich selbst, so überwanden sie die Welt. Sie traten die Schätze, die der Rost verzehrt und der Wurm verderbt, mit Füßen und trotzten dem Tode. Es rührte sie des Vaters und des Gatten Thräne nicht, wenn es galt, den Herrn zu verläugnen oder für ihn zu sterben; die Schmeichelrede ihrer Mörder gieng ungehört und unerwogen an ihrem Ohr vorüber; der Raub ihrer Habe schreckte sie nicht. Sie verschmähten den Glanz der Ehre, wenn er sie von Gott abzuziehen drohte. Tausende der Edeln vertheilten ihr Besitzthum unter die Armen, lebten in stiller Zurückgezogenheit dem Himmel! Tausende starben für Christus und achteten des Jammers ihrer Freunde und Verwandten nicht. Ihre Seele weilte bei Gott. Die Sehnsucht nach dem Ewigen ließ sie im Strome des Zeitlichen nicht untergehen. Sie zerrissen alle Bande, welche uns an die Erde zu fesseln pflegen. Saßen sie im Schooße des Glückes, war der Segen des Landes ihr Antheil, so häuften sie nicht Schätze auf Schätze, und warfen sich vor dem Abgott nicht nieder; sondern machten sich Freunde mittelst des Mammons, wurden der Trost der Wittwe und die Stütze des Waisen, förderten das Werk des Herrn, spendeten Vergängliches, um Unvergängliches zu gewinnen, wucherten mit ihren Pfunden für den Himmel, säeten zeitlichen Saamen auf eine ewige Ernte und bewiesen durch all ihr Thun und Lassen, daß sie nach dem Dießseits ein besseres Jenseits hofften. Damit du endlich auch wissest, wie sie den Streit

mit dem Schicksale hinausfochten, schaue nur auf die jungfräuliche Heldin beim Kreuze ihres Sohnes hin und höre den Diakon Stephanus, wenn er mit Steinen überschüttet betet: Herr, vergilt ihnen nicht diese Sünde *)! Wie diese beide, so siegten Alle über die Leiden der Erde. Und weil sie männlich kämpften und wie Helden siegten, so begegnen sie uns

c) als ein Bund von Erben.

Wer überwindet, heißt es in der Offenbarung des heil. Johannes, ich will ihm geben zu sitzen mit mir auf meinem Throne, wie ich überwand und saß mit meinem Vater auf seinem Throne **), und wiederum: Selig sind die Todten, die im Herrn sterben, von nun an. Ja, spricht der Geist, sie ruhen von ihren Leiden und ihre Werke folgen ihnen nach ***). Also drüben sind sie, die Kämpfer, die Sieger; um Gott, um ihren Heiland, um die Engel des Himmels, um alle Guten und Rechtschaffenen sind sie. Entronnen sind sie für immer den Mühseligkeiten des irdischen Daseyns. Ewig empfinden sie keinen Hunger, keinen Durst, keine Hitze, keine Kälte mehr. Entgangen sind sie den Anfeindungen, den Bedrückungen, den Neckereyen, den Verfolgungen der Gottlosen; sicher sind sie vor den Zerstörungen der Elemente. Tod und Trennung vereiteln ihre Plane nie wieder. Keine Thräne benetzt ihr Auge, kein Seufzer geht über ihre Lippen, keine Klage kömmt aus ihrem Munde, kein Kummer drückt ihr Herz, keine Sorge ängstigt ihre Seele. Jung, rüstig, wohlgestaltet sind sie durch die Pforten eingegangen, durch welche Alter und Gebrechlichkeit nie eingelassen werden. Doch nicht nur dieses! Sie sind im Besitze der ungetrübten Wahrheit, werden nicht mehr von

*) Apg. 7, 60. **) Offb. 3, 21. ***) Ebd. 14, 13.

Zweifeln und Bedrängnissen geplagt, von Leidenschaften umhergetrieben, schauen Gott von Angesicht zu Angesicht und freuen sich der Unsterblichkeit. Ihre alleinige Liebe ist der Herr, ihre ausschließliche Lust sein Gesetz, ihre einzige Beschäftigung sein Lob, sein Ruhm, sein Preis. Sie hören nichts mehr, als die Lobgesänge der Engel, und sehen nichts mehr, als die Majestät Gottes und die Tugenden derer, welche ihm treu gedient haben. Ein herrlicher Bund, eine herrliche Gemeinschaft! Lasset uns den Glauben an dieselbe treu bewahren! Er ist von hoher Bedeutung, von großem Werthe.

II.

Der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel macht

1) Lust zu einem sittlichen, frommen Leben.

Die irdische Wanderschaft jener Verklärten war, wie die aller Menschen, voll Mühseligkeiten. Sie hatten den heißen Kampf mit sich selbst, der Welt und dem Erbfeinde alles Guten zu kämpfen. Sie lebten nicht selten in höchst mißlichen äußern Verhältnissen. Doch das hörte auf, der Streit nahm ein Ende und der Noth ward Ziel und Grenze gesetzt. Sie denken und sprechen jetzt mit dem Apostel: Ich halte dafür, daß die Leiden der Erde nicht zu vergleichen sind mit der Herrlichkeit, die an uns offenbaret wird *). Ihre Seligkeit ist zu umfassend, zu geistig, zu großartig, als daß sie von menschlichen Zungen und mit den Worten menschlicher Sprachen geschildert werden könnte. Und diesem namenlosen Glücke führte sie ihre reine Gesinnung und ihr rechtschaffener Wandel in die Arme. Wer sollte nicht Lust zu einem Leben bekommen, das solche Früchte trägt, das unverwelkliche ewige Freuden

*) Röm. 8, 18.

einbringt? Wie bejammernswerth erscheint uns das Loos der Unfrommen, wie nichtig und eitel ihr vermeintliches Wohlseyn, wenn wir es mit dem zusammenhalten, was nach dem leiblichen Tode der Antheil des treuen Dieners Gottes wird? Was wollen die etlichen in Saus und Braus durchgemachten Jahre der Leichtfertigen bedeuten, was die Schmausereyen, welche sie hielten, die köstlichen Weine, welche sie tranken, die Tänze, an denen sie sich ergötzten, die Spiele, in welchen sie ihre Unterhaltung suchten gegen die hohen, geistigen, ewig dauernden Genüsse der Heiligen besagen? Was will bei dem Wuchern, dem Toben, dem Schwelgen, dem Sorgen des Sünders herauskommen? Liegt es nicht in der Natur seiner Bestrebungen, seiner Liebhabereyen, daß ihm selbst in Mitte des Ueberflusses nicht behaglich seyn kann? Und wenn er endlich alt, gebrechlich, lebenssatt in die Grube muß: was geht mit ihm hinüber und vor den Richterstuhl Jesu Christi, als ein beflecktes, gebrandmarktes Gewissen, eine schuldbewußte Seele? Wer begleitet ihn? Die Wittwen, deren Häuser er verschlang, die Waisen, die er unterdrückte, die Dienstboten und Taglöhner, denen er den sauer verdienten Liedlohn vorenthielt oder entzog, die Hungernden, welche er verschmachten, die Nackten, welche er erfrieren, die Trostlosen, welche er verzweifeln ließ. Und was wartet seiner für die Zukunft? Das Feuer, das nicht erlischt, und der Wurm, der nicht stirbt, und die Peinigungen, die nicht aufhören, und die Gesellschaft des Teufels und seiner Engel. O Freunde! blicket oft auf jenen schönen, glücklichen Bund von Erben, auf die Heiligen Gottes hin, während ihr auf der andern Seite die zeitliche Unruhe und das kommende Schicksal des beharrlichen Sünders beobachtet: die Lust, die Begierde, die Sehnsucht nach der Tugend, die Freude an derselben muß in euch rege, muß lebendig, muß unvertilgbar werden. Welche Aussicht, welche An-

wartſchaft, über kurz oder lang einem ſolchen Bunde anzugehören, Mitglied eines ſolchen Vereines zu ſeyn! Wüßteſt du einen Thron zu erringen und eine Königskrone zu gewinnen: würdeſt du nicht allem aufbieten? Je nun, die Krone der Auserwählten iſt mehr denn eine Königskrone. Strebe nach ihr! Am Muthe kann es dir nicht fehlen; denn der Glaube an die Gemeinſchaft der Heiligen im Himmel giebt uns

2) auch Kraft zur Tugend.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß die Heiligen Menſchen waren mit allen Mängeln und Schwachheiten der Menſchen. Hoffentlich wird das Niemand in Abrede ſtellen, wenn wir je vorausſetzen dürfen, daß er an einen gerechten Gott glaube, der es mit Allen gleich macht. Nein, es giebt keine Bevorzugten, keine beſonders Begnadigten. Zu dieſer Ueberzeugung wirſt du gelangen und in ihr beſtärkt werden, wenn du nicht bloß nach den Tugenden, ſondern auch nach den Verſuchungen der Heiligen fragſt. Lies einmal, was Paulus von ſeinem Kampfe ſchreibt! Daß ich mich der auſſerordentlichen Offenbarungen nicht überhebe, ſagt er, ward mir ein Stachel ins Fleiſch gegeben, ein Engel des Satans, der mich mit Fäuſten ſchlage, auf daß ich mich nicht überhebe *). Höre den Auguſtinus über die Anfechtungen zum Böſen klagen, und den Kirchenlehrer Hieronymus von dem Streite erzählen, welchen ihm die Sinnlichkeit bereitete. Doch ſie haben überwunden, ſie ſind Meiſter und Herren über die Leidenſchaft geworden. Sollten wirs nicht auch vermögen? Sollten wir nicht daſſelbe können? Da ſey Gott vor! Demnach iſt nur unſere Feigheit Schuld, wenn wir bisher die Beſiegten, die Ueberwundenen blieben. Schämen wir uns derſelben,

*) 2. Cor. 12, 7.

raffen wir uns zuſammen, wachen wir auf aus unſerm Schlafe, geizen wir nach dem Ruhme des chriſtlichen Helden! Laſſen wir uns in dem, was dem Geiſte, den Intereſſen der unſterblichen Seele gilt, ſo ungerne übertreffen, als in dem, was auf unſer zeitliches Wohlbefinden Bezug und Einfluß hat! Wir laufen uns auſſer Athem, um etliche Gulden zu gewinnen, wir arbeiten bis zur Ermattung um eines zeitlichen Vortheiles willen, wir brechen uns vom Schlafe ab, wir vergeſſen den Tiſch, wir ſetzen unſere Geſundheit, unſer Leben aufs Spiel, um unſer Vermögen zu vergrößern, oder uns Vergnügungen zu verſchaffen. Wie thöricht ſind wir, wenn wir unvergänglicher Güter wegen uns nicht denſelben Anſtrengungen unterziehen! Wie grauſam handeln wir an uns ſelbſt, wenn wir uns um des Geldes willen ins Feuer und ins Waſſer hineinwerfen, während wir um den Preis der Auserwählten keinen Finger rühren? Laß dich durch die Heiligen zur Tugend ermuthigen! Du kannſt was ſie, und ihr nunmehriges Loos iſt es werth, daß du thueſt, was ſie gethan haben.

Ihr Auserwählte des Herrn! bittet euern Gott nnd unſern Gott, daß er uns nicht wie Trunkene durchs Leben hintaumeln laſſe, ſondern unſere Augen zum Himmel und auf euch und eure Seligkeit kehre, damit wir Luſt und Kraft zur Tugend bekommen, euch in eurem Kampfe nachfolgen, und wie ihr hienieden Sieger und drüben Erben werden! Amen.

Am Vorabende des Erinnerungstages an alle im Reinigungsorte leidende Seelen.

Untereſſendorf, den 1. November 1833.

Evang. Joh. 5, 25—29.

Ich ſage dir: Du wirſt nicht von dannen herauskommen, bis daß du auch den letzten Heller bezahleſt. Luk. 12, 59.

Geliebte, in chriſtlicher Trauer Verſammelte!

Als treue und freudige Bekenner des katholiſchen Glaubens leben wir der Ueberzeugung, daß es jenſeits einen Ort der Reinigung, einen Mittelzuſtand zwiſchen Himmel und Hölle gebe, in welchen diejenigen verſetzt werden, die weder vollkommen gut, noch auch als verſtockte und unbekehrte Sünder verſtorben ſind. Mag man uns um dieſer Anſicht willen auch hin und wieder tadeln, necken, belächeln: wir brauchen uns derſelben doch nicht zu ſchämen, um ſo weniger zu ſchämen, als ſie höchſt vernünftig iſt, und wenn nicht auf dem Buchſtaben, doch unerſchütterlich feſt auf dem Geiſte der Offenbarung ruht. Denn das können wir ein für alle Mal nicht annehmen, daß der an und für ſich Gläubige, Gutdenkende, Redlichgeſinnte an der Hand des Boshaften, Gottvergeſſenen, Ruchloſen in die Hölle gehe, und

eben so schwer läßt sich begreifen, wie der Halbgute, der in mancher Rücksicht Unvollendete, Mangelhafte mit dem ganz Untadeligen, Geläuterten, Bewährten in den Himmel hinaufsteigen und in den Kreis der Heiligen eintreten möge. Gott ist gerecht, und wird den Schwachen nicht wie den Verbrecher strafen, noch auch den gewöhnlichen Menschen wie den, der englisch dachte und handelte, belohnen. Dieß sind in Kurzem die Gründe für das Daseyn des Fegfeuers, deren Stichhaltigkeit auch der erklärteste Gegner nicht leicht wird in Abrede stellen können. Darauf kömmt aber das Meiste an, daß wir vom Reinigungsorte die wahre, christliche und kirchliche Vorstellung haben; daß wir uns dasselbe so denken, wie es sich die Kirche von jeher dachte, und abergläubische und unwürdige Meinungen nie hegen, oder bisher gehegte aufgeben. Dieß will die katholische Kirche, dieß hat sie auf der letzten allgemeinen Versammlung zu Trient den Bischöfen und Priestern eingeschärft, daß sie dem Volke die reine Lehre vortragen und etwaige Irrthümer zu entfernen suchen. Der Grundirrthum ist aber ohne Zweifel dieser, daß sich Viele das Fegfeuer um kein Haar anders als die Hölle und den Zustand der Seelen im Reinigungsorte um kein Jota anders, als den der Verdammten denken. Nein, so verhält sichs nicht, meine Freunde! so kann es sich nicht verhalten. In der Hölle ist Verzweiflung, im Fegfeuer Hoffnung; hier Reue, dort Verstockung; hier Freude an Gott, dort Abscheu vor ihm; hier Liebe zum Herrn, dort unvertilgbarer Haß gegen ihn und seine Ordnung; hier Streben nach Besserung, dort Verharren in der Bosheit; hier Aufblick zum Himmel, dort nichts als der Anblick des Teufels; hier ein Wurm, der stirbt, dort einer, der ewig lebt; hier ein Feuer, das erlischt, dort ein unauslöschliches; hier eine Finsterniß, welcher die Morgendämmerung und der Tag ein Ende macht, dort eine unaufhörliche; hier zum Leben und zur Auferstehung bestimmte, dort dem Tode und dem

Untergange geweihte Seelen. Ist die Lage der im Reinigungsorte Befindlichen immerhin eine traurige, beklagenswerthe, peinliche zu nennen, so müssen wir dagegen die der Bewohner der Hölle als eine verzweifelte, hoffnungslose, unaussprechlich jammervolle bezeichnen.

Um euch sofort zur vernünftigen, christlich kirchlichen Ansicht zu verhelfen, den Aberglauben zu entfernen und den wahren Glauben zu befestigen, will ich heute näher auseinandersetzen:

was das Fegfeuer sey?

I.

Das Fegfeuer ist ein Ort der Züchtigung und Abbüßung.

a) Zur ersten natürlichen Bedrängniß der armen Seelen muß gezählt werden die unaufhörliche Selbstanklage und Reue.

Viele der Verstorbenen sind in die Wohnungen des Friedens eingegangen, sind im Himmel, bei Gott und seinen Heiligen. Andere sind zur Stunde noch von dieser Seligkeit ausgeschlossen. Im Himmel leben und freuen sich jene, die hienieden treu im Dienste Gottes verharrten, muthig und siegreich kämpften, gottergeben trugen und duldeten; die sich nie von der Versuchung überwältigen, von der Leidenschaft übermannen ließen. Im Himmel ist vielleicht der Vater, der Sohn, der Blutsverwandte, der Freund, der Nachbar. Andere schmachten im Orte der Reinigung. Warum? Dieß ist wohl die nächste Frage, welche die Letztern an sich stellen müssen. Und was wird die Antwort seyn, wie wird sie lauten? Wir waren minder treu; wir nahmens mit dem und dem weniger genau; wir leisteten da und dort nicht den

möglichſten Widerſtand; wir warteten unſers Berufes nicht emſig genug. So werden die Leidenden zu ſich ſelber ſprechen. Anklagen werden ſie ſich über ihre Saumſeligkeiten, über ihre unzeitige Nachgiebigkeit, über ihre unmännlichen Schwachheiten. Da wird vor ihrem Gedächtniſſe ſchweben die Fahrläßigkeit in der Erziehung ihrer Kinder, die Lauheit im Gebete, die Trägheit im Dienſte des Herrn. Da werden in ihre Erinnerung zurückkehren die Stunden, welche ſie nutzlos verſchwendeten, die Tage, welche ſie mit guten Werken unbezeichnet ließen. Da werden Eltern zu ſich ſelber ſagen: Ach! wir ſind zu ſchläfrig geweſen, wir haben allzuwenig ermahnt, mit allzu geringem Ernſte gewarnt. Wir waren zu müde, als daß wir gewacht, Verführern aufgelauert und ihnen die Thüre gewieſen hätten. Wir geſtatteten den Jungen zu viele Freiheiten, nahmen ſie allzufrühe zu öffentlichen Luſtbarkeiten mit. Wir verſäumten, ſie zu züchtigen, ſie zum fleißigen Beſuche der Schule und der Kirche anzuhalten. Wir blieben gegen zweydeutige Worte, ſchlüpfrige Reden, unziemliche Geſänge gleichgültig. Wir thaten unſern Mund nicht auf, wenn wir ſie gefährliche Bekanntſchaften anknüpfen und unterhalten ſahen. Da wird dem Armen einleuchten, wie mürriſch, wie undankbar er manchmal geweſen ſey; wie ſelten er ſich angeſtrengt habe, ſein Loos mit chriſtlicher Selbſtverläugnung zu tragen. Da gedenkt der Reiche der vielen Mittel, durch welche er ſich Freunde erwerben konnte, und wie ſchlecht er dieſelben hin und wieder benützte; wie er der Tröſter ſeiner Brüder hätte werden ſollen, und es nicht, wenigſtens nicht immer geworden. Da liegen die Summen vor ſeinem Auge, die er zwecklos verſchwendete und faden Vergnügungen und Beluſtigungen opferte. Da überlegt der Vorſteher, der Lehrer, wie fahrläßig er in der Verwaltung ſeines Amtes geweſen ſey. Da halten ſichs Alle vor, wie viel Böſes und wie wenig Gutes ſie vollbrachten, wie manche Thräne ungetrock-

net, manche Bitte unerhört, mancher Kummer ungelindert geblieben und durch ihre Schuld geblieben; wie viele Stunden und Tage mit Tändeleyen zu Schanden giengen, wie sie die heiligsten Vorsätze brachen, die Besserung weiter und weiter hinausschoben, der Ermahnungen Gottes und seiner Diener nicht achteten. Da sehen sie die tausend und tausend unheiligen Gedanken, denen sie nachhiengen, die tausend und tausend freveln Gelüste, mit denen sie buhlten, die tausend und tausend sündhaften Begierden, die sie zu unterdrücken zu träge waren; da sehen sie die ungeheure Menge ihrer Fehltritte, das zahlreiche Heer der sogenannten läßlichen Sünden, die sie jetzt erst in ihrer wahren Größe und Verwerflichkeit erkennen. Voll dieser traurigen Erinnerungen verfluchen sie ihren einstigen Leichtsinn, verelenden sich selbst, beweinen ihre Unbesonnenheiten und seufzen: O, welche Thoren sind wir gewesen! wie übel haben wir uns selbst gethan! Wie vermessen, wie ruchlos an Gott gehandelt! Und dann vergießen sie die Thränen der bittersten Reue und empfinden die Schmerzen, welche den verlornen Sohn beim Rückblicke auf sein früheres, wüstes Leben durchdrangen. Und Etliche, die grobe Sünder waren, aber reumüthig und bekehrt hinübergiengen, können denn doch das Unheil, welches sie stifteten, die Schandthaten, welche sie ausübten, nicht vergessen und quälen sich mit dem peinigenden Gedanken, daß das Unkraut, das sie säeten, wohl noch lange fortwuchern möchte. Aber, meine Theuren! diese ununterbrochene Selbstanklage, dieses stete Vorschweben der begangenen Fehltritte ist gewiß keine kleine Strafe, keine leicht zu tragende Züchtigung. Die letztere wird noch sehr gesteigert

b) durch das zeitliche Ausgeschlossenseyn vom Umgange mit Gott und den Guten.

Ich frage euch: ist es etwas Leichtes, auf dieser Erde zu den Unglücklichen zu gehören, arm, verlassen, kränklich,

verfolgt, elend zu seyn? Ist es etwas Leichtes, zu entbehren, zu mangeln, zu leiden und zu tragen? Ist es etwas Leichtes, unter lauter Bedrängten zu leben und dabei in die Güter und Genüsse der Großen, Reichen und Glücklichen hineinzuschauen? Ists eine Kleinigkeit, um einen Bissen Schwarzbrod vor dem Saale beten, in welchem die Vornehmen in den köstlichsten Speisen schwelgen und die ausgesuchtesten Weine trinken? Ists eine Kleinigkeit, halbnackt, mit zerrissenen Schuhen und zerlumpten Strümpfen und wunden Füßen auf der rauhen Straße den mit vier und sechs Pferden bespannten Wagen der Fürsten und Könige auszuweichen und die theuren Mäntel und Röcke der Letztern anzusehen? Ich dächte nicht. Und doch ist das Abstechende noch lange nicht grell genug, um den Unterschied zu bezeichnen, welcher zwischen denen im Himmel und im Orte der Reinigung obwaltet. Dort lauter Frohe, hier lauter Betrübte, Niedergeschlagene; dort ein ewiger Jubel, hier ein ununterbrochener Jammer; dort Lobgesänge, hier ein immerwährendes: Erbarme dich unser! dort kein Kummer, keine Sorge, hier dieß im Ueberfluß; dort keine Thräne und hier kein trockenes Auge; dort keine Klage und hier der Klagen kein Ende; dort Gott von Angesicht zu Angesicht, hier im Glauben und vor der Hand noch als Richter. Und, wohlgemerkt! dort der Vater, hier die Tochter; dort die Mutter, hier der Sohn; dort der Freund und hier, der seiner Liebe sich erfreute; dort der Nachbar und hier, der ihm einstens gegenüber wohnte. Was ist dieß für ein Schmerz? Wie schwer fällt es euch, wenn ihr hienieden von einander getrennt seyd, wie schwer selbst in dem Falle, wenn die Getrennten sonst glücklich sind? Wie hart scheiden wir von einander auch nur auf etliche Tage, auf etliche Jahre? Und, um das Maaß der Unseligkeit voll zu machen, kömmt der armen Seele der Gedanke und verläßt sie nicht wieder: Du bist selbst Schuld; du hast dich mit eigenen Händen ins

Elend gestürzt, mit eigenen Händen die Scheidewand gezimmert. Es hätte nicht so schwer gehalten, dorthin zu gelangen, wo deine Tochter, dein Sohn, dein Mitschüler, deine Mitschülerin ist: aber du hast nicht gewollt; du wandeltest die Wege des Leichtsinnes und die Pfade der Unbesonnenheit und bist jetzt hier in der traurigen, freudenleeren Behausung der Unglücklichen, und mußt vielleicht fünfzig, hundert, tausend Jahre, vielleicht bis am Tage des Weltgerichtes hier verweilen. So lange wirst du die Deinigen nicht sehen, das Glück der Deinigen nicht kosten, und deinen Herrn und Heiland nicht anschauen. Und was wird er dir zum Gruße sagen? Das und nichts Anderes: Mein Sohn, meine Tochter! Du hast übel an dir gethan; du hättest klüger seyn sollen. Ich konnte dich nicht früher durch diese Pforte einlassen.

Geliebte! überleget die bedrängte Lage der Seelen im Fegfeuer mit Ernst! Ihr möchtet dann wohl vorsichtiger werden und euch manche Ueberwindungen gefallen lassen. Es ist gewiß ein trauriges Loos, nach dem Tode Jahrhunderte oder auch nur etliche Jahre lang sich selbst anklagen, sich mit Vorwürfen quälen und die Genüsse der Seligen entbehren zu müssen. Und am Ende aller Ende sind das noch nicht alle, noch nicht die größten Leiden der Unglücklichen. Wer mag ausmitteln, welche anderweitige Plagen die Gerechtigkeit Gottes für die Seelen im Reinigungsorte in Bereitschaft hält!

II.

Das Fegfeuer ist ein Ort der Läuterung.

Mit dem Tode kömmt nach dem Ausspruche des Heilandes die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann und in soferne läßt sich im Fegfeuer an keine Fortschritte im Guten

mehr denken. Aber zwey Dinge sind es denn doch, welche die armen Seelen des Himmels täglich würdiger machen und sie darum dem Himmel auch täglich näher bringen. Die Lage der Unglücklichen bringt es nemlich mit sich, daß

1) die Erkenntniß der Sünde und der Abscheu vor derselben bei ihnen stets größer und entschiedener werde.

Im zeitlichen und leiblichen Leben giebt es der Täuschungen viele. Oft ist es Mangel an Talent, oft Mangel an Bildung, oft Verführung, oft Mangel am Nachdenken, was die Sünde verkleistert oder weniger gehässig macht. Die sinnlichen Triebe sind ungestüm, die Neigungen wild; der Ingrimm der Leidenschaft ist groß. Je mehr man sich an ein sündhaftes, an ein geistig träges Leben gewöhnt, desto mehr verliert sich auch die wahre Einsicht in die Forderungen Gottes und seines Gesetzes. Wir halten das und das für eine Kleinigkeit, nehmens mit dem und dem leicht auf, erblicken in dem und dem nichts Arges. Wir ahnen nicht, wir begreifen viel weniger, wie aus einem einzigen unvorsichtigen Worte ein großes, unabsehbar großes Unheil entspringen könne; wie es oft nur etlicher Worte, eines einzigen Ausdruckes bedürfe, um eine bisher unschuldige Seele in die Pfützen der Wollust hineinzuwerfen; wie unaussprechlich nachtheilig das scheinbar unbedeutendste Versäumniß in der Erziehung der Kinder für das ganze Leben wirke. Aber den Seelen im Reinigungsorte gehen die Augen auf. Sie haben die Schule der Erfahrung durchgemacht. Dort befindet sich eine Mutter, deren ganzes Verbrechen darin bestand, daß sie ihre kleine Tochter nicht emsig genug an Schamhaftigkeit gewöhnte, daß sies mit der Bekleidung ihrer Kinder, mit der sorgfältigen Bedeckung weniger genau nahm. Die Sinnlichkeit ward im Mädchen frühe geweckt; es büßte bei Zeiten seine Jungfrauschaft ein, und die Mutter trägt die

erſte Schuld. Dort ſeufzt der Vater. Was war ſein Vergehen? Vielleicht nur dieſes, daß er dem jungen Söhnchen das unverfänglich ſcheinende Kartenſpiel nicht wehrte. Damit war für den Letztern die Bahn zur Verſchwendung, zum Betruge, zur Ueberliſtung gebrochen. Der Jüngling wandelte ſie, der Mann gieng auf ihr fort, und der Vater hatte ihn auf ſie geſtellt. Dort jammert eine gefallene Jungfrau. Sie hatte im ſechsten Jahre ein ſchmutziges Liedchen gelernt und es ſpäter oft geſungen. Es lockte ſie in die Arme des Verführers und brachte ſie um den jungfräulichen Kranz. Dort klagt ein Hingerichteter. Er entwendete als Knabe einen Groſchen. Der erſte Verſuch gelang. Er machte den zweyten und nachher viele und endete, zum Glücke reumüthig, am Galgen. Dort befinden ſich ſolche, die vielleicht nur ein Mal von Ungeduld ſich hinreiſſen ließen, nur ein Mal murrten, nur ein Mal im Vertrauen auf Gott wankten, nur ein Mal im Zorne ſich an der Ehre des Nächſten vergriffen, und büßen ſchon lange. Dieſe erkennen die Sünde; dieſe begreifen, wie verderblich ſie ſey, wie abſcheulich und fluchwürdig in den Augen Gottes. Sie ſehen und fühlen dieſes täglich und haſſen ſie auch mit jedem Tage mehr. Sie verlieren die Luſt an derſelben, durchſchauen ihre Täuſchungen und nähern ſich hierdurch Gott und dem Himmel. Denn dieß iſt ja eben die erſte Eigenſchaft Gottes und der Heiligen, daß ſie einen unvertilgbaren Haß gegen die Sünde in ſich tragen. Aus dieſem Grund wird denn auch das Fegfeuer mit Recht als ein Ort der Läuterung betrachtet. Als ſolcher muß es angeſehen werden, weil

2) bei den armen Seelen die Liebe zu Gott und ſeiner Sache im ſteten Wachsthume begriffen iſt.

Mit dem letzten Athemzuge fallen die ſcheinbaren Glück-

seligkeiten des Menschen in Trümmer. Die von der Erde und aus dem Leibe abgeschiedene Seele erkennt jetzt deutlicher, als früher möglich war, die Nichtigkeit der Erde und der Güter der Erde. Der Geist wandert hinüber und läßt seine Kassen und Fruchtspeicher und Häuser und Stallungen Andern und muß sie ihnen lassen. Gold und Silber und Edelsteine bleiben zurück. Auch seine Diener, seine Knechte, seine Untergebenen gehen nicht mit ihm. Ehrenbezeugungen, Huldigungen, Schmeicheleyen haben aufgehört. Die meisten Wünsche sind unerfüllt, die meisten Plane unausgeführt geblieben. Auch im Orte der Reinigung finden sich die Gegenstände seiner Liebe nicht. Da sieht er nichts, als die Thränen seiner Genossen; da hört er nichts, als die Seufzer seiner Unglücksgefährten. Und nun spricht er: Wie thöricht bin ich gewesen! Wo sind die Gespielen meiner Jugend, die Träume des Jünglings, die Genüsse des Mannes, die Freuden des Greisen? Ach, es war ein blendendes Nichts, wornach ich haschte; es war Dunst, wornach ich meine Hände ausstreckte; es war Nebel, wornach ich jagte. Dort, wo ich mich so selig wähnte, giebt es nichts Dauerndes, nichts Unvergängliches, nichts, was Bestand hätte. Doch nein! Etwas Unverwelkliches wäre zu erringen gewesen — Tugend. Aber nach dieser habe ich leider nicht emsig genug gestrebt. Zurück kann ich nicht; hier finde ich meine Lust nicht. Wo will ich sie suchen? Dort oben, wo mein Schöpfer und Heiland wohnt, wo die Guten und Heiligen sind. Ja, dort ist meine Liebe. Wie gut hat sies mit mir gemeint; wie huldvoll an mir gehandelt, wie oft mich gesucht, wie häufig gewarnt, wie häufig ermuntert! Ich habe nicht gefolgt, habe nur hin und wieder gefolgt. Doch um des wenigen Rechten willen, das ich that, hat sie mich nicht auf immer verstoßen, mich nicht in die Hölle der Verdammten geworfen, sondern hieher, auf die Stätte der Unvollkommenen, daß ich erst noch eine Zeit lang lieben ler-

nen, und dann wirklich und ewig lieben möchte. Alſo ſprechen die armen Seelen und mit jeder Stunde haben ſie ein größeres, ein reineres Wohlgefallen an der Sache des Herrn, und mit jedem Augenblicke verſpüren ſie eine freyere und freudigere Hinneigung zu ihrem Gott, und mit jedem Tage werden ihnen die Genüſſe und Güter des Himmels gewiſſer. Sie bereiten ſich vor, ihren großen Wohlthäter um ſo inniger lieben zu können, je lauer ſie früher gegen ihn waren. Das iſt der andere und größte Schritt zu den Wohnungen der Verklärten und darum das Fegfeuer ein Ort der Vervollkommnung, der die Luſt am Gemeinen ausfegt und die Liebe zu Gott und dem Göttlichen anfacht.

Und ſo möge denn unſere Betrachtung ihren wohlwollenden Zweck nicht verfehlen! Die Lage der armen Seelen iſt eine höchſt bedauernswerthe. Tragen wir Sorge, daß wir dem Fegfeuer entgehen! Fliehen wir das Laſter! Sehen wir zu, daß wirs mit den ſogenannten läßlichen Sünden nicht ſo leicht aufnehmen. Auch dieſe tragen bittere Früchte. Wecket und belebet die Gefühle des Mitleidens! Betet für die Verſtorbenen, daß ſie der Selbſtanklage, den Gewiſſensbiſſen, den anderweitigen uns verborgenen Peinigungen bald entrinnen und zur Anſchauung Gottes und den Freuden der Seligen gelangen mögen. Betet, daß ihr Abſcheu vor dem Böſen ſchnell zunehme und ihre Liebe zu Gott eilend wachſe. Laſſet ſie nicht in die Länge ſchmachten! Thut dieß um ſo weniger, als ihr wohl ſelbſt auch an ihren Bedrängniſſen Schuld ſeyd. Ohne Zweifel befinden ſich manche dort, die ihr verführtet, die ihr in die Sünde einleitetet, an deren Fehltritten ihr irgendwie Theil nahmet; ſolche, an denen ihr die Pflichten der Hausväter, der Eltern, der Freunde, der Chriſten, der Menſchen theilweiſe verſäumtet; ſolche, die euch hienieden beſonders theuer waren, die euch mit Wohlthaten, mit Rath und Belehrung erfreuten; vielleicht

auch ſolche, die euch Gutes mit Böſem vergalten, nun aber leiden müſſen, weil ihr noch nicht aufgehört habt, Rache über ſie zu ſchreyen. Gedenket der Elenden namentlich beim heil. Meßopfer, daß der Vater der Erbarmung ihnen um der Verdienſte ſeines Sohnes willen ihre Strafe erlaſſe, mildere, abkürze. Löſchet ihre Sünden durch gute Werke, durch chriſtliche Mildthätigkeit aus! Vertilget das Böſe, das die Hingegangenen aus Uebereilung, oder in der Leidenſchaft, oder auch vorſätzlich ſtifteten! Denket euch in ihr Schickſal hinein! Was würdet ihr wünſchen, wenn euch einſtens das gleiche Loos träfe? Je nun, thut, was ihr euch ſelbſt gethan haben möchtet! Flehet zum Himmel: Gieb den Entſchlafenen ewige Ruhe und Dein ewiges Licht, Herr, leuchte ihnen! Amen.

Am Patrocinium.

Untereſſendorf, den 16. November 1834.

Evang. Luk. 11, 33—36.

Niemand zündet ein Licht an und ſetzet es ins Verborgene, noch unter einen Scheffel, ſondern auf einen Leuchter, auf daß die Eintretenden den Schein ſchauen. Luk. 11, 33.

Geliebte, in chriſtlicher Freude Verſammelte!

Die erſten chriſtlichen Kirchen wurden nicht ſelten über den Ruheſtätten der Märtyrer, d. h. der um ihres Glaubens willen gewaltſam Getödteten aufgeführt. Es geſchah dieß einerſeits, um dieſen edeln Seelen die ſchuldige Ehrenerweiſung zu bezeugen und ihre Verdienſte thatſächlich anzuerkennen; andererſeits in der Abſicht, um für und für ein Muſter gottgefälligen Sinnes und Wandels, gottſeliger Beſtrebungen und gottſeliger Werke in der Nähe zu haben. Es mußte ſich wohl jeder, der es mit dem Leben und mit der Beſtimmung des Menſchen ernſtlich nahm, auf eine ganz auſſerordentliche Weiſe ergriffen und angeregt fühlen, wenn er nachdenkend bey den Gräbern verweilte, die die ſterbliche Hülle ſo ausgezeichneter Menſchen umſchloßen. Man mochte mancherley wichtige Fragen an ſich ſelber ſtellen, mancherley Entſchlüſſe faſſen, Gelobungen ausſprechen, Handlungen vor-

nehmen. Denn es ist wahrlich eine ganz eigenthümliche Erscheinung, wenn Erden-Kinder allem entsagen, alles verlassen, sich von allem losreißen, was der Welt gefällt und woran sie ihre Lust bezeugt, um etwas in Empfang zu nehmen, zu gewinnen, zu erreichen, was das Auge nicht sieht und das Ohr nicht hört, was überhaupt außer dem Bereiche und Kreise der sinnlichen Wahrnehmung liegt. Und doch konnte man nicht läugnen, daß die Blutzeugen des Herrn mit ihren Aufopferungen besser gethan haben, als wenn sie dieselben zu machen unterließen und zeitlich glücklich am Ende der Tage ohne Hoffnung hinübergiengen.

Als die Zeiten der Christenverfolgungen vorüber waren, und es sofort keine Märtyrer mehr gab, hielt man doch noch an dem Brauche fest, daß jeder neuerbaute christliche Tempel irgend einem Heiligen geweiht wurde. Auch pflegte man die zeitlichen Ueberreste derselben sorgfältig zu sammeln, in den Kirchen aufzubewahren und zur öffentlichen Verehrung auszustellen.

Unsere Pfarrkirche nun ist dem heiligen Bischofe Martinus dedizirt. Seine Geschichte habe ich im vorigen Jahre in kurzen Umrissen gegeben. Der Mann Gottes verdient es, daß man sein Andenken feyere, ihn zum Muster seines Verhaltens wähle und um seine Fürsprache angehe. Er war nemlich keine gewöhnliche Erscheinung, kein Mensch, der da ißt und trinkt und schläft und irrt und sündigt und zuletzt stirbt und ins Gericht kömmt; er war ein ausgezeichneter, ein achtungswerther, ein frommer, ein vorzüglicher Mensch. Er vollbrachte die Werke der Nächstenliebe und vollbrachte sie nicht bloß das eine Mal, als er jenem Bettler ein Stück von seinem Kriegsmantel schenkte; sondern er vollbrachte sie immer und wo und wie er konnte. Er war ein tapferer Krieger, ein wackerer Verfechter des Rechts und der Freyheit und, nachdem er den Soldatenstand mit dem Priesterrocke vertauscht hatte, zeichnete er sich als ein eifriger, treuer

Seelenhirte, als ein wachsamer Behüter und Beschützer der ihm anvertrauten Heerde aus. Obgleich er einstens von einem heftigen Fieber befallen betete, daß ihn Gott von seinem sterblichen Körper befreyen möchte, so sagte er doch wieder auf das Flehen der Schüler: Herr! wenn ich Deinem Volke noch länger nothwendig bin, so will ich die Mühe nicht scheuen. Einundachtzig Jahre alt verschied er. Ein Chor von Engeln empfieng seine Seele. Viele der Anwesenden hörten ihre Lobgesänge. Fürwahr, er ließ sein Licht leuchten, und die Kirche hatte Grund genug, auf seinen Festtag das Evangelium vom Lichte auszusetzen. Thaten sind gewaltiger als Lehren. Lasset uns sofort

die Vorzüge des Beispieles vor dem Worte umständlicher besprechen. Ich beginne im Namen Jesu.

Das Beispiel ist

1) verständlicher als das Wort.

Beschreibe man uns eine Gegend, ihre Schönheiten, ihre Gebirge, ihre Thäler, ihre Flüsse, ihr Clima, ihre Produkte noch so genau und ausführlich, wir denken uns doch manches anders, als es sich in der Wahrheit verhält; wir kommen zu keiner völlig klaren, richtigen Vorstellung, bis wir sie mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Füßen durchwandern. Schildere man uns die Sitten, die Gebräuche, die Eigenheiten, die Belustigungen, die Spiele, die Geschäfte einer gewissen Nation noch so umständlich — es fehlt uns doch die völlig wahre Ansicht, wir irren uns in dem und dem solange, bis wir an Ort und Stelle unsere Beobachtungen machen können, bis wir mit dem fraglichen Volke, oder einzelnen Mitgliedern desselben in Verkehr treten. Gleicherweise ist es uns förmlich unmöglich, uns die Seligkeiten, die Genüsse der Verklärten im Himmel gerade so zu denken, wie sie wirklich beschaffen sind. Die Anschauung macht uns die Dinge deutlich.

In den heiligen Schriften ist nun allerdings *vieles* zu finden, ist *alles* zu finden, was wir nöthig haben, was zu unserm Heile dient. *Vieles* wird uns durch den Catechismus, durch unsere Gebet- und Erbauungsbücher bekannt. *Vieles*, ausserordentlich *vieles* wird uns Jahr aus Jahr ein in der Schule nahe gelegt, in der Kirche eingeschärft, von der Kanzel vorgetragen, von unsern Eltern, Freunden und Lehrern eingeprägt. Wir verstehens und verstehens nicht, fassen es, aber nicht hinlänglich, sind im Ganzen über manches unterrichtet und doch nicht recht im Klaren. Oder kannst du mir sagen, was Demuth, Keuschheit, Eingezogenheit, Gottergebenheit, Selbstverläugnung, Feindesliebe sey? Ich zweifle. Es reicht nicht hin zum Verständnisse, so du bloß in Bücher hineinschaust oder auf Predigten hörst. Willst du zur fruchtbringenden, zur tiefgehenden Erkenntniß gelangen, so blicke auf lebendige Vorgänger, auf Muster, auf Beispiele hin. Höre die Mutter Jesu, die seligste Jungfrau sprechen: *Ich bin eine Dienerin des Herrn!* Horche auf Johannes, wenn er sagt: *Ich bin nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulösen!* Fasse jenen Jüngling im Hause Putiphars ins Auge, oder die kämpfende Susanna, oder die mit Schamröthe überzogenen Wangen Marias — dann wirst du wissen und begreifen, was Demuth und was Keuschheit sey. Beobachte die Dulderin beym Kreuze ihres Sohnes, die Märtyrer in der Stunde ihres Todes, den Diakon Stephanus in Mitte seiner Mörder und es wird dir einleuchten, was man mit der Gottergebenheit, der Geduld im Leiden, der Selbstüberwindung, der Feindesliebe sagen wolle.

Drum, ihr Eltern, lasset von dem eiteln Wahne, daß mit dem Predigen, mit dem Ermahnen, mit dem Vorhalten und Vorschwätzen alles gethan und euere Pflichten erfüllt seyen. Euere Söhne, euere Töchter wissen nicht, was ihr haben wollet. Euer *Beispiel* muß den Unterricht aus-

legen, muß ſelbſt unterrichten. Was plaudert ihr lange von Eingezogenheit, Schamhaftigkeit, Sittſamkeit, Keuſchheit, wenn ihr in euerm Betragen frech, ſchamlos, unvorſichtig ſeyd? Was faſelt ihr von Genügſamkeit, Anſpruchsloſigkeit, Friedfertigkeit, Beſcheidenheit, während ihr ſelbſt üppig lebt, dem Wucher nachhänget, dem Ehrgeize fröhnet, zänkend aufſtehet und hadernd zu Bette gehet, Pracht liebet und Aufwand machet? Wie kommt ihr dazu, dem Dienſtboten die Tugenden des Chriſten zu empfehlen, während ihr euch die Betrügereyen der Juden erlaubet und die Schandthaten der Heiden ausübet? Was mögen Lehrer, Seelſorger, Beamte, Vorſteher erzielen, ob ſie ſich auch heiſer ſchreyen, wenn ſie nicht mit edeln Thaten, mit männlichem Betragen und chriſtlichem Sinne vorangehen? Die Zöglinge verſtehen ihre Unterweiſungen nicht. Das Deutlichſte, das allein Deutliche bleibt die That, der Vorgang, das Beiſpiel. Martinus hat mit dem Mantelſtücke mehr gelehrt, als wenn er ſechs Wochen nacheinander über die Pflicht der Wohlthätigkeit gepredigt hätte und die Nothwendigkeit, Gott unterwürfig zu ſeyn, iſt uns durch den unbegrenzten Gehorſam ſeines eingebornen Sohnes einleuchtender geworden, als wenn ſie ein Gelehrter in einem dicken, dicken Bande auseinanderſetzte.

Wie verſtändlicher, ſo iſt das Beiſpiel

2) auch anziehender, als das Wort.

Sage, mein Guter! findeſt du dich lieblicher angeſprochen, wenn man dir von einem ſchönen Berge mit einer majeſtätiſchen Ausſicht erzählt, oder wenn du ſelber auf ihm ſtehſt und in die weite Umgegend hinausſchauſt? Gefällt dir die Beſchreibung von einem Pallaſte mit ſeinen Schätzen und Koſtbarkeiten, oder der wirkliche Anblick deſſelben beſſer? Hältſt du's nicht für wünſchenswerther, Jeruſalem, das Grab des Erlöſers, den Oelberg, Golgatha

mit eigenen Augen zu betrachten, als bloß davon zu lesen? O, wie überglücklich, wie selig würdest du seyn, wie innig würdest du dich erbauen, wie freudig und herzlich beten, wenn du in der Leidenswoche dort im Morgenlande, wo die große Thatsache sich zutrug, deine Betrachtungen anstellen könntest, statt daß du jetzt viele hundert Stunden von jenem geweihten Orte entfernt lebst? Wie ungleich stärker würde dich der Heiland anziehen, wenn er sichtbar neben dir stünde, als jetzt, wo du bloß seine Geschichte weißt?

Das ist das Verhältniß zwischen Wort und That, Lehre und Beispiel. Die Keuschheit besteht aus zwey Sylben. Erklärt wird sie mit vielen Sylben; aber die vielen sind annoch nichts anderes, als Sylben und Buchstaben. Willst du erfahren, wie schön, und verkosten, wie süß sie ist, so betrachte sie an einem Muster, an einer Seele, deren Antheil sie ist. Beobachte die Ruhe, die Sanftheit, die Milde, die Zartheit, die Verklärung im Angesichte des heiligen Aloisius, oder vergleiche das Antlitz einer in deiner Nähe lebenden, züchtigen, sittsamen, eingezogenen, schamhaften Jungfrau, eines gottesfürchtigen, unverdorbenen Jünglings mit den zerstörten Zügen, dem scheuen oder auch dem frechen Blicke einer feilen Dirne, eines niederträchtigen Wüstlings — sollten dich jene nicht in eben dem Maaße für sich einnehmen, in welchem dich die letztern abschrecken? Kam dir die genannte Tugend je in einem Buche, in einem Beschriebe, in einer Schilderung so bezaubernd vor, wie sie am Menschen, am Beispiele ist? Bekömmst du eine Sehnsucht nach Bußsinn, nach Reue, wenn es da heißt, daß diese ein übernatürlicher Schmerz, innerlich, allgemein und über Alles seyn müsse? Es läßt sich schwer erwarten. Aber wie, wenn du dort im Hause Simons der Sünderinn der Stadt gewahr wirst, wie sie ihre vorherigen Liebhabereyen vergißt, ihre frühern Wünsche aufgiebt, ihre Neigungen überwältigt, auf Lob, Tadel, Scherz ihrer Mitbürger,

Alter- und Sinnes-Genoſſen keine Rückſicht nimmt, ſondern zu den Füßen Jeſu hineilt und ſie ſalbt und küßt und mit ihren Haaren trocknet, zu gebeugt, zu niedergedrückt, zu gerührt von den Erbarmungen des Herrn, als daß ſie ein Wort hervorzubringen vermöchte; oder wenn du dich jenes ungerathenen Sohnes erinnerſt, wie er nach mancherley bittern Erfahrungen in ſich geht, im Eingeſtändniſſe ſeiner groben Verirrungen, ſeines frechen Ungehorſams, ſeines ſchnöden Undankes es nicht wagt, den Weg zum Vaterhauſe zu betreten und ſich dann doch faßt und heimkehrt; gedenkſt du der Sprache, die er führt, der Stellung, in welcher er erſchienen — ich wette, biſt du bis dahin auch kalt geblieben, es wird in dir, wenn nicht die Reue ſelbſt, doch der Wunſch entſtehen, ſo wie dieſe beide über deine Fehltritte betrübt ſeyn zu können. Leſen wir in die Länge und Breite, wie gut Gott ſey, wie Güte und Liebe in ſeinem innerſten Weſen liege, wie ſich dieſelbe auf alle Menſchen erſtrecke — das läßt uns kalt, das rührt uns nicht. Schauen wir aber die genannte Wahrheit im Sohne Gottes, der unſertwegen und um unſers Heils willen die ewige Herrlichkeit verläßt, die verſchiedenſten Mühſeligkeiten auf ſich nimmt und zuletzt am Kreuze zwiſchen Mördern verſcheidet — o dann fühlt ſich jeder angezogen, der nicht aus Stein gemacht iſt.

So täuſche dich denn nicht, mein Freund! Bilde dir nicht ein, daß du uns um deiner Reden willen gefalleſt; daß du durch dein Geſchick im Geſpräche, durch deine Darſtellungsgabe, durch deine Kenntniſſe unſere Herzen gewinneſt. Wir beneiden dich um deine Kunſt, bewundern dich um ihretwillen; aber verſiehſt du's in dem, daß du dein Leben nach deinem Wiſſen einrichteſt und deine Geſinnungen und deinen Wandel nach deiner Einſicht modelſt, ſo gleichſt du in unſern Augen fort und fort dem tönenden Erze und der klingenden Schelle. Dein Bruder mit ungleich weniger Einſicht, aber mit mehr Tugend ausgerüſtet läuft dir bey

weitem den Rang ab. Der einfältigste Diener Gottes ist mehr werth, als der durchtriebenste Gauner. Drum lassen wir unser Licht leuchten; geben wir der Mitwelt und Nachwelt ein gutes Beispiel! Es ist vorzüglicher, als das Wort, weil

5) eindringlicher.

Ein alter Sinnspruch sagt: Worte rühren, Beispiele ziehen, reissen dahin, d. h. Reden findet man schön, ergreifend, läßt sich durch dieselben wohl auch Thränen entlocken; aber dabei hat es gemeiniglich sein Bewenden; Thaten dagegen macht man nach. Insbesondere richten Kinder, richtet der gemeine Mensch sein Leben, seine Denk- und Handlungsweise nach dem Vorgange der Erwachsenen, der Großen und Einflußreichen ein. Waren diese gut, so ist es zu allen Zeiten auch der große Haufe, das Volk geworden; waren sie schlecht, so folgte die Menge in Ruchlosigkeiten getreulich nach. Mit dem frommen Könige David beteten die Juden Jehova an, mit dem ausgearteten Salomo huldigten sie den Götzen. Roboam war schlecht, wie sein Vater; die makkabäischen Brüder wurden gut, wie ihre Mutter — der glänzendste Beweis, daß das Beispiel an Eindringlichkeit das Wort bei weitem übertreffe.

Doch wozu führe ich euch in's graue Alterthum zurück? Bleiben wir in der Nähe; beobachten wir die Erscheinungen der neuern und neuesten Tage! Saget, die ihr im fünfzigsten, im sechzigsten Lebensjahre stehet, wie ist es mit uns und unsern Sitten seit den Umwälzungen in Frankreich und in unserm eigenen Lande geworden? Wie und worin hat es sich mit uns geändert? Wie hält man's jetzt in Betreff des Aeusserlichen, der Nahrung, der Kleidung, des Vergnügens? Wie hat man es in euerer Jugend damit gehalten? Wie denkt und handelt man rücksichtlich fleischlicher Vergehun-

gen? Wie wurden dieſe noch vor einem halben Säkulum beurtheilt? Wie ſchnelle, wie reiſſend ſchnelle haben Luxus, Vergnügungsſucht, Frechheit, Schamloſigkeit, Leichtfertigkeiten aller Art und Unglauben um ſich gegriffen? Und woher iſt das gekommen? Hat man dieſe Ausartungen in Predigten empfohlen und in chriſtlichen Vorträgen angerühmt? Sind Catechismen in euere Hände gekommen, welche das Recht nicht mehr lehren und die Unlauterkeit anpreiſen? Das ſey ferne! Unſere Religion mit ihren Grundſätzen iſt die alte und unveränderte geblieben. Man trägt ſie nicht nur nicht ſeltener, man trägt ſie ungleich öfter und im Allgemeinen mit mehr Umſicht und Gewandtheit vor. Das Beiſpiel trägt die Schuld an allem Böſen. Die Franzoſen giengen voran und die Deutſchen folgten nach. Man that wie jene, und ließ die Geiſtlichen räſonniren. Das iſt die furchtbare Gewalt, das der verhängnißvolle Zauber des Beiſpiels. Wie der Eine die Kopfbedeckung, den Stoff zum Kleide, den Zuſchnitt des Rockes wählt, den er am Andern ſieht, ſo nimmt er auch die Sitten des Nebenmenſchen in der Regel an und es muß als Ausnahme betrachtet werden, wenn die Kinder beſſer als ihre Eltern und die Schüler gehaltvoller, als ihre Lehrer ſind.

Drum heißt es in der Schrift: Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen *), und wiederum: Wer aber dieſe meine Reden höret — ich ſetze hinzu: und von meinem Evangelium ſpricht, aber es nicht befolgt, der iſt einem thörichten Manne zu vergleichen, der ſein Haus auf den Sand bauete **). Glaube nicht, mein Chriſt! daß deine Reden ans Herz dringen, wenn

*) Matth. 5, 16. **) Matth. 7, 26.

dein Wandel ärgerlich ist! Die dich beobachten, werden nicht demüthig werden, wie du ihnen anempfiehlst, sondern den Hochmuth annehmen, in welchem du dich auszeichnest; sie werden nicht züchtig und ehrbar seyn, wie du predigst, sondern üppig, frech, schamlos, wollüstig, wie du lebst; sie werden nicht die Werke der Milde, der Erbarmung, der Menschlichkeit, des Mitleidens ausüben, von denen du ihnen vorschwätzest, sondern die Thaten der Härte, der Schonungslosigkeit, der Gewaltthätigkeit, der Rachsucht vollbringen, in welchen du vorantrittst. Ehe dein Rath, deine Lehre, deine Ermahnung befolgt wird, werden dir die Jungen sagen: Arzt, hilf dir selber! Sey mäßig, nüchtern, keusch, menschenfreundlich, gerecht, bieder! Es dürfte uns gefallen, und wenn wir's liebenswürdig finden, wollen wir's nachzumachen anfangen.

Das Beispiel ist

4) endlich auch ermuthigender, als das Wort.

Ueberdenken wir die großen, die ausgebreiteten, die strengen Anforderungen, welche das Evangelium an die Menschen stellt, die Selbstverläugnung, die es anempfiehlt und zur Pflicht macht, die durchgängig reine und heilige Gesinnung, auf welche es dringt, den Gleichmuth, das Vertrauen, die Geduld, die Gottergebenheit, welche es haben will: so können wir uns kaum erwehren, mit jenen Jüngern zu sprechen: Das ist ein hartes Wort! Wer kann's hören *)? Wer kann alle das ausführen und mit der vorgeschriebenen Pünktlichkeit ausführen? Wer will seinen Feinden mit solcher Aufrichtigkeit vergeben, mit solcher Freudigkeit Gutes erweisen; wer will dieselben mit solcher Neidlosigkeit segnen? Wie mögen wir uns vor jeder unheiligen Anwandlung, Begierde, Lust bewahren? Wie uns in

*) Joh. 6, 60.

dem Maaße ſelbſt bezwingen, daß wir auch die linke Wange darreichen, wenn man uns muthwilliger Weiſe auf die rechte geſchlagen hat? Wie wird das ſchwache, kurzſichtige, gebrechliche Adamskind ſich in die Bedrängniſſe der Zeit in der Art fügen, daß es ſich ihrer freue? Es iſt freilich bald geſagt: Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach! Schenke dein Vermögen an die Armen hin und ſey dürftig, wie ich! Wanke nicht im Vertrauen auf Gott! Ziehe die Erfüllung ſeiner Gebote dem Tiſche, der Speiſe vor! Das iſt bald geſagt. Aber woher ſoll ich die Kraft nehmen, es in Vollzug zu ſetzen?

Dieſe, meine Brüder! giebt uns der Vorgang, das Beiſpiel. Das wußte der Heiland. Deßhalb that er immer ſelber, was er lehrte. Wenn er ſprach: Seyd ſanftmüthig und von Herzen demüthig, ſo zeigte er ſeine Sanftmuth im Umgange mit den fehlervollen Jüngern und den bösartigen Phariſäern, und ſeine Demuth durch ſeine Erniedrigung. Wenn er zum Gebete aufforderte, ſo betete er ſelbſt zuerſt; wenn er zum Vertrauen auf Gott ermunterte, ſo erprobte er ſich in demſelben auf dem ungeſtümen, ſtürmenden Meere. Er ſchärfte überhaupt keine Tugend ein, ohne ſie ſelbſt zu üben, ſo daß er an die ergrimmteſten Gegner die Frage ſtellen durfte: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen *)? Das machte Luſt zum Guten und gab Muth zum Guten. Wer es ſah, wünſchte ihm gleich zu werden. Wer die ſeligſte Jungfrau beobachtete, mußte ſich nach ihrer Reinheit, ihrer Gottergebenheit, ihrer Fügſamkeit ſehnen. Die Märtyrer nöthigten den erbittertſten Tyrannen Bewunderung ab. Sehr natürlich! Wie will Einer eine Bürde aufheben, an welche ſich kein Zweyter

*) Joh. 8, 46.

wagt; eine Last tragen, die kein Zweyter mit einem Finger berührt? Wie wollen unsere Kinder, unsere Zöglinge, unsere Untergebenen, unsere Mitmenschen sich zu dem und dem anschicken, wenn sie täglich bemerken, daß wir das uns nicht auszuführen getrauen, wozu wir auffordern; daß wir das für zu strenge, für unthunlich halten, was wir ihnen zumuthen? Müssen sie nicht denken: Wenn du, der Verständigere, der Aeltere, der Besonnenere mit deinem kältern Blute, deinen geübtern Händen, deiner weniger wilden und reizbaren Natur den Muth nicht hast, das, was du für Recht und Pflicht erkennst, thatsächlich auszuüben: wie wollen wir, die Jüngern, die Unverständigern, die Ungeübtern uns daran wagen?

So lasset uns denn darauf aus seyn, daß wir nicht so fast mit Worten, als in Thaten predigen, am allerwenigsten lasset uns allein und ausschließlich bei der Belehrung stehen bleiben! Bestreben wir uns, es dem heiligen Bischofe Martinus nachzuthun, unser Licht leuchten zu lassen, uns in guten Werken zu erproben! Du aber, Auserwählter Jesu Christi! bitte Deinen Herrn und unsern Herrn, Deinen Gott und unsern Gott, daß der alte Glaube wiederkehre, die alte Liebe zum Heilande und zu seiner Sache unsere Herzen ergreife, das alte Gottvertrauen, die Gesinnungen der Christen Deiner bessern Tage unsere Seelen erfüllen! Flehe zu ihm, dem Spender jeder guten Gabe, daß er der gegenwärtigen Leichtfertigkeit Ziel und Grenze setze, die Herrschaft des Lasters, des Unglaubens und der Gottvergessenheit vernichte und sich in uns ein neues Volk erschaffe! Höre nimmer auf, dem mit Deinen Bitten anzuliegen, der Macht hat, unsere fleischlich gewordenen Herzen zur Wohnung des heiligen Geistes umzubilden! Würdige uns, fortan unser Fürsprecher und der Beschützer dieser Kirche zu bleiben! Amen.

Sechs

Predigten

auf

das Geburts- oder Namensfest des Landesfürsten.

Deum timete, Regem honorificate.

Fürchtet Gott, ehret den König.

1. Petr. 2, 17.

I.

Untereſſendorf, den 27. Sept. 1832.

Fürchte Jehova, mein Sohn, und den König, und mit Aufrühriſchen vermenge dich nicht. Sprichw. 24, 21.

Geliebte, in chriſtlicher Freude Verſammelte!

Mit heute iſt zum zweyundfünfzigſten Male der glückliche Tag zurückgekehrt, an welchem uns einſtens der Prinz geſchenkt ward, den wir ſeit beinahe ſechzehn Jahren als unſern gnädigſten König und Vater verehren, der ſeinem Volke eine freiſinnige Verfaſſung gab, der mit redlichem Eifer und nach beſter Einſicht die Wohlfahrt ſeiner Unterthanen zu begründen ſuchte und ſucht, der namentlich uns Katholiken zum Vollgenuſſe jener Rechte verhalf, die wir im Geiſte unſerer Kirche anzuſprechen befugt und durch unſer Gewiſſen verpflichtet ſind. Wenn der Knabe und Jüngling gegen das Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts Zeuge alles Elendes war, das die große Staatsumwälzung in unſerem Nachbarlande für Europa herbeiführte; wenn er im reifern Alter in eigener Perſon den Sturm beſchwichtigen und beſchwören half, wenn er Frieden und Eintracht, Ruhe und Glück wiederaufleben und blühen ſah: ſo dachte er wohl nicht daran, daß er ſeinem Volke im Jahre 1832 zuzurufen Urſache haben würde: Mit Aufrühriſchen vermenge dich nicht! Der Funke der Unfügſamkeit und Widerſpenſtigkeit loderte nemlich auf dem alten Heerde, in dem durch Unglauben und blutige Kriege zerriſſenen Frankreich fort, um zur Zeit aufs Neue in helle Flammen auszubrechen. Wie durch einen elektriſchen Schlag verbreitete ſich dießmal das Gift in alle Winkel der Erde und drohte eine Nation um die andere

zu ergreifen. Es giebt in allen Ländern Menschen, die dem Alten und Hergebrachten, ob es auch noch so gut sey, unversöhnliche Rache geschworen zu haben scheinen; die ihre Stimme frech gegen die gesalbten Häupter erheben und die Herzen der Unmündigen für ihre Zwecke zu gewinnen suchen. Wären es Männer, die das Bessere wollten und in ordnungsmäßiger, gesetzlicher, leidenschaftsloser Weise einzuleiten strebten — unser erhabener König böte ihnen ohne Zweifel die Hand. Das sind aber jene Neuerer mit nichten; vielmehr dürfen wir sie der großen Mehrzahl nach als irreligiöse, gottvergessene, befangene und verblendete Leute bezeichnen, welche, während sie das Glück der Nationen vorschützen, lediglich sich selbst, ihrem Ehrgeize und Eigennutze dienen. Sie lassen Gott gleichsam nur noch aus Gnade und Gefälligkeit die Ehre, fürsehend und sorgend über die Menschheit zu wachen, während sie andererseits seine Einrichtungen lästern, indem sie die Obrigkeiten nicht von ihm eingesetzt wissen wollen, obgleich der Apostel ausdrücklich sagt, daß sie von Gott verordnet seyen. Gesellen wir uns nicht zu ihnen! Halten wir uns von ihren Befleckungen frey! Lassen wir uns nicht fangen, nicht zu schlechten Thaten mißbrauchen! Es könnte dieß nie und in keinem Falle ohne schwere Versündigung gegen den Himmel und die Erde geschehen; denn:

die Gemeinschaft mit Aufrührern ist Sünde.

Lasset uns in dieser Erbauungsstunde weiter hierüber nachdenken!

Die Gemeinschaft mit Aufrührern ist Sünde, weil sie

1) von der Vernunft verworfen wird.

Es ist dem Menschen der Sinn für Ordnung angeboren. Er sucht und will dieselbe in der Natur, wie in dem Reiche der Geister. Wie die Elemente uns mit Furcht und

Schrecken erfüllen, wenn sie aus ihrem gewöhnlichen Geleise heraustreten, und die Gestalt der Erde zu verkehren drohen, so ist uns auch bange, wenn sich die Bande der Familie und der Gesellschaft auflösen zu wollen scheinen. Wir wünschen, daß sich das Leben in geregeltem Gange bewege und für die Bedürfnisse Aller, wie für die des Einzelnen gesorgt sey. Wir erkennen die Nothwendigkeit verschiedener Stände, manchfacher Hantirungen, vielfacher Beschäftigungen. Wir haben die Ueberzeugung, daß die Einen befehlen, die Andern gehorchen müssen, wenn die verschiedenen Berufsarten erfüllt und ihre Zwecke erreicht werden sollen. Wir möchten, wie gegen das reißende Thier, so auch gegen die Leidenschaften der Frevler geschützt seyn. Wir sehnen uns nach Einem, der dem Gedrückten Recht schaffe, der Wittwe sich annehme und die Sache des Waisen verfechte. Es gefällt uns, wenn Künste und Wissenschaften blühen, Handel und Gewerbe emporkommen. Es liegt endlich in unserm innersten Interesse, daß wir vor Verfolgungen sicher seyen, die möglicher Weise um unserer theuersten Ueberzeugungen willen über uns hereinbrechen dürften, oder — damit ich die Sache kurz und verständlich bezeichne — wir erkennen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der bürgerlichen Ordnung; das Ersprießliche, was sich an die Obrigkeit anknüpft und durch sie wesentlich bedingt ist.

Diesen unzweifelhaften und entschiedenen Forderungen der Vernunft treten nun die Neuerer, die Unruhestifter, die Rebellen entgegen, die in den Fürsten und Königen eben soviele Dränger des Menschengeschlechts zu erblicken wähnen. Der Taumel, in dem sie sich befinden, läßt sie nemlich nicht mehr gerade sehen und unbefangen urtheilen. Sie vergessen all des Guten, was uns vom Throne zufließt und denken nur an die Abgaben, als ob es nicht billig wäre, daß jener, der uns mittheilt, auch wieder etwas dagegen empfienge; als ob der Richter, der Beamte neben seinen Ge-

schäften für das Wohl des Bürgers auch noch im Stande wäre, den Ackerbau zu treiben, oder in der Werkstätte zu arbeiten; als ob Christus nicht gesagt hätte: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth *), noch Paulus geschrieben: Wer pflanzet einen Weinberg, und isset nicht von dessen Frucht? Oder wer weidet eine Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde **)? Sie schreien: „Preßfreiheit!“ d. h. sie wollen die Ermächtigung, ungehindert und ungestraft Aergerniß geben, die Religion und ihre Institute angreifen, den friedlichen Bürger aufhetzen, ein sittlich ernstes Leben aus der Welt verbannen zu dürfen.

Laßt euch nicht irre leiten, meine Freunde! Das sind Lügenpropheten, die mit Täuschung schwanger gehen und Unheil und Verderben gebären. Oder saget, zu welchem Glücke haben die Aufwiegler dem bedauernswerthen Frankreich verholfen? Welche Vorzüge genießt England, dessen Einrichtungen die Weltverbesserer unserer Tage den Unwissenden so dreist anpreisen? Das Vorrecht hat das englische und französische Volk errungen, daß die Armen der größern Städte in Fabriken verschmachten und trotz der Armensteuer zu Hunderten Hunger sterben dürfen, während der Kaufmann und Grundbesitzer Millionen vergeudet. O so fliehet die Aufrührischen! Werfet euch nicht selbst Sand in die Augen! Laßt euch nicht mit eiteln Vorspiegelungen täuschen! Bewahret die euch von Gott anerschaffene Vernunft unbefangen! Urtheilet besonnen! Unser König kennt keinen sehnlichern Wunsch, als den, euer Loos stets freundlicher, euere Bürde erträglicher, euere Lasten leichter zu machen. Kommet ihm bereitwillig entgegen, nicht dadurch, daß ihr murret und euch an die Schreier und Lärmmacher anschließet, sondern durch Lebensbesserung, durch Fortschritte in der

*) Luk. 10, 7. **) 1. Kor. 9, 7.

christlichen Vollkommenheit. Das ist der wahre, der sichere Weg zur Erleichterung, zum Heile. Habet Acht und dringet darauf, daß die Diebe und Ungerechten abnehmen, daß sich Processe vermindern, daß Verbrechen seltener werden, das Gesindel aufhöre, Räuberbanden verschwinden! Dann ist die Stunde bürgerlichen Wohlseyns gekommen; dann dürft ihr auf Verminderung der Abgaben rechnen. Je ruhiger, je verträglicher, je friedsamer, je thätiger, je sittlicher ihr werdet, desto weniger Richter und Beamte braucht man, desto weniger habt ihr für Zucht- und Findel-Häuser, für Strafanstalten beizutragen. Im gegenwärtigen Zustande gilt für uns noch der Spruch: Helfet euch selber, dann wird euch auch der König, die Obrigkeit helfen. Gott erhalte ihn! Das wahre Weh würde erst dann über euch hereinbrechen, wenn sich die Zahl der Aufrührischen vergrößerte. Die Bande der Ordnung müßten sich auflösen, euer Leben und euer Eigenthum in Gefahr kommen. Drum: Meine Söhne, fürchtet den König und vermenget euch nicht mit Aufwieglern! Gemeinschaft mit ihnen wäre eine schwere Sünde; denn Auflehnung gegen die Obrigkeit ist

2) von Gott verboten.

Jedermann, schreibt der heilige Paulus, sey den vorgesetzten Obrigkeiten unterthan. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, und wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Demnach wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden ihre Strafe empfangen *). Merket euch dieses recht wohl, meine Freunde! denn es hats ein Mann geschrieben, der von Gott begeistert war und das Apostelamt

*) Röm. 13, 1—2.

nicht von Menſchen, noch durch einen Menſchen, ſondern durch Jeſus Chriſtus und Gott den Vater, der ihn von den Todten auferweckte, empfangen hatte. Es iſt das eine eben ſo chriſtliche, als natürliche und vernunftgemäße Lehre. Denn wenn nach dem Evangelium Gott für die Vögel des Himmels, für die Sperlinge, für die Feldblumen Sorge trägt; wenn ohne ſein Wiſſen kein Haar von unſrem Haupte fällt: wie ſollte er ſich um ſo wichtige Angelegenheiten, wie die Handhabung der bürgerlichen Ordnung iſt, nicht kümmern? Sollte er es dem Zufalle anheimſtellen, wen er über die Menſchheit ſetzen wolle? Sollten die Könige nicht von ihm ſeyn und ihre Throne nicht durch ihn beſtehen? Das ſey ferne! Sie ſind und bleiben „Von Gottes Gnaden" d. h. Beamte Gottes, Berufene Gottes, von Gott Beauftragte, ſeine heiligen Geſetze der Gerechtigkeit ins Leben einzuführen, die Uebertretungen derſelben zu beſtrafen, dem Umſichgreifen des Böſen zu ſteuern, überhaupt für die äußerliche Gerechtigkeit das zu ſeyn und zu thun, was die Prieſter des Herrn, die geiſtlichen Obern für innere Heiligung und Vervollkommnung ſeyn und thun ſollen. Darum konnte ſich noch keiner gegen ein geſalbtes Haupt erheben, ohne daß der Himmel Rache genommen hätte. Der Königs-Mord ward zu allen Zeiten hart gebüßt, hart von Menſchen, härter von Gott beſtraft.

Aber gegen den erklärten göttlichen Willen, der uns die Obrigkeit ehren und ihr gehorchen heißt, gegen dieſe weiſe und liebevolle Einrichtung Gottes empören ſich die Aufrührer und Neuerer, die da in die Welt hinausſchreien: „Fort mit dem Königthume, mit den Deſpoten, mit den Tyrannen!" (So nennen ſie nemlich jeden, auch den edelſten, wenn und weil er Krone und Scepter trägt). Sie treiben eine ſchlimme, eine höchſt bedenkliche Sache. Ich will eben nicht läugnen, daß einzelne Fürſten dann und wann ihre Gewalt mißbraucht haben mögen. Das läßt ſich von Menſchen ſchon

gar nicht anders erwarten; aber es giebt rechtliche, erlaubte Mittel, ſich gegen Bedrückungen zu ſchützen. Sie führen zwar langſamer, aber weit ſicherer zum Zwecke, und — was wohl zu erwägen iſt — wer dieſe anwendet, verſündigt ſich nicht.

Drum, meine Lieben! geſellet euch nicht zu den Aufrühriſchen. Es frommet nicht, ſich wider Gott zu ſetzen und gegen den Allmächtigen ſeine Kraft zu verſuchen. Danket ihm vielmehr für ſeine Einrichtungen; verehret im Könige ſeine Weisheit, ſeine Liebe, ſeinen Rathſchluß! Bittet ihn, daß Er helfe, daß er die Regenten lenke und erleuchte, daß er ihre Herzen erweiche und mit Liebe für die ihrem Schutze und ihrer Obhut anvertrauten Nationen entzünde, daß er ſie ſtärke, ihr großes Amt zu ſeinem Lobe und zum Segen der Menſchheit zu verwalten. Das iſt denn auch die rechte und gottgefällige Art, bürgerliche Wohlfahrt herbeizuführen. Mit Gott gelangen wir am eheſten und zuverläßigſten zum Ziele. Die Aufrührer gäben den Völkern weiter nichts als wirkliche und viele Tyrannen, während ſie einen vermeintlichen aus dem Lande vertrieben. Sind ſie ja doch ſelbſt voll tyranniſchen Sinnes und Gelüſtens! Der unzweydeutige Beweis hiefür iſt dieſer, daß ſie uns ihre Meinungen förmlich aufzuzwingen verſuchen, und jeden mit unerhörtem Ingrimme läſtern, der zu widerſprechen Miene macht. So Einen nemlich bezeichnen ſie, und ob er auch der Einſichtsvollſte wäre, als einen dummen, bigotten, pfäffiſchen Menſchen, der die Welt, wie ſie meinen, in Finſterniß und Aberglauben einlullen und die Zeit zurückführen möchte, wo man dergleichen Beſſermacher dem Hochgerichte zu überliefern pflegte. Treue, Brüder! dem Könige! Gehorſam den Geſetzen! Verachtung den Rebellen! Ihre Gemeinſchaft zu fliehen gebietet

3) auch die Liebe zum Nächſten.

Ich vertraue zu euch, meine Theuern! daß ihr euch bis zur Stunde euern schlichten und unbefangenen Sinn bewahrtet und auf der andern Seite die tiefste Ehrfurcht vor allem in euch traget, was ihr als etwas von Gott Ausgegangenes und Eingeführtes anerkennet, und hoffe sofort, daß euch euere Vernunft, euer Gewissen und das Evangelium bewegen, dem Könige treu und hold zu seyn. Aber gesetzt auch, es gäbe Menschen, die über der Räsonnirlust ihren gesunden Verstand eingebüßt und am Glauben an Gott und seine Einrichtungen Schiffbruch gelitten hätten: so meine ich doch noch, es könnte sie ein liebendes Herz von der Verbindung mit Aufrührischen zurückhalten. Erwäget nur das unbeschreiblich große Elend, welches solche Umwälzungen, wie sie die Rebellen möchten, von jeher über die Völker brachten. So ward z. B. unser schönes Deutschland durch jenen unseligen Bürgerkrieg, den man mit dem Namen des dreyßigjährigen bezeichnet, entvölkert, vereinödet, zur Wüste gemacht, so zwar, daß bis zur Stunde noch nicht alle Spuren der Verheerung verschwunden sind. So mußte unser theures Frankreich, verführt durch etliche Neuerer und angebliche Bessermacher zu Tausenden seiner Söhne dem Tod überliefern. Zu Hunderten fielen sie unter dem Beil eben jener, die Freiheit und Gleichheit predigten. Und das sind immer die traurigen Früchte, die uns die Aufrührer zu kosten geben. Ich will sie eben nicht in Masse boshaft nennen; sie mögen es manchmal redlich meinen; aber ihr Werk endet immer damit, daß die Nationen nach langen, unheilvollen Kämpfen sich zu sagen haben: Wir haben nichts gewonnen, im Gegentheile viel verloren.

O so fliehet die Gefahr, mit solchen Unruhestiftern zusammenzutreffen. Könnt ihr sie nicht immer meiden, ihnen nicht immer ausweichen, so vergesset wenigstens nicht, euer Herz mitzunehmen! Es wird euch in keine Verbindung mit ihnen treten lassen. Oder saget, könntet ihr je wieder den

Frieden euerer Seele gewinnen, wenn euch das Bewußtseyn quälte: Dieſer hat auch um meinetwillen und aus meiner Schuld ſein Blut vergoſſen; ich half ſeine Mutter in die Grube bringen; ich ſtand in den Reihen jener, die dieſen und dieſen Ort plünderten und anzündeten und zwar nicht auf Befehl eines rechtmäßigen Feldherrn und zur Vertheidigung des Vaterlandes, ſondern auf den Wink eines Empörers; ich half dieſe Fluren verheeren, auf denen für die Armen Aehren reifen ſollten? Oder, um die Sache nicht gerade auf die Spitze zu treiben — könnteſt du's leicht aufnehmen, wenn du auch nur dazu beigetragen hätteſt, daß in die eine oder andere Familie, in die eine oder andere Gemeinde, die bis dahin glücklich und zufrieden lebte, der Geiſt der Zwietracht und Unruhe ſich einniſtete? Glaubteſt du es je verantworten und vor Gott hinausbringen zu können, wenn du den Regenten auch nur um die Liebe und die Treue eines einzigen ſeiner Unterthanen betrögeſt? Nein, Freunde! unſere Liebe zum Nächſten, unſere Sorgfalt für fremde Wohlfahrt, unſere Freude am Glücke des Andern muß uns von den Unruheſtiftern ferne halten; unſere Scheue, Jemanden wehe zu thun, Jemandes Eigenthum der Gefahr auszuſetzen uns für je und allezeit hindern, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Und nun Dank Dir, guter Gott! daß Du unſern Regenten bisher erhielteſt und unſer Vaterland vor der verderblichen Seuche ſchützteſt, die anderwärts Fürſten und Völker mit einander entzweyte. Erhalte uns unſern nüchternen, ſchlichten, biedern und geraden Sinn, daß wir ſtets Ordnung lieben und Unordnung haſſen! Bewahre uns unſern Glauben an Dein Wort, an Dein Evangelium, daß wir den König ſtets als Deinen Stellvertreter ehren und ihm den ſchuldigen Gehorſam erweiſen! Entzünde das Feuer der Liebe in unſern Herzen, daß ſie dem Fürſten treu ergeben und von der Verſuchung, das Glück unſerer Brüder durch Unbotmäßig-

keit aufs Spiel zu ſetzen, frei bleiben! Lehre uns einſehen, daß die Obrigkeit Gottes Dienerin ſey, uns zu gut und daß ſie nur die Böſen zu fürchten haben! Segne unſern Wilhelm nach Deiner Güte! Es lebe der König! Amen.

II.

Untereſſendorf, den 27. Sept. 1833.

Der Herr iſt ein Beſchirmer allen, die auf ihn hoffen. Pſ. 18, 31.

Geliebte, in chriſtlicher Freude Verſammelte!

Verſchieden, ſehr verſchieden ſind die Schickſale der Menſchen, verſchieden die Umſtände, in welchen ſie leben, die Verhältniſſe, in welchen ſie ſich befinden, die Genüſſe, derer ſie ſich zu freuen haben. Eine große Kluft liegt in Mitte des reichen Gutsbeſitzers und des armen Taglöhners, des Miniſters und des Canzleydieners, des Fürſten und des Geringſten ſeiner Unterthanen. Etliche glänzen auf den höchſten Stufen der Ehre; etliche ſeufzen in einem verborgenen Winkel der Erde; etliche ſinnen Jahr aus Jahr ein darüber nach, was ihnen wohl am meiſten Vergnügen bereiten, was ſie am ſicherſten ergötzen möchte, während andere ob dem Kummer um die kärgliche Nahrung des folgenden Tages ſchlaflos auf ihrer harten Stätte liegen; etlichen geht alles von Statten, etlichen gelingt alles, während ihre Brüder vergeblich nach der Stunde jagen, die ſie zum erſten Male in ihrem Leben frey aufathmen ließe; etlicher Geſchäft beſteht lediglich darin, daß ſie gebieten, befehlen, anordnen, drohen, ſtrafen, während tauſend und tauſend andere im Ge-

horchen, im Sichfügen, im Nachgeben, im Schweigen, im Dulden und Hinnehmen ihr Heil suchen müssen.

Dieser Thatbestand der Dinge scheint ganz geeignet zu seyn, die niedern Classen des Menschengeschlechtes mit düsterer Wehmuth, mit tiefer Betrübniß zu erfüllen. Denn es ist gewiß keine Kleinigkeit, aus der engen, kalten Werkstätte, aus der niedern dunkeln Stube, aus dem schmutzigen, bedeutungslosen Dorfe, aus der Dreschtenne, vom Pfluge, von den endlosen Mühseligkeiten der gemeinen Stände hinüberblicken zu müssen in die Residenzen der Könige, in das genußreiche Leben der Städter, in die Speisesäle der Fürsten. Es ist keine Kleinigkeit, im Schweiße des Angesichtes in dreyhundert fünfundsechzig Tagen nicht mehr verdienen zu können, als der reiche Kaufmann, der gutbesoldete Beamte, der Baron oder Graf an einem Abende des Vergnügens braucht. Es ist keine Kleinigkeit, in der rauhen, ärmlichen, schwerfälligen Kleidung, auf dem harten, unbequemen Bette an die Perlen und Diamanten, an die von Gold und Silber strotzenden seidenen Gewänder der Großen dieser Erde zu denken. Armer, bedrängter Landmann, was mag dich mit dem Himmel versöhnen, was dir den Frieden deiner Seele sichern!

Erwäge die Worte unseres Textes und du wirst dich beruhigen können, du wirst dein eigener Tröster werden. Wie heißt er denn? Der Herr ist ein Beschirmer allen, die auf ihn hoffen. Wer hat ihn gewählt? Der König, ein gekröntes Haupt, der Erste und Höchste im Lande, der Vornehmste unter anderthalb Millionen Menschen. Wo sucht er Schutz und Schirm? In den Waffen? Im Kriegsgeräthe? Beim Militär? Von wannen erwartet er Hülfe? Von seinem Throne? Von dem Glanze, der ihn umstrahlt? Von der Macht, die in seine Hände gelegt ist? Nein! Von da kömmt sie nicht; dort sucht er sie auch nicht. Unser edler, gottesfürchtiger, vielgeliebter, von

allen Guten und Leidenschaftslosen hochverehrter Wilhelm sucht sein Glück, seinen Ruhm bei dem, zu welchem auch du, rathloser Dienstbote, bedrängter Taglöhner, deine Zuflucht nimmst, bei Gott. Dir stellt er sich gleich, mit dir faltet er die Hände zum gemeinsamen Vater, zum Schöpfer Himmels und der Erde empor. Freuet euch, einen solchen Regenten zu haben! Er wird nie ohne Schirm bleiben und mit ihm werdet auch ihr beschirmt seyn. Ja,

die Hoffnung auf den Herrn ist das Heil der Fürsten.

Höret mich hierüber im Namen Jesu!

1) Die Hoffnung auf den Herrn war das Heil der Fürsten in der Vergangenheit.

Begeben wir uns auf das Feld der Geschichte, gehen wir die lange Reihe von Jahrhunderten durch, in welchen es Kaiser und Könige gegeben hat, so werden wir keinen finden, der seine Krone verlor und um sein Scepter kam, wenn er den Glauben an Gott und die Ehrfurcht gegen ihn bewahrte, vom Vertrauen auf ihn nicht ließ und in der Hoffnung auf ihn beharrte. Wer war David? Ein unangesehener Hirte. Wie war das Volk, über das er herrschen sollte? Roh, ungebildet, unfügsam, verführbar. Unter welchen Umständen hat er seine Regierung angetreten? Der Israelitische Staat war noch nichts weniger, als fest begründet, als zweckmäßig constituirt. Die Hebräer wurden unaufhörlich von den Urbewohnern Chanaans befehdet, von den benachbarten halbwilden Stämmen bekriegt. Die Anhänger Sauls waren sehr zahlreich. Der junge König mußte sich sofort mit mächtigen innern und äußern Feinden schlagen. Später lehnte sich der Sohn wider den Vater auf. David stand auf dem Punkte sein Reich und sein Leben zu verlieren. Doch er ging nicht unter, denn er hoffte auf den Herrn. Er erreichte ein glückliches Alter und starb von sei-

nen Unterthanen betrauert, von den Nachbarn geehrt und gefürchtet und blieb bis auf dieſe Stunde in geſegnetem Andenken. Eines noch größern Rufes erfreute ſich Salomo, ſolange er des Herrn nicht vergaß. Doch ſobald er von der Hoffnung auf Gott ließ, wurde er zu Schanden.

Laſſet mich jetzt in der Zeit um mehr denn drittehalbtauſend Jahre herabrücken! Seyd ihr nicht ſelbſt Zeugen geweſen, daß die Rettung der Könige in der Hoffnung auf den Herrn beruhe? Welche Stürme erhoben ſich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in unſerm Nachbarlande? Welche Greuelſcenen eröffneten ſich vor unſern Augen? Welche Ströme Blutes ſind gefloſſen? Bald wurden die meiſten Völker unſers Erdtheils in dem Strudel der Umwälzung mitfortgeriſſen. Ein ehrgeiziger Korſe erhob ſein furchtbares Haupt, verbreitete den Zunder des Aufruhrs von einem Ende der Erde bis zum andern, ſtürzte die alte Ordnung der Dinge über den Haufen, gebot und die Fürſten dankten ab und legten ihre Kronen zu den Füßen des Uſurpators nieder. Die Mönche wurden aus ihren friedlichen Klöſtern durch einen Gewaltſtreich verjagt, Bisthümer aufgehoben, der römiſche Kaiſer auf ſeine Erbſtaaten beſchränkt, das Oberhaupt der Kirche gefangen nach Frankreich abgeführt und ein König von Rom eingeſetzt. Aber in Einem hatte es der gewaltige Mann verſehen; er hatte nie auf Gott gebaut, nie auf den Herrn gehofft, ſondern ſich auf ſeine eigene Fauſt geſtützt, und er fiel und ſein Fall war unerhört. Er beſchloß ſeine zeitliche Laufbahn in der Verbannung. Die ſich aber an Gott hielten, kamen wieder zu Ehren. Der Papſt kehrte triumphirend in ſeine Staaten zurück, der Kaiſer erlangte ſeine frühere Größe, ja der Herr verlieh ihm die Macht, das Vergeltungsrecht an dem auszuüben, durch den er ihn früher prüfen und heimſuchen ließ. Sehr natürlich! Denn wenn uns die Hoffnung auf Gott bleibt, ſo müſſen wir auch das Bewußtſeyn in uns tragen, daß wir eine gute

Sache treiben; daß wir das wollen und anſtreben und ausführen, was dem Himmel genehm iſt. Sind es ſofort die Geſetze, die Gott ſelbſt feſtgeſtellt hat, ſind es die ewigen Geſetze der Gerechtigkeit, die der Regent handhaben will — wie könnte er je zu Schanden werden?

Es war gewiß auch die Erinnerung an ſeine edeln Vorgänger, der Hinblick auf ſeine gottesfürchtigen, berufstreuen, rechtſchaffenen Mitregenten, was unſern Durchlauchtigſten König zur Wahl unſeres Textes veranlaßte. Das kann nemlich keinem entgehen, der über die großen Weltbegebenheiten unterrichtet iſt, das kann keinem entgehen, daß das Glück und der Ruhm der Machthaber immer im genaueſten Verhältniſſe mit ihrer perſönlichen Frömmigkeit, mit ihrer Gottesfurcht ſtand. Das kann keinem entgehen, daß es mit der ſcheinbaren Größe gottloſer, ungläubiger Tyrannen im Grunde nichts auf ſich hatte und daß ſie ſtets mit Unehre und Fluch beladen von ihren mißbrauchten Thronen abtraten. Das kann keinem entgehen, daß gläubige, ſittliche Könige in der Regel auf eine höchſt wunderbare Weiſe aus ihren Nöthen hinauskamen und unvermuthet den alten Glanz erlangten.

So fahre denn fort, du edler Herrſcher! wie Du ſeit lange zu handeln und zu denken gewohnt wareſt! Blicke in Deinen Bekümmerniſſen hin auf die Beſten Deines hohen Ranges; blicke hin auf den frommen Vorgänger, deſſen Worte Du ſo oft ſchon zum Stoffe des Nachdenkens an Deinem Geburtsfeſte den Dienern der Kirche vorgelegt haſt! Blicke hin auf die gottesfürchtigen Ahnherrn Deines eigenen Hauſes, wie ſie ſtets im Beſitze der Liebe und Treue ihres Volkes blieben, wenn und ſolange ſie auf Gott bauten! Blicke hin auf Deine erhabenen Verbündeten deutſchen Stammes! Blicke zurück in die Jahre Deiner Jugend! Du biſt Zeuge von den Bedrängniſſen der Nationen, von den Strömen unnöthig vergoſſenen Blutes, von den Thränen liebender El-

tern, von den Verheerungen langwieriger Kriege, von dem endlichen Sturze jenes Gewaltigen gewesen, der mit gekrönten Häuptern lange, wie mit Puppen spielte; Du hast in den Reihen der Wackern mitgekämpft. Du weißt, daß nicht so fast die Baionnette, als vielmehr die Hoffnung auf den Herrn half. Siehe, nur ein Einziger ist zu Schanden geworden, nur der, der nichts nach Gott und seinen Rechten und Satzungen fragte. Seine zahlreichen Heere, seine Millionen Geschütze, seine persönlichen Wagnisse, sein Muth, sein Talent, sein Scharfblick, die Anhänglichkeit des französischen Volkes konnten ihn nicht mehr retten; denn er und seine Nation hatten am Glauben Schiffbruch gelitten und das Vertrauen auf Gott aufgegeben. Die verstoßenen, verfolgten, geächteten, verkannten Sprößlinge des gemordeten Ludwig bestiegen den Thron ihrer Väter. Sie leben jetzt abermal in der Verbannung, vielleicht weil sie nicht zuversichtlich genug auf den König des Himmels und der Erde bauten; vielleicht aber, um über kurz oder lang zum zweyten Male zurückzukehren. Es wird dieß gewiß geschehen, wenn sie Gott fürchten, ihn lieben und Schutz und Gerechtigkeit bei ihm suchen.

2) Die Hoffnung auf den Herrn ist das Heil der Fürsten in der Gegenwart.

Unsere Tage sind ernstliche, bedenkliche Tage. Eine beinahe allgemeine Aufregung hat die Nationen ergriffen. Viele, recht viele, tausende treiben das schändliche Geschäft, dem Geiste der Unbotmäßigkeit aufzuhelfen, Mißtrauen gegen die Regierungen zu erwecken, Unzufriedenheit mit den bestehenden Einrichtungen hervorzurufen. Sie benützen für ihre Zwecke die verfänglichsten Mittel, Versprechungen, Geld, Bücher und Schriften. Sie lassen sichs aus allen Kräften angelegen seyn, Revolutionen anzuzetteln. Um desto sicherer zum Ziele zu gelangen, suchen sie die Menschen um ihren Glauben an

Gott und Gottes Ordnung zu betrügen, verdächtigen die Gebräuche der Kirche, die Ehrlichkeit und Redlichkeit ihrer Diener. Durch ungemessene Zumuthungen, durch übertriebene und unausführbare Forderungen versetzen sie die Regenten in die Nothwendigkeit, mit Ernst und Entschiedenheit einzuschreiten und unerfüllbare Wünsche abzuweisen. Dieß wird für sie ein neuer Anstoß, feindselig gegen die Fürsten aufzutreten und sie bei den Unterthanen in Mißkredit zu bringen.

Um die Wahrheit des Gesagten einzusehen, braucht ihr bloß in die Zeitungen hineinzuschauen. Wer soll da Hülfe schaffen? Wer den Greueln eines allgemeinen Aufruhrs, der Verheerung der Revolutionen vorbeugen? Wie mögen die Potentaten aus der unbehaglichen Enge hinauskommen?

Auf keine andere Weise, als wie wir alle uns aus den Wirren des Lebens hinausfinden. Gewalt und Gewaltsstreiche führen nicht zum Ziele, gewiß aber das stille, innige, herzliche, gläubige Vertrauen auf Gott, die Hoffnung auf den Herrn und die hierauf fußende Furchtlosigkeit und Festigkeit des Charakters und Gerechtigkeit in den Grundsätzen. Gott ist annoch Meister; er hat die Menschen annoch in seinen Händen, ist annoch gesonnen, seine Gesetze aufrecht zu erhalten, hat annoch Macht, den Weltbegebenheiten eine günstige, segensreiche Wendung zu geben, ist annoch der Freund seiner uralten Einrichtungen und der Feind aller Moden; es gefallen ihm annoch die Könige „Von Gottes Gnaden" und sind die „Bürgerkönige" nicht seine Schöpfung. Er behält sich die Oberherrlichkeit vor und wird die Volkssouverainetät nun und nimmer anerkennen. Am allerwenigsten wird er dulden, daß die Neuerer den Glauben an seinen Sohn Jesus Christus und an sein Evangelium aus den Herzen der Völker hinauszaubern und die Kirche stürzen, die er gestiftet und der er seinen Schutz und seine Obsorge verheißen. Er ist es, der den

Unterdrückten Recht ſchafft, der Verfolgten ſich annimmt, den Drangſalen Ziel und Grenze ſetzt. Wie ſollten die Regenten, die ihm anhangen, den Feinden ſeiner Ordnung unterliegen? Nein, dieß geſchieht nicht. Während es da und dort ſpuckt, während die Ruhe in den meiſten Ländern mehr oder weniger geſtört iſt, bereist der fromme Kaiſer von Oeſtreich, wie in der Mitte des tiefſten Friedens, ſeine Staaten ohne Furcht und mit dem ſichern Bewußtſeyn, aller Orten mit ungetheiltem Jubel empfangen zu werden. Und haben wir nicht vor zwanzig Tagen unſern König von Angeſicht zu Angeſicht geſehen? Bedurfte er der Bedeckung? Verweilte er nicht mit der Zuverſicht unter uns, mit welcher ſich der Vater im Kreiſe ſeiner Kinder aufhält? Er hofft auf den Herrn; er lebt des Glaubens, daß der mit ihm ſeyn werde, der ihn zum Regenten ſeines Volkes beſtellt hat. Er will nichts Unrechtes; es iſt ihm nicht ſo ſehr an dem Glücke ſeiner Perſon und ſeines Hauſes, als an dem allgemeinen Wohle ſeiner Unterthanen gelegen. Dieß beweist die Einführung einer humanen, die Würde des Menſchen beachtenden und ſchonenden Militärzucht, die Errichtung einer freyſinnigen, die kirchlichen Ueberzeugungen der verſchiedenen Confeſſionen ehrenden Verfaſſung, die Obſorge, welche er der Hochſchule des Landes, den ſonſtigen Bildungs- und Erziehungsanſtalten, der Verpflegung der Armen, Waiſen und Gebrechlichen ſchenkt. Dieß beweist den katholiſchen Bewohnern Württembergs insbeſondere die Gründung und großmüthige Ausſtattung eines eigenen Bisthums, das beweiſen die für die Bildung künftiger Geiſtlicher und Seelſorger beſtehenden Inſtitute. Das und vieles andere iſt die ſchönſte Bethätigung, daß unſer König die Pflichten des hohen, von Gott ihm angewieſenen Berufes erfaßt habe und ſie nach Kräften und beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu erfüllen entſchloſſen ſey. Aus dieſem Grunde darf er dann aber auch auf den Herrn hoffen; aus dieſem Grunde dürfen

Alle auf seinen Beistand zählen, die redlich ihres Amtes warten. Sie haben von der Zeit und den Bewegungen der Zeit nichts zu fürchten. Ihr Thron steht fest, wie auf Felsen. Die giftigen Pfeile der Gottlosen und Unbesonnenen werden an ihm abprellen.

Mögen die Machthaber insgesammt in Gott ihren Beschirmer ehren und sie werden bestehen und wenn auch in der Verbannung doch als Fürsten, doch mit der Aussicht auf ein rühmliches Zeugniß der leidenschaftslosen Geschichte sterben.

3) Die Hoffnung auf den Herrn wird das Heil der Fürsten in der Zukunft seyn.

Wenn ich mich nicht recht sehr täusche, meine Freunde! so stehen wir am Vorabende großer Ereignisse. Die jetzt obwaltende Spannung kann nicht in die Länge andauern. Das so häufig gestörte friedliche Verhältniß zwischen Herrschern und Beherrschten, zwischen Regierten und Regenten muß wieder hergestellt, das gegenseitige Mißtrauen gehoben werden. Aber der Kampf, um den es sich hier handelt, ist kein leichter Kampf. Die Freunde der Ordnung, des Rechtes und des Friedens haben es nemlich zu thun mit den listigen, verschmizten, ränkevollen Feinden des Bestehenden, die da im Finstern ihre verderblichen Plane schmieden und im Dunkeln die Werke der erbitterten Bosheit vorbereiten. Vielleicht ist nicht anders, als mit dem Schwerte zu helfen. Aber der Gegner des Guten sind viele, der Liebhaber der Unordnung eine große Menge und der Zunder des Aufruhrs glimmt in den meisten Ländern Europa's. Der Streit wird wahrscheinlich hitzig werden. Die Zahl der Kämpfer dürfte auf beiden Seiten gleich, vielleicht die Parthey der Bewegung größer seyn. Wohl den Königen und Fürsten, wenn sie zum Herrn aufblicken! Ihre gute Sache wird den Sieg davon tragen; Gott wird sich an die Spitze ihrer Heere stellen

und seine und seines Gesetzes Verächter in den Staub treten! Auf ihre eigenen Kräfte können sie sich nicht verlassen; ohne den Beistand des Höchsten wird kein Plan mit Glück ausgeführt; aber mit dem Herrn wird das Werk gelingen. Er wird der Obrigkeit, die von ihm gesetzt ist, Recht schaffen und ihr wankendes Ansehen aufs Neue befestigen. Ihm ist keiner listig genug, am allerwenigsten dann, wenn er sich gegen seine Satzungen auflehnt. Das aber und nichts anderes ist das Bestreben der Neuerer, den Glauben an Gottes Walten aus den Herzen der Menschen zu stehlen und den Hochmuth der Vernunft auf den Thron zu setzen. So wenig es aber dem Teufel je gelungen, den Schöpfer Himmels und der Erde seiner Ehre zu berauben, so wenig werden die Leute der Bewegung ihre Plane hinausführen. Mögen die Fürsten nur den Willen Gottes erkennen, mögen sie seinen Namen anbeten, sich als seine Diener verdemüthigen, in seinem Sinne und nach seinen Absichten befehlen, anordnen, handeln, mögen sie, wie er, die Wohlfahrt der Menschheit als das Ziel und den Haltpunkt ihrer Bestrebungen ins Auge fassen — dann ist das Spiel schon vorhinein gewonnen; dann dürfen sie auf den Allmächtigen hoffen und auf die Unterstützung des Allgewaltigen rechnen. Die Künste des Krieges, die Gewandtheit des Feldherrn, die Tapferkeit der Soldaten fruchtet nichts, wenn Gott seine Hand vom Kriegsherrn abzieht. Das haben wir an Napoleon gesehen. Es bedurfte nur kurzer Zeit und der Beherrscher Europa's, der in aller Welt gefürchtete Bonaparte hatte über keine Spanne Landes mehr zu verfügen. Was die Waffen ihm gegenüber nimmer vermochten, das konnten die Elemente, welche Gott zum Sturze des unersättlichen Tyrannen beorderte. Darum, ihr Großen der Erde, seyd ohne Furcht! Regiert nach den Vorschriften des Herrn und es bleibt euch die Hoffnung auf ihn und mit der Hoffnung der Sieg.

Vater im Himmel! Dank Dir, daß Du heute unsern

König den dreyundfünfzigsten Geburtstag feyern lässest. Erhalte ihn gesund, unversehrt, unverletzt, wie Du bisher gethan! Laß ihn in diesen dräuenden Zeiten nicht wanken im Glauben an Dich, im Vertrauen auf Dich, in der Liebe zu Dir! Gieb ihm Kraft und Muth, den Feinden Deiner Einrichtungen unerschrocken die Stirne zu bieten! Bewahre sein Volk vor dem unseligen Schwindel, der gegenwärtig so manche Nation ergriffen hat, nnd wie es scheint, täglich neue ergreift! Verleihe uns die Gabe der Besonnenheit und der Nüchternheit, daß wir Deine Weisheit in Allem, insbesondere in der Einsetzung der Obrigkeiten erkennen! Stehe uns bei, daß wir die zu tragenden Lasten uns selbst erleichtern, nicht durch die Werke der Unbotmäßigkeit, sondern durch Arbeitsamkeit, Zucht, gute Sitten und Ordnungsliebe! Behüte und beschütze uns vor Ansteckung, vor der Annahme und Aufnahme revolutionärer Grundsätze! Verstopfe unsere Ohren und verhärte unsere Herzen gegen die Einflüsterungen der Neuerer! Gieb uns die Gnade, daß wir uns, wie bisher durch Unterwürfigkeit, vernünftigen Gehorsam, Treue und Ehrfurcht gegen die Gesetze und den Gesetzgeber auszeichnen! Schenke uns den Geist des Vertrauens und der Liebe, daß wir im Könige stets den Vater ehren mögen, nie aber den Richter fürchten dürfen! Laß ihm seinen angestammten frommen Sinn, daß er in Dir stets seinen Beschirmer suche und zeitlebens auf Dich hoffe! Sey mit ihm, daß er nach Ablegung dieser zeitlichen Krone die ewige zu tragen würdig erfunden werde! Amen.

III.

Untereſſendorf, den 27. Sept. 1834.

Seine Gnade dauert auf alle Geſchlechter gegen die, ſo ihn fürchten. Luk. 1, 50.

Geliebte, zu chriſtlichem Danke Verſammelte!

Die Barmherzigkeit Gottes währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. In dieſe Worte brach die ſeligſte Jungfrau zu jener Stunde aus, welche ihr gewiß machte, daß nicht nur der ihrem Volke verheißene Meſſias erſcheinen würde; ſondern auch, daß ſie, die arme Tochter armer Eltern von Nazareth vom Himmel zu ſeiner Mutter beſtimmt ſey. In der That, eine unausſprechlich große, eine übergroße Gnadenerweiſung Gottes. Alſo war ſeit der Weltgründung noch Niemand bevorzugt, alſo noch keine ihres Geſchlechtes erhoben worden.

Woher leitet ſie nun aber dieſe Bevorzugung, dieſe Erhöhung? Worin erblickt ſie den Grund derſelben? In dem Bewußtſeyn, daß ſie bis dahin Gott fürchtete, im Glauben an das höchſte Weſen, in der Verehrung desſelben verharrte und nach den Satzungen und Geboten des Herrn wandelte. Sie leitet denn ihr Glück wirklich auch aus der rechten Quelle ab. Ihr Vermögen, ihr Stand, ihre Herkunft konnte es nun und nimmer ſeyn, was die Augen des Himmels auf ſie lenkte. Sie lebte in der höchſten Dürftigkeit, in einer unberühmten Hütte eines unberühmten Städtchens. Nur ihr zweifelloſes, ihr unerſchütterliches Vertrauen auf den Gott ihrer Väter, ihre Sehnſucht nach dem wahren Heile, nach der ſittlichen Veredlung ihres Volkes und der Menſchheit, ihr reiner, unbefleckter Sinn, ihr tadelloſer, unbeſcholtener Wandel konnte ihr den Weg zu einer Würde bahnen, welche

sie zur Größten, zur Ausgezeichnetsten unter allen Weibern stempelte; nur die Furcht des Herrn ergoß die Segnungen des Herrn über ihr Haupt.

Unser allergnädigster König und Herr sah sich veranlaßt, die Worte der Mutter des Welterlösers, wie sie in unserm Texte vorkommen, den Geistlichen des Landes an seinem Geburtsfeste in den Mund zu legen und ihnen aufzutragen, über dieselben nähere Betrachtungen anzustellen. Er wählte sie sonder Zweifel in dem tiefen, lebendigen Gefühle, daß das Heil der Menschen, das zeitliche und ewige Glück der Völker, daß auch das Heil und Glück der Fürsten, der gekrönten Häupter unzertrennlich an die Furcht Gottes geknüpft sey und mit derselben stehe und falle. Er wählte sie sonder Zweifel im Rückblicke auf die jüngste Vergangenheit, in der Erinnerung an die Ereigniſſe der letzten fünfzig Jahre, welche vielfältig und auf die unzweydeutigste Weise dargethan haben, daß die Erbarmungen des Herrn nur denjenigen zu Theil werden, welche seine Wege wandeln, sich ihm unterwerfen und seine Gebote befolgen. Ich sage demnach:

Die Furcht Gottes ist der alleinige Schutz und Schirm der Regenten; denn sie bewahrt dieselben 1) vor Hochmuth, 2) vor Ehrgeiz, 3) vor Ungerechtigkeiten und macht sie 4) zu Vätern der Völker.

Vernehmet das Nähere im Namen Jesu!

Die Furcht Gottes ist der Schutz der Fürsten; denn sie bewahrt dieselben

1) vor Hochmuth.

Die Versuchungen der Fürsten und Könige sind groß; der Veranlassungen, sie stolz und übermüthig zu machen, viele. Sie erblicken diese irdische Sonne zum ersten Male in einem Pallaste; sie sehen sich vom ersten Tage bis zum

letzten in Purpur und Seide, in Gold und Silber eingehüllt. Wo sie hinschauen, begegnet ihrem Auge Glanz, Pracht und Ueberfluß. Hunderte stehen Tag und Nacht bereit, auf ihre Winke zu merken, ihnen zu dienen. Ihr Fuß empfindet nie ein rauhes Steinchen; ihre Hand erfährt zeitlebens nicht, was Schwielen seyen. Nimmer gehen sie sich müde. Stattliche Rosse, herrliche Wagen bringen sie von einem Orte zum andern. Leute von Stand sind die Aufwärter bei ihren Tafeln. Ihre Ohren ergötzt die ausgesuchteste Musik. Der Sohn succedirt dem Vater. Eine von Diamanten funkelnde Krone schmückt sein Haupt. Er sitzt auf dem Throne, der von den kostbarsten Stickereyen strotzet. Wo er geht und steht, empfängt er nichts, als Huldigungen. Die Straßen, durch welche er kömmt, werden aufgeräumt. So schnell als möglich muß alles aus dem Wege fliehen, wenn der Vorreiter die nahe Ankunft des Monarchen meldet. Von der Wiege bis zum Grabe darf ihm Niemand etwas gebieten, etwas Unschönes sagen; bis zum letzten Athemzuge hört er keinen Verweis, keinen Tadel.

Welche Versuchung! Wie viele Anreizungen, sich selbst zu überheben, sich zur Hoffart zu versteigen! Es giebt nur ein Mittel, das den Fürsten vor dieser Sünde und den Uebeln dieser Sünde beschützen kann, die Furcht des Herrn, der stets wiederkehrende Gedanke an den König der Könige, an jenen, der auch Fürsten zu tadeln, zu rügen und zu züchtigen Befugniß hat, welcher dem Kaiser und der Macht des Kaisers überlegen ist, vor dessen Augen und nach dessen Urtheil der Edelstein und Gold und Silber mehr nicht gilt, als die Seifenblase, als der Staub. Begleitet diese Erinnerung den Fürsten durchs Leben — wie könnte er die Werke des Hochmuths üben? Wie die Nation, über welche er gesetzt ist, zu Boden treten? Wie die Menschen, über welche er herrscht, als eben soviele Sklaven betrachten? Muß er nicht im Gegentheile den unverbrüchlichen Vorsatz in sich

fragen, ſich durch Handlungen der Menſchlichkeit, der Schonung, des Mitleidens, der Barmherzigkeit der hohen Würde, die er bekleidet, werth und immer werther zu machen? Wird er nicht ſolche Geſetze geben, ſolche Vorkehrungen treffen, ſolche Einrichtungen herbeiführen, über welche er einſtens vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti unerſchrocken Rede zu ſtehen weiß.

Die Gottesfurcht iſt der Schutz der Fürſten; denn ſie bewahrt dieſelben

2) vor Ehrgeiz.

Wir erinnern uns beinahe noch alle an jenen Gewaltha-ber, der Gott nicht fürchtete, nicht fürchten zu dürfen glaubte, an Napoleon Bonaparte, der ſich, ohne durch ſeine Geburt berechtigt zu ſeyn, auf den Thron der verjagten Sprößlinge des franzöſiſchen Königshauſes ſetzte. Suchte er übrigens auf demſelben nichts, als das Wohl der Nation, die ihn durch verſchiedene Umſtände gezwungen zum Herrſcher berief, blieb er auf dem galliſchen Boden, ſo konnten wir ihm nicht gram ſeyn und wollten den zeitlichen Sturz der Bourbonen gerne als eine Ruthe betrachten, welche ſie im Laufe der Tage durch mancherley Bedrückungen, durch mancherley Handlungen des Muthwillens und der Tyranney ſich ſelbſt geflochten hatten. Aber was that er? An der Spitze eines ruhmſüchtigen Volkes war er ſelbſt der Ehrgeizigſte von Allen. Er überſchritt die Grenzen, griff den römiſchen Kaiſer, griff die meiſten Fürſten unſeres Erdtheils einen nach dem andern ohne Urſache an, unterjochte den einen um den andern, ſtürzte die alte Ordnung der Dinge über den Haufen, vertrieb die rechtmäßigen Inhaber der Throne, ſetzte ſeine Brüder und Verwandten darauf, raubte andern Fürſten ihre Beſitzungen und entſchädigte ſie mit den Landen und Gütern der wehrloſen Mönche, deren gutes Recht die Gewalt hohnlachend in den Staub trat. Von einer Eroberung

schritt er zur andern und mit den Regenten drückte und unterdrückte er gleichzeitig die Regierten und trug Noth, Jammer, Elend und Sklaverey von einem Himmelsstriche zum andern. Er fürchtete nemlich Gott nicht; er fragte nichts nach dem, der Himmel und Erde erschaffen hat. Er setzte seinen Ehrgeiz auf den Altar und fiel vor ihm nieder und betete ihn an. Er gefiel sich als Kaiser der Kaiser und König der Könige und Fürsten und Völker sollten sich vor dem Korsen beugen und im Staube seine Gnadenbezeugungen erbetteln.

Aber ehrgeizig, eroberungssüchtig, unterjochungslustig, wie Napoleon ist und wird jeder Fürst von jenem Augenblicke an, in welchem er von der Furcht Gottes läßt. Wehe dem, der sich also verirrt! Der Herr wird ihn schlagen, wie er den Kaiser der Franzosen schlug. Er gräbt sich seine Grube; er bereitet sich seinen Untergang mit eigenen Händen. Wer sich dagegen dem höchsten Könige, dem Herrn der Herren unterwirft, der wird bei seiner Sache bleiben und glücklich seyn und alle Drangsale glücklich durchmachen und unversehrt aus allen Gefahren hinauskommen und immer wieder zu Ehren gelangen und stärbe er auch in der Verbannung, die Geschichte umgäbe seinen Tod mit dem Ruhme des Märtyrerthums.

Die Furcht des Herrn ist der Schutz der Könige; denn sie bewahrt dieselben

3) vor Ungerechtigkeiten.

Die Siege Napoleons, die Eroberungen, welche er machte, waren eben soviele schreyende Ungerechtigkeiten an den Fürsten und an den Völkern, welche er unterjochte. Er vernichtete ihre Nationalität, nahm ihnen ihre volksthümlichen Einrichtungen, gab ihnen französische Gesetze und französische Beamte, riß sie aus ihrem Rechtszustande mit Ge-

walt heraus und überantwortete sie den Klauen der Tyranney.

Wird es nun irgendwo und zu irgend einer Zeit anders gehen, wenn und wo ein Regent den Thron inne hat, der Gott nicht fürchtet? Wird er sich um die Wohlfahrt der Unterthanen kümmern, auf ihre Bedürfnisse, Wünsche, Beschwerden Rücksicht nehmen? Wird er, ehe er seine Befehle erläßt, seine Verordnungen promulgirt, mit seinem Gewissen zu Rathe gehen, mit Ueberlegung, Vorbedacht und Umsicht verfügen? Wird er rechtschaffene, einsichtsvolle, menschenfreundliche Männer um ihre Meinung befragen? Wird er das Evangelium, das Gesetz Gottes mit seiner Milde, seiner Humanität, seiner Billigkeit, seiner Gerechtigkeit zum Maaßstabe nehmen? Wird er zwischen seinem Willen und dem Willen Gottes Vergleichungen anstellen und nichts aussprechen, was gegen den letztern streitet? Ach nein! Zu seinen Rathgebern wählt er Niemanden, als seine Laune, seine Sinnlichkeit und die bösen Gelüste seines Herzens, wie Roboam gethan hat. Er legt soviele Abgaben auf, als sein Magen, seine Genußlust, seine Ueppigkeit, sein Uebermuth fordert, ohne in Berechnung zu nehmen, ob und wie es der unglückliche Bürger erschwingen möge? ohne hin und her zu sinnen, was dem Unterthanen für sich und die Seinigen übrig bleiben dürfte? Er trifft solche Vorkehrungen, denkt auf solche Institutionen, welche die Verdummung, die Erschlaffung, die Versunkenheit des Volkes am ehesten und sichersten herbeiführen, um die Geissel des Despotismus desto ungenirter, ungescheuter und ungemessener schwingen zu können. Er bringt solche Dinge in Gang, welche die Wehrlosigkeit der Nation beschleunigen. Die gerechtesten Ansprüche werden abgewiesen; die billigsten Wünsche bleiben unerhört und unerfüllt.

Aber gewiß, ein solcher wird nicht in die Länge regieren. Das Recht läßt sich, wie das Sprichwort sagt,

drücken, aber nicht unterdrücken. Es werden Aufstände, Empörungen kommen und den Unterdrücker über die Grenze jagen. Dafür sprechen Thatsachen aus der alten, aus der neuern und neuesten Zeit. Doch sicher ruht der König, welcher es mit Gott hält und bei allen Verordnungen den Willen Gottes zur Richtschnur nimmt; welcher sich scheut, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit hintanzusetzen; welcher sich im Gegentheile immer und immer wieder fragt: Wirst du das am großen Vergeltungstage, an jenem Tage, wo der König und sein Unterthan gleich unmächtig vor Gott zu Gericht stehen, hinausbringen? Aufwiegler und Aufhetzer werden ihn nicht stürzen; denn der Fürst der Fürsten hält ihn mit seiner Rechten, während er mit der Linken den Rebellen, den Empörer zu Boden schlägt.

Die Gottesfurcht ist der Schutz der Regenten; denn sie macht dieselben

4) zu Vätern der Völker.

Der Fürst, welcher den Herrn fürchtet, betrachtet sich als Diener, als Beamten Gottes. Er handelt nicht als Selbstherrscher, sondern als Stellvertreter des Vaters der Menschen, dessen Lust es ist, wohlzuthun, zu segnen, zu beglücken. Er erforscht den Sinn, den Willen des Herrn und modelt nach diesem die Gesetze und Verordnungen, welche er erläßt. Er achtet es für seine heiligste Pflicht, vor allem Sorge zu tragen, daß die Unterthanen wachsen mögen in der Erkenntniß des höchsten Wesens, ihrer Bestimmung, ihrer Pflichten und Hoffnungen. Er gründet, beschützt, erhält und unterstützt, soweit es nur immer die Mittel des Staates erlauben, die höhern und niedern Schulen. Er trifft solche Vorkehrungen, daß es nie an Verkündigern des Evangeliums, an tüchtigen Religionslehrern, geistlichen Führern, Tröstern und Rathgebern fehle. Sein Augenmerk geht auf die Gebrechlichen, Kranken, Irren und

Hülflosen des Landes. Er denkt auf Hospitäler und sonstige Versorgungshäuser. Er nimmt auf die Verbesserung des Grundes und Bodens Bedacht und sucht Ackerbau, Handel und Gewerbe emporzubringen. Er führt Sparsamkeit, Ordnung im Staatshaushalte ein, um die Abgaben und Lasten mehr und mehr zu verringern. Als Handhaber der Gerechtigkeit ist er der rastlose, unermüdete, wachsame, fertige Beschützer des Eigenthums und der Person. Gegen Verbrecher strenge und unerbittlich ist er gegen den ruhigen, geordneten, fleißigen, arbeitsamen Bürger die lautere Freundlichkeit und Herablassung. Er läßt sichs nicht verdrießen, Klagen, Beschwerden und Wünsche Stunden lange anzuhören. Das Wohl der Nation bleibt fort und fort das alleinige Ziel seiner Bestrebungen. Natürlich! Der Wille Gottes ist ja kein anderer, als ein liebevoller, ein das Heil der Menschen beabsichtigender Wille, und wer den Herrn fürchtet, handelt als der Vollstrecker desselben. Alle Federzüge, die er macht, alle Schritte, die er thut, sind eben soviele Segnungen für das Volk.

Wohl uns, meine Theuern! Wir dürfen unsern König zu den gottesfürchtigen Regenten zählen. Er hat seine frommen, christlichen Gesinnungen im Laufe von achtzehn Jahren durch weise Gesetze, durch die Gründung wohlthätiger Anstalten, durch unpartheyische Handhabung des Rechtes und der Gerechtigkeit auf die glänzendste Weise dargethan. Darum erfreute und erfreut er sich aber auch der Erbarmungen Gottes. Er blieb unangetastet in einer vielbewegten Zeit. Er weilte ruhig und furchtlos in Mitte der Seinigen. Er konnte ohne Bedeckung von Ort zu Ort seine Lande durchwandern. Er fiel nicht, als er in den Reihen der Tapfern um die Freyheit des Vaterlandes kämpfte. Es ward ihm ein Thronfolger geschenkt. Erst kürzlich ist er der Wuth der Elemente, den losgebrochenen, wilden Gewässern glücklich entgangen. Möge ihn Gott fortwährend im Glau-

ben erhalten und uns in ihm noch lange einen Regenten laſſen, der keine gröſsere Freude kennt, als der Beglücker ſeines Volkes zu ſeyn! Amen.

IV.

Untereſſendorf, den 27. September 1835.

Vom Herrn kommt das Heil. Von Dir Dein Segen über Dein Volk. Pſ. 3, 9.

Geliebte, in Chriſtus dem Herrn Verſammelte!

Wenn nicht geläugnet werden kann, daſs ſelbſt die natürlichen Uebel, die verſchiedenen Bedrängniſſe des Lebens, die mancherley Unglücksfälle, welche uns treffen, als eben ſoviele Heimſuchungen, Schickungen und Zulaſſungen Gottes, durch welche er uns beſſern, läutern, prüfen und bewähren will, zu betrachten ſeyen, ſo iſt es eine um ſo ausgemachtere und einleuchtendere Wahrheit, daſs alles Glück und jeder Segen, den wir empfangen, im Geber alles Guten ſeinen Urſprung habe, wie auch der Apoſtel Jakobus ſchreibt: Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geſchenk kommt von oben herab, von dem Vater des Lichtes, bei welchem keine Veränderung und kein Wechſel der Finſterniß iſt *). Es war dieß auch zu allen Zeiten die gemeinſame Anſicht derjenigen, die Demuth und Selbſtverläugnung genug beſaſsen, um es über ſich zu

*) Jakob. 1, 17.

vermögen, dem die Ehre zu geben, dem sie allein gebührt. Nie vermaß sich der Vernünftigdenkende und dabei christlich Fromme, wenn ihm eine Unternehmung gelang, wenn er etwas Großes und Segensreiches zu Stande brachte, wenn er etwas für einen größern oder kleinern Kreis Wohlthätiges und Heilsames hinausführte und die Hindernisse, welche sich seinem Plane in den Weg stellten, besiegte, dieß auf Rechnung seines Geschickes und seines Fleißes zu schreiben; im Gegentheile sprach er freudig und ungezwungen das Geständniß aus: Dazu hat mir Gott verholfen; das habe ich nur mit seinem Beistande erzielen können.

Sofort unterliegt es wohl nicht dem mindesten Zweifel, daß auch die heilsamen Einrichtungen, die weisen Gesetze, das bürgerliche Wohl, der Friede und die Ruhe, das ungestörte und harmlose Daseyn, dessen sich eine Nation, ein Volk erfreut, ihren letzten Grund in Gott haben. Wenigstens erkennt dieß auch unser erhabener König und Herr in christlicher Demuth an, wenn es sein höchster Wille ist, daß heute an seinem fünfundfünfzigsten Geburtstage über die Worte des Psalmisten: Bei Jehova ist Rettung! Segen deinem Volke von dir — gepredigt werden soll. Danken wir Gott von ganzer Seele, daß wir einem Regenten unterworfen sind, der, obwohl mit einer Krone geschmückt und über Viele gesetzt sich denn doch im Höchsten uns gleichstellt und sich nicht anders denn als Diener eines größern Herrn betrachtet; der da anspruchslos genug ist, sich vor seinen Unterthanen vernehmen zu lassen: Wenn ihr glücklich seyd, wenn ihr im Frieden lebet, wenn euch wohl geht, so habt ihr dieß nicht so fast mir und meiner Regierung, als vielmehr euerm Vater im Himmel zu verdanken, der den Fürsten mit seiner Erleuchtung nahe ist, und durch diejenigen, die sich an ihn anschließen, das Wohl der Staaten gründet und fördert. Mögen wir seine fromme Ueberzeugung theilen; dann wird unser Loos

stets freundlicher werden. Um euch hierüber Gewißheit zu verschaffen, lasset uns betrachten:

Den Regenten und das Volk, wie sind, wenn beide Gott vor Augen haben.

I.

Der Fürst, welcher Gott vor Augen hat, ist

1) umsichtig und glücklich in der Gesetzgebung.

Die Quelle aller Weisheit ist Gott und die Fundgrube aller Einsicht und Erkenntniß seine Offenbarung, sein Evangelium. Wer dieses zur Richtschnur nimmt, sey es für sein Einzelleben, sey es Behufs der Leitung von Tausenden und Millionen, wird keinerley Mißgriffe thun, wer aber vom Herrn läßt und seines Gesetzes nicht achtet, muß unfehlbar auf Abwege gerathen, in Unschickliches und Verkehrtes verfallen, so manches beginnen, was das Gepräge der Thorheit, den Anstrich menschlicher Kurzsichtigkeit, die Spuren der Leidenschaft und böser Laune an sich trägt. Ein Fürst, der von den Wegen des Herrn weicht und die Pfade Gottes nicht wandelt: welche Gesetze wird er erlassen, welche Anordnungen treffen? Die, von denen wir sagen müssen: Sie gefallen uns nicht. Er wird mit der Sinnlichkeit zu Rathe gehen, der Genußlust, der Vergnügungssucht die erste Stimme einräumen und das Fleisch um seine Meinung befragen. Er wird das Volk vergessen, das Wohl des Volkes hintansetzen und lediglich sich und seine Familie bedenken. Er wird zu seiner Seele sprechen: Was ist dir lieb, was hast, was siehst du gerne, was wünschest, was verlangest du? Siehe, ich habe Macht, diesen Millionen zu befehlen, daß sie dich mit dem Erwerbe ihres Schweißes letzen, mit ihren Händen für dich Frohndienste leisten, mit Leib und Gut dir verschaffen, wornach dich gelüstet.

Nicht so der Regent, der das Evangelium verehrt und dessen achtet, der da heißt: Fürst der Fürsten. Er wird fragen, ehe er eine Sylbe zu Papier diktirt: Was ist der Wille Gottes, was ist dem Geiste seiner Offenbarung angemessen, was darf ich wagen, was muß ich thun, daß ich einstens vor seinem Gerichte bestehen und drüben über Vieles gesetzt werden möge? Welche Vorkehrungen bethätigen den treuen Haushalter Gottes? Ueberhoben ist er dann aller Gefahr, Thörichtes, Drückendes, Beschwerendes, Unzweckmäßiges zu verfügen. Seine Unterthanen bekommen Gesetze, die einzig nur die Wohlfahrt Aller begründen, das Leben und das Eigenthum Aller sichern, das Gewissen und den Glauben Aller respektiren, die Freiheit Aller herbeiführen, ein frohes, unverkümmertes Wirken und Streben allgemein machen und Alle mit einem glücklichen Daseyn erfreuen.

Drum lasset uns dem Herrn danken, lasset uns die Hände zum Himmel emporheben, daß wir einen König haben, der sich des Evangeliums nicht schämt, der sich gerne als Gottes Knecht bezeichnen läßt!

Der Monarch, welcher Gott vor Augen hat, ist

2) strenge und gerecht in der Handhabung der Gesetze, und in allen seinen Handlungen.

Was kümmert sich der Mensch überhaupt, was kümmert sich insbesondere der Beherrscher einer Nation um Recht und Gerechtigkeit, wenn er Gottes nicht gedenkt? Laßt euch dieß von Roboam, dem Sohne Salomons sagen! Mein Vater, sprach er, hat euer Joch schwer gemacht, und ich will noch hinzuthun zu euerm Joche; mein Vater hat euch gezüchtigt mit Geisseln, und ich will euch züchtigen mit Skorpionen *)!

*) 1. Kön. 12, 14.

Laßt's euch deutlich machen von Nabuchodonosor dem Könige von Babylon, der das Haus Jehova's, den königlichen Pallast, die Stadt Jerusalem mit Feuer und Schwert zerstörte und das Volk in die Gefangenschaft führte! Nehmet es ab von Antiochus, dem Könige von Syrien, an der Weise, wie er mit Israel, mit seinen Heiligthümern und mit seinem ehrwürdigen Glauben verfuhr! Gehet die Geschichtsbücher durch von den ältesten Zeiten, bis auf die Tage herab, die viele von euch noch mitangesehen haben! Was ist einem gottlosen Regenten Recht und Gerechtigkeit?

Aber alles gilt sie, das höchste Ziel ist sie dem Könige, der den Herrn fürchtet und des jüngsten Tages gedenkt. Er nimmt sie zur Richtschnur bei Feststellung und Regulirung der nöthigen Steuern und Abgaben. Er sorgt für eine gleichmäßige Vertheilung derselben; er nimmt sich wohl in Acht, daß er nicht zu Vieles, nichts Ungebührliches, nichts Unerschwingliches verlange; er beschränkt seinen Hofstaat; er macht für sich und seine Beamten keinen die Kräfte des Landes übersteigenden Aufwand; er unternimmt keinen Krieg aus Muthwillen, aus Eroberungssucht, aus Kitzel nach eitelm Ruhm und eitler Ehre.

Weiterhin wählt er sich gewissenhafte, kenntnißreiche, erfahrene Männer zu seinen Dienern und Gehülfen. Er sitzt mit Freudigkeit auch selbst zu Rathe und läßt die Beschwerden der Bedrückten und Unterdrückten vor seinen Thron bringen. Er hört die Klagen der Letzten seiner Unterthanen und hilft begründeten Mißständen zuvorkommend ab. Er giebt nicht zu, daß sich Etliche gütlich thun und bereichern, während Tausende in Noth und Elend schmachten. Sein Auge ist auf Verbrecher gerichtet. Er läßt sie verfolgen und ruhet nicht, bis er die friedlichen und arbeitsamen Bürger gegen die Gewaltthaten der Ruchlosen nachhaltig geschützt hat. Er ist furchtbar allen bösen Werken. Er bleibt bei all seinem Thun und Lassen seines hohen Berufes einge-

denk, der eben hauptsächlich darin besteht, daß er die Gerechtigkeit handhabe.

Der Gott verehrende König beweist sich aber endlich

3) auch als einen milden Regenten.

Es hat sich von den ältesten Zeiten her ein schöner Ausdruck in den meisten Sprachen einheimisch gemacht, mit welchem man einen guten Regenten zu bezeichnen pflegte — es ist der Ausdruck: Vater des Vaterlandes. Ja, Vaterschaft ist die höchste Würde, die schönste Pflicht aller derjenigen, die Gott auf Throne berufen und mit der Fülle irdischer Macht angethan hat. Die Völker bedürfen solcher Väter. Oder, was ist eine Nation ohne Obrigkeit? Wie läßt sich Ordnung und Sicherheit denken, ohne Einen, der sie festhält? Wie wollen heilsame Einrichtungen zu Stande kommen, wenn keiner ist, der Mittel und Gewalt hat, sie ins Leben zu rufen? Wer wird die Masse unterrichten, bilden, aus dem Zustande der Verwilderung und Rohheit herausreissen, wenn keiner Lehrer bestellt und Schulen gründet? Wie wird es Irren, Gebrechlichen, Armen, Waisen gehen, wenn sich ihrer keiner annimmt? Und wie wird es jenen zu Muthe seyn, die das Unglück haben, sich einem Menschen unterwerfen zu müssen, der sich den wilden Trieben und Neigungen Roboams hingiebt; dessen grausame Lust es ist, die Höhe seiner Person an der Erniedrigung seiner Sklaven zu bemessen?

Völlig anders sieht es aus, wenn der Regent nach Gott und nach seinem Willen fragt; wenn der Fürst den Geist Christi in seinem Herzen trägt; wenn er den Ausspruch des Apostels: Ihr habt nicht wiederum den Geist der Knechtschaft empfangen, um euch zu fürchten *) auch auf jene bezieht, die seinem Szepter un-

*) Röm. 8, 15.

terworfen sind; wenn er der Ueberzeugung lebt, daß es auch die gekrönten Häupter angehe, wenn es heißt: Werdet vollkommen, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist *); wenn er die Worte häufig überlegt und beherzigt: Nicht also soll es unter euch seyn; sondern wer unter euch groß seyn will, sey euer Diener; und wer unter euch der Erste seyn will, sey euer Knecht **).

Wahrlich, unter einem christlichen Fürsten haben nur Missethäter, nur Bösewichte vor dem Schwerte zu zittern; die Wackern und Geordneten fühlen nicht so fast die Gewalt, die Hand des Potentaten, als vielmehr die überall obwaltende und vorschlagende Liebe und Fürsorge eines Vaters. Wohl der Nation, an deren Spitze ein König steht, der mit dem Psalmisten ausruft: Vom Herrn kömmt das Heil; von Dir Dein Segen über Dein Volk! Möge er über solche gesetzt seyn, die nicht minder, als er, Gott vor Augen haben!

Das Volk, das fromm und christlich ist, das an Gott hängt, will ich sofort noch in seinem Verhältnisse zur Obrigkeit in kurzen Umrissen schildern.

II.

Christliche Unterthanen sind zunächst von Ehrfurcht gegen ihren Fürsten erfüllt. Unsere Regenten schreiben sich „Von Gottes Gnaden", und dieß mit Recht; denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott, und wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet ***). Die Machthaber sind des Herrn Diener, uns zu gut; sie sind die vom Himmel bestellten Beschützer des Rechtes und der Freiheit, die Handhaber gesetzlicher Ordnung, die Grün-

*) Matth. 5, 48. **) Matth. 20, 26. ***) Röm 13, 1.

der und Pfleger gemeinnütziger Anstalten, die Führer der Völker. Wir erblicken in ihrem Scepter die Obhut für Leben und Eigenthum; in ihrem Schwerte Züchtigung für Gewaltthat und Bosheit. Sollten wir uns nun unterfangen, Gottes Ordnung zu widerstreben? Sollten wir nicht glauben, dem Kaiser geben zu müssen, was des Kaisers ist? Sollten wir dem Ehre versagen dürfen, der Ehre von Gott und vor Gott hat? Das sey ferne! Hüten wir uns vor falschen Propheten, welche die Achtung, die wir den Regenten schuldig sind, aus unsern Herzen stehlen wollen! Befolgen wir die Ermahnung des heiligen Petrus, die da lautet: Fürchtet Gott, ehret den König *)!

Der sicherste Beweis von Ehrfurcht ist übrigens der Gehorsam, der willige und freudige Gehorsam gegen die Gesetze und den Gesetzgeber. Dieser ist nicht minder, unsere heiligste Pflicht. Denn so sagt die Schrift: Seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, sowohl dem Könige, der die höchste Gewalt hat, als auch den Statthaltern, welche von ihm ausgesandt sind zur Bestrafung der Verbrecher und zur Belohnung der Rechtschaffenen **). Im Gehorsame gegen die Obrigkeit gieng uns Jesus Christus voran. Er, der Sohn und Gesandte Gottes, der den Götzendienst zu vernichten gekommen war, unterwarf sich einem heidnischen Monarchen und forderte seine Schüler mit allem Nachdrucke zur Unterwürfigkeit auf. Gehorsam gegen die Regierung und das Oberhaupt der Regierung liegt endlich auch in unserm wohlverstandenen Interesse. Wo er obwaltet, wo er zum guten Tone gehört, dort ist Ordnung, dort blüht Frieden und Glück; wo man sich aber nicht fügt, nicht fügen zu dürfen meint, dort droht stündlich Empörung und Aufruhr mit allen Greueln der Re-

*) 1. Petr. 2, 17. **) 1. Petr. 2, 13—14.

volution. Laſſet uns ein gutes Volk ſeyn! Die Geſetze ſind ja lediglich auf unſere Wohlfahrt berechnet. Führen wir nicht gegen uns ſelbſt Krieg! Es frommet eher, ſich ein wenig überwinden und glücklich ſeyn, als dem Eigenſinne, dem Freiheitsſchwindel die Zügel laſſen und hierdurch die Grundlage des Bürgerglücks zu untergraben. Unbotmäßigkeit rührt in der Regel von Mangel an Nachdenken, an Ueberlegung her. Verſäumen wir deßhalb nicht, von Zeit zu Zeit über den Staatshaushalt, über die Wechſelbeziehung zwiſchen Geben und Entgegennehmen nachzuſinnen! Wir werden finden, daß wir Vieles, recht Vieles von der Obrigkeit erwarten, und ſoll ſie Vieles leiſten können, ſo darf es ihr auch nicht an den nöthigen Mitteln fehlen. Sollte aber auch die eine oder andere Nation einen Fürſten haben, der ſich etwas herausnähme, wozu er von Gott nicht befugt wäre — ſie möge ſich der Worte Petri erinnern: Seyd mit aller Furcht euern Herrn unterthan, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den wunderlichen. Denn das erwirbt Gottes Gnade, wenn Jemand aus Gewiſſenhaftigkeit vor Gott Widerwärtigkeiten erträgt, und unverdient leidet *).

Anhänglichkeit iſt es endlich, wodurch ſich das Volk ſeinem Regenten gegenüber als ein gutes und gottesfürchtiges bethätigt. Warum halten wir ſo feſt an unſern Eltern, an unſern Freunden, an unſerer Familie, an unſerer Gemeinde? Doch wohl nur darum, weil wir mit denen, welchen wir ergeben ſind, ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben: weil wir wiſſen, daß ihre Wohlfahrt die Wurzel und Quelle der unſrigen iſt. Nun denn beſteht nicht daſſelbe Verhältniß zwiſchen dem Fürſten nnd ſeinem Volke? Iſt er nicht der Vater der Nation, von welchem

*) 1. Petr. 2, 18—19.

für die letztere alles und alles abhängt? Geht mit einem guten Regenten nicht Vieles zu Grabe? Sind nicht die Unterthanen in der nächsten Gefahr, wenn dem Könige dieß oder jenes zustößt? Drum bleiben wir ihm von Herzen, aufrichtig und mit ganzer Seele ergeben! Zeigen wir uns als gute Kinder, die dem Vater zulieb sich nicht scheuen, selbst ihr Leben aufs Spiel zu setzen!

Wir bitten Dich, o Gott und Vater im Himmel! schütze mit Deinem mächtigen Arme fortan unsern König Wilhelm! Erhalte ihn uns nach der Menge Deiner Erbarmungen noch viele Jahre! Segne ihn und seine hohe Familie! Segne insbesondere seine unser Bestes beabsichtigenden Unternehmungen, seine Werke zu unserm Heile! Oeffne unsere Augen, daß wir dankbar anerkennen und tief fühlen, was er uns seit neunzehn Jahren seiner glorreichen Regierung geworden ist! Verleihe uns, daß das Herz freudig mitspreche, wenn die Lippen rufen: Es lebe der König! Amen.

V.

Tübingen, den 27. September 1836.

Siehe herab von deiner heiligen Wohnung, vom Himmel und segne dein Volk, und das Land, das du uns gegeben hast. 5. Mos. 26, 15.

Geliebte, in Christus dem Herrn Versammelte!

Blicke herab von deiner heiligen Wohnung, vom Himmel, und segne dein Volk und das Land, welches du uns gegeben. So sollte nach Moses Anordnung Israels sprechen am Tage der Darbringung der Erstlinge von den Früchten und der Zehnten. Es war hiernach der Wille des großen Mannes, daß die jüdische Nation, wie ihre Befreyung aus der egyptischen Knechtschaft, die Einräumung des gesegneten Chanaans, so auch ihre Erhaltung, ihre fürdauernde Wohlfahrt, ihren Bestand und ihr Glück von der Quelle alles Segens, von Gott ableite. Es war seine Absicht, in den Israeliten die Ueberzeugung hervorzurufen, zu beleben und zu befestigen, daß am Ende alles Heil von oben komme, daß die Bemühungen, das Pflanzen und Begießen des Menschen nichts nütze, wenn Jehova das Gedeihen versage. Es war sein Bestreben, durch Erweckung und Unterhaltung dieser Ueberzeugung die Nachkommen Jakobs für und für gegen ihre Feinde zu rüsten und stark zu machen und ihnen in dem Glauben an Gottes alleitende Vorsehung die unbesiegbare Schutzwehr gegen alle Unfälle und Verfolgungen zu verschaffen.

Es ist denn wirklich auch nichts anderes, als der Glaube an die Fürsorge, an die ewig bleibende und ewig thätige

Liebe Gottes, was das Glück des Menschengeschlechtes ausmacht und die Grundlage desselben bildet. Hieraus erklärt es sich, wie unser allergnädigster König und Herr die Worte unseres Vorspruches zum Gegenstande der Betrachtung an seinem Geburtsfeste wählen konnte. Es heißen dieselben in unserer Sprache und dem Sinne nach: Gott, verlaß uns nicht und unser Glück wird dauernd seyn! Aber wie? Wird uns der verlassen, der unsere Namen in seine Hand gezeichnet? Nimmermehr, wenn anders wir ihm nicht abtrünnig werden. Der Herr verläßt nur diejenigen, die seine Wege verlassen. Halten wir's mit ihm, dann hält er's mit uns, ist unsere Burg, unser Schutz und Hort. Darum lasset uns Gott treu, lasset uns Christen bleiben!

Gute Christen sind der Segen des Landes, die Träger ihres eigenen Glückes.

Vernehmet das Nähere im Namen des Herrn!

Gute Christen sind der Segen des Landes, die Träger ihres eigenen Glückes, weil

1) Freunde des Gehorsams.

Der Ungehorsam ist die Quelle vieler, ja der Ursprung aller Uebel. Durch den Ungehorsam unserer Stammeltern kam Tod und Elend in die Welt. Unbotmäßigkeit ist das Grab des Familienglückes, das Verderben der Kinder, der Ruin der Gemeinden, der Untergang der bürgerlichen Wohlfahrt. Sehr natürlich! Denn das Heil der Menge ist wesentlich dadurch bedingt, daß sie dem Rathe der Verständigen folge. Der große Haufe hat viel zu wenig Einsicht, als daß er sich selbst leiten könnte. Zum Gehorchen ist aber nur der Christ, der wahre Christ geneigt und aufgelegt und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er sich Alles unter Gottes Führung denkt; weil er Alles, was auf dem Wege des Gebietens an ihn kömmt, als vom Herrn ausge-

gangen betrachtet, weil ihm in dem Willen des Vaters, des Dienstherrn, des Beamten, des Erziehers nicht die Laune eines Menschen, sondern der Auftrag dessen entgegentritt, der da sprach: Gehorsam ist besser als Opfer *) und uns eine Religion verkünden ließ, deren erster und letzter Artikel lautet: Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe **). Besonders willig und unterwürfig zeigt er sich gegen die Obrigkeit; denn es steht in seinem Herzen geschrieben: Es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott und wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Demnach wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung ***). Es lebt das Bewußtseyn in seiner Seele, daß der, welcher sich um den Sperling kümmert, es auch der Mühe werth finden werde, den Völkern Regenten zu geben. Der Fürst gilt ihm als eine geheiligte Person und wenn auch das eine oder andere vorfiele, was er nicht zu loben wüßte, er ließe sichs gesagt seyn: Seyd mit aller Furcht euern Herren unterthan, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen †). So thaten die ersten Christen, weil sie gute Christen waren. Lasset uns ihre Nachfolger werden! Im Gehorsame gegen die Obrigkeit liegt unser Heil; in der Unterwürfigkeit gegen ihre Gesetze unser Glück. Oder saget, gebietet und verbietet sie am Ende etwas Anderes, als das, was auch Gott verbietet? Ist sie nicht, wie dieser, der Freund aller Guten und nur der Feind der Bösen, der Schläger, der Diebe, der Mörder, der Ungerechten? Wie übel sind jene berathen, die sich vom Gehorsame lossagen und statt der Einsicht der Erfahrnen und Gelehrten die Leidenschaft, die Sinnlichkeit und die Selbstsucht zu Gesetzge-

*) 1. Sam. 15, 22. **) Joh. 15, 10. ***) Röm. 13, 1—2. †) 1 Petr. 2, 18.

bern bestellen? Durch den Fürsten spricht Gott. Dieser Glaube zeugt Gehorsam und Gehorsam ist der Vater des Glückes.

Gute Christen sind der Segen des Landes, die Schöpfer ihres eigenen Glückes, weil

2) Freunde des allgemeinen Besten.

Was könnte uns näher liegen, was uns mehr interessiren, als daß jeder Gelegenheit finde, Gott, den Willen Gottes und die Bestimmung des Menschen immer besser kennen zu lernen? Was sollte uns hiernach theurer seyn, als die Schule, als Unterrichts- und Bildungsanstalten? Es giebt so viele Verlassene, Arme, Gebrechliche, Leidende, Bedrängte, Waisen Was müssen wir, wenn es je gewiß ist, daß uns Christus nach den Werken der Barmherzigkeit richten werde, sehnlicher wünschen, als Versorgung, Pflege, Unterkommen für derartige Unglückliche? Die Welt ist von jeher die Behausung Guter und Böser, Gottesfürchtiger und Gottvergessener, Gerechter und Ungerechter gewesen. Was sollte unser Verlangen seyn, wenn nicht Schutz gegen Bedrückung und Unterdrückung, gegen Uebervortheilungen und Gewaltthaten? Das Land, das wir bewohnen, ist der Boden, der uns Nahrung trägt. Wie sehr muß uns an der Erhaltung, an dem ungestörten und unverkümmerten Besitze desselben gelegen seyn?

Woher kommen nun aber Lehranstalten und Versorgungshäuser, woher kömmt Schutz gegen das Unrecht, woher Sicherheit für das Vaterland? Ihr wisset dieß, meine Brüder! Von der Obrigkeit, vom Staate. Die Regierung ist die Schöpferin und Erhalterin der Ordnung, die Beschützerin und Pflegerin des Unterrichtes, die Versorgerin der Rathlosen, die Feindin und Bekämpferin schlechter Werke, die Vertheidigerin der Unschuld. Welche Vortheile, welche dankeswerthe Geschenke, die uns aus ihrer Hand zufließen!

Wer sollte nicht von Herzen gerne leisten, was Allen wieder so reichlich ersetzt wird, was Allen hundertfache Zinse trägt? Wer könnte, wenn er Verstand hat, über Abgaben murren, wer in ihnen lediglich und ausschließlich den Unterhalt der Regentenfamilie erblicken? Sorgen wir nur, daß uns recht am Wachsthume in der christlichen Weisheit liege, daß wir nicht bloß mit Worten der Bildung Lob sprechen, sondern sie ernstlich und kräftig wollen; daß uns die Noth der leidenden Menschheit tief zu Herzen gehe; daß wir die Werke der Finsterniß aufrichtig verabscheuen und den Triumph der Unschuld lieben: dann werden wir bereit seyn, nach der Mahnung Pauli zu thun, wenn er sagt: So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seyd; Steuer, dem die Steuer gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret *); dann werden wir uns freudig herbeilassen, die Cassen des Staates zu füllen, damit aus ihnen zum Besten des Gemeinwesens reichlich fließen und Allen wohl seyn möge. Nur der Feind seiner Mitmenschen, der kalte Zuschauer ihrer Leiden giebt gezwungen, was die Gewalt ihm aus den Händen reißt; der Freund der Ordnung und Wohlfahrt giebt mit der Großmuth und der edeln Gesinnung der alten Christen, die Habe und Güter verkauften und den Erlös an die Armen vertheilten.

Gute Christen sind der Segen des Landes, die Träger ihres eigenen Glückes, weil

3) Freunde der Thätigkeit und der Selbstverläugnung.

Unbotmäßigkeit, Aufruhr und Empörung sind allezeit im Gefolge des Müßigganges, der Trägheit und Unthätig-

*) Röm. 13, 7.

keit. Dieß zeigt uns Geschichte und Erfahrung. Das Gesindel, der brodlose Pöbel ist der Herd der Unruhe und der Revolutionen. Dieß liegt auch in der Natur der Sache. Wer nicht arbeitet, hat nichts zu essen und wer nichts zu essen hat, den macht die Noth zum Diebe, zum Räuber und Mörder. Wer nichts verlieren kann, fürchtet nichts und wer von der Ordnung nichts hoffen darf, sucht in der Unordnung, in der Verwirrung, im Tumulte sein Heil. Anders der Christ. Mühe, Arbeiten und Sorgen stehen vor seinem Auge als der Weg zu Gott, zur Seligkeit, zum verlornen Paradiese. Unverdrossen sucht er, weil es so des Herrn Wille ist, im Schweiße des Angesichtes sein Brod. Er flieht den Müßiggang als die Quelle aller Laster. Er erwartet seinen Unterhalt nicht vom Stehlen und Rauben, sondern verschafft sich denselben durch Bebauung des Feldes, oder in der Werkstätte oder durch die treue Erfüllung irgend eines andern Berufes. Dabei befleißt er sich der Genügsamkeit, ist mit Wenigem zufrieden, verläugnet sich selbst, bezähmt seinen Gaumen, ist bescheiden in seiner Kleidung, mäßig im Genusse. In dieser Weise gewinnt er, was er braucht, und mehr will er nicht. Seine Wünsche gehen lediglich dahin, daß er auf seinem Acker, in seiner Stube ungestört bleiben und mit Freuden ärnten könne, was er in Thränen und unter vielen Aufopferungen gesäet hat. So ist ihm wohl unter der schützenden Obhut seines Fürsten, den er neidlos in seinem Pallaste und auf seinem Throne sieht, indem er im Glanze, der den Regenten umgiebt, nicht Uebermuth und Ueppigkeit, sondern ausschließlich und allein die Mittel wahrnimmt, welche dem zu Gebote stehen müssen, den der Herr gesetzt hat, daß er denen fürchterlich sey, die Böses thun. Arbeit ist sein Glück, sein Reichthum, sein Alles; Selbstverläugnung die Spenderin der Zufriedenheit; das Stücklein Boden, die Werkstätte, der gesunde Leib, den Gott ihm gab, die Schatzkammer, in der er Alles findet,

wornach sein Verlangen steht. Sey du also, mein Freund! drauf aus, daß du dem Befehle des Herrn nachkommest, arbeitest und dich selbst verläugnest, und sein Segen wird dein Lohn seyn! Legen wir es alle darauf an, daß wir mit dem, was uns Gott verliehen, Haus halten, und es wird uns an nichts fehlen; der Friede wird in unsern Hütten, in unserm Lande wohnen und wir werden in Glück und Unglück die leitende Hand der gütigen Vorsehung gewahren.

Segne Dein Volk, o Gott, du Herr des Segens! Beglücke uns, du Quelle zeitlicher und ewiger Wohlfahrt! Blicke herab von Deiner heiligen Wohnung! Behüte uns vor dem leichtfertigen Geiste, welcher dermalen so manche ergriffen hat! Laß uns überall Dich schauen, in allem Deine Ordnung, Deine Führung entdecken! Erhalte uns im Glauben, daß die Fürsten der Erde von Dir gesetzt seyen! Erlöse uns vom Eigensinne, von der Selbstsucht, von Rechthaberey und Muthwillen! Erziehe uns zu Deiner Ehre in der Schule des Gehorsams und der Unterwürfigkeit! Zeige uns die Obrigkeit als Deine Dienerin, als die Wohlthäterin der Guten und nur den Frevlern schrecklich! Vertilge den Eigennutz und die Habsucht! Führe uns hinaus aus dem engen Kreise unseres eigenen Herzens! Begeistere uns für das Beste Aller! Mache uns mitleidig mit den Nöthen unserer Brüder! Pflanze in uns Liebe zum Recht und Haß, unvertilgbaren Haß gegen das Laster! Hilf unserer Schwachheit auf; gieb uns Muth und Lust zum Wirken! Segne mit uns unser Land! Laß es in Ewigkeit nicht zum Tummelplatze der Leidenschaften werden und nie, ewig nie das Blut derer trinken, die von seinen Früchten groß gewachsen! Verleihe, daß wir mäßig, nüchtern, keusch und züchtig vor Dir wandeln, daß uns die Zuchtruthe nicht ereile, die Du für jene gewunden hast, die Deine Wege verlassen und den Bauch zu ihrem Gotte machen! Wache über unsern König, dessen sechsundfünfzigsten Geburtstag wir heute feyern! Er-

halte ihn bei jenen Gesinnungen, mit welchen er unter Deiner Obhut seit zwanzig Jahren sein Volk beglückte! Nimm ihn nicht vor der Zeit von uns weg! Gieb ihm Muth, daß er unerschrocken bleibe bei allen Schrecknissen unserer Tage, bei allem Ungethüm, das im gegenwärtigen Augenblicke so viele Millionen beunruhiget; bei aller Frechheit, mit welcher da und dort gegen Deine heilige Ordnung angekämpft wird! Das ist der Segen, den wir für uns, für unser Land, für unsern Regenten heute von Dir erflehen. Wir wissen, daß Du die Menschen durch sich selbst zum Glücke führen willst, und daß Du nur sie gut zu machen brauchst, um die Völker und Länder zu segnen. Darum bitten wir Dich: Entziehe uns Deine Gnade nicht; schenke uns den heiligen Geist, und der Segen wird kommen von Dir, durch uns, für uns. Amen!

VI.

Tübingen, den 27. September 1837.

Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich, denn du bist der Gott, mein Heiland, und auf dich habe ich jederzeit gehofft. Ps. 24, 5.

Geliebte, in Christo dem Herrn Versammelte!

Das Schrecklichste von allem Schrecklichen ist ein Mensch ohne Glauben, ohne Gewissen, ohne Gottesfurcht. Einem solchen ist nichts heilig, nichts ehrwürdig, nichts unantast-

bar, wenn es gilt, seiner Selbstsucht, seiner Sinnlichkeit, seinem Hochmuthe zu dienen und gütlich zu thun. Wie sollte auch derjenige, der dem Herrn trotzt, die Menschheit achten, und der Gottes Ordnung lästert, die Wünsche der Menschen respektiren? Was müssen wir nicht von jenem fürchten, dem umsonst gesagt ist: Liebe den Bruder, segne den Feind, unterstütze die Wittwe, hüte dich vor Aergerniß, laß und gieb jedem das Seinige? Was dürfen wir von dem erwarten, dem Gericht, Vergeltung, Hölle Wahn und Aberglaube sind? Ach, wie übel wären wir bei und neben dem berathen, der das Höhere in Worten, wie in Thaten läugnete und verhöhnte! Wie vielfach übel insbesondere, wenn der Läugner und der Spötter vermöge seiner Geburt, seiner Herkunft, seiner Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft über unser Wohl oder Weh mehr oder weniger zu gebieten, zu entscheiden hätte? Welch schauderhaftes Loos, wenn der Fürst eines Volkes sich an die Vermessenen anreihte, die da sprechen: Es ist kein Gott?

Lasset uns frohlocken, daß wir uns nicht in diesem traurigen Falle befinden; daß wir im Gegentheile unter einem Regenten stehen, der an seinem siebenundfünfzigsten Geburtstage mit dem Psalmisten zum Himmel ruft: Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich; der Gott seinen Helfer und Heiland nennt und sich der Zuversicht rühmt, mit welcher er jederzeit auf den Herrn gehofft habe! Möge er diese frommen Gesinnungen fortan bethätigen; möge er sich für und für als Knecht und Diener eines größern Herrn betrachten; möge er befestigt werden im Glauben, daß irdische Herrschaft, irdische Macht, irdische Hoheit nur unter der Bedingung bestehen könne und bestehen werde, wenn ihr Inhaber der Ueberzeugung lebt, daß auch an ihn, wie an den Geringsten seiner Unterthanen einstens die Aufforderung ergehen werde: Gieb Rechenschaft von deiner Ver-

waltung *)! Unsere Fürsten schreiben sich „Von Gottes Gnaden" und mit Recht und zum Heile der ihnen Unterworfenen, soferne sie reiflich erwägen, was dieser Titel besagen wolle; soferne sie bedenken und freudig annehmen, daß es ihre Pflicht sey, sich unter die Leitung Gottes zu stellen, im Geiste und im Sinne der Lehre Jesu Christi ihr Amt zu vollführen; soferne sie in Gott, wie ihren Hort und Schutz suchen, so auch ihren Oberherrn und Richter erblicken. Der Lohn solcher wird groß seyn und das Glück ihrer Völker blühen, wachsen und dauern. Köstlicher ist nichts, als ein Fürst, der sich von Gott und Gottes Offenbarung leiten läßt. Lasset mich in dieser Stunde

einige Züge von dem Bilde des gottesfürchtigen Regenten geben! Ich schreite zur Sache im Namen Jesu.

Der gottesfürchtige Regent offenbart in seinen Handlungen

1) Gottes Gerechtigkeit.

Der Apostel Jakobus nennt irgendwo diese Erde, oder vielmehr die Menschen, die sie bewohnen, die Welt der Ungerechtigkeit, und ach! sie ist nur zu wahr diese Bezeichnung. Sie paßte schon, als von unserm Geschlechte nur erst wenige Personen lebten. Denn der Erstgeborne Adams erschlug seinen Bruder. Und wie viele, wie namenlos viele Un- und Gewaltthaten sind seit dem ersten Brudermorde geschehen? Welche Verheerungen hat der Ehrgeiz, die Eifersucht, der Neid, die Habsucht, der Wucher, der Hang zu sinnlichen Vergnügungen angerichtet? Wie viele Werke der Ungerechtigkeit sind seit sechstausend Jahren geschehen; wie viele, um die wir wissen, wie viele, die uns

*) Luk. 16, 2.

unbekannt geblieben und bleiben werden? Um vom Groben und Gräßlichen, vom Barbariſchen und Teufliſchen zu ſchweigen, frage ich nur: Wer zählt die Dienenden, denen ihr Liedlohn durch Liſt und Ränke verkürzt oder entzogen worden; die man nicht wie Menſchen, nicht wie ſeines Gleichen, ſondern wie Laſtthiere behandelte? Wer überſchaut die Wittwen, die verachteten, bedrückten, übervortheilten, betrogenen Wittwen? Wer mag die Namen der Waiſen ermitteln, die um das Ihrige gekommen, durch diejenigen gekommen, welche ihre Beſchützer ſeyn ſollten? Wer nennt die Betrügereien, die Ueberliſtungen, die feinern und unvermerktern Eingriffe in fremdes Eigenthum? Und — das iſt vorgefallen und das fällt vor neben und bei Geſetzgebern, Obrigkeiten, Regenten. Was ſtünde erſt zu erwarten ohne Machthaber, ohne Fürſten, ohne Könige? Das iſt dem Herrn bekannt und eben deßhalb hat er ſolche geſetzt, die das Schwert tragen, Rächer zur Strafe für den, der Böſes thut.

Das iſt alſo recht eigentlich der Beruf des Fürſten, daß er Recht und Gerechtigkeit in der menſchlichen Geſellſchaft handhabe und das Richteramt Gottes über diejenigen führe, die ſeine Geſetze verletzen und ſeinem heiligen Willen widerſtreben. Aber welcher Monarch wird dieſe ſeine Pflicht erkennen und üben? Nur derjenige, der an Gott glaubt, der Gott fürchtet, der ſich ihm für verantwortlich hält, der Leitung und Belehrung beim Herrn ſieht und ſucht, der den geoffenbarten Willen Gottes zur Richtſchnur ſeines Verhaltens wählt und ſich bei allen Regentenhandlungen durch dieſen und allein durch dieſen beſtimmen läßt; der die Strafen, welche die Schrift den Ungerechten androht, vor allem als für die Regenten der Völker ausgeſprochen betrachtet, ſoferne ſie ſich erlauben würden zur Aufrechthaltung der Gerechtigkeit beſtellt, die Erſten gegen die Gerechtigkeit zu verſtoßen. Der gute, der gläubige fromme Fürſt wird Tag und

Nacht darauf bedacht seyn, wie er dem Rechte Bestand, Kraft und Flor verschaffen möge? Er führt die strengste Aufsicht über seine Diener, prüft ihr Benehmen, läßt sich Kunde über ihre Verwaltung geben, bleibt nicht in seinem Pallaste eingeschlossen, sondern ist seinen Unterthanen zugänglich, hört ihre Beschwerden, fragt nach ihren Bedürfnissen, würdigt ihre Klagen und gewährt allenthalben schnelle und kräftige Hülfe, wo und wann sie nöthig erscheint. Sein Gebet ist alltäglich das: Bewahre mich, o Herr! vor Uebermuth, vor Verschwendung, vor Ueppigkeit, vor Gemächlichkeit, vor Härte, vor allen jenen Sünden, welche mich in Gefahr brächten, statt der Handhaber der Gerechtigkeit der Bedrücker und die Plage meines Volkes zu werden! Leite mich zu Deiner Wahrheit, zur Erkenntniß Deines heiligen Gesetzes und erhalte mich in Deiner Wahrheit; laß mich Deine Aufträge zu Ende bringen; stärke mich, daß ich den Frevler richte, den Guten schütze, den Friedlichen und Geordneten gegen die Angriffe der Boshaften vertheidige! Lehre mich, wie es anzufangen sey, daß jeder finde, was ihm gebührt! Und nach diesem Gebete geht er an sein Tagewerk, das eben nichts anderes ist, als auszuforschen, zu ermitteln, wie weit und in welchem Maaße Gerechtigkeit im Lande herrsche und den Weg zu suchen und zu finden, auf welchem kommt, was bis jetzt noch vermißt wurde.

Glücklich das Volk, dem ein Fürst geworden, der den Herrn fürchtet und sich nicht höher achtet denn als den Handhaber und Ausführer der göttlichen Ordnung, den Repräsentanten der göttlichen Gerechtigkeit! Wir bitten Dich, o Herr! erhalte die Person unseres Königs; aber vor allem erhalte und bestärke in ihm jene gläubig-fromme Gesinnung, mit welcher er sich heute demüthig und anspruchslos unter Deine Leitung stellt und Dich seinen Heiland nennt!

Der gottesfürchtige Regent zeigt in seinen Gesinnungen und Handlungen

2) Gottes Milde.

Es haben von jeher alle Fürsten um die Bezeichnung „Vater des Vaterlandes" gegeizt und sich mit derselben geschmeichelt gefühlt; aber nicht alle haben dieses Prädikat zu erwerben gewußt, und nicht alle, die es sich erwarben, haben es auch wirklich verdient. Soll nemlich dieser ehrenvolle Titel Sinn und Bedeutung haben, so darf er nicht aus dem Munde der Schmeichler, er muß aus den Herzen des Volkes kommen. Indessen wird er kommen, unfehlbar kommen, wenn der Monarch es sich angelegen seyn läßt, neben der Gerechtigkeit auch die Milde Gottes darzustellen; wenn er sich Jedem der ihm Anvertrauten freundlich naht, sich um seine Noth bekümmert, mit edler Freigebigkeit den Bedrängten erleichtert; wenn er, soweit es nicht seine hohe Stellung und das nöthige Ansehen gebietet, seine Bedürfnisse einschränkt, überflüssigen, mit den Kräften und Mitteln des Landes in keinem Verhältnisse stehenden Aufwand meidet, Pracht, Luxus und Verschwendung flieht, wenn er den Unterthanen nicht mehr zumuthet, als das Wohl des Volkes und die Ehre seines Oberhauptes fordert. Vater wird man ihn heißen, freudig heißen, als Vater wird man ihn begrüßen, wenn er sich der Verunglückten annimmt, den in Gefahr Schwebenden hülfreich entgegeneilt und nicht wie ein Fremder, sondern wie das Haupt der Familie in den Kreis der Seinigen tritt.

Aber nimmer kann auf den besprochenen Titel jener rechnen, der wie Nero auf der Laute spielt, wenn Städte und Dörfer in Flammen stehen; der auf Erpressungen sinnt und jene, denen er Vater seyn sollte, wie den niedrigsten Pöbel behandelt; der überhaupt nur auf Nehmen und Bekommen bedacht ist und wie Roboam des Schweißes der Unglücklichen spottet, die unter seiner Zuchtruthe seufzen!

Vater des Vaterlandes! Welche Würde, welches

Wonnegefühl für den Fürsten, der es wirklich ist, der es zu werden, zu seyn trachtet! Welche Seligkeit, in den Augen der erfreuten, der unterstützten, der beschützten, der wohlhabenden Unterthanen die Thränen des Dankes zu sehen? Welches Glück, überall mit Vertrauen, mit Innigkeit, mit Herzlichkeit, mit Ehrfurcht sich aufgenommen zu wissen! Welch unbeschreiblich frohes Bewußtseyn, da und dort die Erweise der Güte, der Menschenfreundlichkeit, des Erbarmens gegeben und die Segnungen der Milde gespendet zu haben! Was wägen hiergegen Perlen und Edelsteine? Welch erbärmliche Entschädigung für solchen Lohn ist der eitle Glanz eines Pallastes, der Pomp des Hofes, der Ueberfluß der Tafel, die Lobhudeley einzelner Schmarotzer? Was ist der Fürst, der Millionen besitzt, der alles hat, nur Eines nicht, das Vertrauen, die Liebe, die Anhänglichkeit, die Herzen seines Volkes? und wie reich derjenige, für den die letztern schlagen, dessen Erscheinen, dessen Namen dem Unterthanen den Preis seines Königs auf die Zunge und die Lippen legt? O, daß sie alle, die Kronen tragen, die sich „Von Gottes Gnaden" schreiben, auch gnädig, mitleidsvoll, menschenfreundlich seyn möchten, wie der ist, dessen Stelle sie vertreten. Fürsten! erkennet euere Aufgabe, euern erhabenen, euern schönen Beruf! Ihr seyd Gottes Repräsentanten. Aber der, dessen Bild ihr darstellen sollet, ist die lautere Güte, die lautere Liebe, die lautere Menschenfreundlichkeit; der spricht zum Bettler, wie zum Vornehmen: Du bist mein Sohn! der sitzt nicht ruhig und selbstzufrieden auf seinem Throne. Er sucht die Hütten der Nothleidenden auf, kehrt bei den Bedrängten ein, nimmt sich der Verlassenen an, tröstet die Rathlosen und zeigt sich, wo er auch hinkomme, als Vater! Herr! leite unsern König in Deiner Wahrheit! Deine Wahrheit ist Liebe und wer sich von Dir belehren läßt, der liebet, segnet, erfreut, tröstet, richtet auf, ermuntert und wird Allen Alles.

Der gottesfürchtige Regent läßt sichs endlich angelegen seyn

3) Gottes Fürsorge darzustellen.

Schon im alten Bunde steht von Gott geschrieben: Aller Augen warten auf dich, und du giebst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust auf deine Hand und sättigst alles Lebendige mit Lust *), und im neuen ist gesagt: Sehet die Vögel des Himmels an, wie sie nicht säen, noch ärnten, noch einsammeln in Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; ich sage euch aber, auch Salomon mit all seiner Herrlichkeit war nicht angethan, wie eine von diesen **). So bedenkt also der Herr das Kleinste, wie das Größte, das Unbedeutendste, wie das Werthvollste. Wer hat aber mehr Beruf, in diesem Stücke seine allsegnende Liebe im Werke zu offenbaren, als eben die Fürsten und Großen der Erde? Sie vereinigen jenes Ansehen, jene Macht, jene Mittel in sich, die Wichtiges und Großartiges zu Stande zu bringen geeigenschaftet sind. Gesellt sich zur Gewalt, zur Machtvollkommenheit Weisheit, Einsicht und erleuchteter Eifer, dann kann es nicht fehlen, daß selbst das Kühnste gelinge. Der gute Fürst wird seine hohe Stellung, seinen Einfluß dazu benützen, daß vom Volke auch nicht Einer unberathen bleibe. Er wird die Anstalten, die vor ihm bestanden, erhalten, fördern, blühend machen, von etwaiger Beschränktheit, von Mängeln befreien. Er wird zu dem Alten Neues und Besseres hinzuthun. Er wird sein Augenmerk insbesondere auf die Schule, auf die Jugend, auf Bildung und Un-

*) Ps. 145, 15–16. **) Matth. 6, 26. 28–29.

terweisung Aller richten, damit Jedermann erfahre, was er erfahren muß, um zumal seine zeitliche Wohlfahrt und sein ewiges Heil mit Sicherheit zu begründen. Er wird sich der leiblichen und geistigen Kranken erbarmen und Vorkehrung treffen, daß keiner rath- und hülflos zu Grunde gehe. Er wird zuvorkommend allem aufbieten, was dienlich ist, das zeitliche und ewige Glück des Volkes herbeyzuführen, seinen Wohlstand zu heben und dauernd zu machen, Gewerbe, Künste und Wissenschaften emporzubringen; er wird, um mit wenigen Worten Alles zu sagen — mit der nie ruhenden, sich nimmer genugthuenden Sorgfalt des Vaters für die arbeiten, kümmern, wirken und streben, die Gott ihm unterworfen hat, daß sie aus der Hand des Fürsten Gerechtigkeit, Schutz, Liebe, Erbarmung und allseitige Pflege empfiengen. Edel, schön, erhaben ist der Regent, der Gott fürchtet, der Vollstrecker der Gerechtigkeit, der Milde, der Fürsorge Gottes, und eben hiermit die Liebe, die Freude, die Hoffnung, der Beschützer, der Vater seines Volkes.

Herr der Herzen, Fürst der Fürsten, allmächtiger Gott! bewahre Deinem Knecht, unserm Könige, den edeln Sinn, zufolge dessen er bis zur Stunde seit einundzwanzig Jahren soviel Ersprießliches und Vortreffliches ins Leben gerufen und sich allezeit bestrebt hat, das Glück der ihm Unterworfenen fest und fester zu begründen! Sey mit ihm, daß er Dich für und für fürchte, ehre, Dir anhange, Deinen Willen und Dein geoffenbartes Evangelium im Auge behalte und immerdar und täglich bete: Leite mich in deiner Wahrheit, und lehre mich; denn du bist der Gott, mein Heiland, und auf dich habe ich jederzeit gehofft. Amen!

Ende der zweyten Abtheilung.

Bedeutendere Druckfehler.

Seite	44	Zeile	10 v. u. lies Wohnungen statt Häuser.
—	55	—	5 v. o. ist das zwey Mal vorkommende „nicht" wegzudenken.
—	78	—	7 v. u. l. nothwendig statt nothwendung.
—	117	—	8 v. u. l. wenn statt weni=
—	126	—	8 v. u. l. handeln statt kandeln.
—	169	—	18 v. o. ist das Comma (,) nach Eltern wegzudenken.
—	209	—	2 u. 3 v. u. l. angelegen statt angeegen.
—	432	—	v. o. setze ein Fragezeichen statt des Schluß=punkts.

Mit Hopfer de l'Orme'schen Schriften.